Digitized by Google

Memorial Library
University of W[illegible] - Mad[illegible]
728 State Street
Madison, WI 53706-1494

Library
of the
University of Wisconsin

FROM THE LIBRARY OF
HERMAN SCHLUETER
A GIFT FROM
WILLIAM ENGLISH WALLING

Digitized by Google

Wie und Wann?

Ein ernſtes Wort
über
die Fragen und Aufgaben der Zeit

von

Joh. Ph. Becker.

Der deutſchen Nation gewidmet.

Preis: Fr. 5.

Genf,
Deutſche Verlagshalle, rue du Môle, 6, aux Pâquis.
London,
Franz Thimm, 3 Brook Street, Grosvenor Square.
Mancheſter,
Franz Thimm, 53 Princess Street.

1862.

Digitized by Google

Memorial Library
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494

Digitized by Google

1503866
14431
JUL 15 1910
HW547
.B386

Inhalts-Verzeichniß.

Standpunkt		Seite 1
Betrachtungen über das Leben und Streben des Menſchen und der Geſellſchaft in allen Stellungen und Richtungen, geſchichtlichen Urſachen und Wirkungen	in 16 Kapiteln	„ 18
Nationalismus und Kulturgeſchichte	in 25 Kapiteln	„ 121
Der Kosmopolitismus . . .	in 3 Kapiteln	„ 231
Der Imperialismus und Napoleonismus	in 10 Kapiteln	„ 249
Der Imperialismus und Panſlavismus	in 3 Kapiteln	„ 306
Deutſchland, ſeine Zuſtände und ſeine Aufgaben	in 17 Kapiteln	„ 321
Schlüſſe und Schluß . . .	in 1 Kapitel	„ 439
Nachwort		„ 453

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Vorliegende Schrift macht keinen Anſpruch auf ſorg- fältige Arbeit. Dem Verfaſſer fehlte ſowohl die nöthige Zeit als die rechte Ruhe den dargebotenen Stoff gründ- licher zu ſichten und ſyſtematiſcher zu ordnen. Wo einer geſunden Entwicklung des Volksthums gewaltſame Hinder- niße im Wege ſtehen, muß der warme Vaterlandsfreund geneigter ſein nach dem Schwerte als nach der Feder zu greifen. Da jedoch die bisherige Beſprechung der öffent- lichen Angelegenheiten, welche zur Löſung der großen Fragen und ſchließlich zur That führen ſoll, durch ihre Einſeitigkeit und Halbheit, ſtatt der Löſung nur Verwir- rung, ſtatt der That nur Erſchlaffung hervorruft, ſo wird auch der kampfgerüſtete Mann an den Schreibtiſch ge- feſſelt. Er erledigt ſich aber dieſer aufgedrungenen Pflicht ſo ſchnell als möglich. Es bringt daher dieſe Schrift nur raſch hingeworfene Gedanken über den Gang der Zeitge- ſchichte, die Aufgaben, Mittel, Wege und Ziele der Völ- ker und Menſchheit.

Der Verfaſſer verſucht demnach ſo gut er es ver- mag, verunreinigte, verleugnete und verrathene Grund- ſätze wieder zu Ehren zu bringen, der öffentlichen Be- ſprechung die abhanden gekommene prinzipielle Grundlage

Digitized by Google

friſch ſchaffen, ein vernünftiges von der Wiſſenſchaft gerechtfertigtes Strebziel aufſtellen zu helfen. Wie er wußte, daß er nur eine Bruchſtückarbeit, die ſich eben auf dem Wege der Diskuſſion vervollſtändigen wird, werde liefern können, ſo weiß er auch, daß er dermalen auf laute Anerkennung ſeines Strebens zu verzichten habe. Wird ja die in Deutſchland noch allenthalben herrſchende Polizeiſtaaterei ſeinen Geſinnungsgenoſſen Schweigen auferlegen, ſeinen prinzipiellen Gegnern das „freie“ Wort bewilligen und ſeinen gedungenen Widerſachern lügneriſche und verläumderiſche Bekämpfung anempfehlen und befehlen. Es werden dieſe durch die Art und Weiſe, wie ſie ſich ihres „geſetzlichen“ Vorrechts bedienen, dem Publicum einen neuen Beleg liefern, was es mit ihrer Toleranz und Wahrheitsliebe für eine Bewandniß hat.

Immerhin wird dem Verfaſſer triftiger Tadel willkommener ſein als ſeicht begründeter Beifall.

Die Schrift erwartet ihre Rechtfertigung bloß durch den Gang der Geſchichte. Mancher Leſer, der ihr heute noch nicht beipflichtet, wird es morgen thun und diejenigen, welche in Monaten noch nicht mit ihr einverſtanden ſind, werden durch die ſich vollendenden Thatſachen ſpäter dafür einſtehen.

Da der Verfaſſer zu ſeiner Arbeit hier aller wiſſenſchaftlichen Hülfsquellen entbehrte, ihm nur für mehrere Kapitel früher gefertigte Notizen zu Gebote ſtanden, ſo fehlen dieſem Buche auch die üblichen Citate, geſchichtlichen Belege und mußte er ſich hauptſächlich auf ſein Gedächtniß verlaſſen, im Ganzen aus ſich herausarbeiten.

Der Leſer wird auf den erſten Blick gewahren, daß es dem Verfaſſer nicht um Demagogiſirung, ſondern um Demokratiſirung zu thun, daß er die vom Volke liebge-

Digitized by Google

wonnenen üblen Gewohnheiten und Vorurtheile mit derſelben Schonungsloſigkeit bekämpft, als fürſtliche und pfäffiſche Lehrſätze, ſtaatlichen und kirchlichen Despotismus, daß er ſich bei ſeinen Worten nicht erſt frug: ob ſie klug und polizeigerecht, ſondern ob ſie wahr und allgerecht, daß er es ernſt verſchmähte durch falſche Hoffnungsmacherei Popularität zu gewinnen und gründlich verachtete auf Koſten ewiger Grundſätze „praktiſch" zu erſcheinen, daß er ſich durch keine noch ſo großen Schwierigkeiten auf ſeiner Bahn beirren und durch keinerlei Umſtände ſein Ziel verwiſchen läßt.

Möge nur die in dieſem Werke für die Sache der Freiheit und des Vaterlandes niedergelegte Liebe den rechten Weg finden zum Herzen des deutſchen Volkes, die Söhne geiſtig ermannen und zur erlöſenden That entflammen helfen, dann iſt des Verfaſſers Zweck vollkommen erreicht.

Genua, im September 1861.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Standpunkt.

Wo immer der denkende Menſchenfreund ſich die Mühe geben will, etwas tiefer in das heutige Leben der Völker zu blicken, die Kräfte und Mittel, welche dabei in Spannung und Bewegung, genauer zu prüfen, da wird er auch recht bald wahrnehmen, wie es ſich in jetziger Zeit um noch ganz andere Dinge, als um bloße nationale Abrundungs-, Einheits- und Selbſtändigkeitskämpfe handeln müſſe.

Das neunzehnte Jahrhundert hat die Kultur auf eine friſche Bahn geleitet und will ihr nun die Thore öffnen zu einer neuen Epoche der Weltgeſchichte. Die Sonne, noch hinter den Bergen, die Felder noch im Dämmerlichte, ſchauen die Völker mit Sehnſucht dem großen Morgen völliger Erlöſung entgegen. Das alte Leben will ſich entpuppen, in ein höheres Stadium übergehen. Schon ahnen die Herzen, daß dieſe Wiedergeburt nicht ohne Wehen, Krämpfe und Verzuckungen vorübergehen könne: die Starken faſſen Muth und rüſten ſich, die Schwachen legen ſich in den Weg, zürnen und wehklagen.

Hier gilt es jedoch nach Kraft, Wiſſen und Gewiſſen die Geburt zu beſchleunigen, die Schmerzen zu mildern, aber auch, um junges Leben zu retten, den „Kaiſerſchnitt“ nicht zu ſcheuen.

Digitized by Google

Der Menſch gehört der Erde und nur die Natur kann ihm zur Richtſchnur ſeiner Handlungen dienen, Zweck ſeines Daſeins, Rechtsbegriffe und Sittlichkeitsgefühl in öffentlicher und privater Wirkſamkeit beſtimmen. Nur die Wiſſenſchaft allein kann zur Beſchiffung der Wogen menſchlichen Lebens ein gültiger Kompaß ſein.

Die neue Zeit will Wiſſen und Können, Gedanke und That, Theorie und Praxis, Idealismus und Realismus in lebendigen Einklang bringen, den ganzen Menſchen mit allen ſeinen Kräften, in Leib und „Seele“, erregen, bewegen und befriedigen, ihm ſelbſt und ſeinem Leben und Streben die natürliche Einheit wiedergeben. Dazu gehört aber Freiheit. Da dieſelbe nicht vorhanden, die Polizeiſtaaten vielmehr alle politiſche und ſoziale Lebensäußerung der Völker bevormunden, religiöſen und politiſchen Unſinn in geheiligten Satzungen gewaltſam aufrecht erhalten, die todte Form über den lebendigen Geiſt ſtellen, der Wiſſenſchaft ins Geſicht ſchlagen, die Heuchelei zur Tugend und die Ueberzeugungstreue zum Verbrechen machen, ſo müſſen die Entſcheidungsſchlachten zwiſchen der alten und der neuen Zeit unvermeidlich geſchlagen werden.

Wenn die Kultur bisher, ſich im Kreislauf bewegend, immer am gleichen Punkte anlangte, denſelben Gang zu wiederholen, ſo iſt jetzt endlich der Scheidemoment gekommen, wo ſie den Rundlauf verlaſſen, und ihr der Fortſchritt auf gradem Wege für alle Zukunft geſichert werden muß.

Keiner der älteren Kulturzuſtände läßt ſich mit dem heutigen, ſowohl in intenſiver als extenſiver Beziehung, vergleichen. Zu keiner Zeit verfügte die Geſellſchaft über einen dermaligen Reichthum geiſtiger und materieller Produktionsmittel; noch nie war die Bildung über

Digitized by Google

ſo weite Erdräume ſo allgemein und gleichmäßig wie jetzt verbreitet. Wie Vieles, das früher in das Reich der Unmöglichkeit gehörte wird jetzt tagtäglich und in ſteigendem Maaße zu vollendeten Thatſachen. Nichts deſto weniger werden aber die gegenwärtige und künftige Generation, wie geſagt, noch harte Kämpfe und ſchwere Prüfungen zu beſtehen haben. Geht die Weltgeſchichte naturgemäß auch nur Schritt für Schritt, ſo nimmt ſie dagegen immer, wo ihr deſpotiſcher Zwang im Wege, einen gewaltſamen Zulauf und erſt nach völliger Ueberwältigung aller Hinderniſſe, ihren normalen Gang wieder an. Es iſt daher eine unabweisbare Pflicht aller Volks- und Menſchenfreunde, zur ſchnelleren und glücklicheren Löſung der großen Zeitaufgabe, möglichſt viel Klarheit, Kraft und Einheitlichkeit in den Lauf der Bewegung zu bringen.

Vorläufig ſind die Nationalitätsbeſtrebungen an der Tagesordnung. Wir werden in mehreren Kapiteln dieſer Schrift ihre Berechtigung zu begründen, aber auch ihre Neigung zu Ausartungen entſchieden zu bekämpfen ſuchen. Da die Menſchennatur die Grundlage jedweder geſellſchaftlichen Lebensäußerung bildet, ſo werden wir dieſelbe, ſo weit es der Raum dieſer Schrift erlaubt und unſere Einſicht es ermöglicht, nach allen ihren Richtungen zu beleuchten trachten. Wir halten es für eine unerläßliche Nothwendigkeit, bei der Beurtheilung öffentlicher Zuſtände und Bewegungen vor allen Dingen angeborene und anerzogene, normale und abnormale Anſchauungen, Anlagen, Neigungen, Bedürfniſſe und Leidenſchaften des Menſchen und deren Einfluß und Verhalten bei'm Entwicklungsprozeſſe der Völker und Menſchheit, in das rechte Licht zu ſtellen.

Der Menſch und die Völker bedürfen eines gemeinſamen Zieles, welches den Einzelnen, wie den Maſſen,

Digitized by Google

die gleiche Richtung anzeigt, alle in Takt und Uebereinſtimmung auf eine und dieſelbe Bahn geleitet. Da der Beglückſeligungstrieb der mächtigſte Sporn der Menſchennatur, ſo muß dieſes Ziel anregend, erhebend und beſeeligend ſein. Es müſſen dem Menſchen der idealiſirte Menſch und die ihn beglückenden Zuſtände als Vorbild und Strebziel — jenem ähnlich zu werden und dieſe zu erreichen — ſtets vor Augen ſchweben. Das Ideal muß der Bildungsſtufe der Generation entſprechend, den ganzen Menſchen erfaſſen, von der Wiſſenſchaft immer gerechtfertigt, erreichbar ſein, und in weiter Ferne ſtehend, ſtets die Gegenwart für die Zukunft vorbereiten. Es darf nie veraltern, ſondern muß, wie die Vernunft, ſich mit jedem Tage verjüngen und von Geſchlecht zu Geſchlecht mit der ſteigenden Kultur höher getragen, immer veredelter und verklärter dargeſtellt werden.

Zu allen Zeiten ſchufen ſich die Völker, ihre Kulturſtufe charakteriſirende, Vorſtellungen paradieſiſcher Zuſtände und allmächtiger Götter als Helfershelfer. Ihren Mangel an Wiſſen und ihre Ohnmacht an Können fühlend, ſuchten ſie Troſt und Stärkung im Uebernatürlichen, deduzirten nacheinander Klötzen und Götzen von Holz und Stein, den Thieren, dem Waſſer und Feuer, der Sonne, dem Monde und der Erde u. ſ. w. Allwiſſenheit und Allmacht, gelobten ſie zu lieben und zu fürchten und flehten ſie, um glücklicher zu werden, um Hülfe und Erlöſung an. Hatten ſich jedoch bei fortgeſchrittener Kultur die vorgeſtellten Götter und Eden als Trugbilder erwieſen, ſo ſuchte ſtets die ſtabile Hand der Staatsgewalt in Verbindung einer ſelbſtſüchtigen Prieſterkaſte die Völker zu zwingen — bei den hergebrachten Göttern frommer Vorfahren zu verbleiben. Es konnte ſich deßhalb bisher nie eine Weltanſchauung allmählich mit dem Kulturgange entwickelnd realiſiren, ſondern ſie

Digitized by Google

mußte ſich unter den heroiſchen Kämpfen, als eine neue Lehre, Geltung verſchaffen. Die größten Grauſamkeiten, welche die Rohheit der Welt gebar, wurden im Namen der Götter erſonnen und geübt. Sokrates mußte in Athen, wo die Künſte und Wiſſenſchaften die höchſte Blüte des Alterthums erreichten, wegen „Beleidigung“ der Götter den Giftbecher leeren. Welche Drangſale und Mühſeligkeiten mußten die Juden beſtehen, um ihren Jehovah-Zebaoth in Sicherheit zu bringen. Und doch waren die Juden das einzige Volk antiker Kultur, welches mit ſeinem einzigen Gotte nationale Einheit und größere Gleichheit proklamirte. — Und nur aus dieſer avancirten Philoſophie konnte der weltbürgerliche Gott des Chriſtenthums mit ſeinem Wahlſpruche: „Alle Menſchen ſind Brüder und Kinder eines Vaters im Himmel“, hervorgerufen werden. Aber welche unſägliche Martern mußte das milde Chriſtenthum in ſeiner zarten Jugend erdulden! und welche entſetzlichen Gräuel hat es in ſeinem reiferen trotzigen Alter vollzogen! Mußte der duldſame Stifter und viele ſeiner Schüler am Kreuze ſterben, tauſende der eifrigſten Bekenner und Verbreiter der neuen Lehre den Märtyrertod erleiden, ſo mußte aber auch alsbald die „Religion der Liebe und Verſöhnung“ der gemeinſten Habgier und Eroberungsſucht unmenſchlicher Kriege und grauſamer Völkerſchlachterei zum Deckmantel dienen. Was haben nicht Alles die Päbſte und Kaiſer, die weltlichen und geiſtlichen Oberhäupter, Kirchen- und Landesväter im Namen des „Erlöſers“ aus und mit dem Chriſtenthume gemacht? Die geringſten Abweichungen von längſt verfälſchten Dogmen wurden Kapitalverbrechen und Denker und Gedanken auf Scheiterhaufen und im Auto-da-Fe vom Feuer verzehrt. Die heilige Inquiſition hat blühende Staaten im Namen Jeſu zu Grunde gerichtet

Digitized by Google

und das Leben ganzer Völker erwürgt. Der Glaubenszwang hat Deutſchland durch einen dreißigjährigen Krieg in einen Schutthaufen verwandelt und die nationale Kraft des deutſchen Volkes auf Jahrhunderte gebrochen. Ausgenommen einer kurzen Zeit ſeiner Entſtehungsperiode hat das Chriſtenthum bis auf den heutigen Tag in ſeiner Reinheit, Einfachheit und Wahrheit nie und nirgends gelebt; ein herrſchſüchtiges Pfaffenthum hat es alsbald ſelbſt ans Kreuz genagelt und die lebendige Lehre zur abſtumpfenden, tödtenden Form herabgewürdigt und mißbraucht. Freilich waren hieran hauptſächlich die zeitweiligen Umſtände ſchuld, denn durch die mit der chriſtlichen Lehre in Schwung gekommenen Weltbeglückungstendenzen ſuchte man dem Leben der Völker einen Geiſt aufzupfropfen, der keineswegs mit deſſen Kulturſtufe im Einklang war, alſo auch nur als fremde Pflanze verkümmern und ausarten mußte.

Das Chriſtenthum wird, ſoweit es dem Zeitgeiſte nicht widerſpricht, erſt dann lebendig werden, wenn die Geſellſchaft das offizielle Chriſtenthum verlaſſen und die ihm theilweiſe entwachſene neue Weltanſchauung ihre allgemeine Geltung erlangt haben wird.

Das im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert der Bildungsſtufe entſprechend idealiſirte Chriſtenthum hat mit dem überlieferten wenig mehr gemein: es iſt ein ſelbſtgeſchaffenes Eigenthum moderner Kultur geworden.

Durch die beſtimmte Hinweiſung auf ein paradieſiſches Jenſeits hat die ererbte Chriſtenlehre den Menſchen und die Völker gegen alles Leben bis zur Selbſtgeiſelung gleichgültig, nach der Lehre der Erbſünde bis zum Abſcheu verächtlich und damit alle zu geiſtiger und leiblicher Knechtſchaft reif gemacht. Anders fühlen und denken ward zur Sünde und anders leben zur Sünde und zum Verbrechen, und dadurch

Digitized by Google

jede menſchliche Kraft für weltliche Dinge beſtändig gelähmt und korrumpirt.

Dagegen ſagt die neue „Heilsverkündigung“ dem Menſchen und den Völkern: das Paradies liegt vor euch, ſinnet und trachtet, denket und ſchaffet, damit ihr hineinkommt, denn nur in euch allein liegen die Mittel und die Macht. — Und damit wird die menſchliche Kraft geweckt, gewürdigt und gehoben.

Die neue „Heilsverkündigung“ ſagt ferner: Niemand kann vereinzelt in das Paradies kommen, ſondern nur in Gemeinſchaft der ganzen Geſellſchaft — vereinzeltem Glücke iſt keine Garantie geboten. Dadurch wird die Brüderlichkeit zur Lebensbedingung, die Solidarität zur Nothwendigkeit und die Wirkungen derſelben zur lebendigen Moral und Gerechtigkeit erhoben.

Die Gottheit iſt der Inbegriff der Vernunft, lebt nie außer, ſondern nur in und durch die Natur und kommt blos im Menſchengeiſt zum Bewußtſein. Die Vernunft offenbart und beweiſt ſich daher nur durch Allgerechtigkeit, ſie allein iſt der Ausfluß „göttlicher“ Moral, die Quelle allgemeiner Beglückung.

Das Gebet iſt die edle That und der Lohn dafür das Bewußtſein treuer Pflichterfüllung und ſtets bereitwilliger Gegendienſtbarkeit.

Hat der gute Inſtinkt die Völker ſchon längſt auf dieſe Bahn geführt, ſo gilt es nun, das allenthalben erwachende Bewußtſein zu klären und zu verallgemeinern. Dieſe Aufgabe iſt ſo ſchwer, wie ſchön! Viele Menſchen befinden ſich noch behaglich im alten Wahne, und wenn ihnen etwas fehlt, wiſſen ſie nicht, wo und warum? können daher leicht von ihren Feinden mißbraucht werden. Noch ſetzen die Staatsgewalten, mit kirchlichem Einfluſſe vereint, der freien

Digitized by Google

Forſchung willkürliche Schranken, limitiren das Ziel der Wiſſenſchaft und verkümmeren die Anwendung der Theorie auf das Leben. Glücklicherweiſe iſt der friſche Saft ſchon im Baume und ſteigt unaufhaltſam durch Aeſte und Zweige, und jede feindliche Gewalt, zu ſchwach, ſich an des Stammes Wurzel zu wagen, kann mit dem Herabreißen einiger Blätter die Entwicklung künftiger Blüthen nicht mehr verhindern.

Es iſt immer die Macht der Thatſachen, welche die Siege der Vernunft begünſtigt. Die Thatſachen klar erkenntlich, ihre Wirkungen untrüglich begreiflich zu machen, iſt die Aufgabe einer neuen ſpeziellen Wiſſenſchaft. Doch darf derſelben keineswegs zugemuthet werden, fixe und fertige Formen zu Beglückungsſyſtemen, in welche man die Geſellſchaft hineinzuplaidiren und deklamiren gedächte, aufzuſtellen, ſondern ſie ſoll vielmehr an dem Grundſatze feſthalten: *Daß Alles, was in der menſchlichen Geſellſchaft lebensfähig, kulturumſchaffend ſein ſolle, aus dem Geſammtleben hervorgehen, mit dieſem durch alle Richtungen organiſch verknüpft — d. h. urwüchſig ſein müſſe.*

Es handelt ſich daher nicht um Verſuche, wie die von Fourier, Capet, Weidling u. a. mit ihren „Phalanſteren,“ „Ikarien“ und „Harmonien“ u. drgl., die eben ſo wenig beweiſen, wenn ſie gelingen, als wenn ſie mißlingen. Doch haben die genannten Männer Vieles geleiſtet und zwar nicht bloß mit ihrer entſchiedenen Kritik über die Jämmerlichkeit der Zuſtände, ſondern auch, indem ſie durch ihre Experimente der Welt gezeigt haben: *wie man es nicht machen ſolle.*

Wenn es ſich nun auch von ſelbſt verſteht, jeden Menſchen ſo glauben zu laſſen, wie es ſeinem Geiſte und Herzen

Digitized by Google

entſpricht, ſo verſteht es ſich aber keineswegs von ſelbſt, irgend einen Glauben unkritiſirt zu laſſen, die Mittel und Wege nicht anzugeben, auf welchen derſelbe allmählig abſorbirt und durch die Wahrheit aufgelöſt werden könne. Bisher machten es ſich die meiſten unſerer Fortſchrittsmänner ſehr bequem: ſie negirten die religiöſe, weil heikle Frage, drückten die Augen zu, um die Schwierigkeiten zu überſchreiten, richteten ſich mehr an den kalten Verſtand, ohne ihn logiſch zu befriedigen und ließen das warme Gemüth ohne anregende Perſpektive. Das iſt der Fortſchritt auf einem Beine! Göthe ſagt irgendwo: „Der Aberglaube iſt die Poeſie des Lebens und darum iſt es für einen Dichter kein Fehler, abergläubiſch zu ſein!“ Wenn der große Dichter mit dieſem Satze bewieſen, daß er der Verpuppung der alten Zeit, durch deren Gewebe er trotz ſeines Scharfſinnes nicht blicken konnte, noch nicht völlig entwachſen war, ſo hat er dennoch die Wahrheit damit beſtätigt: daß das Volksgemüth zu einer Nahrung berechtigt und es nach ſchädlicher greift, wo ihm keine geſunde geboten werde.

Der religiöſe Wahn ſitzt viel feſter, als der politiſche und ſoziale; denn der Glaube an die „angeſtammten Herrſcherrechte“ wurzelt nirgends mehr tief und die Wahrheit, daß alle Menſchen aus demſelben Stoffe gebildet, ebenbürtig und zu gleichem Lebensgenuſſe berechtigt, geht jetzt von Mund zu Munde. Religiöſe Finſterniß trübt aber noch allenthalben politiſches und ſoziales Licht und verwiſcht deſſen Einfluß. Dagegen wird politiſche und ſoziale Dunkelheit ſtets durch religiöſe Aufklärung beleuchtet werden.

Durch das bisherige Erlöſungs- und Befreiungsverfahren bleibt der erregſamſte Faktor der Menſchennatur — das Gemüth — falſchen Propheten, die es mit allerlei

Digitized by Google

Blendwerk und Gaukelſpiel berauſchen, mißbrauchen und aller Reaktion einen feſten Anhaltspunkt damit konſerviren, leider allein überlaſſen.

Wir werden deßhalb in dieſer Schrift die Einſeitigkeit obiger Verfahrungsweiſe entſchieden zu bekämpfen und ohne Rückſicht auf die von ſtaatlicher und kirchlicher Polizei anbefohlenen Dogmen, unſere Grundſätze und Tendenzen frei und offen zu verkünden und dabei nachzuweiſen ſuchen, wie unſer Weg, obgleich er religiöſen Hader erregen dürfte, dennoch ſchneller als jeder andere zum eigentlichen Ziele führen müſſe. Auf die Frage: warum? ſei einſtweilen nur kurz geſagt: weil wir mit den geſchichtlichen Thatſachen, die wir jedoch energiſch puſſiren wollen, gleichen Schritt halten werden; weil wir demnach nicht bloß raiſonniren und proklamiren, ſondern auch organiſiren und dirigiren, alſo ſtets von der Theorie zur Praxis übergehen wollen; weil unſere Geſinnungsgenoſſen, die beſtimmt wiſſen, worum es ſich handelt, thatbereit und zuverläſſiger ſind, weil wir die wahren Intereſſen aller Menſchen in Schutz nehmen und für Niemanden beſonderes Maaß und Gewicht haben werden; und endlich, weil wir mit dem hohen Ziele einer beglückenden Zukunft den ganzen Menſchen erfüllen, für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit die Herzen begeiſtern und die Geiſter beherzen wollen.

Allerdings muß dabei geſorgt werden, daß der Geiſt über den Waſſern bleibe und nicht im Strudel des Gefühls vertrinke, aber auch verhütet werden, daß dieſe Quelle der Liebe und Leidenſchaft nicht am Feuer des Geiſtes vertrockne; denn nur der Harmonie beider entſprießen wonnige Blüthen und reifen goldene Früchte.

Indeſſen liegen in der Behandlung der religiöſen Frage weder ſo große Gefahren noch Schwierigkeiten, als

Digitized by Google

es den Anſchein haben mag, gilt es ja doch vorläufig nur, den Grundſatz der Gewiſſensfreiheit thatſächlich durchzuführen und des Menſchen freiem Willen die gebührende Achtung zu verſchaffen, — d. h. die Geſellſchaft ſelbſt, mittelſt ihren natürlichen Organen, zur freien Lenkerin ihres Schickſals zu machen. Dabei muß jedoch ſtreng unterſchieden werden, was wirklich religiöſe Satzungen und was nur organiſche Verordnungen einer hierarchiſch gegliederten Kirche ſind, damit jederzeit verhütet werden könne, daß nicht ein herrſchſüchtiges Prieſterthum im Namen der Religionsfreiheit einen Staat im Staate gründe und mit jedem Neubau einer Kirche, ſtatt einem neuen Gotteshauſe eine friſche Prefektur d. h. Regierungsſtatthalterei für geiſtliche Vögte eines Kirchenoberhauptes errichte.

Es wird in unſerer Zeit, wo die Kräfte der Geſellſchaft mehr und mehr durch volkswirthſchaftliche Thätigkeit abſorbirt werden, keinem Menſchen mehr im Ernſte einfallen, die Welt mit einer neuen Religionslehre beglücken zu wollen. Solche Verſuche können höchſtens zu Sektirerei oder inmitten einer beſtehenden Kirche zu einem Schisma, als Vorläufer der Auflöſung, führen. Die glückſeligkeitsſüchtige „Seele“ haſcht täglich mehr nach Greifbarem. In der Thatſache, wie der Proteſtantismus mehr als der Katholizismus, welcher letztere ſich der Seele zu bemeiſtern, auf die Sinne zu ſpekuliren ſucht, der Sektirerei unterworfen, liegt für alle Volks- und Menſchenfreunde ein ſehr zu beherzigender Fingerzeig.

Am einſeitigſten erſcheinen jedoch die dermaligen Zuſtände, wenn man die Stellung erwägt, welche dem Weibe darin angewieſen. Man ſollte faſt glauben, es wäre nicht zufällig, daß ihm die deutſche Grammatik den ſächlichen Artikel vorgeſetzt; wird es doch merklich in der Regel, wie

eine Sache, und bei Verlobungen wie eine Waare behandelt. Und dennoch iſt dieſem Geſchlechte die Erziehung der zarten Jugend, in welche die Keime der Entfaltung einer ſchöneren Zukunft gelegt werden ſollen, allein anvertraut, — aber ohne daß man ihm irgendwie ſeine ſo wichtige Lebensaufgabe klar zu machen ſuchte. Mit welch' beſeligendem Gefühl würden die ſorgſamen Mütter durch das Bewußtſein erfüllt werden: — wie die „allwaltende Vorſehung“ (die lebendige Macht der Dinge) vorzüglich ihren Händen, ihrer geiſtigen und ſittlichen Leitung die Grundlegung zu ſegensreicher Entfaltung einer aufwachſenden Generation, einer glücklichen Zukunft ihrer Nachkommen, anvertraut hat. Und was geſchieht denn jetzt in dieſer Beziehung, wo nicht Zufälligkeiten ausnahmsweiſe etwas leiſten, ſich nicht eine denkende Frau die Theorie angemeſſener Erziehung ſelbſt erſchafft? Oder geſchieht es in den zahlreichen weiblichen Erziehungsanſtalten? wo die armen Weſen entmenſchter heraus- als hineinkommen; wo man mehr auf äußern Glanzfirniß, als auf innere Veredlung ſieht, in die Herzen hohlen Dünkel legt und in die Köpfe ein Irrlicht ſtellt? Oder geſchieht es vielleicht in der Familie? durch Umgang im Leben? oder gar in der Kirche? Eben nirgends durch ein Erziehungsſyſtem! Schon in der Arbeitsvertheilung liegt eine große Ungerechtigkeit und wird dem weiblichen Geſchlechte eine ſelbſtändige Ernährung unglaublich erſchwert. Wie oft müſſen Frauen Arbeiten leiſten, die bei weitem ihre natürlichen Kräfte überſteigen, während hunderttauſende ſtarker Männer Beſchäftigungen, welche nur Frauen gut anſtehen würden, an ſich geriſſen haben. Und Angeſichts dieſer Thatſachen wollen ſich noch wohlhäbige Puritaner und fromme Geſetzgeber über die Zunahme eheloſer Kinder und „ſündhafter“ Proſtitution entſetzen! Welch'

Digitized by Google

unwürdige Behandlung müſſen ſich die Frauen durch herkömmliche Brutalität der Männer gefallen und ſich obendrein von der obrigkeitlichen Gerechtigkeit bevormunden und brutaliſiren laſſen! Wie ſind die Frauen von aller Betheiligung, ſelbſt ſolcher Fragen, welche das Wohl und Weh ihrer Kinder und Alles was ihnen heilig, betreffen, ausgeſchloſſen! Wir wollen jedoch dem weiblichen Geſchlechte keineswegs eine entſcheidende Stimme ertheilt wiſſen, ihm keine kollektive Agitation und offizielle Aktion zumuthen; denn die Natur hat ihm eine mehr paſſive Stellung angewieſen; ſeine Wirkſamkeit gehört der Familie, ſein Element iſt das konſervirende; was wohl in einem geſunden Staatsleben allein hinreichend wäre, das noch Brauchbare zu erhalten und zu bewahren — das männliche Geſchlecht vor Uebereilungen zu behüten, vor übermüthigem Beginnen zu warnen, aber auch, wo es das Intereſſe der Geſammtheit erheiſcht, zum Kampfe für Freiheit, Recht und Vaterland zu ermuthigen.

Die Frau fühlt ſehr gut, daß ſie die Stütze und den Schutz des Mannes benöthigt und daher kann ihr auch nur die Thatkraft deſſelben inneres Wohlbehagen erwecken und die rechte Achtung gebieten, ihr das Bewußtſein bringen, daß ſie ſtets und überall durch Wort und That, Stimme und Arm des Mannes geſchützt und vertreten werde. Und deßhalb gebührt den Frauen immerhin ein ihrem Weſen angemeſſener Einfluß auf die öffentlichen Zuſtände, damit ſie ſich gleichſam eine Philoſophie über ihre Lebensaufgabe bilden, Grundzüge der Erziehung auffaſſen, die Gemeinpflichten des Mannes klarer einſehen und ihre eigene Stellung beſſer begreifen können und endlich damit ſie wiſſen, welchen Samen ſie in die Herzen der Knaben, zu wackern Vorſtehern in der Geſellſchaft, und welchen Samen ſie in

Digitized by Google

die Herzen der Mädchen, zu tüchtigen Müttern und Erzieherinnen, zu ſtreuen haben. Dann weiß die Frau auch aus erleuchteter Einſicht: wann und wo ſie die Willens- und Thatkraft des Mannes anzuregen und zu ermuthigen und wann und wo ſie dieſelbe zu beſänftigen und zu bemäßigen habe. Dermalen iſt die Stellung Beider abnorm und das Weib nicht das wahre Weib und der Mann nicht der rechte Mann. In leichterklärlicher Kurzſichtigkeit glauben die guten Mütter gründlich für das Wohl ihrer Kinder zu ſorgen, wenn ſie die Väter von aller öffentlichen Wirkſamkeit abhalten, nicht ahnend, daß ſie damit einem Deſpotismus, der willkürlich über Gut und Blut, Freiheit und Ehre aller Familien verfügt, in die Hände arbeiten und die Zukunft ihrer lieben Kinder ſelbſt verrathen helfen. So ſind unter bewandten Umſtänden die Frauen mehr reaktionär als konſervativ und noch ſeltener dem Fortſchritte ergeben. Möge man nur etwas um ſich und namentlich auf das Landvolk ſchauen, um zu ſehen, was der Herr Pfarrer oder der Herr Kaplan aus der „Seele“ der Frauen macht und wie er durch deren Vermittlung die Männer in das reaktionäre Lager führt, oder doch gegen alles öffentliche Leben gleichgültig macht.

Es gilt daher der Reaktion die Frauenwelt völlig aus den Klauen zu ziehen, die weiblichen Herzen und Geiſter durch einen erhebenden Kultus menſchheitlichen Berufs auf die rechte Bahn zu lenken und zur Mitbegründung einer ſchönern Zukunft auf die Höhe der Zeit zu tragen.

Der Selbſterhaltungstrieb, welcher mit dem Beglückungstrieb, als Zwillingsbruder, ſtets zuſammenfällt, oft in Auswüchſe von Selbſtſucht, Habgier u. ſ. w. übergeht, dem Manne einen ausgeprägteren Selbſtſtändigkeitsdrang als dem Weibe verleiht, ſich bei dieſem in blinder Liebe

Digitized by Google

gewöhnlich nur über den Familienkreis, ſich bei jenem aus Vernunftsgründen jedoch mehr über das Gemeinweſen erſtreckt, kann auch bei dem Weibe bis zu dieſem Punkte ausgedehnt werden, ſofern man ihm zum Bewußtſein bringt: daß das perſönliche, wie das Familien-Wohl nur durch das allgemeine Wohl bedingt ſind.

Alles geſchieht aus Egoismus: das Ich bildet bewußt und unbewußt die Grundlage in der ganzen organiſchen Natur. Das Menſchen-Ich will und ſoll nicht im Staatsleben aufgehen: es will in ſeiner organiſchen Verknüpfung mit einem Collektivweſen (Volk), ebenfalls nur Genugthuung und Befriedigung ſuchen. So muß der Menſch immerhin durch die Macht der Umſtände vernünftig und ſeiner Sicherheit, ſeines Selbſtwohls und Ichs wegen ein guter Familienvater, Gemeinds-, Staats- und Weltbürger ſein — ſo wie er auch nur in der Familie, im Volke und in der Menſchheit ewig fortlebt.

Im zweiten Theile dieſer Schrift haben wir es mehr mit poſitiven Zuſtänden, Zeit- und Tagesfragen zu thun. Wir werden hier überall den angedeuteten Standpunkt feſthalten und eine kleine Probe ſeiner Durchführung in thatſächlichen Angelegenheiten ablegen. Nach unſerer Anſicht gilt es mehr als je dem Einverſtändniſſe und einigen Zuſammenwirken aller Völker Europas zur Bekämpfung des napoleoniſchen Imperialismus, welcher den Weltfrieden und die Civiliſation mehr als jeden andern Deſpotismus bedroht, entſchiedene Bahn zu brechen.

Die Aufrechthaltung der Schweiz, dieſes Heimathlandes aller überzeugungstreuen Männer Europas, dieſes Zufluchtsorts verfolgter Freiheit, bleibt uns ein unerſchütterliches Gebot jeder Klugheit und Gerechtigkeit.

Die deutſche Nation braucht ſich nie einer ſentimen-

Digitized by Google

talen Völkerbeglückungs-Politik hingeben, ſie erringt mit ihrer Freiheit und Einheit den ihr gebührenden Einfluß auf den Gang der Weltgeſchichte von ſelbſt, errettet durch bloßes Daſein die Civiliſation vor dem Gifthauche des Imperialis-mus, wird durch ihren Wohnſitz im Herzen Europas, ihre Umgrenzung aller großen Nationalitäten des Welttheils, ihre Macht und hohe Bildung, die natürliche Trägerin und Schirmhalterin moderner Kultur.

Und da es keinen Haß und keine Liebe gibt ohne Leiden-ſchaft, die Liebe für Freiheit und Vaterland, der Haß gegen alle Unterdrückung in nicht geringem Maße in uns lebendig, ſo wird bei der Behandlung der heilloſen Zerſtücklung, der inneren und äußeren Gefahren Deutſchlands, uns die Lei-denſchaftlichkeit nicht fehlen. Iſt es ja doch ſtets die Leiden-ſchaft, welche alle Engherzigkeit und Bedenklichkeit über-windend, alle Liebe realiſirend, mit begeiſterter Hingebung zur That ſchreitet. Wir werden daher alle Einſeitigkeit, Unentſchloſſenheit und Gleichgültigkeit, die halben Grundſätze, die halben Mittel und Ziele mit aller Wärme ohne jede Rückſicht zu bekämpfen ſtreben.

Wir wollen ein Ganz-Deutſchland und kein „Halb-Deutſchland."

Wir wollen die ganze Freiheit und keine Almoſen-Freiheit!

Wir wollen Organiſation! inniges Zuſammenhalten aller bereitwilligen Kräfte; wo jeder auf ſeinem Poſten nach einheitlicher Anordnung ein paſſendes Bruchſtück zum großen Ganzen liefert — wollen Einheit mit einheitlichen Intereſſen und Ganzes mit ganzen Prinzipien erringen! Und wenn wir auch wiſſen, daß die Kulturbewegung, welche die ſchwerfällige Maſſe nachſchleppen muß, nicht im Galopp laufen kann, ſo dürfen wir ihr doch zumuthen in unge-

Digitized by Google

hemmtem Schritte vorwärts zu gehn. Jede gewaltige Hemmung muß mit gewaltigen Mitteln beſeitigt werden.

Kein vernünftiger Menſch kann Krieg und Revolution des Kriegs und der Revolution, ſondern nur des Friedens, der Freiheit, Selbſtändigkeit und der Volkswohlfahrt wegen wollen. Wo ſich aber der freien Entwicklung der Volksintereſſen eine Gewalt in den Weg ſtellt, da iſt die Revolution gerechtfertigt. Wer es als Fortſchrittsmann anders will, iſt ein Feigling oder ein Narr.

Die Revolution iſt aber nicht bloß gerechtfertigt, ſondern ſie iſt, wo eine dynaſtiſche Herrſchaft exiſtirt — das Volk nicht vollſtändig ſouverain — eine heilige Pflicht. Wo die Anwendung der rechten Mittel gegen die Gefahren nach Innen vorhanden, ergeben ſich die rechten Mittel gegen die Gefahren nach Außen von ſelbſt.

Jetzt wird zu viel geſagt, zu lange bedacht und zu wenig gemacht. Daher war und bleibt unſer Sinnen und Trachten mit dem Wahlſpruche:

„Alles durch und für das Volk“

die Fahne hochgehalten — Revolution!

Digitized by Google

Betrachtungen

über

das Leben und Streben des Menſchen und der Geſellſchaft in allen Stellungen und Richtungen, geſchichtlichen Urſachen und Wirkungen.

I.

Der Menſch, ein relatives Ganzes, iſt ein Bruchtheil der Volksfamilie und das Volk ebenfalls ein relatives Ganze, ein Bruchtheil der großen Familie der Menſchheit. Ebenſo leiſtet ein Menſch nur beziehungsweiſe Ganzes und dem Volke gegenüber ein Bruchſtück, wie das Volk gegenüber der Menſchheit. Alles in der Natur ergänzt ſich gegenſeitig, ſowohl in den ſelbſtthätigen Weſen als in deren Leiſtungen. Des Menſchen Wirkſamkeit bewegt ſich naturgemäß zunächſt um ſein Ich und dann um die Familie, Gemeinde, Volk und Menſchheit. Der Egoismus iſt angeboren, Selbſterhaltungstrieb beherrſcht alles Leben, erzeugt Selbſtwillen und beſtimmt die Handlungen. Auch die Sucht ſich vor Andern auszuzeichnen iſt jedem Menſchen in

Digitized by Google

größerem oder geringerem Maße ureigen. Der menſchliche Selbſtändigkeitsſinn iſt nie gänzlich zu unterdrücken.

Ein Volk iſt daher nur eine Conglomeration (Zuſammenhäufung) ſelbſtwilliger Weſen und hat nur eine bedungene Individualität (Perſönlichkeit) auf welche ſich die Begriffe von Volkswillen, Volksgeſchichte, Volksgeiſt, Volksgefühl gründen und Allgemeinverſtändniß, Allgemeinbewußtſein der Sicherheit und Befriedigung aller Iche und der Gegenſeitigkeit aller Volksglieder, vorausſetzen. Dieſer Zweck kann aber nur durch unverkümmerte Mittel des Verkehrs und der Mittheilung unter allen Staatsangehörigen, durch Organe einheitlichen Willen zu vollenden und zu vollziehen, erreicht werden. Dazu gehört aber allgemeine Freiheit, Freiheit der Rede und Schrift, der Vereine und Volksverſammlungen, des unverkürzten Rechts der Benützung der Poſt, der Straßen, Eiſenbahnen, Telegraphen u. ſ. w. Dieſe Mittel können aber nie in Anwendung ſein, wo ſich dem Volksintereſſe und Nationalwillen ein Sonderintereſſe und ein Fremdwille entgegen und darüber ſetzen kann. Denn hier gibt es keinen Volkswillen mehr, kann der Begriff von Volk, als Individualität, nicht mehr gelten und iſt das Nationalleben erſtorben, zerfällt als Conglomeration von ſo und ſo viel Millionen Individuen in eine beherrſchte willenloſe Heerde. Land und Leute ſind da das Eigenthum eines Gewaltsherrn; das ſogenannte Volk iſt als unmündig bevogtet, der Menſch entmenſcht ein Unterthan, an der Stelle ſeines Sebſtwillens ſteht knechtiſcher Gehorſam, er hat nur bedingungsweiſe Eigenthum und Lebensrecht, denn ſein allergnädigſter Landesherr verfügt nach Belieben über Gut und Blut, iſt allein im Beſitze aller Freiheit.

Unter ſolchen Umſtänden kann das Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit, Sicherheit und Gegenſeitigkeit des

Digitized by Google

Gemeinſinnes und der Geſammtintereſſen nur in geringem Maße vorhanden ſein; wogegen dem Sonderſtreben Thür und Thore geöffnet, Korruption und Demoraliſation zur guten Ordnung gehören. Während kraftvolle und aufopferungsfähige Männer Volkswillen und Gemeinleben zu einer beſſeren Zukunft kühn zu erwecken ſuchen, ſich dagegen ſelbſtſüchtige, charakterloſe vom Volke abwenden und der urſurpirten Gewalt verkaufen, langmüthige und leichtgläubige bei dem Tyrannen Freiheit erbetteln, fromme und hartgläubige vom lieben Herrgott Erlöſung erwarten, ergeben ſich viele in Unwiſſenheit und Stumpfſinn dem Joche der Knechtſchaft mit Gleichgültigkeit. Und damit unter dem Volke ein Verſtändniß nicht leicht möglich, die Trägen nicht erweckt, die Unwiſſenden nicht erleuchtet, die Schwankenden nicht ermuthigt, die Abtrünnigen nicht bekehrt werden können, bedient ſich der „allgnädigſte“ Landesvater tauſendjähriger Lügen, läßt die Wahrheit verläumden, pflegt Verdummungsanſtalten, läßt aller Gerechtigkeit zum Hohne eine Gerechtigkeitslehre nach ſeinem Hausbedarf komponiren und verbreiten, die Volksſtimme erdrücken, die Schrift verſtümmeln, der Vernunft den Flug verwehren, um endlich bei pomphaftem monarchiſchem Verblendungskultus das ſtaunende Volk zu zwingen, die Ruthe, womit es gepeitſcht, in dankbarer Rührung zu küſſen, ſeinen gewaltthätigen Dränger als landesväterlichen Beſchützer hochzuverehren. (Es wird unſern Gelehrten wohl ſchwer fallen zu beweiſen, ob ſolcher Kultus über oder unter dem Fetiſch ſteht.)

Um dieſes Unterdrückungsſyſtem mit mehr Gründlichkeit und erhöhtem Strahlenglanze zu vollenden, ſteht ihm noch eine andere gut organiſirte ſ. g. moraliſche Gewalt, Gottes chriſtliche Kirche genannt, zur Seite. Und unter dem geheiligten Rufe: „laß dem Kaiſer was des Kaiſers

Digitized by Google

und dem Gotte was Gottes iſt“ wird der Menſch in Leib und Seele getheilt, ſein menſchliches Weſen aufgelöst, zu „Chriſt“ und Unterthan gemacht und zwiſchen dem Kirchen- und Landesvater zum Zeichen des ewigen Bundes der Kirche und des Staates brüderlich vertheilt. Die Mitgift des Staates zu dieſer Vermählung war das Schwert, die der Kirche der himmliſche Segen und ihre Erſtgeburt, das „göttliche Recht“ das Gottesgnadenthum — mütterlich und väterlich gepflegt bis auf die heutige Stunde.

Die fürſtliche Herrlichkeit zieht auf mit Krone und Scepter und reißenden Thieren im Wappen, „geruht“ Erdenheil und Völkerglück mit Ordonnanzen.

Die prieſterliche Herrlichkeit zieht aus mit dem „milden“ Krummſtabe und dem gekreuzigten Sohne des allmächtigen Gottes und verbreitet himmliſchen Segen mit geheiligten Dogmen.

Ein Unterthan, der ſich gegen „geruhte“ Ordonnanzen verfehlt, iſt ein Verbrecher und mit Gefängniß, Ketten, Galgen und Pulver und Blei bedroht.

Ein Chriſt, der ſich gegen die geheiligten Dogmen vergeht, iſt ein Sünder und Hölle und Fegfeuer ſind für ihn geheizt.

Landesväterliche Hof- und Oberhofgerichte erkennen im Namen des Herrſcherhauſes die verdienten Strafen über die verbrecheriſchen Leiber.

Die kirchenväterliche **sacrosancta potestas** verdammt im Namen Gottes, des Vaters, Sohnes, heiligen Geiſtes und anderer Heiligen die ſündhaften Seelen.

Die Allerdurchlauchtigſten Herren belohnen ihre unterthänigſten treuen Diener mit irdiſchen Lebensgütern, Ehren, Würden, Orden und Sternen.

Die Allerhochwürdigſten Herren beſchenken die unbe-

Digitized by Google

fleckten Seelen der Chriſtlich-Gläubigen mit der himmliſchen Glückſeligkeit.

Die Staatsoberhäupter haben das Recht der Begnadigung.

Die Kirchenoberhäupter das Recht des Sünden-Ablaß-Handels.

Beide Sorten Oberhäupter machen gute Geſchäfte.

So verhält ſich die Lage des Menſchen und Volkes in einer abſoluten Monarchie und auch in einer konſtitutionellen ſieht ſie niemals beſſer aus. Dieſe hat mehr Wahrſchein und jene mehr Wahrſein. Wenn eine abſolute Monarchie ein einfaches Lug- und Trugſyſtem, ſo iſt eine konſtitutionelle ein komplizirtes; dort wird die Lüge natürlich und roh und hier mit einer künſtlichen Sauce aufgetiſcht. In der konſtitutionellen Monarchie bleibt das Staatsoberhaupt der Herr von Gottesgnaden wie zuvor und erhält überdieß noch durch das großmüthige „Gnadengeſchenk“ ſein „angeſtammtes Herrſcherrecht“ vom Volke anerkannt und verbrieft, alſo einen weſentlichen Rechtstitel mehr. Er bleibt überdieß völlig im Beſitze der Gewalt, unverletzlich, unverantwortlich, macht Krieg und ſchließt Frieden nach Belieben — und das ſind Dinge die noch mehr werth ſind als alles Gottesgnadenthum und jede Volkshuldigung. Wenn es von einem Fürſten Staatsklugheit iſt, das Volk mit einer Verfaſſung zu beſchenken, ſo iſt es politiſcher Unverſtand, ſie dankbar anzunehmen. Hätte nicht „angeſtammter“ Herrſcherdünkel den Fürſten jederzeit den Kopf verdreht, ſo würden ſie ſich ſtets beeilt haben, den Völkern das Verfaſſungsſpielzeug in den Schooß zu werfen und mit der größten Sorgfalt die für ſie ſo bequemen konſtitutionellen Zuſtände aufrecht erhalten. Welch wonniges Gefühl muß es bei einem konſtitutionellen Herrſcher erregen, wenn er hört, wie die

Digitized by Google

treumüthigen Fortſchrittsmänner den geſetzlichen Weg zum Feldgeſchrei machen! Das heißt ja ihm die „angeſtammte“ Herrſchaft verewigen wollen: das Geſetz garantirt ihm ſeine Vorrechte, macht ihn zum geſetzlichen Gewaltträger, zum geſetzlichen **Vollſtrecker** der Geſetze. Mein Herz, was begehrſt du noch mehr.

Indeſſen dürfen die lieben getreuen Volksvertreter viel reden, was nichts gilt und noch mehr Steuern bewilligen, was ſehr viel gilt. Da macht ſich ja das Volk mittelbar ſeine Taxe ſelbſt und mag es dann auf dem geſetzlichen Wege mit ſeinen Vertretern ſchmollen und grollen, wenn die Laſt ſeinen Schweiß überſteigt. Doch ſcheint die konſtitutionelle Freiheit ein ſehr amüſantes Spielzeug für große Kinder zu ſein, da man ſelbſt ernſte Grauköpfe ganz kindsköpfig dabei werden ſieht. Sie haben ein gefundenes Stück Scheide von einem königlichen Gendarmerie-Säbel und ſind mit dem Glauben ſelig, als hätten ſie ein Stück vom gewaltigen Reichsſchwert und wenn dann ein neuer Thronfolger, albern genug, das Stückchen Säbelſcheide als „Gut der Krone“ zurückholt, da weinen ſie wie die mißhandelten Kinder Iſraels vor Babylon.

Wenn es wahr, was die Leute ſagen, „daß der Konſtitutionalismus eine nothwendige Uebergangsſtufe zu freieren Zuſtänden“, ſo iſt er ein politiſches Fegfeuer, durch welches das Volk erſt gejagt und gereinigt werden muß, ehe es in das Reich der Freiheit kommen kann. Leider wird aber in den konſtitutionellen Staaten, durch die permanente Lüge nur politiſcher Aberglaube und Schwatzſchweifigkeit kultivirt, Volksgefühl und Volksgeiſt verirrt und korrumpirt. Doch hat das konſtitutionelle Prinzip das negativ Gute, daß, wo es in Ausübung iſt, es dem unbefangenen Verſtande alsbald beweißt, daß es nichts taugt, daß die Herrſcher die

Digitized by Google

Kernen behalten und dem Volke das leere Stroh geben und daß es auch hier heißen muß: entweder, oder!

Was kann ein konſtitutioneller Landesvater nicht alles mit ſeiner parlamentariſchen Leibgarde, der Adelskammer, dieſer Spinnenhubel von Atomen angeſtammten Gottesgnadenthums machen? Wie hat auch hier die konſtitutionelle Weisheit dem „hohen" Adelsſtand, deſſen geſchichtlicher Beruf längſt mit der Vergangenheit entſchlummert, auch heute die Vorrechte verfaſſungsmäßig anerkannt und ihm damit die organiſche Aufgabe angewieſen, ſich geſetzmäßig der Volksentwicklung in den Weg zu legen und mit dem Veto, wie durch Zauberſchlag jedes Trittchen und Schrittchen des Unterthanenhauſes zu paraliſiren und neutraliſiren.

Zur Wahl der Mitglieder des Unterthanenhauſes kann der Landesherr die Mühe um ſo getroſter dem Volke überlaſſen, als ſie von ſeinem gehorſamen Büreaukratenheer geleitet, nach wohlerwogenen verfaſſungsmäßigen Vorſchriften ſtattfinden muß.

Dem Könige gehört Alles: die Hoheit und die Freiheit, der Hofſtaat und die Civilliſte, das Soldaten- und Beamtenheer, das Oberhaus und das Opernhaus und ſein erſtgeborner Sohn, mag er auch zufällig der dümmſte und herzloſeſte Menſch des Reichs ſein, erbt Alles.

Der König hat das **unverantwortlichſte** Recht und das Volk die verantwortliche Pflicht.

Doch nein! das Volk hat auch ein Recht — **das „Recht" der Petition!**

Wenn das Monarchenthum für keine Nation ſich glänzend erweiſen kann, ſo muß es bei der deutſchen, wo es dreiunddreißigfältig graſſirt, auchdreiunddreißigmal trüber erſcheinen.

II.

Der Stärkere behauptet ſtets das Recht; das iſt Naturgeſetz, welches ſich jedoch im Menſchenleben bedeutend modifizirt. Der ſtärkſte Menſch bedenkt, daß er gegen vereinte Kraft Anderer zu ſchwach; diejenigen, welche ſich dennoch ſeinem Willen unterwerfen, thun dieß entweder aus Kurzſichtigkeit oder aus wohlverſtandenem Intereſſe, ſuchen dabei ihre Kräfte und Leiſtungen möglichſt zu verwerthen. Will nun aber der Stärkere, daß ihm eine große Anzahl Menſchen unbedingt gehorche und folge, ſo muß er nebſt körperlicher Kraft auch geiſtige, d. h. hier nur Liſt, Lug in Betrug in Anwendung bringen; muß durch Ränke und Schwänke Uneinigkeit unter ihnen ſtiften und planmäßig unterhalten, kurz, er darf nicht bloß Löwe, ſondern er muß auch Fuchs — „Iſegrimm und Reinecke" — ſein.

So iſt die Entſtehungsgeſchichte der Monarchie, ihr Prinzip und ihre Moral beſchaffen. Daher bedarf ein monarchiſcher Staatsmann nur der Schlauheit und Klugheit und kann Weisheit und Sittlichkeitsgefühl völlig entbehren. Hier trennen ſich die Intereſſen und ſcheidet ſich die Geſellſchaft in Stände und Klaſſen, in Abſtufungen von den armſeligen Hütten bis zu den prunkvollſten Paläſten. Die „Krone" und die bevorrechteten Stände haben das Intereſſe dieſe Zuſtände zu konſerviren und der Stabilismus wird zur Staatsparole. Wo aber die Zuſtände fortgeſchritten, dieſem Stadium ſchon entrückt, iſt die Reaktion die offizielle Tagesordnung.

Alles was exiſtirt iſt gut in ſeiner Art, weil es als Produkt der Wirkungen ſeines Grundprinzips nicht anders ſein kann. Jedes Recht entſpringt der Gewalt und hat als geſchichtliche Wirkung die Berechtigung des Daſeins. Iſt jedoch das Grundprinzip einer beſtehenden Gewalt und

Digitized by Google

öffentlichen Rechts, von der fortgeſchrittenen Vernünftigkeit aufgelöſt und entſprechen ſie nicht mehr den kulturgeſchichtlich wirkenden Thatſachen, ſo wird die Bildung einer neuen Gewalt zu einem neuen Rechte eine unvermeidliche Nothwendigkeit. Will man daher ein neues Recht zur Geltung bringen, ſo muß man vor allen Dingen auch ein friſches Prinzip, eine neue Gewalt gründen, aus welcher das neue Recht hervorgehen kann. Eine ſolche Gewalt und das aus ihr entſprungene öffentliche Recht, ſchließt die Bedingung allgerechter und allgemein befriedigender zu ſein, in ſich ein. Eine monarchiſche Gewalt kann nicht nach Belieben gerecht und vernünftig ſein, wo ihr Grundprinzip das Gegentheil gebietet, wenn ſie nicht Selbſtmord begehen will. Eine beſagte neue Gewalt dagegen muß ihrer organiſchen Natur nach in allen Richtungen vernünftiger und gerechter ſein, Freiheit und Gerechtigkeit können in keiner Weiſe mehr Gnadengeſchenke und Almoſen bedeuten. Wie der Stillſtand dem Weſen einer dynaſtiſchen Herrſchaft entſpricht, ſo der Fortſchritt der Volksherrſchaft.

Ein Fürſt kann ſehr wenig Freiheit entbehren, denn je mehr er gibt, deſto ſchwächer wird er und deſto ſtärker ſein natürlicher Feind — das Volk. Einem fürſtlichen Staatsoberhaupt zumuthen, dem Volke mehr Freiheit zu „ſchenken“, heißt ſo viel, als einem Tiger das Anſuchen ſtellen, ſeine Beute fahren zu laſſen, um ſelbſt elendiglich zu verhungern. Und doch gibt es Volksmänner, Publiziſten, Kammerredner, gelehrte und ungelehrte Schlauköpfe, welche dem Tiger ſolch' großmüthige Selbſtvernichtungspolitik zumuthen. Wenn der Tiger aber die Zähne blöckt und knurrt, dann werden die Bittſteller ausreißen, wie die Hühner, wenn der Geier ſtößt.

Digitized by Google

Auch gibt es heutzutage eine Sorte Philoſophen, welche mit ihrer praktiſchen Vernunft der modernen Vorſehung, d. h. der Gewalt der Thatſachen, zumuthen: eine neue Ordnung der Dinge allein herzuſtellen. Das wäre jedenfalls ſehr bequem und es geht nichts über Bequemlichkeit! Das heißt aber die bewegte Sache über die bewegende Kraft, die unbewußte Vernunft über die ſelbſtbewußte ſtellen. Die neue Vorſehung hält es aber in dieſem Punkte wie die alte, ſie ruft dem Menſchen zu: ich werde dir helfen, ſo viel ich kann, aber ſiegen und friſch anordnen mußt du ſelber. Iſt es auch kein Zweifel, daß die Macht der Dinge das alte Staatsgebäude gründlich unterwühlt, ſeine Stützpfeiler mehr und mehr ſchwächt, ſo muß doch immerhin eine Gewalt kommen, die es vollends umwirft und den Neubau aufführt. Es iſt daher die Aufgabe der menſchlichen Vernunft die Wirkungen geſchichtlicher Thatſachen zu begreifen, ſie zu Bundesgenoſſen zu machen und ſich an ihre Spitze zu ſtellen. Geſchieht dieß nicht, ſo werden die hergebrachten deſpotiſchen Gewalten Zeit gewinnen, die geſchichtlich wirkenden Urſachen zu verkümmern, der Kultur in wachſendem Maße Korruption und Demoraliſation in Kopf und Herz ſetzen, ſie durch Verweichlichung und Entnervung nach oben, mit Ueberfluß und Uebergenuß und durch Verdummung und Verweſung nach unten, mit Mangel und Elend zu Grunde richten.

Die menſchliche Vernunft muß ſtets entwickelnd, verallgemeinernd, organiſirend und oberleitend in das Leben eingreifend ſein, wenn die Kultur eine große Zukunft haben ſoll. — Was allgemein beglückend jedes Vorrecht ausſchließt, die Menſchen gleichſtellt, ebenbürtig macht, iſt vernünftig. In der Vernunft wohnt die ewige Gerechtigkeit, das Volks- und Menſchheits-Recht. Dieſes Recht kann aber immer nur

Digitized by Google

der Siegespreis fortgeſchrittener Kultur ſein und es wird ſtets ſo lange in den Lüften ſchweben, als es von einer faktiſchen Gewalt gehindert, von ſeiner ideellen Natur nicht in die Wirklichkeit übergehen, zu Fleiſch und Blut werden, und nicht lebendig wirken kann.

Alles was vernünftig iſt ausführbar! Hier gilt es: wagen, kämpfen und ſiegen! Wer wagt, der erjagt; wer kämpft, der wagt und **wer ſiegt, der hat Recht!**

III.

Die Freiheit iſt die geiſtige Lebensluft der Völker; ohne ſie iſt Erſtickung, Moder und Verdorrniß, gibt es keine Volksvernunft, keinen Volkswillen und kein öffentliches Leben. Die Freiheit iſt Mittel und Ziel immer freier, vernünftiger und glücklicher zu werden, ſie erwärmt, beleuchtet, und ſtärkt, denn in ihr wohnt die Liebe, die Wahrheit und die Kraft. Man braucht ſie nicht erſt zu machen, ſie iſt da von Urbeginn und immer und überall bereit einzuziehen, wo man ihr die Thore öffnet. Sie belohnt den aufopfernden Muth und überläßt engherzige Feigheit harter Knechtſchaft. Ewig auf der Lauer, dringt ſie, wo Herrſchgewalt ausgejagt, unaufhaltſam, wie die Luft in leere Räume, in alle Wohnungen ein, und erfüllt alle Herzen zu jubelnder Freude. Wie die Vernunft, bleibt die Freiheit, ewig jung und belebt, wie der Morgenthau mit ſeinen Perlen die grünende Natur, die Menſchheit mit ihrem Hauche an jedem neuen Tage — Volksherrſchaft iſt ihre Fahne und Volksglück ihr Schild.

Digitized by Google

Die Freiheit iſt aber kein Ruhekiſſen, ſie duldet keine Sinecuren, man muß ſie benutzen, ſchaffen und wirken, wenn man ſie genießen will; ſie will durch ein reges, intellektuelles und materielles Leben, alle menſchlichen Kräfte vor Verknöcherung und Verweſung ſchützen. Sie will nicht die Ordnung des Kirchhofes und die Ruhe des Grabes, ſondern die Ordnung wechſelthätiger Produktion und die Ruhe des Lebensgenuſſes. Ihre Werke verſtopfen die Quelle ſtürmiſcher Revolution, denn die Quelle gewaltſamer Empörungen iſt die Tyrannei und wo ein Volk ſich frei bewegen und entwickeln kann, liegt die Nothwendigkeit der Gewaltthat ſammt Tyrannei begraben. Die Freiheit, die wärmſte Freundin des Friedens, entreißt dem Kriege das letzte Schwert und die letzte Hoffnung; ſie haßt den Krieg, weil er ein Kind der Säbelherrſchaft und und ſie haßt die Säbelherrſchaft weil ſie eine Tochter des Despotismus.

Die Freiheit verkündet Ebenbürtigkeit, Friede und Eintracht unter den Völkern, und der Deſpotismus predigt Völkerhaß und gründet auf Racenkampf ſeinen blütigen Thron.

Die Freiheit iſt mild wie die Sonne des Frühlings und wahr und klar, wie der Aether des Himmels und der Deſpotismus iſt rauh, wie der Schneeſturm des Winters, erſtickend und giftig wie Somum und Sirocco.

Die Freiheit macht die Sklaven zu Menſchen und die Menſchen zu Brüdern; der Deſpotismus macht die Knechte zu Mörder an Vater, Mutter und Bruder.

Aber der Triumpf der Freiheit iſt die Erlöſung der Knechtſchaft und der Tod aller Tyrannei!

So iſt das Weſen der Freiheit beſchaffen. Und wie wird ſie von den feilen Lobhudlern des Deſpotismus, den

Digitized by Google

Speichelleckern der angeſtammten Volkspeiniger, als Scheuſal und Höllenfurie dargeſtellt, als Unheilſtifterin verläſtert?

Und damit läßt ſich der Spießbürger in den Schooß der Polizei jagen, und weil er denkfaul, ſich vor der Logik ſeines eigenen Verſtandes fürchtet, heult er die Freiheit an, als Urheberin der „ſchrecklichen“ Unruhen. Wenn Volksverräther, welche von den Brocken zehren, die von der fürſtlichen Tafel fallen, die Freiheit pro domo verläumden, ſo haben ſie doch einen, wenn auch noch ſo gemeinen, Beweggrund; wenn aber unabhängigere, ſogar geſchulte Leute vor Ziegeln das Dach nicht ſehen, die Wirkungen für die Urſache halten und ſtatt den Deſpotismus zu bekämpfen, die Freiheit verdächtigen, ſo ſollte man ihnen doch eine Nebelkappe aufſetzen und eine Narrenkappe in Bereitſchaft halten. Gegen die Unwiſſenheit gibt es Mittel, aber die Dummheit iſt unheilbar! Was ſoll man mit den armen Fleiſchklötzen anfangen, die, wenn ihnen der Deſpotismus Arme und Beine bindet und die Geiſel über den Nacken ſchwingt „Heil unſerm Herrſcher Heil“ ſingen und Halleluja beten.

Den Lauf der Planeten zu hemmen iſt ſicher unmöglich, aber ebenſo unmöglich iſt’s eine dauernde Ruhe und Ordnung herzuſtellen, ſo lange der Deſpotismus nicht völlig überwunden. Und alsdann muß das Volk die Freiheit durch Erfahrung erſt gebrauchen und verwerthen lernen, was nun vollſtändiger geſchehen kann, nachdem ererbte Vorurtheile, hinderliche Gewohnheiten mehrerer Generationen zu Grabe getragen ſein werden.

Die Mittel und Wege der Freiheit ſind unabänderlich, ihre Bahn iſt ſtrikt vorgezeichnet, ſie muß, die Kultur zu retten gradaus über Schanze und Bollwerk ziehen. Durch Zittern und Zagen werden die Kataſtrophen nur verlängert

Digitized by Google

und vermehrt, zu großem Stürmen hinausgeſchoben, verzweifelter und verheerender gemacht. Jetzt iſt das „niedere" Volk noch nicht ganz an einer beſſeren Zukunft verzweifelt, hat noch einigen Glauben an das gebildete Bürgerthum, macht noch vor einer zweiſpännigen Kutſche, einem geſattelten Pferd, bordirten Rock und Treſſenhut einen demuthsvollen Bückling. Bei noch viel längerer Dauer des Deſpotismus aber, muß dieſe zahlreiche Volksklaſſe, welche die „honnette" Bürgerſchaft kurzſichtig genug, noch vermehren und mißhandeln hilft, in die drohendſte Rohheit und verzweifeltſte Demoraliſation verſinken. Und dann iſt der „Pöbel" reif von der Gewaltherrſchaft, durch Ausſicht auf Plünderung und Beute, gewonnen und gegen das Bürgerthum gebraucht zu werden, und dann wird der Tag kommen, wo das „Lumpenvolk" mit Hunger im Magen und Rache im Herzen ungeſtüm in die Wohnungen der Herrn Bürger dringen ſich an ihre Tiſche ſetzen und in ihre Betten legen wird.

Darum auf! ihr Männer! die ihr noch Kraft im Arm und Muth in der Bruſt, den Nachkommen keine unglückliche Zukunft hinterlaſſen wollt, rüſtet, ſchaart und verſtändigt euch! Und gradaus! nicht mehr umgeſchaut, denn vorwärts liegt das Ziel!

IV.

Die Menſchheit lebt ewig und da ihre Beſtandtheile, die Menſchen, vergehen und neu erſtehen, iſt ſie ewig jung. Sie hat ſomit, was ſich der Menſch oft ſehnlichſt wünſcht: bei fortſchreitender Erfahrung beſtändige Jugendkraft und

Digitized by Google

ewiges Leben. Die Menſchheit bemißt ihre Wirkſamkeit und ihre Ziele nach Jahrhunderten, der Menſch nach Jahrzehnten. Viele Menſchen, die in ihrer Ungeduld gerne von Volksbeſtrebungen, die über die Lebzeit des Individuums hinausreichen, Enderfolge erleben möchten, verſtehen es nicht, ſich auf den rechten Standpunkt zu ſtellen. Wenn man ſo oft Leute findet, die nach etwa zehnjähriger Theilnahme an öffentlichen Beſtrebungen, ſo bald ſie kein handgreifliches Reſultat erblicken, verzweifelt ausrufen: es nützt doch Alles nichts; ſo liegt darin eine Aufforderung an alle Volksfreunde, möglichſt Licht darüber zu verbreiten: was der Unterſchied zwiſchen der Lebensaufgabe eines Volks und der des Einzelnen iſt. Wie viele dieſer Verzweifler und wie viele Millionen unſerer Mitbürger, die jetzt ihre Pflicht nicht begreifen wollen, wären heute noch in der Leibeigenſchaft mit Leib und Gut, der Laune eines brutalen Barons preisgegeben, wenn die Vorfahren es nicht anders gedacht und gemacht und die Zeit nicht fortgeſchritten wäre.

Im öffentlichen Leben muß ſich der Bürger zweierlei Aufgaben ſtellen: einmal indem er die Fragen der Tagesordnung erledigen hilft und zum andernmal indem er ſich bei Beſtrebungen betheiligt, einen guten Grund zu einer beſſeren Zukunft der Nachwelt zu legen. Ebenſo wie man Früchte pflanzt für das tägliche Leben und Obſtgärten und Wälder anlegt für die kommenden Generationen. Es muß den Menſchen, der in Familie, Volk und Menſchheit fortlebt, das Bewußtſein lohnen, zum künftigen Erdenglück nach Kräften beigetragen zu haben. Das Volksleben iſt derart konſtituirt, daß es die Vergangenheit mit der Gegenwart zur Zukunft ſtets vermittelt, indem es alle Altersklaſſen in ſich vereinigt. Jugendliche Illuſion und Kühnheit wirken zuſammen mit reifer Erfahrung und gemeſſenem Muthe.

Digitized by Google

Das Alter lehrt die Jugend ihr Wiſſen und ihr Können, damit dieſe es noch vermehre. Mit der ſtets verjüngenden Kraft und den ererbten geiſtigen und materiellen Produktionsmitteln können ſich die nachfolgenden Generationen, wenn ſie ſich nicht von einem Despotismus hemmen laſſen gleichſam in geometriſcher Progreſſion entwickeln. Eine Nation findet daher ihre Lebensrichtung von dem ſcheidenden Geſchlechte vorgezeichnet und ihr Standpunkt iſt das klar gewordene Produkt geſchichtlich wirkender Thatſachen.

Die Mitglieder einer Staatsgeſellſchaft gruppiren ſich nach ihren Neigungen, Auffaſſungsvermögen, Standpunkten, ihrem Thatkraftsbewußtſein, Intereſſen u. ſ. w. in verſchiedene Parteien. Scharfe Parteigruppirungen ſind zu einem geſunden Entwicklungsprozeſſe ſtaatlichen Lebens unentbehrlich. Je freier die Willensäußerung des Einzelnen, je größer die Verallgemeinerung der Wiſſenſchaft, deſto großartiger werden die Errungenſchaften, der ſich ihrer Kraft und ihres Zieles bewußten Geſammtheit. Wie die Nationen von Geſchlecht zu Geſchlecht einen Umſchwung ihrer Anſchauungs- und Strebweiſe, ihren Rechtsbegriffen und Moral, durch erhöhte Kultur erleiden, ſo erhöhen ſie ihre idealen Vorſtellungen und befähigen ſich die Ideale vergangener Geſchlechter zu verwirklichen. Die Freiheit des Einzelwillens darf nur inſoferne beſchränkt ſein, als ſie der Vernünftigkeit, dem Kollektivwillen und Intereſſe des Ganzen widerſpricht. Das Maaß der Freiheit eines Volkes wird ſich immer zu dem Wiſſen und Können, ſie zu erringen und anzuwenden, verhalten.

Je mehr die Menſchheit fortſchreitet, deſto mächtigere Mittel wird ſie erringen und je mehr Naturkräfte ſie überwältigt, ſich dienſtbar macht, deſto größere Macht wird ſie ſich erwerben, noch ſtärkere Kräfte zu erobern, um die

Digitized by Google

Natur mehr und mehr zu beherrſchen. Die Menſchheit kommt durch ihren natürlichen Entwicklungsprozeß ihren Idealen von Allwiſſenheit, Allmacht, Allgerechtigkeit und Allglückſeligkeit immer näher. In der Menſchheit iſt der Menſch unſterblich und durch ihr Wiſſen und Vollbringen wird er mehr und mehr allweiſe, allmächtig und allglücklich. Der Menſchheit Ziele ſind aber unendlich: je mehr ſie weiß und kann, deſto mehr begreift ſie, wie gering ihr Wiſſen und Vollbringen, deſto unermeßlicher wird das Feld ihrer weiteren Eroberungen.

Heutzutage gilt es erſt noch anderer Eroberungen, gilt es den im Wege ſtehenden Deſpotismus zu überwältigen, eine freie Wirkſamkeit zu erkämpfen. Die Freiheit macht es jeder Generation möglich, nach Menſchenmöglichkeit und ſelbſt in harten Kämpfen glücklich zu ſein. Iſt doch der Menſch nur glücklich, wenn er frei ſeinem innern Berufe leben und ſeine Individualität ungehemmt entfalten kann. Je mehr Glieder einer Staatsgeſellſchaft dieſes Glücks theilhaftig, deſto größer wird der Wohlſtand für die Gegenwart und deſto ſolider die Bürgſchaft für die Zukunft ſein. Die Wohlfahrt der Völker ſteht im Verhältniß zu ihrer Produktionsfähigkeit, ihrem Produktenreichthum und der Gerechtigkeit der Vertheilung aller Lebensgüter. Wie viele Menſchen müſſen jetzt das unterlaſſen, wozu ſie geboren und das thun, wozu ſie nichts taugen; wie viele ſind unglücklich wegen verfehlter Lebensbahn und wie wenige werden ſich ſelbſt recht klar, wozu ſie am beſten zu brauchen wären. Wie kann dieß anders ſein? wo die erſte und letzte Erziehung verkehrt, der Polizeiſtaat mehr auf Ergebenheit als Brauchbarkeit ſchaut und aus Ermanglung freier Bewegung der Mann nur mit Mühe im volkswirthſchaftlichen Leben einen ſeiner Befähigung angemeſſenen Poſten findet.

Digitized by Google

Daher kommt's, daß oft naturwüchſige Gimpel ſich in hohen Regierungsſtellen ſpreitzen und geiſtvolle Männer Holz ſpalten, daß Schwachköpfe anordnen und befehlen und Denker gehorchen müſſen, daß Menſchen von Talent und Unternehmungsgeiſt von Mitteln entblößt der Welt nichts leiſten können, während thatkraftloſe und unfähige Gecken die großartigſten Betriebsmittel unbenutzt liegen laſſen. Welch' doppelter Ausfall in der volkswiſſenſchaftlichen Produktion, wenn die Einen aus Mangel an Mitteln nichts leiſten können und die Andern im Ueberfluß von Mitteln nichts leiſten wollen! Und wie koloſſal blöd- und widerſinnig iſt erſt die darüber herrſchende Moral: je weniger ein „Herr" arbeitet und je mehr er verbraucht, deſto mehr wird er geehrt und je mehr ein Menſch produziren muß und je weniger er verbrauchen kann, deſto mehr wird er geringgeſchätzt. Es iſt ſogar für einen „großen Herrn", wenn er aus Uebermuth noch ſo viel Erzeugniſſe zerſtört, keine Schande, ſoferne er ſie bezahlt.

Dieſe Erſcheinungen, welche der Einzelne keineswegs zu verantworten, ſind Folgen des Grundprinzips, auf welchem das heutige politiſche und ſoziale Leben beruht und die ſich nicht durch die menſchenfreundlichſte Lehre beſeitigen laſſen. Sollen die ſtaatlichen und politiſchen Zuſtände ſittlichere und gerechtere Wirkungen äußern, ſo muß man ihnen andere Grundlagen geben. Nicht bloß Leute von gutem Herzen ſollen edel, human und hülfreich ſein können, ſondern alle Menſchen ſollen durch organiſche Anordnungen es ſein wollen und müſſen.

Die Erziehung kann nur Angeborenes entwickeln, veredeln und fruchtbarer machen. Anlagen, Neigungen, Temperament, Thatkraft, Geiſt und Gefühl kann man dem

Digitized by Google

Menſchen nicht einhauchen. Welche Maſſe von Talenten bleibt aus Mangel an Mitteln unentwickelt! und welch' große Summen werden verſchwendet, um die Unfähigkeit zu repariren, um Verbildung ſtatt Bildung zu produziren! Auch ein Ausfall im Nationalkapital! Und wenn ein Menſch, wie es ſo häufig geſchieht, gegen ſeine Fähigkeiten und Neigungen zu einem Berufe gezwungen wird, um dann entweder ſein Lebenlang ein Pfuſcher ſeines Faches, oder wenn er volljährig geworden, ſich einem andern Berufe gewidmet, bei welchem er dann zu ſpät angefangen, ein Stümper zu bleiben. Lauter Verluſte! für die Betreffenden, wie für die Geſellſchaft.

Wenn der Menſch gegenüber dem Volke und das Volk gegenüber der Menſchheit nur Bruchſtückarbeit leiſtet, ſo ſoll jedoch jedes Bruchſtück eine Lücke ausfüllen, dem Ganzen anpaſſen. Wie ſieht es erſt in dieſem Punkte mit der Bilanz aus? Noch heute reitet die gezwungene Geſchichte auf dem nationalökonomiſchen Irrthum herum: daß ein Staat, ſogar ein Stäätchen, Ganzes, d. h. Alles leiſten ſolle, was es bedarf — um eine Welt für ſich zu ſein. Da mußten die Prohibitivſyſteme und Zollſchranken erfunden und von den Thatſachen wieder mit Mühe und Kampf überwunden werden. Und wie viel Ueberflüſſiges und Unbrauchbares, namentlich in theoretiſcher Beziehung, wird auf Papier produzirt? um dann nach Zeit- und Kraftverluſt mit weniger Werth als das Rohprodukt in die Stampfmühle, auf den Miſt oder zum Käshändler zu wandern! Wie ſieht es mit dem Einklange der Theorie und Praxis aus? wo der eine Menſch ausſchließlich Theoretiker, der andere ausſchließlich Praktiker iſt; der eine keine Spur vom Leben, der andere keine Spur von der Wiſſenſchaft kennt; wo der b e v o r m u n d e n d e Staat, ſtatt die Fragen zu beleuchten, ſie trübt;

eine ſchulfuchſige Büreaukratie die Gewerbsthätigkeit in den Bock ſpannt und der Fiskus ſich in das Hausweſen der Familien miſcht!

V.

Wirft man einen Blick auf die dermalige Erziehung in Schule und Leben, ſo ſtößt man überall, bei dieſer die Zukunft ſo beſtimmenden Abtheilung der Lebensthätigkeit, und zwar ebenfalls der herrſchenden Staatsweiſen willen, auf ſyſtematiſche Verſchwendung von Zeit und Mitteln, zu methodiſcher Abſtumpfung der Jugendkraft. Wie wird hier das kaum geborene Menſchenkind von kirchlichen und ſtaatlichen Gensdarmen hin und her gezerrt, um es zum Unterthanenthum möglichſt ſchnell mürbe und zum Glaubensduſelthum reif zu machen! Mit dem gleichen Athem, womit der geweihte Schriftgelehrte den jungen Menſchenſohn mit dem lieben Herrgott vertraut macht und ſagt: „du ſollſt keine andern Götter neben ihm haben“, ſtellt er dennoch andere Gottheiten und eine unzählige Schaar anbetungswürdiger Heiliger neben ihm auf — und dann kommt noch ein ungeweihter Rechtsgelehrter und ſetzt einen Fürſten als „Allerhöchſten“ oben d'rauf. Und damit der Teufel nicht zu ſpät komme, wird er der empfänglichen Jugend frühzeitig genug an die Wand gemalt und ſie gelehrt: „du ſollſt kein falſch Zeugniß reden“, „du ſollſt nicht ehebrechen“, „es ſoll dich nicht gelüſten nach deines Nachbars Weib“ u. ſ. w. Wiſſen die Kinder auch aus Erfahrung, daß ihre hölzernen Pferde und Kühe kein Blut haben und keine Milch geben, ſollen ſie dennoch glauben lernen, daß die

Marien- und andere Heiligenbilder von Holz und Stein Blut ſchwitzen und Thränen vergießen, daß alte Weiberröcke Lahme gehend und Blinde ſehend machen. Und wenn auf dieſe Weiſe ihr Kopf hinreichend verwirrt und ihr Herz verirrt, ihr Talent erſtickt und ihre Kraftfülle erdrückt, ſie nach 14—15 Jahren die Schule verlaſſen und in's werkthätige Leben übergehen, ſo kommen ſie durch die eingeſogenen Lehren erſt recht in Widerſpruch mit Gott, aller Welt und ſich ſelbſt. Damit geht aber viel Zeit verloren, werden Jugendkraft und Geldmittel unnütz verſchwendet und werden abermals 10 bis 15 Jahre nöthig, um da, wo noch hinreichend Kraft und Muth übriggeblieben, den angeklebten ſchädlichen Schund wieder abzuſchäälen — d. h. ein Menſch zu werden. Wie vielen Menſchen iſt es aber gegönnt ihre Wiedergeburt zu feiern? Wie wenig Leuten gelingt es, in dem allgemeinen Wirrſal ſich ein generelles Grundprinzip, ein das menſchliche Weſen erhebendes Ideal, als Leitſtern ihrer Handlungen ſelbſt zu ſchaffen! Und wie mag man ſich da noch über große Schlaffheit und Gleichgültigkeit bei gemeinnützigen Fragen, über die vielen Sonderrichtungen wundern? Wie kann es anders ſein? wo man den Völkern des 19. Jahrhunderts die Sätze der überlieferten Litteratur der Juden, ſelbſt aus der roheſten Zeit ihrer Kultur, als heilige Gebote aufzwingt und einprägt; wo der hebräiſche Gott noch ſo unentwickelt, wie das Volk, ſich nur in ſeinem allgewaltigen Zorne offenbarte, die Kenntniß der Natur und der in ihr bewegten Kräfte, in völliger Kindheit lag. Zwar wurde nach entwickelteren Zuſtänden dieſem Gotte, der „den Menſchen nach ſeinem Ebenbild geſchaffen", durch das Chriſtenthum der Inbegriff der reinſten Liebe beigelegt. Was haben aber die vorgeblichen Stellvertreter Chriſti aus dieſem Gotte und ſeiner Liebe gemacht? Haben ſie dieſelben

Digitized by Google

mit den Fortſchritten der Kultur angemeſſen ausgebildet, oder haben ſie nicht vielmehr dieſen Gott der Liebe zum Privatgebrauche einer Prieſterkaſte hergerichtet und zu einem eben ſo kindiſchen als monſtröſen Zerrbilde herabgewürdigt? Und wenn dann der Menſch tagtäglich ſieht, wie Heuchler, Lügner und Betrüger im Ueberfluſſe ſchwelgen und arbeitſame Leute im Elend ſchmachten, ſo muthet man ihm noch zu, die von einem ſelbſt- und herrſchſüchtigen Pfaffenthum zurechtgelegten Gebote heilig zu halten!

Inzwiſchen kommt die Zeit, wo der junge Mann Soldat werden, ſeinem König dienen muß, damit, wenn er ſich unterdeſſen einem Berufe gewiedmet und an Arbeitſamkeit gewöhnt habe, er ſein Geſchäft wieder verlernen und die Faulenzerei auf allgemeine Koſten erlernen könne. Und obgleich man ihm in der Schule das Gottesgebot „du ſollſt nicht tödten“ an's Herz gelegt, wird er nun auf's Morden in des Königs oder Kaiſers Namen einexerzirt — um auf des „Kriegsherrn“ Befehl, wenn er kein Rebell und nicht ſelbſt erſchoſſen ſein will — ſogar gegen Väter und Mütter, Brüder und Schweſtern verwendet zu werden. Doch nur für arme Teufel iſt die Pflicht für's Vaterland zu ſtreiten unveräußerlich; denn hat der Militärpflichtige Geld, ſo ſtellt er ſich einen Erſatzmann. Iſt das nicht eine ſo bequeme als ingeniöſe, politiſch und nationalökonomiſch weiſe Einrichtung, wenn der Unterthan ſeinen Mann, von dem er im Zaume gehalten werden ſoll — ſelbſt kaufen und bezahlen kann und ihn nachträglich noch bewaffnen, kleiden und ernähren helfen darf, d. h. muß.

Gibt es doch keinen noch ſo großen Unſinn, keine noch ſo graße Ungerechtigkeit, die nicht, wenn ſie eine Zeitlang durch die Obrigkeit im Leben eingeführt, als gangbare „Sitte“ geachtet werde. Und warum nicht? wo es durch die Wirkungen

Digitized by Google

eines hochweiſen Erziehungsweſens, Hohlköpfe über alle Regel gibt und wo dieſelben, da die Natur keinen leeren Raum erlaubt, unwillkürlich mit Vornehmthuerei, Eigendünkel, Hochnäſigkeit und Selbſtgenügſamkeit ihre Hohlheit ausfüllen.

Geht jedoch der Knabe von der Volksſchule zum Gymnaſium über und wird er nach 6—7 Jahren auf höheren Schulbänken mit Theorie abgerieben und macht er ſodann ein gutes Examen zur Promotion auf die Univerſität, ſo kann es im Zeugniſſe heißen: „in allen Fächern ausgezeichnet, nur fehlt ihm noch die ſittliche Reife.“ Dieſer Schluß will wohl ſagen: der Jüngling hat noch zu viel Menſchengeiſt und Selbſtwillen, dagegen zu wenig oder noch keinen Unterthanenſinn. Und was will der Burſche machen? er wird endlich wirklich „reif“, oder die Gewalt der Umſtände machen ihn zum Heuchler, er bezieht mit jubelndem Herzen die „freie“ Univerſität, um ſich hier mindeſtens für den 15 Jahre lang erlittenen Schuldeſpotismus zu entſchädigen. Doch er benützt Zeit und Gelegenheit und ſtudirt fleißig, macht ein glänzendes Staatsexamen und iſt ein hoffnungsvoller Kandidat und Praktikant. Jetzt findet er Gelegenheit nüchtern zu werden und einzuſehen, daß er ein Vierteljahrhundert an Zeit verbraucht, um — ein Kamm an einem Maſchinenrade zu werden. Doch muß er für dieſes Glück noch einige Jahre kämpfen und vermag er nicht unzweifelhafte Beweiſe fürſtlicher Ergebenheit abzulegen und hat er nicht Vettern und Baſen im hohen Olymp, ſo kann er es niemals erreichen und muß er ſich im gemeinen Leben, für das er leider wenig Brauchbares erlernt, durchzuſchlagen ſuchen.

Sobald jedoch der junge Mann, im Leben eingeführt, wahrnimmt, daß Schurken im Wohlgenuß ſchwelgen und

Digitized by Google

brave Leute elendiglich zu Grunde gehen, wahrnimmt, daß bei den Herren mehr unter den Tiſch fällt, als armen Teufeln zu genießen gegönnt; wahrnimmt, daß die Meiſter der Gewalt und ihre Geſellen das Gegentheil von dem thun, was ſie den Unterthanen befehlen, ſtets und immerdar mit böſem Beiſpiele vorangehen, wahrnimmt, daß, wenn er treu die chriſtliche Lehre befolge, er verarme und als dumm, zu gut und unpraktiſch verlacht und verhöhnt werde, ja dann wird er endlich finden, daß es mit der gütigen Vorſehung eine andere Bewandtniß haben müſſe und er wird, ohne Rückſicht auf den chriſtlichen Katechismus, ſeine Rechnung auf eine Weiſe, wodurch möglichſt viel für ihn herauskommt, abzuſchließen ſuchen. Er wird nun ſeinen Lebensplan nach den Umſtänden, ſtatt nach Grundſätzen, einrichten — und je klüger und je praktiſcher er werden wird, deſto unwahrer, ſcheinheiliger, grundſatz- und charakterloſer wird er ſein.

Und die erwachſenen Mädchen? zarten und zärtlichen Fräulein? wiſſen viel mehr, als ſie brauchen und brauchen viel mehr, als ſie wiſſen. Die Umſtände begünſtigen bei dem ſchönen Geſchlechte die Entwicklung wenigſtens einer angeborenen Neigung und ſorgen, daß dieſe nicht erſtickt, ſondern bis über den Superlativ entwickelt werde — die Gefallſucht nämlich. Warum nicht? Eine gute Verſorgung iſt die Hausparole; das Töchterchen ſoll an den Mann gebracht werden. Ein Geſchäft wie ein anderes! Nun muß das Fräulein ſich nicht nur von der ſchönſten Seite zeigen, ſondern es muß ſich von allen Seiten ſchön zeigen. Warum ſoll denn bei tagtäglicher Uebung in der Schauausſtellung die Geſchicklichkeit nicht zur Virtuoſität und das artige Kind nicht zur lebendigen Etalage werden? Da darf

ſich das ſchöne Geſchlecht ſchwache Nerven angewöhnen, empfindſam-äſthetiſch, vornehm-ſchmächtig, graziös ſein und in der Kirche wie auf dem Balle den äußern Flitter zeigen. Und wie oft, wenn nicht vergeblich, doch gar überflüſſig, denn wie vielmal kommt der Handel zu Stande, ohne daß ſich die Zuvermählenden ſehen, ihr Auge und ihr Herz fragen zu brauchen: bei vielem Geld und gutem Amte kann man die Augen zudrücken und die Neigungen entbehren. Es ſoll ja keine Verbindung der Liebe, der Vernunft und des Gewiſſens, ſondern im Gegentheil eine geſetzliche Verheirathung ſein. Darin liegt die Pointe der Feigenblatts-Moralitäts-Heuchelei, daß ſich die braven Leute nicht nur mit Staats- und Kirche-obrigkeitlicher Bewilligung, ſondern auch ohne das öffentliche Sittlichkeitsgefühl gar ſehr zu verletzen, im Ehebett proſtituiren dürfen. Doch die Ehe iſt ein Sakrament! Und bei ſolchen Erſcheinungen fragt man ſich noch: warum die urwüchſige Menſchennatur ſo rar, wo bei ſolcher Menſchenwerdungs-Geſchichte eine beſagte Erziehung und Sitte vorausgegangen und wiederum nachfolgt; wo das, was der Cretinismus an geſunder Kraft übriggelaſſen, ihm auf künſtlichem Wege ebenbürtig gemacht wird. Wie oft müſſen, damit das Vermögen beiſammen bleibe, die jungen Leute aus derſelben Familie ſich verheirathen — wodurch bei der Gleichnamig- und Wechſelwirkungsloſigkeit der Erzeugungskräfte, unter dem Fluche der Unfruchtbarkeit, ſittliche, geiſtige und körperliche Verkrüppelung ſyſtematiſirt wird. Da ſchaut man ſich vergeblich um, um Mütter wie Cornelia! Wären dieſe Thatſachen unvermeidliche Beilagen aller Kultur und nicht der Ausfluß einer Ziviliſation per Exellenz fürſtlicher Volkszucht, ſo wäre allerdings der Aberglaube: als müſſe das Menſchengeſchlecht nothwendig durch Bildung entnervt werden, gerechtfertigt.

Digitized by Google

Die Fürſtengewalt lebt von Befehlen und Verboten und da unſinniges Verbieten bequemer und leichter als vernünftiges Befehlen, ſo zeigt die Staatsweisheit ihre Kunſt durch zahlreiche Verbote. Schon in der Schule muß der jugendliche Aufwuchs an die Unterthanenkoſt gewöhnt werden. Würde man allenthalben angemeſſen zu beſchäftigen verſtehen, ſo würden viele Verbote um ſo überflüſſiger werden, als während nützlichen Leiſtungen nichts Schädliches gethan werden könnte. Die Arbeit darf aber keine Beſtrafung, ſondern ſie ſoll eine Erfreuung ſein. Die Verbote erwecken Lüge, Heuchelei und Heimtücke. In Familie und Schule ſtellt man ſich die Aufgabe die Leidenſchaften der Kinder zu tödten, ſtatt ſie zu mäßigen und zu lenken. Mit den ſogenannten Leidenſchaften, die oft nur Kraftfülle, Zeichen großer innerer Energie ſind, werden oft die beſten Eigenſchaft erdrückt und erſtickt. Freilich kann man die Lehrer nicht für all' die Mißbräuche und Mißſtände der Schule, die tief im Staatsweſen begründet, verantwortlich machen. Wie ſoll auch ein Lehrer auf zweckmäßige Weiſe mit 50—100 Schulkindern, womit er oft überladen, zurechtkommen? — beſonders wenn ihm die Eltern, ſtatt in die Hand, entgegen arbeiten. Muß ja überdieß der Lehrer ſich nach den Befehlen und Verboten, dem „Schulplane" hohen und höchſten Ortes richten. Die Pädagogen müſſen mit dem offiziellen Strome ſchwimmen, wenn guter Gebrauch von ihrer Weisheit gemacht werden ſoll.

Die Schulbildung ſollte in beſtändigem allſeitigem Wechſelverkehr mit dem geſellſchaftlichen Leben ſtehen und dem theoretiſchen Unterrichtsgange die praktiſche Anwendung auf dem Fuße folgen. Die Kinder täglich 6—8 Stunden an die Schultiſche feſſeln und ſie überdieß noch mit Aufgaben zu Hauſe überladen, iſt mehr als Tortur — das

Digitized by Google

iſt Jugend=Mord! Es gibt kaum ein geſundes, kräftiges Kind, das ſich nicht längere Zeit gegen die Schultyrannei empörte, bis es ermüdet, abgeſpannt unterliegt und ſich unwillig fügt. Wie viel feiner Takt, Zartgefühl, Scharfſinn, Denkvermögen, Empfänglichkeit und Gelenkigkeit werden ſchon mit den erſten Schuljahren verkrüppelt und abgeſtumpft? Warum findet man bei Leuten, die keinen Schritt in die Schule gethan, nicht leſen und nicht ſchreiben können, häufig ſo viel Willens=, Thatkraft und Mutterwitz? Das Turnweſen paraliſirt einigermaßen die üblen Einflüſſe, aber noch lange nicht hinreichend: die Unterrichtszeit bleibt ja dieſelbe, während man es ganz ſicher, bei zweckmäßigen Anordnungen, in der halben Zeit, nicht nur nicht viel weiter bringen, ſondern dem Wiſſen auch ein nützliches Können beifügen könnte. Das Wichtigſte dabei wäre aber die Erhaltung der Geſundheit, der Jugendfriſche, des Lebensmuthes, der klaren Auffaſſung der Lebens=Beſtimmung.

Dazu gehört natürlich eine andere Vorbildung der Lehrer und eine weit beſſere Beſoldung derſelben.

Werden einmal die Mittel an Zeit, Kapital und Menſchenkraft, welche man bisher für die ex officio Verdummung verſchwendet, der wahren Bildung zugewendet, ſo wird deren Höhegang und Verbreitung mit erſtaunlicher Raſchheit vor ſich gehen.

E h e m a n a b e r d a s a l t e S c h u l w e ſ e n u m g e ſ t a l t e n k a n n, m u ß m a n e r ſ t d e n a l t e n S t a a t u m g e ſ t ü r z t h a b e n.

Das öffentliche und alltägliche Leben erzieht, trotz vieler gangbaren Vorurtheile, weil es ſtets mit poſitivem Sein und Werden in Wechſelberührung viel richtiger, als die Schule und vermag wenigſtens deren Nachtheile zu mildern,

Digitized by Google

wenn es auch die verlorene Zeit und vergeudeten Mittel nicht zurückrufen und erſetzen kann.

So lange ſich aber ein Volk von pfäffiſchen und fürſtlichen Lehren bethören und weißmachen läßt, die Freiheit bedeute Unordnung und die Volksherrſchaft phantaſtiſchen Idealismus, ſo lange werden die Wohlfahrtsbeſtrebungen durch Nacht und Nebel ſchiffen, die Reformbewegungen ſich auf dem Abſatze herumdrehen. Was vernünftig, iſt gerecht und ausführbar! Die Fürſten und Pfaffen, welche ſogar Unvernunft nnd Ungerechtigkeit realiſirt, wagen es nun frecher Weiſe, damit zu beweiſen, daß die Vernunft und Gerechtigkeit unausführbar. Eine ſchöne Logik! die jedoch eine große Zuverſicht auf die Volksdummheit beweist. Haben jedoch bis jetzt die Zionswächter und Gottesgnaden Herrn ſich aus Erfahrung überzeugt, daß ſich die große Menge durch den monarchiſchen, mit pompöſem Kultus verkündeten Idealismus hinreißen und mit der Fiktion und Illuſion des einzig möglichen Volksglücks befriedigen läßt. Was ſind die Schläge, Fußtritte und Hundbiſſe, die der brutale und beſtialiſche Eigenthümer und ſein Bullenbeißer ſeinem Sklaven appliziren, gegenüber dieſer Demüthigung, Verſöhnung und Verſchmähung des Volksgeiſtes?

Will ein Volk wirkliche Fortſchritte und nicht nur Schein und Selbſttäuſchung, ſo darf es nicht an die Realiſirung von Dingen denken, welche nur die Folgen von vorhergeſchaffener Grundlage ſein können. Der erſte und letzte Schritt zu ſolcher Grundlage iſt aber die Beſeitigung der Fürſtengewalt und die Herſtellung der Volksherrſchaft.

Der Menſch, der ſich ſelbſt achtet, der Mann, der ein Herz für ſein Volk hat, der Vater, der ſeine Familie liebt, lege Hand an's Werk! Es iſt die heilige Pflicht des lebenden Geſchlechts, durch ſeine Thatkraft den Weg zu bah-

Digitized by Google

nen, auf welchem ſeine Nachkommen in das „Himmelreich“, welches es ſich auf Erden vorzuſtellen vermag, gelangen können.

Je poſitiver das Wiſſen, je klarer die Auffaſſung der Thatſachen, je richtiger die Vorausſetzungen, deren Wirkungen, deſto vernünftiger und ausführbarer ſind die idealen Vorſtellungen einer Generation. Die Kunſt der Ausführung erlernt ſich erſt und immer nur auf dem Wege nach dem Ziele.

VI.

Die Mannigfaltigkeit menſchlicher Fähigkeiten erhöht den Reiz des Lebens, erweckt den Trieb der Thätigkeit und bewirkt den Reichthum der Erzeugniſſe; und da dem Menſchen der Hang, ſich vor andern auszuzeichnen, angeboren, ſo geſellt ſich ſtrebſamer Wetteifer, als unentbehrlicher Faktor der Produktionsbewegung, hinzu. Soll dieſe Bewegung eine nachhaltige, dauernde, fruchtbare ſein, ſo ſei ſie an die Bedingung einer natürlichen, freien Zuſtänden erwachſenen Organiſation der Geſellſchaft geknüpft, worin jede Kraft und Fähigkeit gleichſam von ſelbſt den angemeſſenen Poſten findet. Der Fürſtenſtaat kann aber dieſe Freiheit nicht bewilligen, er muß ſeiner Natur gemäß die Selbſtthätigkeit des Volkes hemmen, allenthalben zu Gunſten ſeiner Sonderſintereſſen ſich einmiſchen, kann nicht als Vollſtrecker, ſondern nur als Beherrſcher des Volkswillens handeln, muß die bewegten Kräfte in eine offizielle Schablone, ein Pro-

Digitized by Google

kruſtesbett zwängen, ſie nach Bedarf ausdehnen und beſchneiden. Aber nicht nur der Praxis ſteht der Despotismus im Wege, ſondern auch der Theorie. Auf dem eben berührten Felde herrſcht noch lange nicht genug geiſtiges Licht. Welches ſind die gemeinnützigſten Thätigkeitszweige? wie verhalten ſich hierzu die nothwendigen Fähigkeiten in allen ihren Abſtufungen? Wie ſteht es mit dem Einklange der Rohſtoffe und der Arbeitskraft, dem Gleichgewichte zwiſchen Erzeugung und Verbrauch? Wie kann der Bewegung der Produktion ein normaler Gang gegeben, und wie können die induſtriellen und kommerziellen Kriſen vermieden werden? Dieſe Fragen erhalten erſt dann eine gründliche Erläuterung, wenn die Ketten des Despotismus geſprengt, die Theorie frei neben den hiedurch ebenfalls in deutlichen Schritten marſchirenden Thatſachen hergehen und ſomit auch von ihrer Löſung ein praktiſcher Gebrauch gemacht werden kann. Wer ſoll ſich jetzt lange mit Arbeiten befaſſen, die vorausſichtlich Niemand gerne bezahlen wollen wird? und wer will der Wiſſenſchaft zumuthen ſich stetsfort von der Polizei der Gegenwart verfolgen zu laſſen, um für eine beſſere Zukunft der Menſchheit Hungers zu ſterben.

Die Zahl der Leute welche ſich durch Fähigkeiten und Leiſtungen beſonders auszeichnen wird ſtets eine beſchränkte bleiben, ſich, wie das Außerordentliche zum Gewöhnlichen verhalten. Die Mittelmäßigkeit nimmt in der ganzen Natur den größten Raum ein. Inwieweit ſich über die Konſtruktion des Geſammtlebens, in Betreff der darin vertretenen Fähigkeiten in ihren Abſtufungen, von der Wiſſenſchaft eine beſtimmte Norm und Skala aufſtellen laſſen werde, vermögen wir nicht vorauszuſagen, ſind aber überzeugt, daß in dieſer Beziehung recht bald Vieles werde geleiſtet werden. Unter bewandten Umſtänden wollen wir

Digitized by Google

uns daher, zur Beleuchtung unſerer Anſchauung über dieſen Gegenſtand, eine Hypotheſe erlauben.

Bei den tauſendfältigen Abſtufungen, Schattirungen, Wechſelbeziehungen der verſchiedenſten Eigenſchaften und Fähigkeiten der Menſchen, wo der eine Mann Entſchloſſenheit und Ausdauer, der andere Ausdauer ohne Entſchloſſenheit, oder dieſe ohne jene beſitzt; wo der eine Muth und Einſicht vereint, der andere Muth und keine Ueberlegung hat, oder wo Einſicht und Zaghaftigkeit beiſammen ſind; wo der eine mit Denkvermögen und ſchlechtem Gedächtniſſe, der andere mit dieſem ohne jenes, oder mit Denkvermögen ohne Bildung, oder mit Bildung ohne Denkvermögen arbeiten muß; wo der eine Geſchicklichkeit mit Geſchmack verbindet, der andere mit Geſchmack ohne Geſchicklichkeit operiren ſoll; wo der eine viel kann und nichts weiß und der andere viel weiß und nichts kann, u. ſ. w., darf man ſich nur an eine, in der Menſchennatur dominirende, Fähigkeit halten, um eine hypotheſiſche Stufenleiter aufzuſtellen und wir wollen es daher hier mit dem Denkvermögen der Urtheilskraft verſuchen.

Nehmen wir eine Geſellſchaft von hundert Perſonen an, in welcher ſich die Urtheilskraft von 1—100 abſtuft: die erſte von der zweiten Perſon einmal, von der zwanzigſten zwanzig- und von der hundertſten hundertmal übertroffen werde, ſo muß dabei berückſichtigt werden, daß jeder der Hundert wahrnehme und denke, daß die neunte Perſon der zehnten ſehr nahe ſteht, daß die neunundneunzigſte von der hundertſten nur wenig überragt werde; ferner, daß die hundertſte, als intellektuelle Spitze, die vereinzelten Reſultate des von den übrigen neunundneunzig Gliedern Wahrgenommenen und Gedachten, einſauge, mit erleuchteterer Zulage vermehre, zuſammenfaſſe, als Geſammtreſultat wieder

zurückgebe und zum Gemeingute aller mache. Gehen wir dann, dieſe Skala beibehaltend, zu Geſellſchaften von tauſend, zehntauſend, hunderttauſend und Millionen und mehr Perſonen über, ſo erhalten wir nicht nur eine immer größere Summe der Produkte des Denkvermögens, ſondern auch ſtets ſteigende Potenzen desſelben. Dieſe ſich derart abſtufenden Bruchſtücke von Fähigkeiten und Leiſtungen können jedoch nur, wie ſchon angedeutet, durch freien Austauſch, innigen Wechſelverkehr, zu geiſtigem Gemeingut und fruchtbarem Ganzen gemacht werden. Die vorderſten Perſonen erhalten ihren ſteigenden Werth durch die Zahl der hinter ihnen ſtehenden. Würde man z. B. die Einer unter ſich iſoliren, die Zehner von den Einern, die Hunderter von den Zehnern und die Tauſender von den Hunderten u. ſ. w. wegnehmen, d. h. den Zehnern, Hundertern und Tauſendern u. ſ. w. den Nennwerth rauben, ſie zu zuſammenhangloſen Einern reduziren, ſo wäre alle geſellſchaftliche, kollektive Denkfähigkeit gelähmt, jede Urtheilskraft gebrochen, eine vernünftige gemeinſchaftliche Funktion unmöglich, das Uebergewicht der Intelligenz aufgehoben; die Geſellſchaft zu einem unorganiſchen Gemengſel aufgelöſt. (Dieß geſchieht zwar in allen Polizeiſtaaten, vornehmlich aber jetzt im kaiſerlichen Frankreich, wo ſomit das allgemeine Stimmrecht nur eine perfide Ironie auf alles Volksrecht.) In allen Zweigen menſchlicher Thätigkeit ſehen wir, wie ſich einzelne Leute beſonders hervorthun, Neues aus ſich herausproduziren, ihr Fach mit Entdeckungen bereichern, ihren Genoſſen als Vorbild dienen. Was würde aber aus jedweder Produktion werden, wollte man ſolche Kräfte entfernen, oder dieſelben zwingen, ihre Leiſtungen nach einem ſtupiden Kommandowort einzurichten? Wie heillos ſind die Folgen der Anmaßung und Vermeſſenheit, wo man es mit brutaler

Digitized by Google

Gewalt gewagt, den Willen und Verſtand eines Einzelnen an die Stelle der Selbſtthätigkeit eines ganzen Volkes zu ſetzen! Der „genialſte“ Menſch des Erdbodens kann die Summe geiſtiger Kraft eines Volkes nicht aufwiegen. Es ragt kein Menſch gar hoch über alle andern hinaus: dem höchſten ſtehen nicht nur viele ſehr nahe, ſondern er wird auch in dieſem oder jenem Punkte von ihnen übertroffen. Die angenommene Stufenleiter für Denk- und Urtheilsfähigkeit modifizirt ſich wieder ſehr durch andere damit verflochtene, angeborene oder erworbene Eigenſchaften. So werden ſich z. B. die Stellungen bedeutend verſchieben, wenn von Ackerbau oder Induſtrie, von Schifffahrt oder Bergbau, von Volkswirthſchaft oder Politik die Rede iſt. Ein Mann, der nach ſeinen angeborenen Anlagen an der Spitze von tauſend ſteht, kann von einem Manne, der nur hundert repräſentirt, aber mehr Lebenserfahrung gemacht, weit übertroffen werden. Die „großen Genies“ ſind Phantaſiegebilde, von der feilen Legende in den Himmel gehoben, von wo ſie von dem albernen Volksglauben an ihre göttliche Erhabenheit den beſten Privatgebrauch zu machen verſtehen und ſich mit Verhöhnung und Unterdrückung des Volkes, Zerſtörung und Verheerung von Städten und Ländern unſterblich machen. S o e r ſ ch a f f t u n d v e r d i r b t d a s V o l k ſ e i n e „G e n i e s“, ſ o b e l o h n e n u n d m i ß b r a u ch e n d i e „G e n i e s“ i h r V o l k — ſ o w i r d d i e D u m m h e i t d u r ch G e m e i n h e i t g e r ä ch t!

Die geringeren Fähigkeiten ſind nicht nur nicht unentbehrlich, ſondern eben ſo nothwendig als die größeren einer Geſellſchaft, weil dieſe von jenen getragen, ihren rechten Werth, ja ſogar erſt das Bewußtſein ihrer eigenen Brauchbarkeit erhalten.

Wie ſich eine natürliche Organiſation, eine zweckmäßige

Digitized by Google

Verwendung der Kräfte einer Geſellſchaft zu einer ſpeziellen Verrichtung, gleichſam von ſelbſt mache, kann man ſich auf folgende Weiſe vorſtellen: Hundert Männer, die ſich vorher nie geſehen, treffen zufällig an einem Punkte zuſammen, haben all den gleichen Weg durch wilde Berggegenden zurückzulegen: ſteile Höhen zu erklettern, Schluchten zu überſchreiten, in Abgründe hinabzuſteigen. Muth, Ausdauer, Entſchloſſenheit, Umſicht, Erfindungsgeiſt, Kraft und Geſchicklichkeit, Alles iſt nothwendig, um die Expedition glücklich zu vollenden. Ein Mitglied der Geſellſchaft zeichnet ſich alsbald durch ſchnellen Ueberblick, Muth und Entſchloſſenheit vor allen andern aus. Alle machen die Erfahrung, wie es in ihren Intereſſen, deſſen Anordnungen Folge zu leiſten. Dieſer prüft jedoch die Einſicht Aller, um die ſeinige damit zu klären und zu befeſtigen. Er wird der natürliche Führer und weiß Jeden nach ſeiner Kraft und Fähigkeit zu verwenden. Ein Theil der Geſellſchaft bleibt gewöhnlich weit zurück und ein Glied derſelben, als das ſchwächſte und zaghafteſte, bei weitem das hinterſte. Daſſelbe iſt aber von Allen und namentlich vom Führer wegen ſeiner ingeniöſen Rathſchläge bei ſchwierigen Fällen ſehr geachtet. Die Leute von größerer Kraft und Ausdauer ſind immer mit dem Führer voraus. Zuweilen iſt die vereinigte Anſtrengung bis auf die des letzten Mannes nothwendig, um gewaltige Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Erfüllt nur einer ſeine Pflicht nicht, ſo müſſen Alle unterliegen. Alle geiſtigen und körperlichen Kräfte und Fähigkeiten, die großen und die kleinen, finden ihre zweckmäßige Verwendung und das Unternehmen gelingt.

Das iſt aber nur eine der tauſendfältigen Funktionen, welche im Volksleben zu verrichten ſind. Eine Unternehmung anderer Art bedingt wieder andere Fähigkeiten und wird,

Digitized by Google

wenn ſie von den gleichen Leuten ausgeführt werden ſoll, die Rollen ganz anders vertheilen, ſo daß der Erſte der Letzte und dieſer der Erſte werden kann.

Gemeinſchaftliche Handlung erhöht die Kraft, Fertigkeit und den Genuß der Menſchen. Die Taubſtummen, welchen die Natur weniger Mittel des Verſtändniſſes zu einer gemeinſchaftlichen Aktion gegeben, bekunden bei den Turnübungen einen fieberhaften Feuereifer. Wenn zwei Leute allein eine ganze Nacht hindurch tanzen ſollten, würden ſie es vor Müdigkeit nicht fertig bringen. Wie könnte der gewandteſte Sprecher in einem leeren Saale oder bloß vor einigen Leuten mit Begeiſterung eine lange Rede halten? oder irgend ein Künſtler, ohne Publikum vor Augen, hohe Perfektion entwickeln? Findet man viele Leute, die das Bedürfniß haben, andere zu influiren, zu leiten und zu führen, ſo findet man noch mehr ſolche, die, je nach ihren Lebensverrichtungen, das Verlangen hegen, geleitet und geführt zu werden. Alle Kategorien der Volkselemente erhalten ihren Schwung im Geſammtleben, was ſich davon loslöſt verliert Kraft und Saft und muß verwelken und verdorren, wie der abgeriſſene Zweig vom grünen Baume.

Ein Staat von ausſchließlich hervorragenden Bürgern oder von Leuten einer und derſelben, wenn noch ſo aufgeklärten Richtung, den nämlichen entwickelten Bedürfniſſen, kann nicht beſtehen. Wie müßte eine Ackerbaukolonie ausfallen von lauter gebildeten Landwirthen? Wenn, wie bei politiſchen Emigrationen das Schickſal eine größere Anzahl Führer ohne einen entſprechenden Theil Volkes, als vermittelndes Element zuſammenführt, ſo daß dieſe Führer nichts zu leiten, führen, beeinfluſſen, belehren und zu vertreten haben, ſelbſt aber zu nahe und dicht beiſammen ſtehen, ſo ſind Reibungen, Erhitzungen, Zänkereien, Streitig=

keiten und Demoraliſation unausbleibliche Folgen. Ebenſo ſind Leute von einem und demſelben Geſchäftsgeiſte, der nämlichen Richtung und Praxis bei der Erwerbweiſe, ohne Zwiſchenelement, total unfähig, vereint zu leben. Was würden z. B. die Juden, wie ſie jetzt ſind und unter bewandten Umſtänden nicht anders ſein können, ohne entſprechende Zwiſchenbevölkerung für eine Staatsordnung bilden? Und erſt ein Staat von lauter Staatsmännern oder gar von lauter „Edlen"? Es war, iſt und bleibt eine ſtaatliche Exiſtenzbedingung, daß alle im Volksleben wuchernde Elemente vereinigt bleiben, die Nützlichkeit und Ebenbürtigkeit aller anerkannt werde. Das Große iſt ſo gut des Kleinen, als das Kleine des Großen wegen da. Durch Gleichnamig- und Gleichförmigkeit der Kräfte hört jede Wechſelwirkung auf, wird jede Unterordnung, Funktion und Produktion zur Unmöglichkeit.

Soll einer Nation der höchſte Ausfluß geiſtiger Fruchtbarkeit ermöglicht werden, ſo muß alle die ihr innewohnende Intelligenz ohne Rückſicht auf Alter und Stellung in freiſte Konkurrenz treten die geringſte, wie die höchſte Kraft, jede nach ihrem Maaße und ihrer Art, ſich geltend machen können. Die natürliche Ueber- und Unterordnung der Talente machen ſich von ſelbſt. Hat der Menſch gethan, was er kann, ſo iſt ſeine Pflicht erfüllt und kein anderer hat etwas vor ihm voraus. Je weniger Zufall und Willkür die Stellen vertheilt, je mehr den Mann nach ſeinem wahren Werthe verwendet, deſto vernünftiger die Zuſtände und glücklicher die Völker. Die Pflicht und Verantwortlichkeit des Menſchen ſteigt mit deſſen Anſehen und Einfluß.

Wenn man demnach bedenkt, wie geiſtige und phyſiſche Kräfte ſich abſtufen, Einfluß auf Denk-, Handlungsweiſe

Digitized by Google

und Charakterbildung ausüben, wie die vielfachen Schattirungen, die Wechſelbeziehungen zu geiſtiger und materieller Leiſtung modifiziren; wie ſchwacher Geiſt in überſchwänglichem Gefühl ertrinkt und geringes Gemüth bei ſtarrem Geiſte vertrocknet. Betrachtet man die unzähligen Abweichungen zwiſchen Furchtloſigkeit und Aengſtlichkeit in Beziehung zu Verſtand und Unverſtand: wie Aengſtlichkeit ſelbſt bei geringer Intelligenz zu Klugheit, Liſt, Verſchlagenheit und Heimtücke führt, wie Unverſtand und Kraftgefühl anmaßend und brutal macht und wie Muth mit Verſtand gepaart, großmüthig und gerecht iſt. Wenn man ferner berückſichtigt, ob die Kräfte eines Menſchen normal oder abnormal, in Einklang oder Mißklang, von einem kalten oder heißen Temperament beherrſcht werden? ob ſeine Erziehung eine geringe oder ausgedehnte, angemeſſene oder verkehrte? ob er im Wohlſtand oder der Armuth lebe? und endlich, wie ſich dieſe unzähligen relativen und abſoluten Eigenthümlichkeiten zum Leben in Familie, Gemeinde, Nation und Menſchheit verhalten? Dann werden bei ſolchen Betrachtungen und Unterſuchungen die Menſchen gegenſeitig viel toleranter ſein und finden, daß, *wenn der Menſch nicht immer iſt, wie er ſein ſollte, er doch immer iſt, wie er ſein könne: daß die Fehler beziehungsweiſe einer mangelhaften Organiſation der Geſellſchaft entſpringen — und zur Reorganiſation geſchritten werden müſſe.*

Die Volksthätigkeit uniformell anſtreichen, in den gleichen Wamms ſtecken, über einen Leiſt ſchlagen, heißt morden. Aller Deſpotismus iſt daher eine Verſchwörung gegen den Menſchengeiſt, ein permanentes Attentat auf das

Digitized by Google

Erdenglück, der organiſirte Meuchelmord alles Volkslebens.

Der beſte Fürſt iſt der gefährlichſte, weil er bei der großen Menge von Schwachköpfen den Deſpotismus zu Ehren bringt und ſich damit einen Ablaßzettel für die künftigen Sünden ſeiner Nachfolger erwirbt.

VII.

Alle Maßverhältniſſe ſind relativ in der Welt. Die Vernunft kommt nur zur Erſcheinung, wo ſie ſich der Unvernunft entwunden. Die Vernünftigkeit von heute wird zur Unvernünftigkeit, wenn morgen die Vernünftigkeit eine höhere Stufe erreicht hat. Die Unwiſſenheit wird nur erkannt, wo die Wiſſenheit aus ihr herausgetreten und durch das Licht der Wahrheit die Schatten des Irrthums offenbart. Das Erkennen des Irrthums und Begreifen der Wahrheit haben den gleichen Geburtsmoment. Und indem ſich ſo Vernunft, Wahrheit, Freiheit aus ihren Gegenſätzen entwickeln, werden ſie ſelbſt wieder Gegenſätze ihrer höhern Potenzen. Die Wahrheit empört ſich gegen den Irrthum, weil ſie ſein Unheil begreift, die Freiheit empört ſich gegen den Deſpotismus, weil ſie ſeinen Druck empfindet. Die Vorgänge bei dieſem intellektuellen Lebensprozeſſe bieten die verſchiedenen Anhaltspunkte für Parteiſtellungen und Beſtrebungen. Die Menſchen gruppiren ſich, je nach ihrer Einſicht, entweder um den Irrthum oder um die Wahrheit, oder auch ſie ſtellen ſich, im Zweifel an den Irrthum und

Digitized by Google

an die Wahrheit, auf dem Uebergangspunkte zwiſchen beiden auf, ſo daß ſich das Volksleben ſtets in zwei prinzipiellen Parteien und einer prinziploſen ausprägt. Die eine ſehnt ſich nach den Zuſtänden der Vergangenheit, die andere begnügt ſich mit denen der Gegenwart und die dritte bahnt die Wege für die Zukunft: daher Rückſchritts-, Stillſtands- (konſervative) und Fortſchrittspartei. Materielle Intereſſen und individuelle Eigenthümlichkeiten der Genoſſen modifiziren jedoch die prinzipielle Haltung derſelben. Wie im geiſtigen Lebensprozeſſe die Prinzipien nur unter den freieſten Bedingungen in klare Kryſtalle aufſchießen können, ſo kann ſich auch nur eine prinzipielle Reinheit und Wirkſamkeit der Parteien nach dem Maße gebotener Freiheit darſtellen und geltend machen. In Monarchien iſt eine vernünftige Parteientfaltung, zu allmähliger Entwicklung platterdings unmöglich.

Die Fortſchrittspartei bereitet, als prinzipielle Spitze, die Gegenwart für die Zukunft vor, trägt die lebendige Geſchichte, vollendet die Thatſachen, erkämpft die Errungenſchaften.

Die Rückſchrittspartei der obigen Antipoden holt, als prinzipielle Unterlage, ihre Argumente aus den Gräbern, bemüht ſich, der längſt durch ſich ſelbſt abgeſtorbenen Geſchichte friſches Leben einzuhauchen, iſt das Schwergewicht aller Kulturbewegung.

Die Stillſtands- oder Mittelpartei beſtrebt ſich, die Gegenſätze der anderen Parteien zu vermitteln, der vollendeten Thatſachen zu bemächtigen, die Errungenſchaften zu konſerviren und vor übereiltem Fortſchritte, wie verderblichem Rückſchritte zu bewahren. Sie bemüht ſich, die Partei des Fortſchritts herunter und die des Rückſchritts heraufzuziehen und iſt der Wagepunkt im Parteileben.

Digitized by Google

Die Fortſchrittspartei bildet ſo den poſitiven, die Rückſchrittspartei den negativen Pol und die Stillſtandspartei den Indifferenzpunkt. Gewöhnlich durchläuft der Menſch alle drei Phaſen. In der Jugend, wo geiſtige und körperliche Kräfte zu höherem Schwunge befähigen, die Liebe für das Wahre und der Haß gegen das Falſche lebendiger, ſtellt er ſich in die Reihen der Fortſchrittsmänner; im gereifteren Alter, wo er ſowohl über ſeine eigene Befähigung als über den Gang der Dinge manche Illuſion verloren, bedächtiger und ſchwerfälliger geworden, findet er es im Schooße der Mittelpartei viel behaglicher, bis er endlich im höhern Alter, vom Bedürfniß nach Ruhe überwältigt, durch keinerlei Neuerungen mehr inkommodirt ſein möchte, ſich um ſo feſter an dieſes oder jenes Beſtehende anklammert, als er es ſeiner Zeit erringen half, oder er ſich gar wieder nach den Zuſtänden ſeiner Jugendzeit, wo er das Leben natürlicherweiſe am ſchönſten gefunden, zurückſehnt und ſo endlich im Schooße der Rückſchrittspartei von den „guten alten Zeiten" träumt. Derart gewahrt man, wie ſich bei'm Parteientwicklungsprozeſſe im Verlaufe einer Generation, die Elemente zerſetzen, ausſcheiden, ergänzen und verjüngen. Von je grundſatzfeſteren und überzeugungstreueren Kräften die Parteien zuſammengeſetzt, deſto normaler iſt ihr Weſen und ihre Wirkſamkeit und deſto geſunder ſind die öffentlichen Zuſtände.

Die Fortſchrittspartei bildet ſich aus den tieferen und kühneren Denkern, ſtarken, aufopferungsfähigen Herzen, der für alles Große und Schöne begeiſterten Jugend, den thatkräftigen Arbeitern und Mißvergnügten jeden Standes; ſo wie leichtſinnige Bummler, ſchwärmeriſche Abenteurer ſich gerne ihr anſchließen. In ihr dominirt das ſanguiniſche Temperament.

Digitized by Google

Die Mittelpartei beſteht aus den Klugen und Vorſichtigen, Denkfaulen und Schwachmüthigen, Geduldigen und Bequemen, bangen Familienvätern und blaſirten Jünglingen, den Herren und Meiſtern der hohen Finanz, des Handels und der großen Induſtrie, Zweiflern und Verzweiflern, Stellenjägern und auf beiden Achſeln Trägern. In ihr dominirt das phlegmatiſche Temperament.

Die Rückſchrittspartei, in Monarchien mit der weltlichen und geiſtlichen Gewalt an der Spitze, iſt aus dem Geburts- und Geldadel, dem hohen Beamtenſtand, ſo wie aus allen bevorrechteten Nutznießern der Schätze der Natur und des Gewerbfleißes zuſammengeſetzt, rekrutirt ſich aus den Ordnungsfanatikern, Zeloten, den korrumpirten und demoraliſirten Schluckern und Speichelleckern, Dummköpfen und Knechtsſeelen, Würg- und Beuteſüchtigen. Ihr dominirendes Temperament iſt choleriſch, melancholiſch.

Unterſuchen wir die Aufgaben dieſer drei Parteien, ſo finden wir, daß die der Fortſchrittspartei bei weitem die ſchwierigſte und beſonders in monarchiſchen Staaten gewaltſamen Hemmniſſen und großen Gefahren ausgeſetzt iſt. Die natürliche Schwierigkeit in Erfüllung ihres Berufs liegt aber darin, daß ihr Ziel nur in Gedanken und in der Vorſtellung lebt, ſie nichts Greifbares hinſtellen kann, deſſen Werth durch eine Realprobe ſchon bewieſen wäre. Dadurch müſſen nicht bloß Abweichungen in den Meinungen und Vorſtellungen über Mittel und Ziele bei den eigenen Parteigenoſſen obwalten, einheitliches Handeln erſchweren, ſondern es wird dadurch auch den gegneriſchen Parteien ein großes Feld für Zweifel, Mißtrauen und Verdächtigung und Intriguen aller Art eröffnet. Die Fortſchrittspartei bedarf daher der größten Freiheit der Verſammlung, Verhandlung und Verſtändigung, hat aber bis jetzt weit weniger der-

ſelben als die beiden anderen Parteien. Da ihr aber die Initiative in der Kulturbewegung gehört, ſo heißt ihre Loſung: vorwärts zu kühnem Wagen!

Die Aufgabe der Mittelpartei iſt in jeder Beziehung viel bequemer und einfacher und damit ſich dieſelbe in ihrer Vor- und Umſicht durch keinen falſchen Schritt blamire, macht ſie lieber gar keinen. Ihre Pläne gehen nur von heute auf morgen; ſie braucht nur Fühlhörner, um die Eindrücke der Umſtände zu empfinden; ſie muß ſtets unterſuchen, ob nicht eben der Augenblick gekommen, mit der Fortſchrittspartei zu liebäugeln, um eine neue Errungenſchaft in Empfang zu nehmen, oder ob mit der Rückſchrittspartei Friede und Freundſchaft zu heucheln, um eine Konzeſſion zu erhalten oder ihr zu machen. Ihre Stellung und Haltung iſt paſſiver Natur und indem ſie der Fortſchrittspartei droht zur Partei des Rückſchritts und dieſer droht zu der des Fortſchritts überzugehen, entwickelt ſie ihre negative Kraft — behandelt ſo gleichſam die andern Parteien, wie empfindſame, nervenſchwache Weiber gewöhnlich ihre Männer behandeln. Daher heißt ihr Ordnungsruf: auf der Lauer zu bleiben, um ſtets im rechten Momente das Balanzirgewicht einzuhängen.

Die Aufgabe der Rückſchrittspartei iſt jedenfalls die einfachſte und bequemſte, beſonders wo ſie ſich, wie in Monarchien (wo ſie auch nur allein gefährlich), auf die Staatsgewalt ſtützen kann. Ihre intellektuellen Feldzugspläne findet ſie ſtets vorgezeichnet in den Blättern der überlebten Geſchichte und die Beweiſe ihrer Berechtigung trägt ſie nicht im Kopfe, ſondern in den Händen verbrieft und verſiegelt auf Eſelshaut. Sie braucht deßhalb nicht zu denken, denn das, was ſie will, iſt längſt gedacht und ge-

macht; ſie hat unter ſich keinen Grund zu innerem prinzipiellem Streit, ſomit Einheit in ihrem Wollen und Sollen. Und da ſie, wenn's nicht anders möglich, mindeſtens den **status quo** aufrecht zu erhalten ſtrebt, ſo findet ſie hiezu an der charakterloſen Mittelpartei gewöhnlich eine bereitwillige Stütze. Ebenſo wie die Fortſchrittspartei die Mittelpartei zu ſtärken ſucht, wenn das Beſtehende durch die Rückſchrittspartei bedroht wird. Das Feldgeſchrei der letztern heißt alſo: Stilleſtehen zum Rückwärtsgehen!

Indeſſen bleibt es ſelbſtverſtändlich, daß ſich das Weſen der Parteien je nach Zeit, Ort und Umſtänden verſchiebt und modifizirt und man nie einen photographiſch richtigen Abklatſch ihrer Phyſiognomie geben kann. Gibt es ja viele ſonderbare Kautze, die in der einen Frage vorwärts und in der andern rückwärts gehen. Findet man ja ſogar gelehrte Häupter, die in ihrer Fachwiſſenſchaft zuweilen mehr zum allgemeinen Fortſchritt beitragen, als ſie ſelbſt zu ahnen ſcheinen, da ſie ſich dagegen im öffentlichen Leben als Reaktionäre erweiſen. Haben wir auch noch eine allgefällige Sorte Menſchenkinder, welche auf allen Sätteln reiten, mit allen Winden ſegeln, auf beiden Achſeln Waſſer tragen, kurz mit allen Parteien zugleich gut ſtehen wollen, natürlich ohne dafür den gehofften Dank zu finden. Die widerlichſte Spezies von Parteiwandler bleibt jedoch immer die, welche darauf bedacht iſt, ſtets mit dem „größten Haufen“ zu laufen.

Die größten Veränderungen gehen in den Parteigruppen vor, wenn ihre gegenſeitigen Kämpfe, vom Felde der Diskuſſion auf das der That zur Revolution übergehen, dann finden es viele Biedermänner, ſelbſt redneriſche Feuergeiſter „klug und weiſe“, ſich neutral zu halten, hindernd in den Weg zu ſtellen und an die ſiegende Partei ſich wie-

der anzuſchmiegen, wie die Schmarotzerpflanze an den Stamm und die Aeſte der Bäume. Gibt es ja auch Leute, die aus Falſchheit, Eiferſucht, Rachſucht und andern gemeinen Leidenſchaften ihre Ueberzeugung opfern und die allgemeinen Intereſſen preisgeben. Namentlich ſind es auch die kranke Großmannsſucht und Popularitätshonigſchlürferei, welche den ſchädlichſten Volksvorurtheilen ſchmeicheln, ſtatt ſie zu bekämpfen, ſich dadurch von der unwiſſenden Maſſe in den faulen Schlamm herabziehen laſſen, ſtatt dieſelbe aus der Nacht des Irrthums zum Lichte der Wahrheit emporzuheben.

Auf dem monarchiſch=konſtitutionell=parlamentariſchen Tummelplatz präſentiren ſich die Parteien, als offizielle, obrigkeitlich bewilligte Organe, mit einem abermals ſehr veränderten, von Amtsmiene, Fürſtengunſt und Volksvertrauen durchfloſſenen Geſichte, widerlich genug, um ſich hier nicht weiter damit zu befaſſen. Wichtiger iſts, eine andere Seite des Partei= und Volkslebens und Strebens zu berühren.

So lange man nur mit Blumen ſchöner Reden fechtet, nur Federn ſpitzet und Tinte vergießt, „hinreichende Garantien für die Sicherheit des Leibes findet,“ Maulhelden, ſich aus Ehrenbechern berauſchend, „Freiheitsſiege“ feiern, das Heil des Vaterlandes aus dem Abſtimmkaſten hervorgeht, ſo lange kann eine Partei mit ihrer Mehrheit, als ihrem Gewaltszeichen, Parade machen, durch ihre Quantität triumphiren. Sobald es aber gilt für die Freiheit und das Vaterland Gut und Blut zu opfern, der Ruf zu den Waffen und auf die Barrikaden erſchallt, Thatkraft und Intelligenz zugleich entſcheiden, die Redſeligen Reißaus genommen und ſich in die verborgenſten Winkel verkrochen, dann muß wohl die Minderheit den Kampf aufnehmen, muß die Qualität die Volksſache zum Triumphe

führen. Und darin liegt die Frage, welche die Kulturentwicklung zu löſen: ob die Quantität oder die Qualität zu dominiren habe?

Wie der ſich ſeiner Kraft bewußte ſtarke Mann ſtets zur Großmuth geneigt, ſo theilt die triumphirende Minderheit den Siegespreis ohne alles Bedenken mit ſolchen, die ſich entweder in die Winkel verkrochen, oder noch eben gegen ſie gekämpft hatten, und lenkt „prinzipiengemäß“ die Weiterentwicklung der Volksſache auf das Feld des modernen Fatalismus der Wahlurne, gibt ſomit Freunden und Volksfeinden das gleiche Recht — um alsbald wieder der Wortſchweifigkeit, der Ränkeſucht und Heimtückerei — der Quantität zu unterliegen.

Es gilt daher der Einführung organiſcher Formen, welche der guten Sache den Sieg ſichern. Es gibt wohl nichts Logiſcheres und Vernünftigeres, als Leute, welche gegen die Freiheit und ein neues öffentliches Recht gekämpft, mindeſtens ſo lange von deren Gebrauche auszuſchließen, als ſie nicht auf eklatante Weiſe beweiſen können, daß ſie ihre Tendenz geändert haben. Wo ſollten dieſelben die Berechtigung hernehmen von einer Freiheit und einem Rechte, welche ſie bekämpft, Gebrauch zu machen? da die Abſicht, ſie zu mißbrauchen und zu Grunde zu richten unzweifelhaft vorhanden iſt. Vorab beim Uebergange aus einer monarchiſchen Herrſchaft zur Volksſouveränität iſt eine Ausſchließungsmaßregel nothwendig. So lange die Mehrheit das öffentliche Recht formulirt, diktirt und exequirt, muß dafür geſorgt ſein, daß die Qualität ſich die Majorität erwerben und behaupten kann. Die Reaktion ſchließt die Jugendkraft, die Männer von 20 — 30 Jahren, die Armuth und den

Digitized by Google

ganzen Beſitz vom öffentlichen Leben aus. Wie wäre es, wenn eine ſiegende Partei dekretiren würde: wer ſo und ſo reich, und ſo und ſo alt, iſt aller politiſchen Rechte verluſtig? Was könnte die Reaktionspartei zu Theorien von Repreſſalien ſagen, die ihrer Unterdrückungskunſt entlehnt ſind. Wenn wir auch ein ſolches Mittel nicht geradezu vorſchlagen, ſo ſagen wir aber: *wenn alle vernünftigen Mittel, welche die Volksherrſchaft zum Ziele führen, gerechtfertigt ſind, ſo ſind es umſomehr ſolche, welche ſie aufrecht erhalten.* Wenn die Reaktionspartei der Verfolgungsſucht niemals entbehrt, ſchon nach Wahlſiegen maßlos wird, nach Unterdrückung gewaltſamer Aufſtände in Beſtialität übergeht, Austreibung und Mord zur Staatsraiſon macht, denn dann iſt nicht bloß die Anwendung moraliſcher Gewaltmittel einer ſiegenden Volkspartei, die Alles zu retten und zu ſichern hat, gerechtfertigt, ſondern ſie iſt für ſie eine unabweisbarſte Pflicht.

Die dermaligen Normen und demokratiſchen Funktionen, deren Werth auf Vorausſetzungen, die nirgends bewährt ſind, beruht, können immerhin nur als Uebergangs-Verſuchsmittel betrachtet werden. Wo bei dem Entſcheidungsverfahren das vernünftigſte Urtheil mit dem Produkte des größten Blödſinns zu gleicher Geltung in einen und denſelben Topf geworfen wird, da herrſcht eine unſelige abſolute Gleichmacherei. In dem Augenblick, wo ein Volk einen Souverainetätsakt begeht, das öffentliche Recht nach „Volksſtimme, Gottesſtimme“, aus der Urne hervorgehen läßt, hat der gebildetſte und aufgeklärteſte vor dem unfähigſten und unwiſſendſten Bürger des Landes nicht eine Spur von Entſcheidungskraft voraus. Dieſer grelle Verſtoß gegen alle Vernünftigkeit, konnte nur dann gemildert

Digitized by Google

erſcheinen, wenn die Vorausſetzung richtig, daß nämlich bei den Verhandlungen nicht nur die unbedingteſte Freiheit geherrſcht, ſondern dieſelben auch auf eine Weiſe geleitet worden wären, daß die Wahrheit genügend Zeit und Gelegenheit gehabt habe, das ſelbſtbewußte Eigenthum aller zu werden. Die Freiheit der Wahl der Volksvertreter, ſo wie die der Diskuſſion ſind aber, ſo lange dem Volkswillen ein Wille der Krone auf dem Nacken ſitzt, eine heilloſe Illuſion.

Wenn nun das demokratiſche Entſcheidungs-Verfahren ſeine verderblichen Schattenſeiten hat, ſo müſſen dennoch die Geſchlechter ſo lange durch ihr Fegfeuer laufen, bis die Wiſſenſchaft und Erfahrung beſtimmte und richtigere Normen für Wege und Ziele aufgefunden. Es handelt ſich um eine Wiſſenſchaft, die, auf die Zahlen eines volkswirthſchaftlichen Hauptbuches geſtützt, ſo klar und beſtimmt wie die Mathematik. Ehe die Geſellſchaft hiezu gelangt, muß die Demokratie zum Siege geführt und längere Zeit in vollendetſter Herrſchaft ſich bewegt haben.

VIII.

So lange alſo neben den Volksintereſſen noch dynaſtiſche nebenherlaufen, dem unveräußerlichen Volksrechte ein „Recht der Krone“ als Hohn gewaltſam gegenüber geſtellt wird, kann es keine geſunden Zuſtände, keine normale Wirkſamkeit für Parteibeſtrebungen, keine freie lebendige und friedliche, ſondern nur eine gezwungene, feindſelige und todte Ruhe und Ordnung geben. Der monarchiſche Staat,

Digitized by Google

welcher die Kirche (die ſich freilich zuweilen mit ihm zankt) gerne als Dienſtmagd gebraucht, ſich ſeine Unterdrückungs-Operationen von ihr ſecundiren, ſeine Gewaltthätigkeiten im Namen Gottes von ihr heiligen läßt, muß logiſcher Weiſe den albernſten Religionsglauben in ſein Programm aufnehmen und den barokſten, paradoxeſten und orthodoxeſten Unſinn von ihr kultiviren laſſen. Damit werden aber die edelſten Gefühle im Menſchen in Verwirrung gebracht und gegen Volkswohl und Menſchengeiſt teufliſch mißbraucht. Was ſoll aber die wahre Religion anders ſein, als der dem Beglückſeligungstrieb entſprechende Inbegriff idealer Vorſtellungen von Glückszuſtänden, welche nur durch gerechte, ſittliche Handlungsweiſe, treue Pflichterfüllung gegen alle Nebenmenſchen erreicht werden können? Sollen aber die Dogmen für religiöſe Begriffe und Vorſtellungen relativ vernünftig und haltbar ſein, ſo dürfen ſie nicht mit den Erfahrungen des alltäglichen Lebens und dem zeitweiligen Standpunkt der Wiſſenſchaft im Widerſpruche ſtehen. Alle Religionslehren mögen zur Zeit ihrer Entſtehung der Bildungsſtufe der betreffenden Völker entſprochen haben und zeitgemäß geweſen ſein. Es bleibt aber nur die Natur und die Menſchheit und nicht Menſchenwerk ewig jung! Durch die mit dem Zeitgeiſte im Widerſpruch ſtehenden, den Gemüthern aufgedrungenen Religionslehrſätze, wird nur die Heuchelei geheiligt und der Indifferentismus gegen die Wahrheit ſelbſt großgezogen. Es iſt erklärlich, daß ſich die Völker zur Zeit, wo höhere Kulturzuſtände nur ſporadiſch, das Bewußtſein menſchlicher Befähigung zur Erringung allgemeiner irdiſcher Glückszuſtände nicht vorhanden war, daher an dieſe Möglichkeit nicht glauben konnten, ſich durch ihre Unwiſſenheit verführen ließen, die Natürlichkeit zu verlaſſen, ein himmliſches Jen-

Digitized by Google

ſeits zu erträumen. Dadurch hatten aber die Glückſeligkeitsvorſtellungen, weil nicht mehr an Natur- und Menſchen-Möglichkeit gebunden, weder vernünftiges Maaß noch Ziel. Die Menſchheit muß in ihren Anſprüchen viel beſcheidener ſein und ſich ſtets nur an das durch die Natur Mögliche und ihre Kraft und Fähigkeit Erreichbare halten, muß die Urſachen mangelhafter, unbefriedigender Zuſtände in ſich ſelbſt, in der herrſchenden Unvernünftigkeit der Geſellſchaft ſuchen; ſodann wird ſie ſich keiner entmuthigenden Enttäuſchungen hingeben, ſondern, allen Schwierigkeiten und Aufopferungen zum Trotze, an dem großen Glückstempel Aller muthig und ſtandhaft weiterbauen.

Wenn die Herren Geiſtlichen dem guten Volke Demuth, Entſagung und Erduldung predigen, aber ſtets ſelbſt „handle nach meinen Worten und nicht nach meinen Thaten“ für den Wohlgenuß irdiſcher Güter die größten Begierden offenbaren und bei ihrer ſalbungsvollen Satzung: „vor Gott ſind alle Menſchen gleich“ bloß nach dem Theil des Löwen ſchnappen, dann wollen ſich noch dieſe „frommen“ Herren in heiligem Zorne wundern, wenn die Leute „das Kind mit dem Bade ausſchütten“ und von der Pfaffenreligion nichts mehr wiſſen wollen. Und wenn ſich ſo die eifrigen Verkündiger des „göttlichen Worts“ durch ihr eigenes Thun und Laſſen mit „was Gott thut, das iſt wohlgethan“ vor dem geſunden Menſchenverſtand an den Pranger geſtellt, ſo toben ſie wie beſeſſen gegen den ſündigen Zeitgeiſt, der ihnen die ſcheinheilige Larve vom Geſichte reißt und der Volksverachtung preisgibt. Wo die Geſellſchaft endlich nur die beſcheidenſten Reformen anſtrebt, dann ſchreien ſie Zetter und Mordio über die hereinbrechende Religionsgefahr, während doch nur die „fetten Pfründen“ der Hohenprieſter, die vollen Fleiſchtöpfe Egyptens gefährdet ſind. Warum

Digitized by Google

ſollten aber auch nicht dieſe demüthiglichen Dulder im Namen Gottes für die Aufrechthaltung der Kirchengewalt und deren Unterlage, den blinden Glauben, wodurch ihnen ein bevorzugter Lebensgenuß garantirt, mit heiligem Eifer kämpfen? Der Glaube wohnt aber tief im Innern des Menſchen und dort kann ihn Niemand rauben und die Freiheit erlaubt Jedem ſeine Religion und ſeinen Kultus nach Belieben zu bilden und auszuüben.

Bei der weltlichen Gewalt, womit die „gottbegnadigten" Machtträger die Unſchuld ſchützen, das Recht für Alle geltend machen ſollen, iſt die landesväterliche Liebe und Sorgfalt allenthalben das ſchöne Aushängſchild, aber die Mißachtung und der Mißbrauch des Volkes, der leidige Inhalt, iſt die Gerechtigkeit überall als Etiquette obenaufgeklebt und untenher das rückſichtloſeſte Gegentheil im Schwunge. So übt der Staat wie die Kirche ſein Heuchelweſen, hält Hohenprieſter und zwingt falſche Lehren auf. Will jedoch ein Theil des Volkes es wagen den Inhalt nach der Vignette zu reformiren, Wahrheit an die Stelle der Lüge zu ſetzen, dann iſt Familie, Eigenthum und die Moral in Gefahr.

Und von dieſen „Gefahren", womit ſich ein gedankenfaules Spießbürgerthum ſtets in den Angſtſchweiß jagen läßt, lebt und ſchwelgt pfäffiſche und fürſtliche Herrlichkeit.

Ueberall kommt Korruption, Verdummung und Unterdrückung von oben herunter und geſunder Sinn und Befreiungsdrang von unten herauf.

IX.

Wenn der Genuß als Lebenszweck auch noch in keinem Staatsprogramm ſanktionirt und in keinem Kirchenliede verkündet wurde, bei den Völkern noch nicht völlig zu klarem Bewußtſein gekommen, ſo eilen doch alle inſtinktmäßig nach dieſem Ziele, denn hierin allein liegt alles Agens und Reagens des Lebensprozeſſes der Geſellſchaft und wirkt von den Hütten bis in die Paläſte, bei den höchſten Herren und niederſten Knechten.

Betheiligung am Genuſſe der Lebensgüter iſt das Loſungswort der ganzen Welt. Dieſe Thatſache muß man anerkennen, wenn man es mit der Wahrheit und Vernunft, dem Fortſchritte und der Gerechtigkeit aufrichtig und ernſtlich meint. Hier nützt kein ſcheues Ignoriren, keine „ſittliche“ Entrüſtung, keine Proteſtation und Gegendeklamation. Jeder, der dagegen ſpricht, iſt ein Heuchler oder ein Tyrann, handelt nicht wie er ſpricht und ſpricht anders als er handelt. Nicht Einer kann widerſtehen, Alle folgen dem Naturgeſetz — das nur kultivirt und geregelt, aber nie und nimmermehr beſeitigt werden kann. Alle Kämpfe der Individuen und der Racen drehen ſich um dieſen Punkt.

Die Geſchichte hat einen doppelten Pöbel produzirt: einen hohen durch Ueberfluß und Uebergenuß und einen niederen durch Mangel und Elend. Der erſtere äußert ſeine Gemeinheit durch Brutalität, Gleichgültigkeit, Gefühlloſigkeit, Blödſinn und bei Ueberbefriedigung durch Lebensüberdruß bis zum Selbſtmord; der zweitere bekundet ſich durch Unwiſſenheit, Rohheit, Stumpfſinn und bei maßloſer Entbehrung durch Feindſeligkeit und Rachſucht gegen die

Digitized by Google

Geſellſchaft. Beide üben einen gleich nachtheiligen Einfluß auf die Entwicklung der Gemeinweſen aus. Dieſelben von ihrem verſchiedentlichen Unglück und Miſere zu befreien, ihnen für die Zukunft einen nützlichen Wirkungskreis und die gebührenden Lebensfreuden zu eröffnen, iſt eine Aufgabe der fortſchreitenden Kultur.

Gilt es der Gleichberechtigung bei'm Genuſſe der Lebensgüter, ſo handelt es ſich um deren Soll und Haben — Produktion und Konſumtion. Wie viel könnte verbraucht und wie viel müßte erzeugt werden? Sind die Produktions-Inſtrumente und ihre Ergebniſſe hinreichend groß, um alle Menſchen nach vernünftigen Bedürfniſſen befriedigen zu können? Welche Klaſſe muß am meiſten erzeugen und darf am wenigſten verbrauchen und welche braucht nichts zu erzeugen und kann dennoch am meiſten genießen? Warum gibt es ausſaugende und dominirende und ausgeſogene und dominirte Klaſſen? Werden die Beherrſchten durch ſittliche Kraft und geiſtige Ueberlegenheit oder durch brutale Gewalt unterdrückt? Fügen ſich die Unterdrückten willenlos in ihr Schickſal? Das ſind die großen Fragen der Zeit.

Es ſoll dieß nicht darauf hindeuten, daß der Reiche ſich nach der Lebensweiſe des Armen bequemen ſoll, ſondern vielmehr, daß es dem Armen ebenfalls möglich gemacht werde, nach Menſchenwürde geiſtigen, gemüthlichen und leiblichen Wohlbehagens theilhaftig zu werden — **damit der Krieg und die bedrohlichen Stürme im Schooße der Geſellſchaft erſtickt, Allen untrügliche**

Digitized by Google

Bürgſchaften für ruhigen Fortgenuß ihrer Lebensfreuden geſchaffen, der Bildung und Veredlung von Geſchlecht zu Geſchlecht unzerſtörbare Wege gebahnt werden können.

Demnach handelt es ſich hier keineswegs um abſolute Gleichmacherei, gleichheitliche Vertheilung materieller Güter. Das hieße den Produktionskräften einen Zaum anlegen und das Gegentheil von dem erreichen, was man bezwecken will. Die materiellen Mittel müſſen jedoch im Verhältniß zu den ſie bewegenden Kräften und Fähigkeiten ſtehen, um den möglichſt hohen Grad der Produktivität im Intereſſe Aller zu erreichen. Die Logik der Thatſachen wird unter der Aegide der Freiheit alle Kräfte, Talente und Betriebsmittel mehr und mehr konzentriren, um ſowohl dadurch zu ökonomiſiren, als auch weit größere Ergebniſſe zu erzielen. Mit der allgemeinen Freiheit muß die individuelle Freiheit gleichen Schritt halten, um ſich ebenfalls um ſo fruchtbarer entfalten zu können. Es gibt kein allgemeines Wohl ohne das Wohl Jedens; hiezu iſt freies Wollen und ungehemmtes Vollbringen eine unerläßliche Bedingung. Die Mechanik, wie überhaupt alle in's Leben übergegangene Wiſſenſchaft, werden den Menſchen allmälig von entnervenden, verkrüppelnden und abſtumpfenden Arbeiten befreien und Jedem Zeit und Gelegenheit geben Geiſt und Herz zu befriedigen.

Wir ſind jedoch weder ſo anmaßend noch ſo thöricht, dieſen Zielen ein Syſtem beifügen zu wollen, wenn wir auch keineswegs um Stoff zu derartigen Projekten verlegen wären. Zur Löſung dieſer Probleme iſt noch keines Menſchen Wiſſenſchaft angethan; wäre aber auch vorläufig ganz überflüſſig. Dieſe Löſung iſt nur die Aufgabe des unter der Freiheit und mit der Zeit durch die Wirkungen der

Digitized by Google

Thatſachen erleuchteten Geiſtes der ganzen Geſellſchaft, alſo nur durch die geiſtige, ſich bewußt werdende Thätigkeit aller in der Geſammtheit wirkenden Kräfte möglich. — Dann wird ſich immerhin der rechte Mann finden, der die Zeitgedanken am geſchickteſten in eine brauchbare Form zu gießen verſteht.

Wir dagegen begnügen uns, die Richtung des Zeigers der Zeit, ſoweit es unſere Einſicht geſtattet, anzudeuten und vor allen Dingen die Nothwendigkeit darzulegen, daß zu Allem, was für die Erſtrebung einer beſſeren Zukunft geſchehen ſoll, der erſte Schritt und die nächſte That die Vernichtung der Fürſtengewalt und die Herſtellung eines großen, freien Deutſchlands ſein müſſe. Und zu dieſem Werke ſoll es an unſerem Rathſchlage und Thatſchlage nicht fehlen.

X.

Der ſoziale Entwicklungsprozeß hat die alten Stände, welche zwar noch hie und da wie Blattläuſe in unorganiſchem Zuſammenhang an den friſchen Sproſſen der Kultur zu ſchädlichem Einfluſſe hangen, zerſetzt und die Geſellſchaft in zwei Klaſſen ſcheidend — die Bourgeoiſie und das Proletariat — als kulturgeſchichtlichen Faktor dargeſtellt. Der weitere Entwicklungsgang wäre einfach, ſtünde nicht auch hier, wie überall, der „angeſtammte" Deſpotismus, die konſtitutionelle Lüge und der Zelotismus im Wege. Da in Ermanglung unentbehrlicher Freiheit beide Klaſſen ihre Aufgabe nicht klar erfaſſen können, ſo verfolgen ſie, durch

Digitized by Google

die Umſtände vorwärts gedrängt, mehr unwillkürlich als bewußt ihre Ziele. Daraus entſpringen viele wunderliche und drollige Erſcheinungen des öffentlichen Lebens. Die dominirende Klaſſe, die Bourgeoiſie, muß, ob ſie will oder nicht, zur Erreichung ihrer Zwecke, Erfüllung ihres geſchichtlichen Berufs, jedweden Deſpotismus zu bekämpfen, d. h. die eigene Herrſchaft zu vollenden ſtreben. Andererſeits wird das Proletariat ebenfalls durch geſchichtliche Wirkungen und eigene Intereſſen vorwärts getrieben, um ſowohl gegen hergebrachte Tyrannei, als gegen neumodiſche Oberherrlichkeit zu kämpfen, um Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung zu erringen. Wir haben alſo drei ſich widerſtrebende Elemente: den herrſchenden Deſpotismus, die Bourgeoiſie und das Proletariat — und davon ſtehen ſtets zwei dem dritten feindſelig gegenüber: die Bourgeoiſie und das Proletariat dem Deſpotismus, der Deſpotismus und die Bourgeoiſie dem Proletariat und das Proletariat und der Deſpotismus der Bourgeoiſie. Aber nur die Verbindung der Bourgeoiſie mit dem Proletariat iſt vernünftig und dem Gange der Kulturgeſchichte entſprechend; dagegen jede andere der gedachten Allianzen iſt heilloſe Barbarei ſelbſtſüchtiger Verblendung. Die Bourgeoiſie und das Proletariat müſſen ſich vor jedem Tritt und Schritt zur radikalen Bekämpfung der Fürſtengewalt verbinden, erſt ſaubern Herd und reinen Boden machen, ehe ſie daran denken können, ihre eigenen Differenzen zum Wohle Aller zu erledigen. So lange dieſe beiden Klaſſen nicht zu dieſer Einſicht kommen, wird der Deſpotismus von ihrem Streite leben — die Bourgeoiſie mit dem „Beelzebub" des Proletariats und das Proletariat mit dem kurzſichtigen Eigennutz der Bourgeoiſie im Zaume halten. Eben aber wird es beiden Klaſſen ſchwer, ohne

Digitized by Google

längere Uebung freiſter Diskuſſion zu klarem Bewußtſein ihrer eigenen Intereſſen und Aufgaben zu gelangen. Der im Prinzip noch ſeicht formulirte, oberflächlich raiſonnirte, halb- und mißverſtandene Klaſſenkampf von 1848 und 1849 hat dem franzöſiſchen Imperialismus das hauptſächlichſte Material geliefert zur Herſtellung ſeines alle Ziviliſation verpeſtenden Lügenthrones.

Die Staatsgewalt entzieht der Bourgeoiſie mit den „Militärpflichtigen" einen großen Theil ihrer gebrauchten und mißbrauchten Arbeitskräfte, führt dieſe von den Werkſtätten und Pflanzungen auf die Promenaden, Paraden und zum Nichtsthun in die Kaſernen. Außer dieſem Ausfall an Arbeitskraft muß das honnette Bürgerthum die betreffende Mannſchaft auch noch bewaffnen, kleiden und ernähren helfen. Das iſt aber noch nicht genug, denn durch das unter ihrem Beifall erfundene Inſtitut der Erſatzmannſtellerei, wodurch ſie ihre Söhne mit Geld von der „Vaterlands-Vertheidigungs"-Pflicht erlöſen kann, muß ſie ſich ſelbſt einen großen Theil der Arbeiter von ihren Unternehmungen zum Faulenzerthum wegkaufen. Die moderne Ziviliſation hat daher ein Proletariat im leichten Arbeitskittel und ein anderes im buntgeſcheckten Waffenrock großgezogen. Iſt's denn ein Wunder, wenn das ruhebürſtige Bürgerthum nie die rechte Ruhe findet und in der gerechtfertigten Furcht, zwiſchen das Kreuzfeuer der exploidirten und einexerzirten Proletarier zu kommen, ſich ungerechtfertigt in die Arme ſeines natürlichen Feindes wirft und um den Fuß gewaltherrlichen Thrones klammert? Iſt dem Proletarier, nach den Begriffen moderner bürgerlicher Moral, die da ſagt: „er hat nichts zu verlieren als ſein Leben", die Ehre gegönnt, die Reihen der Vaterlandsvertheidiger auszufüllen, ſo iſt er dagegen eben ſo logiſch von

Digitized by Google

der Bürgerwehr, die das Eigenthum, das er gründen helfen muß, aber nicht beſitzen darf, zu ſchützen hat, völlig ausgeſchloſſen. Schreit jedoch das hungernde Volk einmal nach Brod, oder braucht und phantasmagorirt das „milde Scepter“ eine Religions-, Familie- und Eigenthums-Gefahr, dann wird das unbewaffnete „Lumpengeſindel“ von den ehrſamen Bürgerwehren mit angſt- und verzweiflungsvoller Energie — ſchonungsloſer brutaliſirt als von den Proletariern in landesherrlicher Uniform. Die gute Bürgerſchaft hilft ihren Unterdrückern unterdrücken, um ſelbſt um ſo erfolgreicher unterdrückt zu werden. Wie der Fürſtenſtaat die Streitfragen zwiſchen ihm und der Bourgeoiſie nur mit Gewalt zu löſen vermag, ſo will es dieſe dem Proletariat gegenüber machen, rechtfertigt dadurch nebenbei die Fürſtengewaltthätigkeit ſelbſt und merkt leider nicht, daß ſie auf dieſe Weiſe die Sturmfluth nur eindämmt, um einſtens um ſo gewaltiger alle Schranken zu durchbrechen und Kinder und Kindeskinder der verblendeten Bourgeoiſie zu verſchlingen.

Obgleich der Herrſchaft der Bourgeoiſie die Republik entſpricht, ſo ſtützt ſie ſich dennoch auf die Fürſtengewalt, ahmt deren Gewaltthätigkeitsweiſe gedankenlos nach und übt ſie gegen das Proletariat herzlos aus. Eben ſo ſucht ſie ſich, wie der Staat, der Kirche zu bedienen und obgleich ſie den Ausdruck ihrer Richtung beſſer in der Freimaurerei findet, will ſie das Proletariat mit „Gottesfurcht“ im Zaume halten und für ſeine Entbehrungen mit Himmelsglück tröſten laſſen. Während ſich ſo die Bourgeoiſie in politiſcher Unklarheit und religiöſer Heuchelei bewegt, ſoll das Proletariat das Opfer ſtaatlicher, kirchlicher und hochbürgerlicher Uebervortheilung, „geſetzlicher“ Mißhandlung bleiben. An dieſem Irrthum und Unrecht iſt aber weder

Digitized by Google

der Bürger X noch Y, ſondern die Unvernünftigkeit die in beiden Klaſſen, in der ganzen Geſellſchaft herrſcht, ſchuldig. Die Bourgeoiſie lebt in dem kindiſchen Wahne: zwiſchen den Klippen des Despotismus und des ſtets geſchloſſeneren, ſich ſeiner Kraft bewußt werdenden Proletariats, durchſchiffen und ihr „Schäfchen in's Trockene bringen“ zu können, während ſie mit ihrer ganzen Erb- und Errungenſchaft in tiefſten Abgrund verſinken und damit aller Kultur den Untergang bereiten kann.

Die Bourgeoiſie und das Proletariat gebrauchen ſich gegenſeitig tagtäglich, ſchmollen und grollen beſtändig mit einander. Die Arbeitskräfte ſteigen und fallen, je nach Vorrath und Bedürfniß, im Preiſe, wie Waaren. Iſt Handel und Induſtrie in wachſender Fluth, dann werden die Arbeiter trotzig und ſuchen durch Arbeiteinſtellung beſſere Bedingungen zu erwirken; neigen ſich dagegen die Geſchäfte zur Ebbe, ſo nehmen die Herren und Meiſter Revange, denn jetzt ſind die Arbeiter gezwungen, um Arbeit zu betteln. Stets werden von Beiden Projekte und Experimente gemacht, um gegenſeitige Stellungen und Verhältniſſe erträglich zu regeln. Die Arbeitsherren organiſiren zum Wohle „ihrer Leute“ Erſparnißkaſſen, ſtellen Sittlichkeitspreiſe aus und helfen zur Beſchwichtigung ihres Gewiſſens auf dem Wege des Almoſens; die Arbeitsknechte ſuchen dagegen vermittelſt Aſſoziationen ſich von ihren Herren und Vormündern zu emanzipiren. Das iſt Siſyphus-Arbeit! Beide flicken an einem alten Rocke, an dem kein Stich mehr halten will, bis ihn der Sturm aus ihren Fingern bläſt, wie Spinngewebe von der Mauer. Gelingt eine Arbeiter-Aſſoziation, was ſelten, ſo wechſeln die Betreffenden nur ihre Rollen, thun jetzt ſelbſt das, was ſie vorher bekämpften — exploidiren — und am Weſen der Sache iſt nichts

Digitized by Google

geändert, die Seele bleibt ja dieſelbe. Und dieſe Seele iſt nicht nur eine Großmacht, ſondern die größte Macht der Welt und heißt: das Kapital. Alles volkswirthſchaftliche Leben wird von ihr erregt und bewegt und durch die bewegende Kraft, welche ſie den Thatſachen verleiht, wird aller fürſtliche Deſpotismus mehr und mehr deſtruirt. Dieſe Weltmacht — das Kapital — von Seiten des Proletariats jetzt gewaltſam entthronen wollen, wäre ein eben ſo heilloſes als wahnſinniges Beginnen.

Es exiſtirt leider ſchon ohnedieß die Gefahr, daß wenn der Un- und Mißverſtand, die Rath- und Thatloſigkeit in der Geſellſchaft noch viel länger dauern ſollte, es dem Deſpotismus endlich gelingen dürfte, das Kapital, welches er jetzt ſchon im Uebermaße abſorbirt, gänzlich zu zerſetzen, zerſplittern und ſelbſt zu dominiren. Damit wäre der Geſellſchaft die Pulsader geöffnet, das Blut ihres Lebens bis zum letzten Blutstropfen abzuzapfen, alle Kultur müßte verwelken und die Tyrannei und Barbarei könnten ihre Glanzpunkte erſteigen. Erſt wenn aller fürſtliche Deſpotismus völlig überwunden, die volkswirthſchaftliche Thätigkeit einen normalen Gang angenommen, wird der dem Proletariat gegenüber ſich monſtrös zeigende Einfluß des Kapitals, und zwar ebenfalls durch die Kraft geſchichtlicher Wirkungen bei erleuchteter Direktion und öffentlicher Verwaltung allmälig verſchwinden. Es iſt daher der Bourgeoiſie wie dem Proletariat, wenn ſie ihre Klaſſenintereſſen wahrhaft begreifen, die rechten Zwecke erreichen wollen, die gemeinſchaftliche Vernichtung der Fürſtengewalt zur unausweichlichen Pflicht geworden.

Digitized by Google

Zu einem geſunden Entwicklungsprozeß dürfen die Bedingungen nicht fehlen. Wenn man dem Bier Sauerſatz beifügt, geht es in Eſſig, und Fleiſch einmacht ohne Salz, in Fäulniß über.

Wie ſollte ſich aber das Leben einer Staatsgeſellſchaft geſund entwickeln können, wo ihm die heterogenſten Elemente: Deſpotismus, Ultramontanismus, politiſcher und religiöſer Jeſuitismus beigefügt und es ihm am Urſtoffe — an der Freiheit mangelt. Je weniger Freiheit die Völker, deſto mehr haben die Tyrannen: dieſe haben dieſelbe eben ſo nothwendig zum Rückwärts- als jene zum Vorwärtsgehen. Wenn es Leute gibt, die glauben, die Kultur ſchreite ſtets durch die Logik der Thatſachen gleichſam von ſelbſt vorwärts, ſo iſt dieß ein verderblicher Aberglaube. Ohne Freiheit fehlt einem Volke nicht bloß das Licht, das ihm den rechten Weg beleuchtet, ſondern die herrſchende Gewalt, welche die Freiheit beſitzt, nimmt ſich die Freiheit, die Fortſchrittsbahn zu verſperren. Es liegt überhaupt in dem Weſen der Freiheit, ſie zu gebrauchen oder zu mißbrauchen, links oder rechts, vorwärts oder rückwärts, wie man will, mit ihr zu ſchreiten. Darum muß, wenn die Freiheit auf dem allbeglückenden Wege vorwärtsſchreiten ſchreiten ſoll, die menſchliche Vernunft die Direktion behaupten. Wenn man ſah, wie in neuſter Zeit die Tyrannei in Frankreich ihre eiſerne Hand an das Volksleben gelegt hat, ſo dürften die Völker dabei doch etwas gelernt haben. Ueberblickt man die koloſſalen Mord- und Zerſtörungswerkzeuge, über welche die volksfeindlichen Gewalten allenthalben verfügen, und bedenkt man dabei die Solidarität ihrer Intereſſen, ſo iſt der Troſt für die Ziviliſation nicht ſonderlich groß. Da iſt wohl nicht viel Zeit zu verlieren und auch nicht der

Digitized by Google

Moment, durch Klaſſenkämpfe die Kräfte zu zerſplittern, womit man dem Deſpotismus das Unterdrückungswerk nur noch bequemer macht.

Wie mag die Bourgeoiſie von Garantieen für ihre ererbten oder erworbenen Güter träumen, wo es der Laune der Gewaltträger überlaſſen, ſtets Alles verheerende Kriege zu beginnen? Was kann es dem Proletariat nützen? heute der Bourgeoiſie gegenüber eine Errungenſchaft zu machen, wenn ein Tyrann morgen es mit ſammt der Errungenſchaft in den Sack ſtecken kann.

Darum muß für Alles, was man beſitzt und beſitzen wird, geiſtige und leibliche Güter, die erſte und letzte Frage ſein: **welches ſind die Bürgſchaften für alle Zeiten?**

Wie kann es aber Bürgſchaften geben, wo die Gewaltherrſchaft nach Belieben Krieg und Kriegspeſt über Land und Leute bringen kann. Wie ſollte es hier den ſorgfältigſten Familienvätern gelingen, ihren Nachkommen eine ſichere und ſchönere Zukunft zu bereiten? wo die Staatsgewalt über Gut und Blut verfügen und den Volkswohlſtand wie eine Zitrone auspreſſen kann. Wie ſollen da Garantieen exiſtiren, wo die ganze Ziviliſation ſiech und verkrüppelt auf zwei falſchen Krüken: dem Deſpotismus und Zelotismus und nur mit deren obrigkeitlicher Bewilligung einherſchleichen darf. Mag man ſich drehen, wenden und ſuchen wo man will, ſo wird man keine Gewährleiſtung, wenn ſie nicht auf der Gegenſeitigkeit einer großen und ſelbſtherrlichen Staatsgeſellſchaft beruht, finden können.

Und ein Volk kann die feſteſte Gewaltherrſchaft ſtürzen, wenn es zu wollen und zu handeln, über Mittel und Wege

Digitized by Google

zu gemeinſamer That, zu einem Ziele ſich zu einigen und organiſiren verſteht.

Sobald ſich die Bourgeoiſie einmal ernſtlich bemüht, ſich ihrer Stellung und Aufgabe klar bewußt zu werden, ſo wird ſie auch einſehen, daß jetzt die fürſtliche Gewalt nur durch die Furcht, welche ſie (die Bourgeoiſie) dem Proletariat gegenüber empfindet, exiſtiren könne. Wie es ein fataler Wahnſinn, in Verbindung mit dynaſtiſcher Gewalt die Herſtellung und Aufrechthaltung dauernder Ruhe und Ordnung zu hoffen, ſo iſt es eine complete Narrheit zu glauben, die Fürſten werden ſich durch Vernunftsgründe beſtimmen laſſen, dem Volke die nöthige Freiheit gutwillig zu erlauben, oder ſich gar von ihren Sitzen wegraiſonniren und wegdisputiren laſſen. Das hieße den Gewaltsherren Selbſtmord zumuthen. Was aber durch Gewalt entſtanden, und aufrecht erhalten wird, läßt ſich nicht mit Palmzweigen wegfächeln. Wie jedes andere Weſen, ſo kann auch das Herrſcherthum ſeine Natur nie verläugnen: man erkennt noch den Tiger, wenn er ſich die Zähne ausgebiſſen und den Büffel, wenn er die Hörner abgeſtoſſen. Wozu hat der Fürſt die „Herrſcherehre", wenn er ſich ſelbſt entmannen ſoll? und hat er nicht ebenſo gut Recht zu ſeinem „angeſtammten Erbtheil" als der Bürger Hans und Franz zu den ihrigen? Alles in der ſittlichen, wie körperlichen Weltordnung, iſt, wie es ſein kann und muß, und hat daher die Berechtigung, ſo lange ſo zu ſein, wie es iſt, bis es anders ſein muß. Die Dummheit iſt unſterblich, wie der Verſtand; die höchſte Kulturſtufe ſchützt nicht vor falſchem Wahn; niemals bleiben dagegen Unſinn und Vernünftigkeit auf der nämlichen Stufe; nie laſſen ſich die Talente der Menſchen egaliſiren. Es kann keine Zeit kommen, wo das Licht keine Finſterniß zu beleuchten, die Wahrheit keinen

Digitized by Google

Irrthum zu löſen haben wird; wo die Ehre nicht der Schande, die Liebe nicht dem Haſſe gegenüber ſtehen müſſen; wo ſich Unbeugſamkeit mit Unterwürfigkeit, Entſchiedenheit mit Gleichgültigkeit vereinigen, Waſſer mit Feuer verſöhnen laſſen werden.

Alles Leben entſpringt aus der Reibung der Gegenſätze, entzündet das Licht der Wahrheit, die Wege zu beleuchten, die Vernunft zum Siege zu führen. Der Menſch muß aber wiſſen, daß die Sache exiſtirt, wie ſie iſt und was aus ihr werden wird, um ſich nach ihr richten, ſie dirigiren und zur Urſache wohlthätiger Wirkungen machen zu können.

Wie das ſcharf und klarblickende Individuum in ſeinem Privatintereſſe die Verhältniſſe zu benützen weiß, ſo muß dieß ein Volk bei ſeinen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens zu thun verſtehen. Wenn, je vernünftiger die Urſachen, deſto vernünftiger die Wirkungen, ſo müſſen beide um ſo fruchtbarer werden, je beſſer ſie von der Menſchheit begriffen ſind. Nur eine geſunde Entwicklung der Gegenwart ſichert eine glückliche Zukunft.

Wenn die engliſche Bourgoiſie mit dem Dogma ihrer **Elihu Burritt**, **Cobden** und der ganzen „Mancheſter-Schule“ das ins Trockne gebrachte Schääfchen im Auge, den ewigen Frieden predigt, während noch allenthalben der Despotismus diktirt und ſoviel Gewalt mit Gewalt zu vertreiben iſt, ſo iſt dieſe Thorheit nur in England einigermaßen zu entſchuldigen, weil dort der bürgerliche Geld- in Verbindung mit dem Geburtsadel die königliche Gewalt längſtens abſorbirte, deren Nymbus nur beſtehen ließ, um ſich ſelbſt damit zu ſchmücken und gegen das bevormundete Proletariat, als Popanz zu mißbrauchen. Dagegen iſt es unverzeihlich, wie dieſe gewaltherrliche Bourgeoiſie bei

Digitized by Google

oſtenſiven, allerwärts philanthropiſchen Tendenzen und Experimenten die brennende Frage ihres ſtets wachſenden Proletariats völlig ignorirt, deren Loſung Augen, Ohren und alle Pforten verſchließt, ſo daß man ihr hier nicht einmal die Thorheit eines Palliativ-Verſuchs vorwerfen könnte. Erbarmungswürdiges Bürgerthum, welches die Geldſäcke über alle Meere erblickt und die Bombe mit Verzweiflungswuth und Rachſucht gefüllt im eigenen Hauſe nicht entdeckt, die ihm aber, wenn ſie, zum Unglück der ganzen Welt einſtens zerplatzt, die ſchönſten Kulturmittel in Trümmer legen kann, die Augen zu ſpät, viel zu ſpät geöffnet haben wird.

Glücklicherweiſe iſt in Deutſchland der Klaſſenſcheidungsprozeß lange nicht ſo weit wie in England, gediehen und wenn wir hier Bourgeoiſie und Proletariat zu einträchtigem Handeln gegen den Despotismus ermahnen, ſo wollen wir damit beiden, die gegenſeitigen Stellungen und Aufgaben gründlicher zu durchdenken, und insbeſondere der Bourgeoiſie, zumuthen, ſchon jetzt dem Proletariate gegenüber eine gerechtere und verſtändigere Behandlungsweiſe in Anwendung zu bringen. Wenn es in der „heiligen“ Schrift heißt: „im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen“, ſo iſt es doch nicht überchriſtlich: dafür zu ſorgen, daß die armen Leute nicht im Schweiße ihres Angeſichtes Hunger und ſonſt Noth leiden, wie es jetzt alltäglich vorkommt. Dem Reichen und Armen hat man in der Kirche und Schule geſagt: „Du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ Während aber der Arme kaum ſeine Blößen bedecken kann, weiß er, daß bei dem Reichen 5—10fache Kleidung im Schranke veraltet, und während er mit Familie obdachlos umherirrt, oder ungeſunde Löcher bewohnt, gewahrt er, wie bei den Reichen große Räume

Digitized by Google

unbenützt bleiben, und wenn er noch ferner findet, daß die Pferde und Hunde der vornehmen Leute ſich einer beſſern Pflege erfreuen, als er ſie für ſich und ſeine Familie zu erringen vermag, ſo iſt es begreiflich, daß er endlich an der Gegenſeitigkeit der Menſchenliebe verzweifelt. Ebenſo iſt es begreiflich, daß der Reiche im Bewußtſein ſeiner Theilnamloſigkeit, keine Liebe zu dem „Herrn“, bei dem Armen vorausſetzen dürfe, daß ſich die Lücke ſeines eigenen liebloſen Herzens mit Furcht und Mißtrauen gegen den Armen erfülle. Und dennoch bleibt immer das arme Volk der treuſte Träger werkthätiger Menſchenliebe: wo Waſſer- oder Feuergefahr, da wirft es ſich unbedenklich in die Wogen, ſtürzt ſich in die Flammen, um zu retten, was zu retten iſt. Fangen die „Herren“ nur einmal an, menſchlich und gerecht gegen Alle zu ſein, dann wird ihnen bei beſſerem Bewußtſein, auch die Furcht vor den *Menſchen* verſchwinden und ſie werden ſich damit wenigſtens die *innere* Ruhe und Ordnung erobern, dadurch zugleich das große Bedürfniß nach der Polizeiſtaaterei verlieren.

Mögen wir mit dieſen Worten auch für die Meiſten „in der Wüſte predigen“, ſo können ſie uns doch, wenn die Nemeſis über ſie kommt, nicht mit dem Vorwurf begegnen: unzeitig und überflüſſig gewarnt und ermahnt zu haben.

Ein offener Kampf zwiſchen dem Proletariat und der Bourgeoiſie iſt ein Unglück; ein Kampf beider gegen den Deſpotismus iſt eine Nothwendigkeit. Jenen wollen wir mit aller Kraft zu verhüten, dieſen mit allen Mitteln herbeizuführen ſtreben.

Digitized by Google

XI.

Bourgeoiſie und Proletariat, alſo ein modernes Kulturvolk, haben die geſchichtliche Aufgabe: durch Vereinigung der Kräfte und Mittel immer größere Produktions- und Verkehrs-Inſtrumente zu ſchaffen, vermehrte Produktion mit verallgemeinertem Verbrauche in Einklang zu bringen, durch die Werkthätigkeit der Maſchinen die Menſchen allmälig von Sklavenarbeit zu erlöſen, der geiſtigen Produktion die Konkurrenz aller Fähigkeiten zu eröffnen, die Verallgemeinerung gründlicher Bildung zu ermöglichen, durch großen Verkehr die Annäherung aller Völker zu beſchleunigen, das Menſchheitsbewußtſein mehr und mehr zum Durchbruch zu bringen und endlich jeden Krieg unmöglich zu machen. Die Bourgeoiſie hat hiebei die Oberleitung und Verwaltung, das Proletariat die Bewerkſtelligung und Expedirung; jene ſchafft die leichtere und bequemere, dieſes die rohere und ſchwerere Arbeit.

Die Bourgeoiſie macht die Rechnung über das Ergebniß und gibt dem Proletariat davon ſo wenig als es die Umſtände erlauben, d. h. ſo viel als ſie ihm nach dem Kours der Taglöhne „Angebot und Nachfrage" geben muß. Sie benützt ihre bevorzugte Stellung gegenüber dem Proletariat, wie das alte Adelsthum dem Bauernſtande und das Monarchenthum dem Volke gegenüber und repräſentirt daher ein modernes Baronenthum — doch mit dem Unterſchiede, daß man hiezu nicht „hochedelgeboren" zu ſein braucht, ſondern daß mit Glück und Geſchick ein Proletarier als „Parvenu" auch dazu gelangen könne.

Die Richtung der Zeit und namentlich einer mächtigeren Entfaltung der Bourgeoiſie ſteht alle Kleinſtaaterei hemmend im Wege. Es erſchwert dieſe die Konzentrirung

Digitized by Google

größerer Kräfte und Mittel, raſcheren und billigeren Verkehr, verhindert eine freie Bewegung auf einem größeren Flächenraume und abſorbirt unverhältnißmäßig mehr Geſellſchaftskapital und Volkskräfte als die Großſtaaten. Ueberhaupt erheiſchen die volkswirthſchaftlichen und insbeſondere die bürgerthümlichen Intereſſen auf möglichſt ausgedehntem Gebiete Einheit und Gleichheit in Maaß und Gewicht, Münzfuß, im Poſtweſen, Handels-, Expropriations- und Niederlaſſungs-Recht und vor Allem gründlichen Schutz nach Außen zur Wahrung der Intereſſen aller Staatsangehörigen im Auslande. Lauter Bedingungen, die in der Kleinſtaaterei ſchwer, unvollkommen, theils auch gar nicht erfüllt werden können.

Hat ſo jede größere Staatseinheit nebſt Freiheit für alle Völker im Allgemeinen einen größeren Werth, ſo kann die Bourgeoiſie, als dominirende Klaſſe ſtets von Beidem den höchſten Vortheil ziehen.

Hat demnach das Burgerthum aller Welt das tiefe Intereſſe, jedwede Fürſtenherrſchaft zu überwältigen, ſo muß gar die deutſche Bourgeoiſie, Angeſichts des zerſtückelten Vaterlandes, das mächtigſte Bedürfniß zur Herſtellung deutſcher Reichseinheit empfinden. So lange Deutſchland in dem jämmerlichen Zuſtande der Zerriſſenheit darbt, muß es in Beziehung auf Handel und Induſtrie mit England und Frankreich einen ungleichen und daher ſchweren Kampf beſtehen, kann ſein Volk trotz allem Fleiße keinen großen Wohlſtand entfalten. Eine gebührende Machtſtellung nach Außen darf man jetzt gar nicht erwarten.

So bedingen die politiſchen wie nationalökonomiſchen Intereſſen die Erringung eines freien, einheitlichen Deutſchlands, ſo strömen die geſchichtlichen Wirkungen im geſell-

Digitized by Google

ſchaftlichen und öffentlichen Leben in einem Punkte zu einem Ziele zuſammen.

Es iſt nicht zu verkennen, daß die bürgerliche Geſellſchaft ſeit dreißig Jahren in einem früher nie gekannten Maßſtabe an innerer und äußerer Kraft gewonnen und damit die Fundamente dynaſtiſcher Regierung ſtark unterwühlte. Dieſelbe hat durch Anhäufung und Konzentrirung der Mittel auf dem Wege der Aſſoziation ſchon größere Anſtalten und zahlreichere Verwaltungen errungen, wie ſie manch' „angeſtammtes" Herrſcherhaus in ſeinem Staatsbereiche nicht aufzuweiſen vermag. Schon jetzt beſoldet das gewerbthätige Burgerthum ſeine Techniker und Verwaltungsbeamten meiſtens beſſer als die Regierungen und abſorbirt dadurch den öffentlichen Gewalten die nöthigen Talente. Freilich ſind dagegen auch durch die mit vermehrter materieller Produktion Hand in Hand gehende geiſtige, alſo durch Verallgemeinerung wiſſenſchaftlicher Bildung mehr Intelligenzen in Konkurrenz getreten und damit die fähigen Kräfte vermehrt worden. Indeſſen iſt ſich die Bourgeoiſie nicht nur ihrer zerſetzenden Kraft auf die Stellungen der herkömmlichen Staatsgewalten nicht genügend bewußt, ſondern ſie iſt noch weit davon entfernt, über ihre inneren Angelegenheiten, ihren volkswirthſchaftlichen Beruf, ihren Einfluß auf das ſoziale Leben, ihre Stellung zum Welthandel im Klaren zu ſein. Ihre bisherige Haltung dem Staat, der Kirche und dem Proletariat gegenüber beweiſen Erſteres zur Genüge und ihre Ungewißheit, Unſicherheit und Unzulänglichkeit im Letzteren nachzuweiſen, iſt noch viel leichter. Freilich vermag ſie nur zu thun, was ſie kann und muß unterlaſſen, was ſie nicht vermag.

Erzeugung und Verbrauch ſind noch ohne Maß und Ziel, ohne normalen Faß allen Zufällig= und Willkürlich=

Digitized by Google

keiten, der kompleteſten Anarchie unterworfen: Panique, Kriſe, Proſperität, Stagnation, Kalamität wechſeln ab wie ſchönes und wüſtes Wetter. Einmal trifft der fatale Schlag nur irgend einen Zweig, einen beſchränkteren Markt, mit geringerem Einfluß auf das Ganze, zum andernmal beſchlägt er allen Handel, die ganze Induſtrie, jagt den „Schrecken“ durch alle Welttheile und erſchüttert alle Plätze, die der große Verkehr in ſeinen Kreis gezogen. Woher kommt dieß? Sind es unüberwindliche Erſcheinungen des volkswirthſchaftlichen Entwicklungsprozeſſes? Oder iſt die alte „Vorſehung“ Schuld daran und muß man den lieben Herrgott bitten, daß er es nicht mehr thun möge? Es können doch nicht die kühnen Operationen, der ſonſt ſo um- wie vorſichtigen, ſo berechnenden wie klugen Bourgeoiſie, die überdieß mit dem ſchüchternſten Ding der Welt, dem Kapital, unternommen und ausgeführt werden müſſen, ſchuldig daran ſein? — daß das Blut in allen Adern ſtocke, das Leben weit und breit in Konvulſionen liege, die Menſchen ſchaarenweis um Brod und Arbeit betteln, die „Herren“ die Furcht für's Eigenthum befalle, die Herrſcher auf den Thronen zittern. Und iſt der Menſchheit Wiſſenſchaft und Kunſt ſo unzulänglich, daß ſolcher Angſt und ſchweren Noth nicht vorgebeugt und ausgewichen werden könnte? daß das Uebel ungeladen nach Belieben komme, wie Peſt und Cholera, die Trauben- und Kartoffelſeuche? Allerdings fehlt es an Wiſſen und Können: die ſachentſprechende Wiſſenſchaft iſt noch nicht produzirt, kann noch nicht ſtudirt, die Kunſt der Anwendung noch nicht gelernt und geübt werden. Es fehlt an einer induſtriellen, agrikolen, kommerziellen Encyklopädie zu verallgemeinerndem Bewußtwerden über das Wann, Wo und Wie? über den Stand und die Bewegung der Produktion und Konſumtion

Digitized by Google

im Beſonderen und Allgemeinen. Und um ſolche Wiſſenſchaft fruchtbar zu machen, fehlt es an organiſch verknüpften Inſtitutionen, wo die Geſchäftswelt zu jeder Zeit feſte Anhaltspunkte, über den Stand und Gang allwärtiger Betriebſamkeit, Vorrath und Bedarf der Natur- und Gewerbserzeugniſſe, der Produktionskräfte und ihrer Leiſtungsfähigkeit in dieſem oder jenem Zeitraume, von allen und für alle Plätze der Erde finden könnte. Doch eine beſagte Wiſſenſchaft und die ihr entſprechenden Verwirklichungs-Anſtalten entſtehen nicht ſchon, wenn man bloß ihren Nutzen begreift, ſodern erſt, wenn man durch bereits realiſirte Einrichtungen auch ihrer Anwendung ſicher iſt. Darum kann erſt ernſtlich die Rede davon ſein, ſeit die großen und raſchen Verkehrsmittel: Eiſenbahnen und Telegraphen geſchaffen ſind.

Es gilt hier: Mittel, Zeit, Raum, Wiſſen und Können in Einklang zu bringen. Kapital und Zeit ſind die beiden Pole, um die ſich das große Leben dreht. Die Zeiträume werden verlängert und gedehnt, indem man ſteigend mehr darin leiſtet als vorher; die Flächenräume werden verkürzt und verengert, indem man die Punkte ſchneller berührt, die Plätze nach dem Zeitmaße näher zuſammenbringt. Die materiellen Mittel werden zu größeren Leiſtungen vermehrt, ſo wie das Wiſſen und Können erhöht.

Wie ſollte ſich aber eine volkswirthſchaftliche Encyklopädie bilden und entwickeln und in's Leben übergehen können, ſo lange fürſtlicher Deſpotismus allenthalben ſein Veto einlegt, die beſten Kräfte der Völker erdrückt und erſtickt, die jugendſtarke Manneskraft der Arbeit entreißt, mehr Kapital für ſtehende Heere, Hofſtaat u. ſ. w. alljährlich verſchwendet, als die Völker jährlich erneuernd

für Ackerbau, Handel und Gewerbe zu verwenden vermögen? Wie ſoll es da der Statiſtik gelingen, der Nationalökonomie die rechte Grundlage zu bieten, wenn ſie kein freies ſelbſtthätiges Volksleben vor ſich hat, nur von der Gefälligkeit fürſtlicher Büreaukratie exiſtiren darf, zumal wenn ſie, wie in Deutſchland, ſich in dem überſchwänglichen Stoffe der Staatswirthſchaften en détail verlieren muß? Und was ſoll dann dort ein Nationalökonomiſt mit dem ſo geſammelten Material anfangen, wenn er ſich vor ſeinen eigenen Schlußfolgerungen zu fürchten hat, ſofern er nicht als Rebell verfolgt ſein will? Wie kann unter ſolchen Umſtänden in dieſer Beziehung Großes geleiſtet werden, wenn dynaſtiſche Intereſſen alle volkswirthſchaftliche Thätigkeit nicht nur im Inneren hemmen, ſondern ſie möglichſt in den engen Rahmen der Staatsgrenze einſperren können, oder wenn (wie es namentlich Napoleon III gethan) die regierenden Herren, in toller Anmaßung, ſich ſelbſt an die Stelle aller ſtaatsökonomiſchen Wiſſenſchaft ſtellen? Und wenn man noch gar bedenkt, wie die gekrönten Häupter mit ihrem alten Troß und Geſchoß, durch Krieg nnd Kriegsgeſchrei die friedfertigſten Schöpfungen nach Gefallen ſtören und zerſtören können, ſo darf man ſicherlich den Völkern nicht zumuthen, unter ſolchem Regimente große, die Menſchheit erlöſende, Werke zu vollenden.

Die Fürſtengewalt entzieht nicht bloß den Völkern das Lebensmark, ſchmiedet nicht nur aus dem Raube Waffen und Ketten zu fernerer Unterdrückung, ſondern ſie maßt ſich noch ein Vorrecht an, im Gebrauchen älterer und neuerer, trotz ihrer Gewaltherrſchaft entſtandener Kulturmittel, wie der Druckerpreſſe, Poſten, Eiſenbahnen, Telegraphen u. dgl. Anſtalten. So wird unter der Fürſten-

Digitized by Google

herrſchaft auch das zum Fluche der Völker, was zu ihrem Segen ausſchlagen ſollte.

XII.

Es iſt das Realweſen, ſind die großen Thatſachen, welche den Gang der Geſchichte beſtimmen. Die Buchdruckerkunſt, das Papier, das Schießpulver, die Entdeckung Amerika's, die Anwendung des Dampfes, der Elektrizität, haben das Leben der Geſellſchaft umgeſtaltet, als die vernünftigſten Ideen und weiſeſten Raiſonnemente, die wenn ſie überhaupt große Bedeutung erhalten ſollen, ſtets mit realen Dingen Hand in Hand gehen müſſen. Welch' mächtigen Einfluß übt die Baumwolle auf das Schickſal vieler Millionen Menſchen; wie hat bloßer Thee die Welt ſchon in Bewegung geſetzt und wie großes Intereſſe hat ſich die Zuckerrohr- und Runkelrübefrage gedreht? Die Entdeckung der Goldminen in Californien und Auſtralien haben dem Streben der Neuzeit zwei erregſame Pole, um die ſich ein gewaltiges Leben bewegt, durch „Zufall" gegeben. Im Nu waren öde Länder von allen Menſchenracen bevölkert und hat die Bewegung der Produktion und des Weltverkehrs einen vorher nie gekannten Aufſchwung genommen und damit mächtig zur Beſchleunigung des ſozialen Entwicklungsprozeſſes beigetragen. Was vermag nicht das Gold? das Gold, als Verkehrsmittel, als anerkannte Marke perſönlicher Macht und Unabhängigkeit des Beſitzers, als Talisman zur Verwirklichung menſchlicher Wünſche, als Rechtstitel über die Güter des Lebens nach Belieben verfügen, ſich ein Paradies nach Neigung verſchaffen zu können.

Ja dieſes Gold iſt es, welches die Menſchen in fanatiſcher Beglückungsſucht über alle Meere durch alle Wüſteneien jagt und dort oft zu großen Barbareien gegen einander hetzt — und die, obgleich ſie ausſchließlich ſelbſtſüchtigem Drange folgen, der Menſchheit größere Dienſte leiſten, als ſie beabſichtigen und ahnen. So groß übrigens jetzt die Macht der edlen Metalle und ſo gewiß ihre Herrſchaft noch eine lange Zukunft haben wird, ſo ſicher wird das Menſchengeſchlecht einſtens auch ohne den wunderthätigen Einfluß von Gold und Silber eben ſo große Triumphe über die Naturkräfte feiern und höhere Glückszuſtände erringen. Erſt wenn dieſe Metalle den Zauber ihres Werths durch die Logik der Thatſachen verloren haben werden, kann es eine vernünftige Moral und kann es wahrhaft gerechte Zuſtände geben! Jedes Cirkulationsmittel ſei es aus dieſer oder jener Materie geformt, ſoll unter der Gewährſchaft der Geſellſchaft den Werth einer Arbeit repräſentiren, nun bedarf die Moral der Vernunft, — daß der Menſch, der genießen will, geleiſtet haben muß — zur Herrſchaft zu bringen. Dieß kann jedoch erſt geſchehen, wenn, in viel weiter fortgeſchritteneren Zuſtänden alle bewegliche und unbewegliche Habe, durch einen Gegenwerth, als Verkehrsmittel, vertreten ſein wird; denn erſt dann iſt der Allgewalt des Kapitals das Fundament untergraben, — weil ſie dadurch die zinstragende Befähigung und Berechtigung gänzlich verlieren muß. Schlußfolgernd iſt alsdann erſt die Zeit gekommen, wo ſich aller Beſitz im Verhältniß der Leiſtungen des Individuums allmählig ausgleicht, wo das öffentliche Recht einfacher

und klarer, die Gerechtigkeit eine Wahrheit wird. So lange aber die Kultur an dieſem Punkte nicht angelangt, wird die Herrſchaft des Kapitals eine rohe brutale, alſo unvernünftige und ungerechte, alle Gerechtigkeit, allgemeines und erhöhtes Volksglück eine Unmöglichkeit bleiben. Dieſes hohe Ziel kann jedoch nur durch die vom Menſchengeiſte erleuchteten Wirkungen der Thatſachen, und zwar nicht von einem Volke allein, ſondern im Verein aller Kulturvölker, erreicht werden. Beſitzt dagegen die Geſellſchaft einſtens die angedeutete encyklopädiſche Wiſſenſchaft und dieſer entſprechende Inſtitutionen, dann werden auch die Willkür in der Produktion, der Schwindel in der Spekulation, die Freibeuterei im Börſenſpiele aufhören müſſen; weil dann erſt ein klarer Blick über das Soll und Haben der Mittel, Kräfte, Erzeugniſſe und Bedürfniſſe, möglich, eine Bilanz zwiſchen Mangel und Ueberfluß gezogen werden kann. Heutigentags ſendet z. B. ein Handelshaus eine große Ladung irgend einer Waare nach Jeddo, Nanking oder San Francisco, gleichviel wohin, verkauft raſch, macht ein glänzendes Geſchäft und bekommt noch weitere Beſtellungen. Obgleich nun dieſes Haus ein Geheimniß aus dem Funde eines neuen Marktes machen will, erfahren es dennoch 5—10—20 u. ſ. w. ſeiner Konkurrenten, von welchen jeder wieder glaubt und hofft er habe das Geheimniß allein entdeckt. Nun ſteigt der Dampf höher wie zuvor, rauſchen die Maſchinen, regen ſich viele tauſend Arme an verſchiedenen Orten und bald bewegen ſich zahlreiche Expeditionen über die Meere nach der Richtung des Glücksorts. Die zuerſt Anlangenden finden noch ihre Rechnung, die bald Nachfolgenden kommen mit „blauen Augen“ davon und die Letzten ernten völlige Mißlungenſchaft. Nun „blüht der Weizen“ auf dieſem Markte, allen

Schwindlern, Humbugern und Faiſeurs; die freundlichen und „theilnehmenden" Kommiſſionäre ſtellen ſich ein und übernehmen den großen Waarenüberſchuß aus Gefälligkeit auf „ewige" Termine — und damit wird die Schlappe der klugen Operation und Spekulation vollſtändig. Dann kann man eine Zeitlang nach San Franzisko oder Jeddo gehen, um den betreffenden Artikel am billigſten zu kaufen. Darum wird, ſo lange das große Geſchäftsleben nicht auf beſſerem Wiſſen beruht, Oeffentlichkeit nicht ihre Leuchte iſt, dem „kühnen Griffe", „glücklichen Wurfe" der Prellerei par Excellenz, Indulgenz und Inkongruenz anheimfallen. Indeſſen iſt die Ueberproduktion nicht nur in eben erwähnten Fällen, ſondern überhaupt relativ, nur ſcheinbar ein Mißverhältniß zur Konſumtion. So lange nämlich aller Verbrauch an das Privilegium des Geldbeſitzes geknüpft, Millionen Menſchen nicht nur nicht das zu geſundem, kräftigem und wohlbehaglichem Leben Gehörige gebrauchen und genießen, ſondern ſich nicht einmal hinreichend des Nothdürftigſten bedienen können, ſo lange kann wahrlich nicht von einer wirklichen Ueberproduktion, ſondern nur von einer noch ſehr unzulänglichen Produktion die Rede ſein. *Die Produktionsinſtrumente müſſen noch viel maſſenhafter und großartiger geſchaffen werden, ſollen ſie den menſchlichen Bedürfniſſen menſchlich genügen.* Es handelt ſich daher nur um höheren Volkswohlſtand, größere Verallgemeinerung des Geldbeſitzes um die periodiſchen Rückſchläge in induſtrieller und kommerzieller Thätigkeit zu beſeitigen. Könnten nur einmal die großartigen Geldmittel, welche der herrſchende Despotismus volkswirthſchaftlicher Thätigkeit entzieht und für Unterdrückungswerkzeuge verſchwendet, ihrer natürlichen Beſtimmung zugewendet werden, der Volks-

Digitized by Google

wohlfahrt einen nie geſehenen Aufſchwung zu geben, ſo würden unſere induſtriellen Unternehmer und kommerziellen Spekulanten lange nicht ſo oft in die Verſuchung kommen ſich auf unbekanntere und unſichere Felder zu wagen. Niemand mehr, als die Leute des Handels und der Induſtrie, haben das natürliche Intereſſe die Fürſtenherrſchaft bis auf die letzte Spur vernichten zu helfen.

Indeſſen verlieren die großen induſtriellen Etabliſſemente nicht nur nichts, ſelbſt bei den intenſivſten Kriſen — den ſchrecklichſten der Schrecken — ſondern ſie gewinnen dabei in außerordentlichem Maße — denn da die kleinern und ſchwächerbemittelten Geſchäfte der gedrückten Lage erliegen müſſen, werden die großen von einer läſtigen Konkurrenz befreit — können ſie über eine größere Maſſe Arbeitskräfte nach Auswahl verfügen, während der allgemeinen Stockung — aus „Menſchlichkeitsrückſichten" um die Hälfte der vorigen Taglöhne fortarbeiten laſſen. Nicht nur eine größere Anzahl gewöhnlicher Arbeiter, ſondern Techniker, Verwalter, Direktoren und Eigenthümer zu Grunde gegangener Etabliſſemente, ſtehen ihnen zur Verfügung. Kommt denn endlich wieder die Zeit der Proſperität, ſo ſind die modernen Barone mit gefüllten Magazinen billig fabrizirter Waare gerüſtet, allein Herren und Meiſter auf dem Kampfplatze — und laſſen aus wohlverſtandenem Intereſſe, von den Umſtänden begünſtigt, die Arbeitslöhne nie wieder auf die alte Höhe gelangen. Bei der Gewalt des Kapitals, iſt das „Recht des Stärkern," wo der Spatz den Käfer, der Falke den Spatz und der Geier den Falken frißt — weit grundſätzlicher und konſequenter durchgeführt, als bei jedwedem andern Despotismus, welcher ſtets mancherlei Rückſicht zu nehmen und ſich immerhin auf die Ergebenheit ſeiner Diener zu verlaſſen hat. Durch den zwi-

Digitized by Google

ſchen dem Stocken und Aufblühen der Geſchäfte hervorgerufenen ſozialen Prozeß konzentrirt ſich Kapital und Gutsbeſitz mehr und mehr in den Händen Einzelner und läuft ein immer größer und intelligenter werdendes Proletariat nebenher. Wenn in den induſtriell-fortgeſchrittenſten Staaten, wie in England, bis jetzt noch kein Ausgleichungsſturm, — keine Kriſe der Kriſen — ausgebrochen, ſo wäre es eine ebenſo große, als höchſt gefährliche Thorheit zu glauben: die Generalkriſe werde **nie** ausbrechen.

Die moderne Kultur darf ſich mit ihrer Herrlichkeit überhaupt nicht beſonders brüſten, bedenkend, daß ſie dem Kapital eine früher unerhörte Macht verliehen, ein gefahrdrohendes Proletariat erzogen und was das Schlimmſte, durch den neben ihr entwickelten Deſpotismus ſtets das Damoklesſchwert über dem Haupte hängen hat. Und dieſer Deſpotismus hat Angeſichts der ſtolzen Ziviliſation den verſchmitzteſten Mechanismus entfaltet, ſich in die Angelegenheiten bürgerlicher Haushaltungen zu miſchen, die ſtehenden Heere erfunden, zwingt das ziviliſirte Europa beſtändig, etwa 4 Millionen der kräftigſten Männer, welche er der Produktion entzogen, zu kleiden und zu ernähren — mit den furchtbarſten Mord- und Zerſtörungsinſtrumenten, wie ſie die Welt nie geſehen, zu verſorgen. Und wenn dann der mit ſo koloſſalen Gewaltsmitteln ausgerüſtete Deſpotismus die großen kulturgeiſtigen und materiellen Produktions-Werkzeuge und Verkehrinſtrumente zerſtört, oder davon für ſich, was er gebrauchen kann, mit Beſchlag belegt — alſo die Urſachen, aus welchen die Wirkungen zu höherer Bildung und Verſittlichung hervorgehen ſoll, aufhebt? Was ſoll dann hernach aus unſerer hohen Kulturſtufe werden?

Digitized by Google

Die Sache ſteht eben bald auf der Spitze, wo es ſich entſcheiden muß, ob die Zukunft der Kultur oder der Barbarei gehören wird? ob die Kultur verſinken und der Deſpotismus ihr Leichenfeſt feiern ſolle? oder ob der Deſpotismus unterliegen und die Kultur auf ſeinem Grabe triumphiren könne. Da iſt's wohl Zeit, ſich brüderlich zu berathen zu ernſtlichen Thaten!

Wenn bei großen Kriſen hunderttauſende von Menſchen aufhören zu produziren, ſo hören ſie aber nicht auf zu konſumiren, und rechnet man hiezu die hunderttauſende kräftiger Männer der ſtehenden Heere, die ebenfalls nur konſumiren und nichts produziren, ſo muß der Abbruch des Nationalwohlſtandes außerordentliche Dimenſionen annehmen, das Gleichgewicht zwiſchen Produktion und Konſumtion, Steuerfähigkeit und Staatsbedürfniſſen völlig vernichtet werden. Die Weisheit der offiziellen Oekonomen und Finanzmänner wird außer andern Urſachen namentlich durch die ſtets wiederkehrenden Kriſen Fiasko und alle dermaligen Staatsverwaltungen endlich Bankerott machen. Die heutigen Staatsſchulden können noch ſteigen, aber nie und nimmermehr bezahlt werden.

XIII.

Wie Alles in der menſchlichen Natur, ſo hat auch der Neid ſeine Berechtigung und iſt nur in verkehrter Anwendung eine verächtliche Eigenſchaft. Wenn ein Menſch einen andern um eine Sache beneidet, die er ebenfalls ſelbſt beſitzt, ſo iſt dieß gemein und wenn gar ein reicher Herr einem armen Teufel einen zufällig erlangten Genuß, den er,

Digitized by Google

der „Herr“, tagtäglich nach Belieben genießt, mißgönnt, ſo iſt dieß abſcheulich. Der Neid iſt aber an ſeinem Platze und gerechtfertigt, wo der fleißige Proletarier bei mühſeliger Arbeit und übermenſchlicher Entbehrung, die Lebensgenüſſe für Müſſigänger (die ihn überdieß noch verachten, demüthigen und mißhandeln) ſtets zubereiten muß. Solcher Neid iſt, weil ein mächtiger Sporn zum Bewußtwerden der Menſchewürde und Ebenbürtigkeit, höchſt nothwendig. Wer genießt die edelſten Gaben des Fleißes und der Natur? Diejenigen, welche das Meiſte und Vorzüglichſte geleiſtet, oder die, welche am wenigſten oder nichts gethan? Wer ſind die, welche mit Ehre und Anſehen prunken? Sind es die Würdigſten durch ihre nützlichen Thaten und edlen Handlungen, oder diejenigen, welche am meiſten verbrauchen, verzehren und genießen können? Wo die Pflicht der Arbeit dem Menſchen einen Stempel der Gemeinheit und das Recht zum Müſſigang ihm den der Vornehmheit aufdrücken kann, da weiß man doch wohl, welche Bewandtniß es mit dem öffentlichen Sittlichkeitsgefühl haben müße. Was nützen die ſchönen Worte der „heiligen Schrift“? Da mag der Herr Pfarrer lang und breit die heißeſte Nächſtenliebe predigen, wenn nach den Grundlagen des geſellſchaftlichen Lebens das Gegentheil im Schwunge iſt, wenn die Regeln der Moral ſchön in der Idee, in der Wirklichkeit aber zu Ausnahmen werden, wenn an die Stelle der edlen That das ſüße Wort geſtellt bleibt. Da darf man ſich über den Neid nicht wundern, ſondern muß ſich nur wundern, daß er nicht noch häufiger in Rachſucht übergehe. Soll aber das Weſen der Geſellſchaft vernünftig ſein und weder von oben noch von unten her in Gemeinheit übergehen, ſo müſſen die Grundbedingungen zu einer verſittlichenden Lebensrichtung in es hinein gelegt werden. Es

Digitized by Google

nützt nichts die Folgen zu verdammen, wenn die Urſachen geheiligt ſind. Wo ſich ein Theil der Geſellſchaft in ariſtokratiſchem Hochmuthe von den Wurzeln des Geſammtlebens loslöſen kann, um, ohne es zu wollen, zu ſverwelken, in Fäulniß und Verweſung überzugehen, muß natürlich auch der übrige Theil leidend und krank werden. Und dann iſt der Einzelne ſo unſchuldig wie ſchuldig. Es kann eben nirgends Moralität herrſchen ohne Gerechtigkeit; wie ſoll aber da Gerechtigkeit ſein, wo die Einen nur ſäen müſſen und die Andern nur erndten dürfen? Wie kann unten Sittlichkeit herrſchen, wenn von oben herab demoraliſirender Anſtoß, das böſe Beiſpiel gegeben wird? Was ſoll das für eine Gerechtigkeit ſein, wo der Unterdrücker über den Unterdrückten, der Schläger über den Erſchlagenen, der Ankläger über den Angeklagten Recht und Urtheil ſpricht? Nur mit der Herrſchaft der Gerechtigkeit kann Verſöhnung und Friede im Schooße der Geſellſchaft hergeſtellt werden. Eine Gerechtigkeit und Moral mit Bayonnetten aufrecht erhalten, iſt eine Ironie auf Beide. Doch wird ſtets eine längſt geſchlagene, aber immer noch nicht genug abgeſchliffene Münze als Surrogat in Umlauf geſetzt: „im menſchlichen Leben iſt nichts vollkommen“, „das ſind Schickungen und Prüfungen Gottes“, „was Gott thut, das iſt wohlgethan“, „wen Gott lieb hat, den züchtigt er“ u. ſ. w. Die Glücklichen und Heuchler, welche ſonſt ungerne Münze ausgeben, ſind mit dieſer um ſo freigiebiger. Keiner will jedoch den Andern ſeiner Gottesliebe-„Prüfungen“ halber beneiden, Jeder wehrt ſich dagegen, ſo lange er kann und fügt ſich nur, wenn er muß.

Es gibt nur Verbrechen nach dem Maßſtabe jeweilig herrſchender Vernünftigkeit in der Geſetzgebung.

Digitized by Google

Wie es ein Verbrechen war, ein Chriſt zu ſein, ſo war es auch eines, keiner zu ſein. War es ja noch vor einigen Jahren in Toskana ein Kapitalverbrechen, als Katholik proteſtantiſch zu werden und iſt heute noch der Kinderraub (des Judenkindes Mortara) für den Schooß der „alleinſeligmachenden Kirche“ eine fromme That. In Monarchien iſt es ein Verbrechen die Republik und in Republiken die Monarchie anzuſtreben. Heute werden Männer, welche weltliche und kirchliche Gerechtigkeit einſt dem Kreuze, Galgen und Scheiterhaufen überliefert, als Erlöſer und Befreier gefeiert. Und fortwährend werden die Gräber der Bürger, welche brutale Gewalt dem Henkerbeil oder dem Pulver und Blei überliefert, vom Volke mit Blumen und Kränzen beſtreut.

Wie grauſam beſtraft Napoleon III, wenn Andere das, was er in ſeinem Privatintereſſe gethan, für das Gemeinwohl thun wollen. Und wie nimmt heute Wilhelm I den Anſchein, das zu ſein, wofür er die, welche es wirklich waren, 1849 ſtandrechtlich erſchießen ließ. Das heißt man die „ewige“ Gerechtigkeit, wozu der liebe Herrgott den Namen leihen muß.

Mit jedem neuen Verbot werden neue Verbrechen kreirt und mit jeder Abſchaffung eines alten Verbots alte Verbrechen aufgehoben. Wie viel Verbrechen hängen an dem nothwendigſten Lebensbedürfniſſe — dem Salze — weil es Staatsregal. Der Fiskus der Polizeiſtaaten iſt überhaupt ein wahrer Verbrechenſchmied. Wie viele Vergehen und Verbrechen wurden nicht abgeſchafft durch theilweiſe Aufhebung und Mäßigung der Zölle und Zollanſätze? Wie viel bedauerliche Exzeſſe und verbrecheriſche Rohheiten müßten verſchwinden mit der Aufhebung der Vorrechte bei'm Lebensgenuſſe, mit der Tilgung der Armuth. Die

Digitized by Google

Geſellſchaft hat nicht ſowohl die Aufgabe, die Verbrechen zu beſtrafen, als ſie durch weiſe Organiſation zu verhüten und endlich ungeſchehbar zu machen.

Wie ſich bei fortſchreitender Kultur öffentliches Recht und Sitten der Völker umgeſtalten, ſo geht auch eine analoge Umwandlung im Geiſte und Gefühlsweſen — in der „Seele“ — des Menſchen vor. Dieſe „Seele“ iſt ſo elaſtiſch, daß ihre Transformation nicht bloß von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert, ſondern auch vom Kindesalter bis zum Greiſenalter mit ausgeprägten Unterſcheidungszeichen und ſogar durch die manigfaltigſten Wechſelfälle von heute auf morgen ſtattfindet. Welcher Unterſchied beſteht zwiſchen der Liebe, Freundſchaft, Theilnahme, Begeiſterung, Hingebung der Jugend und der des gereifteren Alters u. ſ. w.? Wie verändert ſich der Menſch durch aufeinanderfolgenden Wohlſtand und Armuth, der ſonſt großmüthig Geſchenke vertheilen konnte und nun demüthig vom Boden aufheben muß, was er ſonſt weggeworfen. Und wenn ein armer Schlucker eine große Erbſchaft macht, welchen Schwung bekommt ſeine „Seele“ und wie ſchrumpft eine „Seele“ zuſammen, wenn ihr Träger früher geſund und kräftig, nun kränklich und immer ſchwächlicher wird? Wie zieht der Bauernburſche mit dem Soldatenrock oft eine andere Seele an? Wie ſchwillt eine ſchwache „Seele“ auf, mit dem Ordensſtern auf der Bruſt und wie kann man eine andere, welche dieſes äußere Prunkzeichen verloren, nicht wieder erkennen? Wie muß es einer „Seele“ zu Muthe ſein, die ſich von Neidern umgeben, behaglich fand und jetzt von Mitleider zu Mitleider keuchen muß? Wie treibt ein mehrtägiger Hunger die beſten Menſchen zu unerhörter Grauſamkeit? Wo einem Schiffe auf hoher See alle Lebensmittel ausgegangen, gehen Menſchen

Digitized by Google

wie Beſtien ſich einander auf den Leib. Und wie die hunderttauſend Fälle alle heißen mögen!

So groß jedoch die Umgeſtaltung der perſönlichen „Seele“ durch die manigfachen Wechſelfälle des Lebens ſein mag, ſo iſt dennoch der Umſchwung, den dieſelbe bei andern „Seelen“ in Betreff Anerkennung oder Mißkennung hervorruft, weit größer — weil hier der Illuſion ein weit freierer Spielraum gegönnt. Wie werden die Worte eines reich und „vornehm“ gewordenen Mannes ganz anders erwogen, als zur Zeit ſeiner Armuth und „Gemeinheit“? Wie wird der Menſch, der früher mißachtet und geringgeſchätzt, plötzlich mit andern Augen angeſehen, wenn er, ſei's durch „höchſte Huld“ oder Verdienſt, zu hohen Ehren und Würden kommt — und wie kommt man hiebei auf den Urſprung des Sprichworts: „Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verſtand.“ Das auffallendſte Beiſpiel in dieſer Beziehung gab Napoleon **III.** Wie war derſelbe ſo klein und dumm, als er landesflüchtig ſeine Mißlungenſchaften von Straßburg und Boulogne in der weiten Welt herumtrug; und wie wuchs er an Geiſt und Kraft, wurde er erſt recht groß und geſcheidt, als er intime Bekanntſchaft mit der **banque de France** gemacht und ſich auf einen Geldſack von 25 Millionen Franken geſtellt — und warum ſollte denn nicht der Held des 2. Dezembers als das „größte Genie des Jahrhunderts“ auftauchen, als er „durch die Gnade Gottes und den Willen des Volkes Kaiſer der Franzoſen“ geworden war? Und wie wird dieſe „große Seele“ gleich Butter an der Sonne zerſchmelzen, wenn ihre allerdurchlauchtigſte Hülle, durch die Ungnade Gottes und den Unwillen des Volkes Exkaiſer der Franzoſen geworden, ſich nach Arenenberg in der Schweiz ſehnt, während er auf der Anklagebank ſitzt und da zu ſeinem

Digitized by Google

weiteren Schrecken von ſeinen „treueſten“ Freunden, die, ſich ſelbſt zu retten, ſich beeilten, ſeine Blutrichter zu ſein, mit feindſeliger Miene ſich gegenüberſtehen ſieht.

Welch' wahrhaft impoſanten Aufſchwung nimmt jedoch bei allgemeinen Erhebungen zu neuen Schöpfungen die „Seele“ eines ganzen Volkes, wo die großen Tugenden in den Vordergrund treten, aufopfernde Begeiſterung flammt, Brüderlichkeit und Edelſinn herrſcht. Ein Volk iſt dann wie neu geboren und von geſtern auf heute kaum mehr zu erkennen. Gelingt es aber dem inzwiſchen ſcheu und zahm einherſchleichenden politiſchen und religiöſen Jeſuitismus die ſchöne Bewegung durch Lüge und Betrug auf's reaktionäre Fahrwaſſer zu bringen, dann macht ſich wieder die Brutalität und Gemeinheit breit, reißt die ſchwanken „Seelen“ in den Strudel der Wohldienerei und Verrätherei, herrſcht die Heimtücke, Verläumdung, Verfolgung und der „legitime“ Mord. — Und alsdann iſt die erhabene Seele wieder entflohen und das Volk von geſtern heute nicht mehr zu erkennen; die jubelnde Reaktion ſagt jetzt mit ſcheinheiligem Ernſte: das Volk iſt für beſſere Zuſtände nicht befähigt und die denkfaulen gelehrten wie ungelehrten Pfahl- und Zahlbürger grinſeln und winſeln die Pfiffe und Kniffe gehorſamlichſt nach.

Wenn nun demnach das innere Weſen der Menſchen und beſonders der Völker (da letztere alle Altersklaſſen vom Kinde bis zum Greiſe repräſentiren) ſchon während der Lebzeit zu ſo vielfacher Umgeſtaltung befähigt, wie viel mehr muß dieß von Generation zu Generation im Laufe der Jahrhunderte der Fall ſein. Holt eine „Seele“ aus dem Mittelalter hervor und ſeht ob ſie euch und ihr ſie begreift. Die heutigen Völker vermögen daher höhere Kulturſtufen zu erreichen und ihre „Seele“ veredelte Umge-

ſtaltungen derart zu erleiden, daß ſich unſere Zeitgenoſſen ebenfalls keine beſtimmte Vorſtellung davon machen können. Jedes Volk iſt befähigt, freiere Zuſtände, welche es durch eigene Kraft errungen, zu ertragen und zu entwickeln und zwar um ſo mehr als die Schwierigkeiten zu deren Erringung groß waren.

Das Leben und die Intereſſen der europäiſchen Kulturvölker ſind jedoch dermaßen innig verknüpft, daß eines derſelben allein nur mit Mühe ein neues öffentliches Recht aufrecht erhalten könnte, ſoferne nicht noch eine der größeren Nationen dem gegebenen Beiſpiele folgte, um ein neues Staatenſyſtem, welches dem alten die Spitze bieten und ihr Grundprinzip allerwärts zur Geltung bringen würde, zu gründen. Eine iſolirte Republik hat in ſo lange um ſo mehr Wachſamkeit und um ſo größere Opfer zu ihrer Aufrechthaltung nothwendig als ihre inneren monarchiſchen Elemente, welche von Außen her genährt, gekräftigt und angefacht werden, noch nicht gänzlich überlebt ſind.

XIV.

Der Menſch denkt nicht über Leben und Dinge, wie er will, ſondern, wie er nach Wahrnehmung und Erfahrung logiſch muß. Keiner kann ſich ſeine Ueberzeugung nach Belieben zurechtlegen; und es gibt daher nichts Ungerechteres und Verbrecheriſcheres, als den Menſchen ſeiner Geſinnungen wegen zu verfolgen.

Die Thatſachen entſpringen nicht den Ideen, ſondern die Ideen den Thatſachen: die Ideen ſtreben zu That-

ſachen, um wiederum zu entwickelteren Ideen, und entwickelteren Thatſachen zu werden. Durch richtige Auffaſſung der Thatſachen, welche zur Baſis der Logik der Denker bietet, muß ſich die Vernunft begegnen. Bei jeder Generation offenbart ſich durch aneinanderreichende Gedanken ein „Zeitgeiſt". Tauſende der Zeitgenoſſen hegen, weil dieſelben Umſtände auf ſie eingewirkt, und den gleichen Wahrnehmungen die nämlichen Schlußfolgerungen entſprungen, in oft überraſchender Begegnung dieſelben Gedanken. Kein Menſch kann die Erfindung eines Gedankens für ſich allein in Anſpruch nehmen; der eine Menſch iſt nur geſchickter den Gedanken gemeinfaßlichere Form zu geben, iſt glücklicher den Ort und die Gelegenheit zu finden, ſie zu offenbaren. Auch noch andere perſönliche Eigenſchaften ſpielen hiebei eine nicht unbedeutende Rolle. Der eine Menſch hat mehr Fleiß, Ausdauer und Ambition, als der andere ſeine Gedanken zu verarbeiten, mehr Initiativkraft und Muth den herrſchenden und eingefleiſchten Vorurtheilen den Krieg zu erklären, allem, von den Staatsgewalten aufrecht erhaltenen Veraltetem, den Untergang zu verkündigen. Wenn ein „neuer" Gedanke ſofort von vielen Leuten begriffen wird, ſo beweist dieß, daß er, wenn auch noch unbewußt, ſchon vorher der ihrige war, daß nur größere oder geringere Thätigkeit, oder abſorbirende Geſchäftsthätigkeit der Selbſtentwicklung hinderlich war. Dieſelben ſind daher ſehr befriedigt, Gedanken, die ihnen „aus der Seele geſprochen ſind" fertig vorgelegt zu finden. Daher der mächtige, gleichſam elektriſche Eindruck, wenn bei Volksverſammlungen die Gedanken zum gegenſeitigen und allgemeinen Bewußtſein kommen, Gemeingut werden und zur That entflammen.

Die Wiſſenſchaft iſt nicht im eigentlichen Sinn des Worts, ſchöpferiſch: ſie ſucht nur die Wahrheit, entdeckt das, was war und iſt, ſie ſichtet, zergliedert, zerſetzt und verbindet Weſen und Stoffe der organiſchen und unorganiſchen Natur, erforſcht, wie ſich die Kräfte zu einander verhalten, ſchlußfolgert, was in unwillkürlichen und natürlichen, in willkürlichen und künſtlichen Wechſelwirkungen aus ihnen werden wird und gemacht werden kann. Das Feld der Wiſſenſchaft iſt ſo endlich, wie in Zeit und Raum des Weltalls.

Da die Wiſſenſchaft nur fruchtbar in ihrer Anwendung, ſo müſſen Wiſſenſchaft und Kunſt, Theorie und Praxis ſtets Hand in Hand gehen. Eine Idee beſteht durch ihre Verwirklichung die Probe über ihre Vernünftigkeit, beweiſt damit die Wahrheit poſitiv und löſt den Irrthum handgreiflich.

Lange war in Deutſchland durch den einerſeits dort herrſchenden Wiſſensdrang und den anderſeits der Verwirklichung hinderlichen Despotismus der Mißſtand zwiſchen idealiſtiſch-theoretiſcher und real-praktiſcher Richtung, größer als in irgend einem andern Lande. Dadurch mußte aber das Wiſſen zum großen Theil zu Wiſſenskram, Theorie auf Theorie, Hypotheſe auf Hypotheſe gebaut, übereinandergehäuft vermodern und faul werden. An Praktikern war Mangel und an Theoretikern Ueberfluß; dabei hatten die wenigen Praktiker oft keine Theorie, und die überflüſſigen Theoretiker die Probe, die Praxis, nicht beſtanden. Das linkiſche Weſen der deutſchen Gelehrten war ſprichwörtlich; während ſie ſich im Reiche des Geiſtes kühn bewegten, wie der Aar in den Lüften, benahmen ſie ſich im Leben ſcheu und ſtolperten über ihre eigenen Beine. Erſt ſeit etwa 30 Jahren lenkte ſich Deutſchland wieder mehr und mehr

Digitized by Google

auf die reale Bahn — und es war Zeit. Wie viel Verſäumtes iſt noch einzuholen! wie viel Ueberflüſſiges wird noch dozirt und wie viel Nothwendiges bleibt noch ungepflegt und unerlaubt! Die Theologie ſoll heute noch eine ſpezielle Wiſſenſchaft ſein. Während katholiſche Profeſſoren gegen den Menſchengeiſt pflichtgemäß wüthen, proteſtiren die proteſtantiſchen gegen die Logik ihres eigenen Verſtandes.

Wo der Idealismus mit dem Realismus gleichen Schritt halten kann, da wird er ſtets eine poſitive Grundlage behalten, ſich nicht in Jenſeitigkeiten verſteigen und im Reiche der Träume verlieren. Das Ideale von dem Nützlichen trennen wollen, hieße die Wurzel eines Baumes von der Erde loslöſen, ihr die Nahrung entziehen und dennoch Früchte heimſen wollen. So macht der polizeiſtaatliche Despotismus, dem praktiſcher Idealismus ein Greuel ſein muß, die Nützlichkeit zu ſeinem Aushängſchild, verpönt demokratiſche und ſoziale Theorie, als gefährliche Hirngeſpinnſte. Damit gebietet er aber, hirngeſpinnſtig genug, dem Fluſſe alles Volksſtrebens völligen Stillſtand, ſetzt ſein Hirn in toller Anmaßung an die Stelle von Millionen, läßt die bevorzugten Klaſſen allein im Genuſſe der Lebensgüter, gibt, ſeiner offiziellen Nützlichkeitspflege zum Hohn das ſaubere Beiſpiel des überſpannteſten Luxus — ſäet Wind um Sturm zu ernten.

Idealismus und Realismus, Wiſſen und Können, Theorie und Praxis können nur in freien Zuſtänden zu harmoniſcher Wechſelthätigkeit gelangen, allgemeine Nützlichkeit erzeugen.

Wo ein Volk nach allgemeinem Wohlſein ſtrebt, der fleißige Bürger auch ein Huhn im Topfe haben will, da

Digitized by Google

wüthet das landesväterliche Fürſtenthum gegen unzeitigen Idealismus und das wohlgemäſtete fromme Prieſterthum gegen ſündhaften Materialismus. Und warum nicht? Der dynaſtiſche Staat muß naturgemäß ſich an die Stelle der Selbſtthätigkeit der Geſellſchaft ſetzen, in die Detail des bürgerlichen Lebens miſchen, Unterthanen-Gehorſam fordern; die Kirche dagegen, welche die Seelſorge fabrikmäßig betreibt, muß ſich konſequenterweiſe in die ſpeziellen Herzensangelegenheiten der ihr anvertrauten Schaafe miſchen und blinden Glauben von der ganzen Heerde verlangen — und daher kann jener nicht ohne Säbel und Ordensbänder und dieſe nicht ohne Himmel und Hölle exiſtiren. Darum ſind ſie auch ſtets unzertrennlich, wie Kaſtor und Pollux, wie Eduard und Kunigunde — gleicht ihr zeitweiliger Hader nur dem Süßbitterzank zweier innig Verliebten, und darum iſt jede neue Frucht ihres Bundes eine neue Geiſel der Menſchheit.

XV.

Einem Menſchen, dem keine Freude gegönnt, kann man nicht zumuthen, zu ſein, wie er es ſollte. Wo die reine Freude einherzieht, entfliehen die böſen Geiſter, wie die Nacht vor der kommenden Sonne. Die Freude iſt ſo nothwendig für das „Heil der Seele“, als das tägliche Brod für das Wohl des Leibes. Zunächſt ſehnt ſich das Menſchenherz nach den Genüſſen unentbehrlicher Bedürfniſſe und in deren Beſitz gekommen, nach Verſchönerung des Lebens. Speiſe und Trank, Wohnung und Kleidung

Digitized by Google

ſind ein Pfand für die Freuden und ein Schutz gegen Leiden. Nach Freude lechzen alle Sinne, Herz und Geiſt und Aug' und Ohr; und mit der Zaubermacht äußerer und innerer Schönheit feiert ſie in allen Richtungen des Genuſſes, die beſeligendſten Triumphe. Und es gibt keine Freude ohne Liebe, und der Liebe und der Freude weicht der Haß und der Neid. Muſik und bildliche und darſtellende Kunſt ſind ebenſo nothwendig für die Veredlung des Lebens, als Ackerbau, Gewerbfleiß nnd Wiſſenſchaft, unentbehrlich für geſundes, behagliches Daſein. Jene ſpenden die Freuden unmittelbar und unverſäumt, ſie auf den höchſten Gipfel tragend; dieſe bieten ſie nur mittelbar und abgemeſſen, ſicheren Boden für alle bereitend. Die Freude zu kultiviren, das Vergnügen zu organiſiren und beides mit Kunſt und Wiſſenſchaft üben, iſt der ſchönſte Beruf und die ſittlichſte Pflicht eines freien gebildeten Volkes. Und dieſes friedfreundliche Feld zu bebauen mit ſeinen tauſendfältigen Blumen zu pflegen, gehört vor allem dem zarten Genie edler Frauen. Wie der Ernſt und die Sorgen des Lebens den Pflichten der Männer gehören, ſo der Beruf, den Frohſinn zu wecken, die Freud' zu beflügeln dem ſchönen Geſchlechte. Aber nicht nur dem engeren und häuslichen Kreiſe, ſondern auch dem weiteren des öffentlichen Lebens gelte in „Flechten und Weben“ die Herzen zu erquiken und erheben, ihr frohſinniger Kultus. Wie hebt es die Schönheit, die Blumen zu pflücken und Kränze zu winden, die Freuden zu ſtreuen, das Leid zu verderben, das Gute zu thun, das Böſe zu entfremden. Und wer den Menſchen Fried' und Freude bringt, verdient der Herzen Lobgeſang und einen Ehrenpreis!

Nur mit der Veredlung der Lebensgenüſſe werden unmäßige und thieriſche Leidenſchaften überwunden, braucht

Digitized by Google

der Menſch ſich nicht mehr in der Natur zu verſündigen und die Natur ſich nicht mehr an dem Menſchen zu rächen. Was nützen all' die bornirten Mäßigkeitsvereine? wo man für gewöhnte Uebergenüſſe keine heilſamen Erſatzmittel bietet — den Pelz wegwirft, weil man Haare daran gefunden!

Doch alle Freude, die wahre, die große, die Volksfreude! kann nur einkehren mit der Freiheit; ihr den Weg zu bahnen und im Vaterlande einzuführen, gehört alſo der Sorge und dem Ernſte der Männer, und iſt dieſe Pflicht erfüllt, ſo wird unter der lieblichen Sonne der Freiheit die zärtliche Sorgfalt der Frauen nicht fehlen, die Fluren der Freude zu pflegen.

Was hat die weltliche und geiſtige Tyrannei aus der „Freude ſchöner Götterfunke“ gemacht? Die haben ſie erdrückt und erſtickt, verſcheucht, wie der Habicht die Taube, als gottlos aus der Welt verbannt, als ſündhaft in die Hölle verdammt. Welche Gewiſſensbiſſe und wie viel Seelenangſt werden noch immer ex ofäcio und in frommer Wuth in die bangen Herzen geworfen! Wie viel Väter und Mütter, große und kleine Kinder zittern bei jedem unſchuldigen Schritt und Tritt und fragen ſich: möcht es ſündhaft ſein? Die Völker hatten es verlernt, ſich des Lebens zu freuen, haben den Inſtinkt verloren, die verjagte Freude wieder zu finden, die Kunſt vergeſſen, ſie zu genießen. Generation an Generation gereiht zogen ſeit Jahrtauſenden an den Schätzen der Natur vorüber und hatten nicht den rechten Muth, ſie zu berühren; hatten den bedauerlichen Wahn, nach argliſtiſchem Gegeiſeltwerden, ſich ſelbſt noch zu geiſeln. Für ihre Nachwelt wußten ſie wenig zu erringen und für ihre Gegenwart war Alles verloren.

Digitized by Google

Wie die Monarchie die rohe Gewalt, ſo iſt die rohe Gewalt die Unſittlichkeit und die Unſittlichkeit der Völker Verderben.

Es gibt keine Freude ohne Freiheit, keine Freiheit ohne Weisheit, keine Weisheit ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Wohlfahrt, keine Wohlfahrt ohne Lebenszweck und keinen Lebenszweck ohne Lebensgenuß.

Und wie der Genuß des Lebens, des Lebens Zweck, ſo iſt der gemeinſchaftliche Genuß im Dienſte der Freiheit, Vernunft, Gerechtigkeit und Schönheit, der Menſchheit höchſter Kultus.

Ein Staatsprinzip, welches die Fähigkeit nicht in ſich trägt, dieſes Ziel zu erreichen, iſt falſch, unvernünftig, daher ungerecht und unſittlich!

Wie der Menſch nur ſeinen Werth und ſchönſte Beziehungen im Wechſelverkehr, zur Familie, Nation und Menſchheit findet, ſo werden alle Genüſſe in der Gemeinſchaftlichkeit erhöht und verſittlicht. Wie heben ſich bei Volksfeſten, wo dem „Genie“ nur einigermaſſen freier Spielraum gegönnt, freudig alle Herzen in Brüderlichkeit über die Sorgen des alltäglichen Lebens empor! Wie mußte ſchon Chriſtus der gemeinſchaftliche Genuß, als ein „heiliger“ vorgeſchwebt haben und ſuchte er ihn mit der „Kommunion“ zum beſeligenden Kultus zu machen. Was wollte er anders damit ſagen: „ſo oft ihr von dieſem Brod eſſet und von dieſem Wein trinket, ſo thut dieß zu meinem Gedächtniſſe“ als: verſammelt euch öfter zu feſtlicher Freude und vergeſſet den guten Rath nicht, den ich euch bei ſolchen feſtlichen Gelegenheiten und ſonſt gegeben.

Digitized by Google

War ja doch auch bei dieſem Brod der Braten des „Oſterlamms“ und bei dieſem Weine die geſellige Freude. Und was hat das Pfaffenthum aus dieſem gemeinſchaftlichen Genuſſe gemacht? was hat es auf den „Tiſch des Herrn“ geſtellt? wenn es die Gemeinde zum großen Feſte eingeladen. Nachdem es vorerſt alle Theilnehmer zur Langweile vorbereitet, ihnen völlige Nüchternheit auferlegt, die Mienen frömmelnder Andacht, der Zerknirſchung oder heuchleriſch-prätenſiöſer Unſchuld, aufgezwungen, hat es jeden mit einem Biſſen Brod (einer Oblade) und einem Tropfen Wein, die Seele ſelig zu machen, in Gottes Namen abgeſpeiſt — oder wie beim katholiſchen Ritus gar nur der auserwählte Mann Gottes (ſinnbildlich genug) nicht für die Lehre Chriſti, ſondern das angemaßte Vorrecht im Lebensgenuſſe — für Alle trinkt. Wer einen Geiſt hat zum Denken der denke.

Was nützt es zu wollen und zu ſagen: „ſeid umſchlungen Millionen“, wenn die wahre Freude nicht bei allen einkehren, nicht für alle die lebendige Liebe mitbringen kann!

Das Streben, die Wiſſenſchaften, namentlich die der Natur zu populariſiren, iſt ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Werden ja die Vorurtheile weniger durch Raiſonnemente, als durch den richtigen Blick in die in Natur und Leben wirkenden Thatſachen überwältigt. Dem fleißigen Arbeitsmann eine klare Lehre phyſiſcher und pſychiſcher Beſchaffenheit des Menſchen, damit er wiſſe, was ihm körperlich nnd geiſtig geſund oder ſchädlich; was er zu thun oder zu unterlaſſen, in die Hand zu geben, wäre eine ſchöne Aufgabe wiſſenſchaftlich gebildeter Menſchenfreunde. Ganz beſonders wäre es am Platze, dem ſchönen Berufe der Hausfrauen, Mütter, Erzieherinnen und Verwalterinnen,

Digitized by Google

eine Herz und Geiſt anziehende, wiſſenſchaftliche Grundlage zu geben. Wie angemeſſen wäre hier eine leichtfaßliche Lehre über das Verhalten der gebotenen Nahrungsſtoffe zu den vielfachen und unabwendbaren Bedürfniſſen des menſchlichen Körpers — eine Oekonomie über die Lebenskräfte und ihre ſpeziellen Stärkungsmittel — eine Chemie der Küche. Wie viele Krankheiten und Gebrechen könnten damit verhütet werden. Der Geiſt der Frauen muß ſeinem Weſen und Berufe angemeſſen mehr und mehr in die Konkurrenz volkswirthſchaftlicher Thätigkeit gezogen werden. Soweit die Medizin Poſitives weiß, muß ſie ſich angemeſſen bei Vätern und Müttern populariſiren. Wer irgendwie bei der Rechnung der Lebensfreuden, den von dem Leidweſen verurſachten Ausfall, zu vermindern ſtrebt, macht ſich verdient um die Menſchheit. Braucht man ſich doch nicht Kummer zu machen, daß ſich die Weltfreuden je überſtürzen werden, wo die Natnr dafür geſorgt, daß immerhin unüberwindliches Leid in Genüge übrig bleiben muß. Das hellſte Licht behält ſeinen Schlagſchatten, der aber durch das Anzünden vieler Lichter mehr und mehr verringert und gemildert werden kann.

Hat die Kultur einmal die Feſſeln des hergebrachten Deſpotismus abgeworfen, iſt ihr Entwicklungsgang von jeder Hemmung frei, ſo wird wohl einſtens eine Zeit kommen, wo die Begriffe über Recht und Unrecht einfach und klar, die geſchriebenen Geſetze überflüſſig, die Völker ſich gleichſam nach dem Takte der öffentlichen Meinung bewegen werden. Dann kann die Vernunft, die heute eine andere, als geſtern, nicht mehr durch Maßnahmen von vorgeſtern gehemmt ſein, ſondern ſich frei und naturgemäß bewegend mit jedem neuen Morgen erfriſchen.

Digitized by Google

Die Staatsidee ſoll den vollendeten Ausdruck alles Geſammtdaſeins in allen Richtungen und Bewegungen vorſtellen, von der Einheit des Menſchen aus- zu der der Nation und der Menſchheit übergehend, ſich als Brennpunkt jeden Lebens und Strebens in Leib und Seele manifeſtiren, die Religion, als „Poeſie“ des Lebens in ſich aufgehen laſſen, Geiſt und Herz befriedigen, den ganzen Menſchen erfüllen.

Wo Wiſſenſchaft und Kunſt, Idealität und Realität ſich harmoniſch bewegen, durch ihre Schöpfungen höheres Bewußtſein in die Bruſt der Völker graben, wo die Arbeit, Selbſtgenuß und Mittel zur Erhöhung und Verallgemeinerung des Genuſſes; wo menſchlicher Fleiß und die Mutter Natur in Haus und Flur Allſegen aus reichem Füllhorn ſtreuen, da wird der große Zukunftstempel, in Freiheit geſtaltend, mächtig entfaltend, für immer dem Schooße der Erde entſteigen. Und wo beim Bau des weiten Völkertempels ſtets alle Kraft und jedes Talent, die hohen Muſen im Verein, Gewerbſamkeit und Landwirthſchaft, die Nützlichkeit mit Schönheit zu verbinden, in freiem Wettkampf ringen, ſie all' ihr Wiſſen und ihr Können, das beſte Holzwerk und die ſchönſten Steine, ſammt allem Eiſen und dem reinſten Gold, und Brod und Wein in Luſt und Liebe bringen, da kann ſich endlich jedes Herz erquicken, mit friſchem Muth alltäglich ſich beſeelen, kann Freude zum Gemeinſchaftsgut und Menſchenliebe zur Wahrheit werden, dann iſt der Erde Paradies errungen und können der Völker Friedenswerke die Symbole der Völker Größe ſein.

Digitized by Google

XVI.

Geſchichtlich wirkende Thatſachen, materielle Intereſſen, geiſtige und gemüthliche Bedürfniſſe, Gedanken und Grundſätze haben die Geſellſchaft in zwei ſich feindſelig gegenüberſtehende Lager getheilt, wo die Anmaßungen der alten und die Anſprüche der neuen Zeit ſich dauernde Geltung zu erringen ſtreben. Alles was im Lager der neuen Zeit als hohe Tugend geprieſen, wird im Lager der alten Zeit zur Hölle verdammt, und Alles, was im Lager der alten Zeit als hochedel in den Himmel gehoben, wird im Lager der neuen Zeit als heilloſe Ungerechtigkeit mit Leidenſchaft bekämpft.

Die alte Zeit ſtellt ſich auf den Boden des „hiſtoriſchen Rechts“, will der Geſchichte Stillſtand gebieten und alles Recht bei'm Alten laſſen. Die neue Zeit will dagegen die Geſchichte im Fluß erhalten und aus neuen Thatſachen ſtets neues Recht entſpringen laſſen.

Die alte Zeit holt ſich Rath in der überlebten Geſchichte, um die Gegenwart nach dem Geiſte der Vergangenheit zu ordnen; die neue Zeit prüft den Inhalt alles Lebens und ſucht nur von der alten Geſchichte zu erfahren, was ſie unterlaſſen muß, um die Gegenwart für eine beſſere Zukunft vorzubereiten.

Die alte Zeit hat den Menſchen in zwei Theile getrennt, zu Unterthan und Chriſt gemacht und an den Staat und die Kirche vertheilt. Die neue Zeit will den Unterthan und Chriſt wieder zum Menſchen machen, ihn ſich ſelbſt und der Geſellſchaft zurückgeben!

Die alte Zeit hat alles Volksthum aufgehoben, Land und Leute wie Heerde und Weide behandelt; die neue Zeit trachtet das Volksthum in vollem Umfang herzuſtellen

Digitized by Google

und die Nation zur Herrin ihres Geſchickes und Landes zu machen.

Die alte Zeit fordert von dem Chriſt-Unterthan blinden Glauben, Demuth und Unterwürfigkeit; die neue Zeit will dem Menſchen klares Bewußtſein, Selbſtwille, Freiheit und Selbſtſtändigkeit zurückbringen.

Die alte Zeit unterhält Verdummungs-Anſtalten, verſpricht dem Unterthan-Chriſt für ſeine Leiden, Drangſale und Mühſeligkeiten ewiges Himmelsglück und indem ſie ihm zuruft: „wer nur den lieben Gott läßt walten, den wird er wunderlich erhalten“, ſo ſingt ſie ſeiner Thatkraft einen Schlafgeſang. Die neue Zeit gründet Aufklärungs-Anſtalten, zeigt dem Menſchen den Segen der Erde, lehrt ihn die Schätze der Natur zu vermehren, läßt ihn aller Lebensgenüſſe theilhaftig werden und indem ſie ihm zuruft: „Hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott“; „ſei ſelbſt deines Glückes Schmied“; ſo erfüllt ſie ihn mit Kraft und Muth und gibt ihm das Bewußtſein ſeines Werthes und ſeiner Würde.

Die alte Zeit will Hochgeborenheit und Vorberechtigung; die neue Zeit braucht Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung.

Nach dem Willen der alten Zeit iſt den Chriſt-Unterthanen erlaubt: gleich zu ſein vor Gott in dem Himmel, aber befohlen: ungleich zu ſein vor den Fürſten, „Großen“ und Reichen auf Erden; nach dem Streben der neuen Zeit ſoll der Menſch unter den Menſchen gleich, ſollen alle Menſchen Brüder werden.

Die alte Zeit führt die Unterthan-Chriſten von der Arbeit zu Feier-, Buß- und Bettagen, zum „Heulen, Zähnklappern“ und Kaſteiungen; die neue Zeit führt die

Digitized by Google

Menſchen zu Arbeit, Frohſinn, Lebensgenuß in Familienkreiſen und auf Volksfeſte.

Die alte Zeit verehrt einen Götzen auf dem Throne als Staatsoberhaupt, findet Größe und Schönheit im Strahlenglanze fürſtlicher Gewaltherrlichkeit und am Blendwerke blutigen Kriegsruhms. Die neue Zeit erkennt nur die Majeſtät des Volkes an und ſucht die Größe der Nation, die Schönheit alles Lebens in Einfachheit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Die alte Zeit überläßt die „Thronfolge“ dem Zufalle der Brauchbarkeit der Erſtgeburt eines „angeſtammten Herrſcherpaares“. Die neue Zeit will nur nach eigener, freier Wahl des Landes Fähigſten und Würdigſten als höchſten Volksvertreter an die Spitze der Verwaltung ſtellen.

Nach den Grundſätzen der alten Zeit iſt das Volk der Obrigkeit willen und nach den der neuen Zeit iſt die Obrigkeit des Volkes wegen da.

Bei der alten Zeit ſoll ſich das Volksleben nach dem Verſtande und Unverſtande eines glücklichen Erben bewegen und bei der neuen Zeit nach dem Verſtande aller Bürger richten.

Die alte Zeit erklärt den Krieg für ein „nothwendiges Uebel“; die neue Zeit den Frieden für ein unentbehrliches Gut.

Die alte Zeit erzeugt durch ſchlechte und ungerechte Verwaltung der Staatsmittel falſche und verdummende Erziehung, verkehrte Verwendung und gewaltſame Hemmung der Volkskräfte, Elend und (relative) Uebervölkerung. Die neue Zeit will eine treue Verwaltung, wahre Erziehung, wetteifernde Konkurrenz aller Volkskräfte und nach dem

Digitized by Google

Maße ſteigender Zunahme der Bevölkerung die Wohlfahrt aller Bürger erhöhen.

Die alte Zeit erſchafft Mord-, Zerſtörungs- und Unterdrückungs-Inſtrumente und die neue Zeit Produktions-, Befreiungs- und Erhaltungs-Werkzeuge.

Die alte Zeit regiert mit roher Gewalt und erzwingt mit Stahl und Eiſen blinden Gehorſam; die neue Zeit will durch ſittlichen Einfluß dirigiren, mit Liebe und Gerechtigkeit die Herzen gewinnen und ſtets nur den reflektirten Willen der Nation vollſtrecken.

Die alte Zeit führt die thatkräftige Jugend auf die Promenade zur Parade und auf's Schlachtfeld, opfert die Söhne des Vaterlandes dem Kriege und gibt die Töchter der Schändung einer zügelloſen Soldateska preis. Die neue Zeit will die Jugend in die Hörſääle, zu Kunſt, Wiſſenſchaft und Gewerbfleiß führen, die Söhne zu wackeren Bürgern und die Töchter zu patriotiſchen Müttern erziehen.

Die alte Zeit beſtraft die Uebertreter ihrer oft ſo unvernünftigen wie ungerechten Gebote als Verbrecher, vernichtet ſie oder ſchließt ſie für immer von der Geſellſchaft aus. Die neue Zeit trachtet durch beſſere Organiſation der Geſellſchaft die Urſachen der meiſten Verbrechen aufzuheben, die Verirrten zu belehren und zu bekehren und ſie zu brauchbaren Staatsmitgliedern zu machen.

Die alte Zeit hat Begehungs-, die neue Zeit Unterlaſſungs-„Sünden".

Bei der alten Zeit heißt Beten: Gutes denken, bei der neuen: Gutes thun.

Digitized by Google

Die alte Zeit, ohne irdiſches Ziel, gibt alles Vorwärtsſtreben auf, ſie hat das Paradies hinter ſich; die neue Zeit, mit einer großen Zukunft vor Augen, verdoppelt ihre Anſtrengungen, ſie hat das Paradies vor ſich.

Nach der alten Zeit iſt das menſchliche Weſen gottlos, mangelhaft und ſündvoll; nach der neuen Zeit iſt die Göttlichkeit menſchlich, natürlich und ſittlich.

Bei der alten Zeit iſt Nichtsthun keine Schande und Arbeit keine Ehre; doch bei der neuen iſt Arbeit hochgeehrt und Müſſiggang verachtet.

In der alten Zeit ſchafften Viele für Wenige zum Großgenuß und Ueberfluß und in der neuen Zeit ſchaffen Alle für Jeden zum Wohlergehen und Mitgenuß.

Die alte Zeit vertheilt die Lebensgüter nach Vorrecht und Gunſt, gibt Müſſiggängern das Beſte im Uebermaß und den fleißigen Arbeitern vom Schlechteſten nicht hinreichend. Die neue Zeit will Quantität und Qualität der Lebensgüter nach den Leiſtungen vertheilen, Jeden nach Verdienſt belohnen.

Der Gott der alten Zeit iſt überweltlich, „ſeine Wege ſind unerforſchlich“ und er thront in unbekannter Region, ſchaut in aller Menſchen Herz, miſcht ſich in alle Weltgeſchäfte, läßt ohne ſeinen Willen nichts geſchehen, belohnet und beſtrafet aber dennoch. Der Gott der neuen Zeit iſt der Inbegriff aller Vernunft, der Allwiſſenſchaft, Allmacht und Allgerechtigkeit, ſein Bild iſt der Ausdruck der höchſten menſchheitlichen Vollkommenheit — und die Veredlung und Verſchönerung dieſes Bildes und mehr und mehr ihm ähnlicher zu werden, iſt der Neuzeit größtes Streben und der Menſchheit ſchönſtes Ziel.

Digitized by Google

Der Himmel der alten Zeit iſt ihres Gottes Reich und durch geheiligte Legende offenbart, kein Menſch am Leben kann ihn finden und ergründen und nur abgeſchiedene, unſichtbare Seelen können ihn bewohnen. Der Himmel der neuen Zeit verhält ſich zu der Menſchheit-Möglichkeit, iſt die vernünftigte Vorſtellung der befriedigendſten Lebenszuſtände und in dem Beſtreben, dieſelben durch menſchheitliches Wiſſen und Können zu erſchaffen, die Schätze des Fleißes und der Natur gemeinſchaftlich zu genießen, der Neuzeit höchſtes „Himmelsglück“.

Die alte Zeit will den Unterthan-Chriſt im Tode ſelig und die neue Zeit will den Menſchen im Leben glücklich machen.

Die alte Zeit prophezeit und verheißt, was ſie nicht ſelbſt, ſondern nur mit „Gottes Hülfe“ ſchaffen und bieten kann; die neue Zeit verſpricht und verſichert nur das, was ſie ſelbſt zu erſchaffen und zu geben im Stande iſt.

Und während die alte Zeit zum Glauben an unabänderliche Satzungen zwingt, Zweiflung und Unterſuchung verdammt, Andersgläubige unduldſam verfolgt, ſucht die neue Zeit Alles mit dem Lichte der Vernunft zu prüfen und zu beleuchten, überläßt jedem Menſchen ſich ſeinen Gott und Himmel nach Einſicht und Bedürfniß vorzuſtellen, je nach Belieben ſelig zu werden.

Der Glaubenszwang gehört der alten Zeit und der neuen Zeit die Gewiſſensfreiheit.

Die Religion der alten Zeit iſt die Lückenbüßerin der Unwiſſenheit, ein Gefühlsſchwelg; die Religion der neuen Zeit iſt ein durch's Feuerlicht des Geiſtes erwärmtes und erleuchtetes Gemüthsleben.

Digitized by Google

Die alte Zeit thut „Gutes“ und unterläßt „Böſes“ in der Hoffnung auf Belohnung und aus Furcht vor der Strafe; die neue Zeit unterläßt Schädliches und ſchafft Nützliches, weil ſie weiß, daß ſich das Böſe durch ſich ſelbſt beſtraft und das Gute durch ſich ſelbſt belohnt.

Die alte Zeit will die Völker trennen und beherrſchen; die neue Zeit will ſie verbrüdern und befreien.

Die alte Zeit hat mit Gottes Hülfe einen Teufel zu überwinden, die neue Zeit es nur mit „Gott“ allein zu thun.

Die alte Zeit will die Wirkungen der Thatſachen, welche ihr über den Kopf gewachſen, ſammt Urſachen vernichten; die neue Zeit, ein Kind dieſer Wirkungen, ſie treu beſchützen und zum Siege führen.

Die alte Zeit will erſt im Tode zu ihrem Gotte emporſteigen und die neue Zeit den ihrigen lebendig machen in jeder Menſchenbruſt.

Der Gott der alten Zeit kann von der „ſündhaften Menſchheit“ erfreut und erzürnt, doch mit Buße, Bitte, Dank, Zeremonie und Gaukelſpiel wieder verſöhnt werden. Der Gott der neuen Zeit weiß dagegen, daß die Menſchen ſo gut und ſo ſchlecht ſind, als ſie es unter bewandten Umſtänden ſein können und daß da, wo die Menſchen anders ſein ſollen, erſt die Urſachen geändert werden müſſen.

Die Vorſehung der alten Zeit herrſcht in abſoluter Willkür, hat Launen wie ein verzogener Prinz, hebt oft in ihrer „Unerforſchlichkeit“, Dummheit und Schlechtigkeit zu Ehren und Würden und läßt Weisheit

und Biederkeit elend zu Grunde gehen. Die Vorſehung der neuen Zeit iſt die logiſche Lebensäußerung der Gewalt der Umſtände und ihr Wille kann durch die Studien der Thatſachen erforſcht werden.

Der Nationalismus und die Kultur-Geſchichte.

I.

Der Nationalismus iſt eine moderne Erſcheinung, ein Ergebniß geſchichtlicher Wirkungen. Wo man ihn im Alterthum gefunden zu haben glaubte, wurde er nur, als man ſchon ſelbſt von Nationalitätsbegriffen befangen war, hineingedacht. In dieſem Punkte iſt nichts Poſitives von der Geſchichte der alten Kulturvölker zu erlernen. Nur die Juden hatten durch die Einheit ihres Gottes, ein nationales Vorgefühl, aber dennoch nicht genug Racen-Zuſammenhang, um ſich nicht nach der Zeit Salomons in zwei Reiche: Juda und Israel theilen zu laſſen. Die Patria der Alten war die Geburtsſtadt, die Familienheimath und die herrſchende Bürgerſchaft der Städte, die Nation. Die Städte waren die Beherrſcherinnen des unterworfenen Gebiets und behandelten Land und Leute wie Eigenthum. Die Namen dieſer Städte-Staaten hatten nichts gemein mit der Stammes-Abkunft der „Nation". Größere Staaten gab es nur durch Eroberungen der Städte-Republiken oder Monarchen —

Digitized by Google

aber nie durch freien Entſchluß und Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit, Stammverwandtſchaft der Völker. Die Städte-Herrſchaft brachte größere Freiheit, aber geringere Gleichheit, die der Monarchieen ſchuf mehr Gleichheit, gab aber weniger Freiheit. In Letztern erhielt zwar die beherrſchte Bevölkerung, gewöhnlich einen Geſammtnamen, aber ohne Rückſicht auf Abſtammung und war das Volksthum vom Deſpotismus völlig abſorbirt und an Nationalſinn, Nationalwillen u. dgl. nicht zu denken. Unter wie vielen Namen traten dagegen die Griechen auf? Die weltbeherrſchende Stadt Rom war das Vaterland ihrer Bürger und die Karthager hatten wohl ebenſo wenig phöniziſch-nationale Tendenzen, als die Sirakuſer griechiſche. Die griechiſchen Städte-Staaten brachten es nur durch die Gefahren von Außen zu einem und zwar ſehr lockern Bunde. Der „göttliche“ Rath der Amphictyonen war, möglich, noch ohnmächtiger und rathloſer, als der deutſche Bundestag. Sparta und Athen ſtritten ſich um die Suprematie Griechenlands, wie heute Preußen und Oeſtreich um die Deutſchlands und das kaiſerliche Frankreich und Rußland um die Europa's, jedoch mit mehr Offenheit und Energie, bis das „gemeinſame“ Vaterland zunächſt für die Mazedonier und dann für die Römer beutereif war. In den Kriegen gegen die Perſer und Mazedonier blieben nicht nur zuweilen Städte neutral, ſondern verbanden ſich ſogar mit dem Feinde und es kämpften ſo immer Griechen gegen Griechen. Und kaum waren die äußern Gefahren verſchwunden, ſo wurden die innern Kämpfe mit größter Heftigkeit erneuert und die Ueberwundenen nach geltendem Kriegsgebrauch mit einer Barbarei, die ſicherlich keine Spur gegenſeitiger Nationalſympathieen beurkundete, behandelt. Erhielten ja die Sklaven Sparta's,

Digitized by Google

die Heloten, von den durch die Spartaner in die Sklaverei geſchleppten Bürgern der Stadt Helos, alſo von griechiſchen Stammesbrüdern, ihren Namen, verkauften gar noch die Römer zur Zeit Stillicho's (406 v. Chr.) die Kriegsgefangenen als Sklaven. Die momentane Vereinigung gegen äußere Feinde war überdieß mehr durch gleichheitliche Bildung, alſo identiſirte Intereſſen, als durch Stammverwandtſchafts-Geſinnungen, hervorgerufen. Die ungebildeteren Mazedonier, obgleich griechiſchen Urſprungs, von den Griechen Barbaren genannt, wurden nicht in dieſen Kreis gezogen. Wollte man die Geſchichte der Griechen vom heutigen nationalen Standpunkt aus beurtheilen, ſo wäre ſie, wie die aller andern Völker derſelben Kulturepoche, ſchmachvoll zu nennen von Anfang bis zu Ende.

Mußten die Volksracen uranfänglich zu Schutz und Trutz, gleichſam inſtinktmäßig zuſammenhalten, ſo mußte dieſe Tendenz bei weiterer Ausdehnung und Ausbreitung der Völkerſchaften wieder verloren gehen, da ihnen die Hülfsmittel, ſich prompt auf weite Räume zu verſtändigen, nicht geboten waren. Wurden dadurch je nach Art und Umſtänden partikulare Intereſſen erweckt, Zweige vom Stamme getrennt, hatte durch längere Abgeſchiedenheit die Sprachentwicklung eine abſonderliche Richtung angenommen, eine neue Mundart erzeugt, ſo konnten ſie ſich nach längerem Zeitraume, kaum mehr verſtändlich machen, und mußten ſich allmählig entfremden. Und in dieſem Falle konnte nur fortgeſchrittene Bildung mit vermehrten Kulturmitteln, das Bewußtſein der Stammverwandtſchaft neu erwecken und ſympathetiſche Wiedervereinigung bewerkſtelligen. War ſo, durch fortgeſchrittene Bildung der verſchiedenen griechiſchen Völkerſchaften, das Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit

Digitized by Google

einigermaßen erwacht und mußte Sprachverwandtſchaft geiſtige, herzliche Beziehungen und materiellen Verkehr erleichtern und vermehren, ſo waren ſie dennoch weit entfernt, ſolche Tendenz durch organiſche Inſtitutionen zu ſtärken und zu befeſtigen, Nationalgeſinnungen zur Religion zu erheben und ihr einen allgemeinen Kultus zu widmen. Uebrigens darf man ſich hiebei überhaupt nur die gebildeten Bürger der griechiſchen Städte, eine winzige Minorität der Geſammtbevölkerung, vorſtellen und es kann daher von einem Nationalitätsſtreben, wie es die heutige Geſchichte in den Vordergrund drängt, nicht entfernt die Rede ſein. Wenn in der Welt auch nie Alles geſchieht, was möglich und wäre es noch ſo vernünftig, ſo unterbleibt dagegen ſtets Alles was unmöglich und wäre es noch ſo nothwendig, und es iſt hier nicht ſchwer nachzuweiſen, daß heutzutage ganz gut das möglich geworden, was zur Zeit der Griechen unmöglich geweſen war. Der Nationalismus will nicht nur zuſammengehörige Volksracen abrunden, den Nationen ethnotiſche Grenzen geben, ſie unabhängig und ſelbſtſtändig nach Außen machen, ſondern er gilt, als Ruf nach freiem Volksthum und Selbſtbeſtimmung als erſter Schritt zur Emanzipation der unterdrückten Klaſſen. Dieſer Nationalismus kann nicht nach dem Geſchmacke der Fürſten ſein, ſie können ihn in ihrer Wirthſchaft nicht brauchen und wo ſie mit ihm liebäugeln, geſchieht es bloß um ihn zu mißbrauchen — was zwar bei dem Unverſtand dermaliger Volkswortführer nicht ſo ſchwierig. Glücklicherweiſe iſt der Verſtand und die Geſchicklichkeit fürſtlicher Rathgeber auch nicht weit her.

Die alten „Kulturvölker“ konnten aber gedachten Standpunkt des Nationalismus unmöglich einnehmen und wenn

Digitized by Google

ſie auch daran gedacht, ſo hätten die Bedingungen zur Ausführung gefehlt und wäre der beſte Wille an der Ermangelung nöthiger Verallgemeinerungsmittel geſcheitert. Ihr Begriff von Volk war ein ganz anderer, wie der heutige; ſowie ſelbſt der jetztzeitige ſchon ein ganz anderer, als er es vor einem Jahrhundert war. Die griechiſchen und römiſchen Volksbenennungen **demos** und **natio** mochten mehr dem gebildeteren Theile der Staats-Bevölkerung, den Stad-Bewohnern und bürgerlichen Geſchlechtern entſprochen haben, während **ethnos** und **populus** mehr das allgemeine Volk, die Geſammtbevölkerung bedeutete und wofür die dominirende Bürgerklaſſe noch ſchärfere Ausdrücke (wie unſere deutſchen „Herrn“: das „Lumpenvolk“, der „Pöbel“, das „Geſindel“ u. ſ. w. und die franzöſiſchen „**Messieurs**“: die „**vilaine multitude**“ gehabt haben mögen. Die griechiſche Demokratie konnten nur die Herrſchaft aller Städtebürger ohne die übrigen Städtebewohner, und die Ariſtokratie, die Herrſchaft der vornehmen Bürger allein, bedeutet haben. Zwiſchen dem römiſchen Plebejer und dem unterſten Städte- und allgemeinen Landvolke war wohl noch ein größerer Abſtand, als zwiſchen dem Landvolke und Adel, dem Pfahlbürger und Patriziate des Mittelalters. Nur das ſtädtiſche Bürgerthum hatte ſtaatliche Bedeutung: civilis hieß ebenſo gut ſittlich, mäßig, als bürgerlich und wer dieß nicht war, konnte keine Geltung haben. — Wir laboriren ja noch heute an dieſer Art „Civiliſation“. — Wie hätten auch bei den unaufhörlichen, mit Rohheit und Grauſamkeit geführten innern und äußern Kriegen, an Verallgemeinerung der Volkskultur gedacht werden ſollen? wo die Schlächtereien die beſten Kräfte wegrafften und die Werke des Friedens nur darin beſtanden, das „**civis civiles**“ beim Genuſſe eroberter

Digitized by Google

Beute, mit mehr Pomp zu umgeben, wo der Raubkrieg die Baſis und die Volksverachtung die Logik der geprieſenen „Civiliſation“ ſein mußte! Das war eine Civiliſation ohne Spur von Humanität nach heutiger Vorſtellung! waren Zuſtände, die in ihren höchſten Glanzperioden nicht über das Stadium der Flegeljahre, welche auch bei den modernen Kulturvölkern im tiefen Mittelalter ihre Blüthezeit feierte, hinaus kommen konnte. Es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß die von den Griechen, Römern u. ſ. w. der Nachwelt überlieferten Schriftſprachen, weder vom Volke allgemein geſprochen noch verſtanden wurden. Die getrennten Griechen hatten bekanntlich drei Dialekte ausgebildet, wogegen die herrſchgewaltigen Römer, welche dem ganzen Leben feſte und beſtimmte Formen aufgedrückt und ihr Latein in aller Welt als offizielle Sprache aufgedrungen, hatten folglich in Italien eine ſchriftſprachliche Ausbildung einer andern Mundart nicht aufkommen laſſen. Wenn man nun weiß, wie durch abgeſondertes Leben ſich ſchon von Dorfe zu Dorfe Sprachabweichungen kundgaben, ſelbſt in einer und derſelben Stadt ſich zweierlei Mundarten (München und Vorſtadt Au, Frankfurt und Sachſenhauſen u. a.), ſo fragt man ſich: wie es den Griechen und Römern, ohne die Vervielfältigungs- und Verallgemeinerungsmittel, als Buchdrucker-Preſſe, Papier, Zeitungen, Volksſchulen, Poſtanſtalten, gelungen ſein ſollte, ihre gramatikaliſirten Sprachen zum Gemeingut des Geſammtvolks zu erheben? — ſelbſt, wenn ſolche friedliche Eroberungstendenzen im damaligen Zeitgeiſte gelegen hätten. Das regenerirte Europa bedient ſich nun ſchon ſeit 600 Jahren des Papiers, 400 Jahren der Buchdruckerkunſt, ſeit Jahrhunderten der Poſtanſtalten und Zeitungen und der allmählig ſich vermehrenden und ver-

beſſerten Volksſchulen und dennoch vermögen Millionen Deutſche aus dem Volke es nicht, ſich gegenſeitig genügend verſtändlich zu machen. In Italien verſteht ſich das Volk kaum von 20 zu 20 Meilen weit, und in Spanien, ja ſelbſt in Frankreich ſieht es in dieſem Punkte nicht viel beſſer aus: der franzöſiſche Bauer erlernt die Sprache gewöhnlich erſt in der Armee, ſoweit er ſie nicht ſchon vorher bei Vater, Onkel und Bruder, die ebenfalls gedient hatten, erlernen konnte. Wie viele Dialekte würden ſich in Europa zur Schriftſprache erhoben haben ohne die Anwendung der Buchdruckerkunſt? Wie würde es mit der Einheit deutſcher Sprache und Litteratur ausſehen ohne die, durch die Druckerpreſſe möglich gemachte Vervielfältigung und Verbreitung der von Luther überſetzten Bibel? Nun kann keineswegs behauptet werden, die Alten hätten den Mangel dermaligen Vortheile durch längere Bildungsperioden erſetzen können. Das römiſche Reich beſtand von der Erbauung Rom's (754 n. Ch.) bis zu ſeiner gänzlichen Auflöſung durch die Einnahme des Heruler Odoaker (476 n. Ch.) (nachdem es ſchon vorher durch die Gothen unter Alarich (410 n. Chr.) und die Vandalen unter Genſerich (455 n. Chr.) hart mitgenommen war,) 1130 Jahre. Zieht man nun einige Jahrhunderte, welche die Römer gebraucht haben mußten, ehe man ſie als Kulturvolk betrachten konnte, davon ab und bedenkt man, daß ihr Verfall mit dem Kaiſerreich (31 v. Ch.), das zwar die Macht und den Glanz nach Außen noch bedeutend vermehrte, dagegen im Innern um ſo ſchlimmere Folgen auf Verſittlichung und volksthümliche Entwicklung äußerte, ſchon begonnen hatte, ſo war die eigentliche Bildungsperiode auf einen verhältnißmäſſig ſehr geringen Zeitraum beſchränkt. Die Griechen hatten ihrerſeits eine nicht gar viel längere

Digitized by Google

Bildungsgeſchichte. Fällt ihre Urſprungszeit dem Mythos anheim, ſo findet man für ihren politiſchen und ſozialen, geiſtigen und ſittlichen Standpunkt feſten Anhalt an den Geſetzgebungen Lykurgs (888 v. Ch.) und Solons (600 v. Ch.) und an der Thatſache, daß noch zu Zeiten des Epimenides und Themiſtokles (469 v. Ch.) ſelbſt in dem mildern Athen die Menſchenopfer zur Verherrlichung der Götter noch in Ehren waren. Aber ſchon im Jahre 338 v. Chr. nach der Schlacht von Chärenäa, fiel Griechenland in die Abhängigkeit Mazedoniens und nach der Zerſtörung Korinths (146 v. Ch.) in völlige Botmäßigkeit der Römer. Bedenkt man dabei, wie ſtabil die Verhältniſſe der alten Kulturvölker geweſen ſein müſſen, da die eben ſo harten wie rohen Geſetze Lykurgs, worin keine Spur humanen Geiſtes, zur Römerzeit noch nicht völlig abgelöſt waren, ſo wird man begreifen, daß für Verallgemeinerung der Bildung ſehr wenig geleiſtet worden ſein konnte.

Wie viel koſtbare Zeit ging damals durch den Wiederaufbau der wiederholt zerſtörten Hauptſtädte und durch die Wiederanpflanzung der ſo oft verwüſteten Länder verloren. Läßt ſich auch der Reichthum und Werth der alten Kultur nicht beſtreiten, ſo muß man ſich aber fragen: wie groß wohl die Anzahl Exemplare des verbreitetſten der ſchriftlichen Werke geweſen ſein möge? und dann kann man mit aller Gewißheit annehmen, daß ſie nach unſerer heutigen Vorſtellung von Vervielfältigung eine ſehr winzige geweſen ſein müſſe. Zwar hatten die Griechen und Römer an ihren öffentlichen Spielen, großen Theatern weſentliche Bildungsmittel, die ſich aber keineswegs, beſonders in Betreff der Verallgemeinerung, mit den heutigen vergleichen laſſen. Die alte Kultur war nicht nur ſporadiſch, ſondern auch ohne breite Grundlage, unfähig ein Volksthum heutigen

Digitized by Google

Begriffs zu erzeugen und konnte ſich hauptſächlich deßhalb des Untergangs nicht erwehren.

Die großartigen Kunſtwerke der Alten, den Göttern geweiht und den Großen gewidmet, von der Ariſtokratie gepflegt, konnten ſich, aus begreiflichen Gründen, nicht über den herrſchenden Geiſt ihrer Zeit hinwegſetzen und das Geſammtvolk durch alle Schichten zu einer gemeinſamen Idee emporheben. Uebrigens hatte die antike Kunſt eine weit natürlichere Grundlage und konnte daher zu ſo erſtaunlichen, nur in einzelnen Fällen erreichten, aber noch nirgends übertroffenen Reſultaten, führen. Lag doch auch in der Weltanſchauung der Alten mehr Einheit und behielten ſie für alle Thätigkeiten der „Seele“, die guten und böſen Leidenſchaften, die leibliche Vorſtellung bei, blieb jede Lebensverrichtung von entſprechenden Gottheiten in idealiſirteſter Geſtalt vertreten. Und da man nur durch große Thaten die Unſterblichkeit erringen und nicht wie jetzt durch paſſives Verhalten — nichts Böſes zu thun — durch albernes Geplapper, Ave Maria, die ewige Glückſeligkeit erlangen und erbetteln konnte, ſo behielt alles Leben größere Friſche und einen mächtigeren Sporn, es verſchöneren zu helfen. Die Theorie lag dort nicht ſo weit von der Verwirklichung entfernt und die Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft mußten auch Männer der That ſein und im Kriege vorangehen; die großen Redner durften nicht bloß mit der Zunge fechten, ſondern ſie mußten für ihre Worte einſtehen und zum Schwerte greifen. Die herrſchenden Geſchlechter ſtanden mit den früher unter den Menſchen lebenden Göttern in Blutverwandtſchaft und in familiärem Verkehr mit ihnen. Und da mächtigen Helden auch die Prieſterſchaft gehorchen mußte, ſo diktirten jene dieſer die Orakelſprüche je nach politiſchem Bedarf. Die Alten wollten

Digitized by Google

aber nicht auf Rechnung eines „Jenſeits" ſich irgend einer That oder eines Lebensgenuſſes enthalten, ſondern ringen wie Herkules und zechen und lieben wie Bachus und Amor. Da jedoch die antike Kultur die Realwiſſenſchaften, namentlich Phyſik und Chemie, nur zu geringer Nutzanwendung pflegte, in der Mechanik nur das Allerdürftigſte leiſtete, ſo verſteht es ſich von ſelbſt: daß nur ein kleiner Theil der Geſellſchaft, alſo die herrſchende Klaſſe, ſich in Nahrung und Kleidung u. ſ. w. eines höheren Lebensgenuſſes erfreuen konnte und daß zu deſſen Aufrechthaltung und Vermehrung die Unterdrückung und Beraubung anderer Völker nothwendig wurde. Die Griechen borgten ihre geringen Kenntniſſe in der Chemie von den Egyptern, bei welchen letzteren ſie von der Prieſterkaſte gepflegt, hauptſächlich nur in myſtiſchem Gauckelſpiel, zu ſelbſt- und herrſchſüchtigen Zwecken, wie bei den Perſern die Magie Zoroaſter's mißbraucht wurde. Und bei den Römern, wo die kriegeriſche Richtung gar jede andere Volksthätigkeit abſorbirte, konnte von einer ernſtlichen Pflege der Naturwiſſenſchaften und ihrer Anwendung auf das Leben noch weit weniger die Rede ſein. Das Höchſte was in dieſer Beziehung von den Römern geleiſtet wurde, ist wohl in dem Werke des älteren Plinius (gſt. 78 n. Ch.) „**Naturæ historiarum libri triginta septem**" aufbewahrt.

Es iſt wohl an der Zeit, daß die modernen Kulturvölker die Nachäfferei griechiſcher und römiſcher Einrichtungen unterlaſſen, ſich von der ſentimentalen Vorſtellung „unerreichter Größe" emanzipiren, die alte Geſchichte mit kritiſchem Blicke beurtheilen und immer und immer vorwärts ſchauen zu ſelbſtſtändigen Schritten auf neuen Wegen. Leider ſind die Völker aus einem Extrem in das andere gefallem, haben

die Denkmäler alter Kultur zuerſt mit vandaliſcher Rohheit zerſtört und zuletzt mit allzu kindiſcher Verehrung deren Trümmer aus dem Schutt gezogen.

II.

In der älteren Geſchichte heutiger Völker kann man ſich auch nur vergeblich um Nationalbeſtrebungen umſchauen: die religiös-weltbürgerliche Zulage, welche ſie an dem Chriſtenthum erhalten, konnte einer nationalen Richtung nur hinderlich ſein. Das Chriſtenthum ſelbſt hatte in Betreff ſeiner Reinerhaltung und vernünftigen Weiterentwickelung die Weltbühne unter ſehr ungünſtigen Zeitumſtänden betreten: das Judenthum, welchem jenes entwachſen, war längſt der Römerherrſchaft verfallen und mußte, wie jeder andere der damaligen Kulturſtaaten, die bittere Frucht ihrer Kriegs-, Zerſtörungs- und Eroberungsſaaten erntend, der Auflöſung entgegengehen. Die Herrſchaft der ſich bildenden Prieſterkaſte der neuen Lehre, kam um ſo mehr in Verſuchung, ſich eine weltgeſchichtliche Bedeutung zu verſchaffen, als die weltlichen Gewalten an Einfluß und Anſehen verloren, alles Staatsleben der Korruption und Demoraliſation erlegen war. Dieſes hierarchiſch gegliederte, dem Oberhaupte ſtreng ſubordinirte Prieſterthum, konnte für ſeine Machtbeſtrebungen keinen beſſeren Mittelpunkt erhalten als den, welchen ihm das bisher weltbeherrſchende Rom geboten. Die lateiniſche Sprache, welche damals aller Welt als politiſche Geſchäftsſprache aufgedrungen war, mußte nun, als Kirchenſprache, um ſo größeren Zauber

Digitized by Google

beim „Gottesdienſte“ erregen, je weniger das ſtaunende Volk davon verſtehen konnte.

An die Stelle des weltlich herrſchenden Roms trat nun ein geiſtliches, ſeeleneroberndes — mit einem ſeinem Urſprunge völlig entfremdeten Chriſtenthume. Beherrſcher und Heerführer barbariſcher Völker ließen ſich von dem ſchlau agirenden Prieſterthum theils düpiren, theils ſuchten ſie aus politiſchem Intereſſe ſich einen himmliſchen Nymbus von der alleinſeligmachenden Kirche zu borgen, um als treue Gottesritter hartnäckige Heiden mit Feuer und Schwert um ſo gerechtfertigter zum Chriſtenthume zu bekehren, als es im Namen der „heiligen Dreifaltigkeit“ und unter dem Beifallsjubel aller Heiligen geſchehen konnte. Der gekreuzigte Chriſtus, der ſanfte Verkündiger des Friedens und der Liebe unter den Völkern, wurde als wunderthätige Standarte den Menſchenſchlachtereien vorangetragen. Germaniſche Völkerſtämme hatten alsbald nach allen Richtungen das veraltete Europa mit ihrem Blute gedüngt, das Völkerleben mit friſcher Kraft verjüngt, die Einheit der römiſchen Kirche hergeſtellt — für eine Fiktion und Illuſion ihre urſprüngliche Freiheit eingebüßt. Das allmächtig gewordene Papſtthum wollte ſogar „dem Kaiſer was des Kaiſers“ nicht mehr laſſen, nicht bloß Seelen, ſondern auch Leiber beherrſchen, den gnädigen Kaiſer und lieben Herrgott zugleich ſpielen — mit einer weltlichen Gewalt den Kirchenſtaat, der noch, o Schmach! ein Zankapfel des 19. Jahrhunderts, herſtellen. Zahlreiche Biſchöfe folgten dieſem Beiſpiele, um mit Scepter und Krummſtab zugleich zu regieren.

Was die Staatskunſt des römiſchen Deſpotismus an hinterliſtigen und brutalen Unterdrückungsformen der Nachwelt überlieferte, ward nun von geiſtlichen und weltlichen

Digitized by Google

Herren den Völkern aufgezwungen. Europa erhielt eine vorher nie gekannte religiöſe, politiſche und ſoziale Uniformität. Das religiöſe Element wurde bei weitem das vorherrſchende, der Schwerpunkt des Lebenszweckes gänzlich in das „Jenſeits“ verlegt, dem ſozialen Leben mußte das Grundeigenthum die Baſis bieten, zur Prieſterkaſte ſich eine Adelskaſte geſellen. Die Theorie des „göttlichen Rechts“ erhielt zur politiſchen Praxis die kirchliche Sanktion, alle Macht, jeder Beſitz und Lebensgenuß blieb der Gnade Gottes zu verdanken, die Theologie ward der ſtarre unwiderlegbare Inbegriff aller Wiſſenſchaft, die lateiniſche Sprache nun auch noch die der Hochgelahrtheit und allen geiſtigen Verkehrs — die Volksſprache war mißachtet, gemein, jede volksthümliche Regung erſtickt und — an ein nationales Streben nicht zu denken. Innerhalb dieſes allgewaltigen Rahmens brach ſich jedoch der ſchauerlichſte Partikularismus Bahn, kämpften herkömmliche Rohheit, gepflegte Unwiſſenheit und natürliche Inſtinkte von Ort zu Ort und Thal zu Thal, der Nachbar Hugo mit dem Nachbar Kuno, der Hans mit dem Franz, um irdiſchen Beſitz, Eigenrecht und Lebensgenuß — bis endlich der „Gottesfriede“ dieſem „Fauſtrecht“ ein Ende machen ſollte. Mit welchem Feuereifer ergriffen die Päpſte, um ihre Macht zu erhöhen und zu befeſtigen, die Gelegenheit, die weltlichen Herrſcher und deren Völker zur Eroberung und Sicherung des heiligen Grabes auszuſenden, ſie dem Tode und der ewigen Glückſeligkeit zu weihen. — Fanden ſich dabei doch auch ſchickliche Vorwände, die Beſitzthümer der gefallenen kinderloſen Helden als Kirchengüter einzuſtreichen. Jahrhunderte wurden die Kreuzzüge fortgeſetzt und faſt bis zum Ruin der Völker die europäiſche Mannskraft aufgezehrt. Die Frucht dieſer opfervollen Kämpfe

Digitized by Google

war für Europa die vermehrte Verwilderung, anſteckende Krankheiten, Demoraliſation, Abſchwächung der weltlichen Autorität; die Keime einer jungen Kultur waren verkümmert und ihr Aufkommen auf Jahrhunderte verſpätet. Wenn es Geſchichtſchreiber gibt, die ſich bemühen, dem heilloſen Gange der Kreuzzüge eine glanzvolle und nützliche Seite abzugewinnen, ihnen z. B. das Aufblühen des levantiniſchen Handels verdanken, ſo bedenken ſie nicht, wie ſich derſelbe auf dem Wege des Friedens viel großartiger und fruchtbarer entfaltet haben müßte und die europäiſche Kultur einen weit gediegeneren Boden gefunden haben würde. Daß die Völker im Laufe ſolch' trauriger Geſchichtsgänge nicht völlig zu Grunde gegangen, verdanken ſie ebenſowenig dem Kaiſer- und Papſtthum als dem Adels- und Stadtbürgerthum, ſondern ihrer unverwüſtlichen Urkraft. Alles was dieſe vier Faktoren der Geſchichte des Mittelalters gethan, war mehr geeignet, die Keime des Volksthums zu zerknicken, als ihr Wachsthum irgendwie zu befördern, die Geburt großer, freier, ſelbſtſtändiger Nationen zu beſchleunigen. Wenn aber bisdahin Alles geſchah, was der Entwicklung des Volksthums hinderlich war und dieſes ſich dennoch, trotz koloſſaler Schwierigkeiten, zum heutigen Standpunkte aufgeſchwungen, ſo liegt darin für alle Volks- und Menſchenfreunde der tröſtliche Beweis, daß die Völker nach Wegräumung aller deſpotiſchen Hinderniſſe mit großer Raſchheit höhere und höhere Kulturſtufen erreichen werden.

Zuerſt muß aller Deſpotismus ausgejagt ſein, ehe die Vernunft mit den geſchichtlichen Thatſachen auf der breiten Bahn des Volksthums Hand in Hand gehen kann.

Digitized by Google

III.

Das mittelalterliche Städte-Bürgerthum, welches ſich dem Fürſten- und Adelsthum zum Trotze entwickelte, dagegen der religiöſen Zeitrichtung gemäß, die Gewaltsſitze der Kirche mit allen Verdummungsapparaten in ihre Mauern aufnahm, geiſtliche Gerichtsbarkeit (die ſich nicht nur mit der Verdammniß der „Seelen“ in die Hölle begnügte, ſondern auch an Leib und Gut abſtrafte) neben der bürgerlichen hergehen ließ, in ſpießbürgerlicher Bornirtheit jeden freien Gedanken verbannen half, ihre Gerechtigkeitspflege mit Hexenprozeſſen verſchändete, der Pfaffe ſich durch die Ohrenbeichte in die häuslichen Händel bis in die Angelegenheit des Ehebetts miſchte — vermochte ebenſowenig, wie die andern Stände einem allgemeinen Volksthume freie Bahn zu brechen. Hatte ſich hier überdieß ein nicht weniger ſelbſtſüchtiger Städte-Adel, das Patriziat, ausgebildet und der übrigen Bürgerſchaft gegenüber geſtellt, wie dieſe dem allgemeinen Volke, oder, wie der Landadel dem Bürgerthum. Dadurch fehlte den ſtädtiſchen Freiheiten die weitere und ſichere Grundlage der Geſammtbürgerſchaft und die breiteſte und ſicherſte des eigentlichen Volks; daraus entſprangen der Mißmuth und die ewigen inneren Kämpfe, ſo daß es der Mehrzahl der Städte-Bewohner gleichgültig ſein konnte, ob ſie von hochgebornen Mitbürgern, oder von Fürſten von Gottesgnaden regiert, mißbraucht und mißhandelt wurden. Dadurch war es den fürſtlichen Gewalten um ſo leichter gemacht, die „Freiheiten“ der Städte zu abſorbiren und endlich Plebejer und Patrizier über einen Kamm zu ſcheeren. Weil das Bürgerthum es nicht verſtanden, blieb es die Aufgabe des Monarchenthums die Bevölkerungen mehr zu egaliſiren und zu unifiziren.

Digitized by Google

Die ſchönen Keime der gothiſchen Kultur, deren Denkmale der Baukunſt noch weit und breit durch Europa bis in die Wolken ragen, waren ſchon durch die wahnſinnigen Kreuzzüge geknickt; das Bischen Wiſſen ward mit theologiſcher Salbe eingeſchachtelt, ſcholaſtiſch disziplinirt und was die Kirche der Welt an freiem Geiſte übrig ließ, von der Romantik des Ritterthums aufgezehrt. Ebenſo wenig, wie der Wiſſenſchaft, war der Kunſt ein freier Aufflug gegönnt und vermochte ſie nie einen nationalthümlichen Gedanken zu verſinnlichen: ſie lebte mit Geiſt und Gemüth, mit Leib und „Seele“ in und von der „Religion“ und mußte deßhalb auch ſchon nothgedrungen — „deß Brod ich eß', deß Lied ich ſing'“ auf ihre Fahne ſchreiben.

Die verſchiedenen Bünde reichsunmittelbarer Städte Süd-Deutſchlands und der durch ſeine Handelspolitik mächtig gewordene Bund der Hanſeaten konnten, weil ſie keine Spur von Nationalismus, weder in Beziehung auf verallgemeinerndes Volksthum noch Racenthum in ihr Programm aufgenommen hatten, der Weltgeſchichte keine neue Richtung abgewinnen. Die italieniſchen Städte, beſonders Venedig, Florenz, Genua, Piſa u. ſ. w. nahmen nicht nur nach Innen, ſondern auch nach Außen, ähnliche Richtungen wie die griechiſchen, an; bekämpften ſich ſelber, wurden erobernd und raubverzehrend und ſind ſo ſchließlich auch dem gleichen Schickſal verfallen.

Digitized by Google

IV.

Jahrhunderte des Mittelalters (über deſſen Anfang und Ende die Gelehrten bis heute noch nicht einig) ſind verfloſſen, ohne daß nur im entfernteſten das Bedürfniß der Aufzeichnung oder gar Geltendmachung ethnotiſcher Grenzen auftauchen konnten. Die Völkerwanderung, wozu ſchon die Cimbern und Teutonen (113 Jahre v. Ch.) das römiſche Reich bedrohend und nachher in Gemeinſchaft der Helvetier Gallien erobernd, ein kleines Vorbild lieferten, kam gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, als welt-umſchaffende Sturmfluth angebraust und konnte erſt im ſiebenten Jahrhundert zu ruhigerem Wellenſchlag kommen und allmählig eingedämmt werden. Aber ſchon im achten Jahrhundert (711) erfolgten die Einfälle der Araber in Spanien und ſpäter in Italien. Und haben die Franken im achten und neunten Jahrhundert den Chriſtenbekehrungs- und Eroberungskrieg, unter Karl dem Großen, gegen die Sachſen und Slaven fortgeſetzt, ſo hatten auch ſchon im neunten Jahrhundert die Normanen ihre Raub- und Er-oberungszüge begonnen und im zehnten Jahrhundert fort-geſetzt, was immerhin die Verhältniſſe der kaum zu Ruhe-ſitzen gelangten Völker, wieder neuerdings verſchieben mußte. Nun nahmen die unglückſeligen Kämpfe in Italien für das geſalbte römiſche Kaiſers-Phantom größere Dimenſionen an, brach die Furie der Kreuzzüge los, wurden die Heidenbe-kehrungs-Intereſſen im Nordoſten gewaltſam befriedigt und umſchwärmten ſchon im Jahre 1240 die Horden der weltſtürmenden Mongolen die deutſchen Oſtgrenzen, drangen bis an die Oder vor und wurde mit ihnen die mörderiſche Schlacht (1241) bei Liegnitz (Wahlſtatt) in Niederſchleſien geſchlagen. Denkt man hiebei noch an die,

Digitized by Google

in den bisherigen Jahrhunderten, durch ganz Europa permanent gewordenen innern Kämpfe, an die finſtere Macht der Kirche, welche ſeit dem Jahre 1215 mit der Inquiſition gegen jeden freien Gedanken zu Gericht ſaß, an die Unterdrückung und Ausſaugung der Völker durch Fürſten- und Adelsgewalt, ſo darf man ſich keineswegs wundern, daß nirgends ein geiſtiger Aufſchwung, kein Funken nationalen Feuers zu entdecken war. Erſtaunen muß man viel mehr über die, unter bewandten Umſtänden, relativ großartigen Leiſtungen der Völker. Das war noch die heidniſche Urkraft der jungen Völker, welche dieſe Wunder vollbracht, ehe der Wunderglaube des Pfaffenthums ſie völlig zu Grunde gerichtet. Nun raste aber auch bald kettenlos der in der Hölle der alleinſeligmachenden Kirche großgezogene Teufel, und die Dunkelheit der Weltgeſchichte wurde entſetzlicher denn je.

V.

Uebrigens war in jener Zeit den Völkern kein nationales Intereſſe, ſelbſt nicht im oberflächlichſten und gemeinen Sinn des Racenthums, zuzumuthen. Sie ſtanden, von der Völkerwanderung und der daraus erfolgten Vermiſchung ſich in dieſer Beziehung noch zu nahe, es waren ja alle, und wohl nicht zum erſtenmale in der Weltgeſchichte, friſcherdings Blutsverwandte geworden. Es konnten ſich um ſo weniger raſcherweiſe nationale Gegenſätze zu großartiger Reibung und wetteiferndem Kulturſtreben entwickeln, als die alles ebnende Kirchengewalt das ganze geiſtige Leben in einen und denſelben Topf geworfen hatte.

Digitized by Google

Hatten ſchon früher die Völkerſchaften in Spanien, Gallien, Britanien nnd namentlich in Italien mannigfache Miſchungen erlebt, ſo geſchah denn durch die Völkerwanderung die Racendurchkreuzung aller Völker durch ganz Europa. Bedenkt man dabei, daß ſich die Herrſchaft der germaniſchen Gothen, Franken, Longobarden in Italien, Gallien, Spanien Jahrhunderte lang aufrecht erhielt, die der Angelſachſen in Britanien, die der Franken in Gallien ſich verewigten, ſo beſtand alſo, ſo lange ſie ſich nicht mit den früheren Bevölkerungen der verſchiedenen Länder verſchmolzen hatten, zwiſchen ihnen und den Germanen in der alten Heimath kein entſchieden nationaler Unterſchied. Die Verwandtſchaft wird ſich auch nie ganz verwiſchen, ſondern vielmehr zu friſchem Bewußtſein kommen und werden aus Vernunftsgründen ſich die Völker noch inniger verbrüdern. Wenn die heutigen Deutſchen die geringere Vermiſchung mit fremden Elementen erlitten, ſo ſind ſie aber keineswegs ganz frei davon geblieben. Namentlich mußten ſie ſich im Weſten und Süden mit celtiſchen und romaniſchen, im Oſten und Nordoſten mit ſlaviſchen Völkerſchaften verſchmelzen. Ebenſo ſind die Slaven in Polen und Rußland nicht frei von germaniſcher und mongoliſcher Miſchung geblieben. Welche Völkerverſchmelzungen müſſen in den ſüdoſtlichen Staaten Oeſterreichs und namentlich der Türkei und Griechenlands ſtattgefunden haben, wo ſich ſeit dem grauſten Alterthum die Völker dreier Welttheile berührten, wo noch heute die verſchiedenen Stämme der Südſlaven, Magyaren, Romanen, (Walachen) Deutſche, Italiener, Armenier, Tataren, Griechen, Zigeuner, Türken neben- und untereinander leben? Die Juden, über den ganzen Erdkreis verbreitet, nehmen überall, wo man ſie endlich zu Gleichberechtigten der übrigen Bevölkerung gemacht, den wärmſten

Antheil an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und man kann ſie nun zu den Nationalen jener Länder zählen, wo ſie bürgerlich niedergelaſſen ſind.

Indeſſen treten überall die Typen und Raceneigenthümlichkeiten, trotz tauſendjähriger Miſchung, ſichtbar hervor und zwar nicht nur, wo ein Volksſtamm in größerer Maſſe beiſammen ſäßhaft blieb, und nur eine andere Sprache angenommen, ſondern ſelbſt da, wo ſich verſchiedene Racen völlig vermiſchten, kann man oft in einer Familie die betreffenden Typen repräſentirt finden. So kann man z. B. deutlich wahrnehmen, wie ſich celtiſcher Schlag mit geringer Unterbrechung von der mittlern Rhone durch Savoyen, die Schweiz, Süd-Bayern, Würtemberg und Tyrol, hinſchlängelt. In den ſchweizeriſchen Urkantonen iſt der reinſte germaniſche Typus vorwaltend und in einem Theile des angrenzenden Kantons Luzern iſt der celtiſche unverkennbar. Kaum läßt ſich in Deutſchland ein reinerer germaniſcher Schlag finden, als in der verwelſchten Normandie, der auch auffallend in der Bretagne, im franzöſiſchen Flandern und in dem franzöſirten Theile Belgiens in die Augen ſpringt. Möchten die Elſäßer und Lothringer auch noch tauſend Jahre dem Franzoſenthum verfallen bleiben, franzöſiſch ſprechen, wie die Pariſer, ſo wird ſie immer noch kein Menſch zur „race latine", zu welcher die Franzoſen, welche den Namen der erobernden Franken tragen, alberner Weiſe gezählt ſein wollen. Im mittlern Frankreich, wo die galliſche und fränkiſche Miſchung vollendet, das fränkiſche Element vorherrſchend, laſſen ſich wenige Spuren von romaniſchem wahrnehmen. Im obern Burgund tritt der celtiſche Typus mit germaniſcher Färbung in den Vordergrund, während im ſüdlichen Frankreich das romaniſche Element bei weitem das vorherſchendſte iſt.

Digitized by Google

Der Italiener der Lombardei kann ſowenig das germaniſche Blut verleugnen, als der Piemonteſe das galliſche, und wie unterſcheiden ſich dieſe Beiden wieder gegenüber dem Sizilianer? wo griechiſche, puniſche (phöniziſch-karthagienſiſche), romaniſche, gothiſche, arabiſche und normaniſche Racen dem heutigen Geſchlechte den Ausdruck gegeben. Wie ſind die Racenmiſchungsverhältniſſe in England ganz andere, als in Schottland und Irland? und wie demonſtriren noch heute die Irländer trotz Sprachgemeinſchaft, den dominirenden Engländern gegenüber, mit einer „irländiſchen Race"? Am geringſten mag wohl die Völkerverſchmelzung in Skandinavien geblieben ſein, wo die geographiſche Lage der Völkerwanderung weder Durchpaß geboten, noch die Natur des Landes und ſeine Schätze zu Eroberungen verlockend genug waren. Da war kein „Paradies" zu ſuchen!

VI.

Die römiſchen Namen der Länder: Italia, Hispania, Gallia, Britania, Germania u. ſ. w. waren wie alle Länderbenennungen des Alterthums nur geographiſche durch Naturgrenzen, Berge und Flüſſe, gebildete Begriffe, die erſt ſpäter, wenn auch keine eigentlich ethnotiſche, doch nationelle, ſprachbegrenzende Bedeutung erhielten. Da Italien durch die Alpen und das Meer, Spanien durch das Meer und die Pyrenäen, Britanien als Inſelland, Gallien durch die Pyrenäen, die Vogeſen, Ardennen und das Meer von den Nachbarn getrennt, ſo waren dadurch zum Niederſchlag dem, nach dem Sprachchaos der Völkerwanderung

Digitized by Google

ſich allmählig klärenden Amalgams, abgeſonderte Rahmen geboten — woraus dann als weitere Folge das Gefühl der Zuſammengehörigkeit und das Bedürfniß zur Einheit entſpringen mußte.

Wo die alte Kultur die meiſten Spuren zurückließ, im Volke lebendig blieb, konnten auch die erſten Keime neuer Bildung entſprießen und ſo kam es, daß ſich zunächſt in Italien, im ſüdlichen Frankreich und Spanien in Kunſt- und Gewerbfleiß blühende Städte wie durch Zauberſchlag aus dem Schutte emporrichteten. Sicher iſt dort der Einfluß der damals gebildeteren Aaraber nicht zu verkennen. Indeſſen kann man noch mehr über die Schnelligkeit und Großartigkeit, womit das Gothenthum ſeinen urwüchſigen, ſelbſteigenen Kulturgang bezeichnet, erſtaunen. Nicht nur legen ihre großartigen Baudenkmale unumſtößliches Zeugniß davon ab, ſondern auch die Ausbildung ihrer Sprache, wie ſie namentlich durch eine Bibelüberſetzung von Wulfila (Ulfilas) und anderer Schriftſtücke aus dem vierten Jahrhundert, der Nachwelt überliefert wurde.

Die zunächſt in allgemeinen Gebrauch gekommene Volksſprache hatte ſich dem Gewirre jener Zeiten in der Provence (dem Königreiche Arles, welches das ſüdliche Frankreich und Catalonien in Spanien umfaßt) entbunden und im eilften Jahrhundert grammatikaliſch ausgebildet, die lateiniſche Sprache verdrängend zur Staatsſprache erhoben. Wahrſcheinlich war dieſe „lingua romona“ der dort längſt einheimiſche, und ein ſchon früher etwas kultivirter wenig veränderter Volksdialekt. Hier feierte die nationale Literatur ihre Wiedergeburt und ſchmückte ſich die Muſe der Poeſie mit den erſten Blumen. Tauſende der fröhlichen Troubadours durchzogen mit Geſang und Spiel die weiten Länder, erweckten den Geiſt und erfreuten das Herz. Doch

wäre es ein Irrthum zu glauben, bloß auf dieſen Anſtoß hin habe das übrige Europa den großen volksſprachlich-poetiſchen Aufſchwung genommen. Er entſprang überall ſelbſtſtändig dem tiefen Volksgemüth, dieſem unerſchöpflichen Born aller Kraft und Schönheit des Lebens. Die ſ. g. ſkandinaviſche Litteratur in Island iſt mindeſtens ebenſo alt, als die provençaliſche und beweiſt nebenbei, daß die Germanen ſchon früher mit der Runenſchrift den Grund zu nationaler Litteratur, deren Denkmale wohl durch die gewaltſame Einführung des Chriſtenthums in Deutſchland zerſtört wurden, gelegt hatten. Italien ließ nicht lange auf ſich warten und übertraf in ſeiner erſten nationalen Dichterperiode mit den unſterblichen Schöpfungen Dante's und Petrarca's alle Leiſtungen jener und ſpäterer Zeit. Für das ſpäter entſtandene Franzöſiſche war das Provençaliſche jedenfalls eine gute Vorarbeit. Die älteſte von den Spaniern überlieferte nationale Dichtung, ein Ruhmgeſang auf den ritterlichen Cid, fällt ebenfalls in das eilfte Jahrhundert. Die deutſche Nationallitteratur hatte längſt vor der provençalen begonnen, wie das „Hildebrand'slied" (aus der erſten Hälfte des VIII. Jahrhunderts), das „Lied des Sieges der Franken über die Normanen" (879), das „Gedicht vom heil. Anno" (aus der Zeit Heinrichs IV.), die „poetiſche Bearbeitung der Evangelien" (870), ſammt allen Sagen des „Heldenbuchs" beweiſen. Da uns jedoch die chriſtlich-pfäffiſche Vertilgungsſucht nur wenige Reſte aus jener litterariſchen Periode überliefern ließ, ſo läßt ſich nicht beſtimmen, wie reich dieſelbe geweſen ſein möge. Die Blüthezeit des romantiſchen Liebes- und Heldenliedes der Minneſänger fällt erſt in das XII. Jahrhundert und erreichte wohl mit dem „Nibelungenlied" ihren Gipfelpunkt. Auch mit einer deutſchen Geſchichtsſchreibung wurde früh-

Digitized by Google

zeitig der Anfang gemacht. Hierher gehören: Die Beſchreibung der Thaten Karls des Großen von Eginhard (ſt. 839), „die Geſchichte der Sachſen bis 937“ von Wittichind, „Chronik“ bis 1054 von Hermann Contraktus, „Geſchichte der Deutſchen bis 1077“, von Lambert von Aſchaffenburg, „Chronik bis 1146“ von Otto von Freiſing. Doch dem Alpdrucke der unerbittlichen Scholaſtik mußte alsbald auch dieſes ſchöne Streben erliegen.

Auch die ſlaviſche Litteratur blieb keineswegs an Zeit zurück, wurde jedoch in ihrer Entwicklung durch die Ueberfälle der Mongolen und Tataren unterbrochen. Schon im neunten Jahrhundert ward durch die Bemühungen eines Cyrill und Methodius die ſlaviſche Sprache zur Kirchenſprache erhoben und hatten die Ruſſen im zwölften Jahrhundert an Neſtor ihren Geſchichtſchreiber erhalten. In Britanien wurde die Ausbildung der engliſchen Sprache durch das nachträgliche Eindringen der ſchon in Frankreich verwelſchten Normanen auf einige Jahrhunderte verſpätet. Und wie bald wurden überall dieſe herrlichen Blüthen eines großen Völkerfrühlings im Namen des Heilandes und Welterlöſers grauſam zerknickt und erdrückt.

Dem Gange der Umſtände angemeſſen mußte die Entwicklung nationaler Sprache Hand in Hand gehen mit dem Auftauchen allgemeineren Widerſtrebens gegen die Mißbräuche und das ganze Weſen der Kirchengewalt. War der Oppoſitionsgeiſt nicht die Urſache volksthümlicher Kulturbewegung, ſo war er doch die unmittelbare Folge. Hatte ſich die Kultur einmal Bahn gebrochen, ſo brauchte ſie auch mehr Arme und Köpfe zu weiteren Schöpfungen. Wollte man aber hiezu der Konkurrenz einen größeren Kreis eröffnen, ſo bedürfte es angemeſſenere Mittel der

Verſtändigung. Die lateiniſche Sprache konnte hiezu nicht ausreichen, weil ſie das Volk nicht verſtand und ſo wurde die Ausbildung der Volksſprachen eine unabweisliche Nothwendigkeit.

Mit dem verallgemeinerten Gebrauch der Volksſprache begegnete ſich allenthalben durch das größere Verſtändniß die bisher iſolirte Vernünftigkeit, die ſich alsdann gegenſeitig ſtärkend im Widerſpruch ſah mit der Lehre der Kirche und in der ſtarren Prieſtergewalt ein Hinderniß jeden Fortſchritts entdeckte. Ein Zuſammenſtoß war unausbleiblich. Man kann nicht ohne tiefe Rührung wahrnehmen, wie ſich die erſten Kulturſproſſen durch ganz Europa in jugendlicher Fröhlichkeit offenbarten und die Erſtlinge der Litteratur mit dem roſenfarbigen Gewande der lyriſchen Muſe ſchmückten — nicht ahnend, daß das kirchliche Alter dem weltlichen Frohſinn der Jugend ſo bald einen grauſamen Ernſt entgegenſetzen werde.

VII.

Faſt gleichzeitig mit den erſten Kulturbeſtrebungen erhoben ſich im ſüdlichen Frankreich und in Italien nacheinander große antikirchliche Volksparteien: die Albigenſer, Waldenſer und Arnoldiſten. Dieſelben verwarfen die Anbetung des Kreuzes, des Leibes Chriſti bei'm Abendmahle, der Heiligen und ganzen kirchlichen Mythologie, bekämpften den Gebrauch der lateiniſchen Sprache, der Meßopfer, die Nothwendigkeit der Taufe, verleugneten die Exiſtenz des Teufels, verlangten die Abſchaffung des Eides und der Todesſtrafe. Kurz ſie wollten nur die Moral der Chriſtenlehre als

Digitized by Google

Grundlage des ſozialen Lebens beibehalten und die Pflichten gegen den Nebenmenſchen erfüllt wiſſen. (Wie war gegenüber dieſem Programm des zehnten und elften Jahrhunderts das der Reformatoren des ſechszehnten ſo grundſatzlos und geiſtesarm, ſo dogmenſüchtig und pfaffenſtörrig!)

Die finſtere Kirchengewalt und das biedere Volksthum waren nebeneinander aufgewachſen; dieſes hatte die Grauſamkeit jener noch nicht verſucht und jene hatte die Wichtigkeit dieſes noch nicht erkannt. Mag es dem Papſtthum auch nie am guten Willen zur Unterdrückung gefehlt haben, ſo gebrach es ihm aber lange an der nöthigen Macht. War das päpſtliche Anſehen unter der Römerherrſchaft nicht groß, unter der der Gothen noch geringer, ſo ſank es völlig, als Rom durch Beliſar und Narſes für das morgenländiſche Kaiſerreich (552) erobert wurde. Und als gar (568) die Longobarden in Italien eingefallen waren und zwei Jahrhunderte das Schickſal der italieniſchen Halbinſel entſchieden, ſo war an große Machtentwicklung der römiſchen Biſchöfe nicht zu denken. Erſt als der Frankenkönig Pipin ſie theilweiſe und Karl der Große gänzlich von der Herrſchaft der Longobarden (774) erlöſte, beide Könige die „Kirche“ mit Ländereien beſchenkten, ſtieg ihr Anſehen und wurde der Grund gelegt zu deren heilloſen Allgewalt. Dennoch ſank das päpſtliche Anſehen nach dem alsbaldigen Erlöſchen der karolinger Königslinie tiefer als je. Vom Jahre 924 hinweg verfügten drei herrſchſüchtige und leichtfertige Weiber (Frau und Töchter des Margrafen Adalbert von Tuscien) ein Halbjahrhundert über den apoſtoliſchen Stuhl, machten ihre Kreaturen und Liebhaber zu Päpſten. Erſt unter dem deutſch-römiſchen Kaiſer Heinrich III., der (1046) die Abſetzung von drei Gegenpäpſten und die Einſetzung des Biſchofs Suidger von Bam-

berg (Clemens II.) bewirkte, gewannen die Stellvertreter Chriſti wieder Einfluß und Macht, beſonders nach dem Tode Heinrichs III. Schon unter dem ſchlauen und kräftigen Hildebrand (1073, Gregor VII.) Erfinder des Cölibats, wurde der Gedanke zur Herſtellung einer geiſtlichen, alle weltlichen Gewalten beherrſchende Univerſalmonarchie in Ausführung gebracht, die unter Innocenz III. (1198) ihren Gipfel erreichte und ſich, als die furchtbarſte Macht auf Erden, bis das „babyloniſche Exil“ (1309) in Avignon erfolgte, aufrecht erhielt.

In dieſer Glanzperiode erhielten die falſchen (pſeudoiſidoriſchen) Dekretalen, wonach Petrus die Päpſte zu ſeinen Nachfolgern und Stellvertretern Gottes auf Erden ernannt haben ſollte, von Nikolaus I. (865) zuerſt in Gebrauch gekommen, ihre volle Geſetzeskraft und Anwendung.

Hatten die Kaiſer, Könige und Herzoge das Pfaffenthum vorher gewähren laſſen, allenthalben ſeine organiſchen Verdummungsinſtitute zu introduziren, um auf einen ſchlau zurechtgelegten Glauben ſeine Allmacht zu gründen, ſo mußten die weltlichen Herren ſich auch nachher die päpſtlichen Demüthigungen gefallen laſſen und bitter fühlen, daß die Bannflüche nicht von leerem Schall, ſondern durch Volkswahn von deſtruktivem Inhalt waren. Beſaß ein Kaiſer die rechte Einſicht, ſo fehlte ihm die nöthige Kraft und hatte er dieſe, ſo gebrach ihm jene; am öfterſten aber ſelbſt vom Pfaffglauben angeſteckt, fand er den des Volkes natürlich und berechtigt — oder er hoffte, daß die Volksverdummung auch ſeiner Herrſchſucht endlich Vorſchub leiſten dürfte. So frugen ſich die gekrönten Häupter, ob ihre größte Gefahr von oben oder von unten komme und verfielen in dieſem Dilemma in die Politik des Schwankens

Digitized by Google

und Wankens. Einmal konnten ſie nicht helfen, wenn ſie wollten und andernmals wollten ſie nicht, wenn ſie konnten. Hatte die Laune der Geburt in ſeltenen Fällen den rechten Mann auf den Thron gebracht, ſo hatte dieſelbe Laune wieder Jahrhunderte lang Kinder, Schwachköpfe, Wüthe-riche und Ungeheuer darauf geſetzt. Und heute noch hängt das Wohl und Weh der Völker von der leidigen Laune fataler Hochgeburten ab. Ja, noch heute geſchehen Wun-der! haben gutbeſoldete Staatsrechtslehrer das ſeltſame Genie, in der Erbfolge, trotz tauſendjährigen bitteren Er-fahrungen, die beſten Garantieen für Volksglück zu ent-decken. Das heißt ſeine Burg nicht auf Sand, ſondern in die Luft bauen; heißt den Zufall auf den Thron und das Volksgut in die Lotterie ſetzen.

Zufall iſt ein Gegenſatz von Gewährſchaft: je weniger Zufall den Gang der Dinge be-ſtimmt, deſto mehr Vernünftigkeit iſt zur Herrſchaft gelangt, deſto gründlicher iſt die Ordnung und Volkswohlfahrt.

Konnte nun das Papſtthum ſeinem innerſten Weſen nach die Entfaltung eines freien Volkslebens nie fördern, ſondern nur hemmen, ſo konnte es aber bis gegen das Ende des elften Jahrhunderts nirgends vernichtend auf-treten. Vermochte es aber nicht die erſten Kulturkeime zu erſticken, die Urſachen zur Zeit zu zerſtören, ſo befand es ſich im Augenblicke ſtark befeſtigter Macht kräftig heran-gewachſenen Volkszuſtänden gegenüber. Der Strom der Kultur, der Gewalt der Umſtände entſprungen, konnte in ſeinem Laufe nicht ſtilleſtehen, das Papſtthum wollte in deſſen Wogen nicht untergehen und der Kampf auf Tod und Leben mußte unausweichbar losbrechen.

Digitized by Google

Während nun die Volkskraft ſchon mittelbar durch die Kreuzzüge einen harten Schlag erlitten, geſchwächt und demoraliſirt war, ward auch gegen die „ketzeriſchen“ Albigenſer u. ſ. w. das Kreuz mit noch mehr Heftigkeit als gegen die ungläubigen Stürmer des „heiligen“ Grabes gepredigt. Da aber trotz zahlreicher Heerhaufen und Bannflüche die Unterdrückung des Zeitgeiſtes nicht vollendet werden konnte, ſo wurden vom „heiligen Vater“ Innocenz III. die Geſchütze der Inquiſition aus der Hölle geholt und gegen die „Ketzer“ in's Feld geführt. Als aber auch dieſes „Gottesgericht“ nach vierzehnjähriger Wirkſamkeit (1215—1229) nicht hinreichend frommen wollte, den Volksgeiſt zu ermorden, ſo wurde es auf einer Synode in Toulouſe (1229) in der ganzen Welt in Permanenz geſetzt. Nach dieſem Kirchentribunal ward jeder Gottesdiener vom Biſchof bis zum Sakriſtan und jeder Laie vom Herrn bis zum Knecht zum Spion und Ketzerfänger gemacht. „Jedes Haus“, hieß es in der frommen Verordnung, „in welchem ein Ketzer gefunden wird, ſoll niedergeriſſen werden; jeder Fürſt, Gutsherr, Biſchof und Richter, der einen Ketzer verſchont, ſoll ſeines Landes, Amtes und Gutes verluſtig werden.“ Einziehung des Vermögens, lebenslängliche Kerkerhaft, Hinrichtung, Verbrennung waren die Strafen; und hier raſſelten die Ketten und dort krachten die Galgen, hier tobte das Kriegsſchwert, zuckte das Henkerbeil und dort loderten die Scheiterhaufen. Ueberall empörte ſich das Volk gegen dieſes geiſtliche Schreckenstribunal; blutig hat man ſich im ſüdlichen Frankreich an ihm gerächt; viele Inquiſitoren wurden in Deutſchland, darunter Konrad von Marburg (1233) erſchlagen. Die gottbegnadigten Landesväter hatten den grauſamen Pfaffen ihren Arm geliehen oder im „gelobten Lande“ für das

Digitized by Google

Heil ihrer Seele und die Allmacht der Kirche gefochten. Mußten ja die frommen Kreuzfahrer, mit Bann belegt, weil ſie ohne kirchlich-obrigkeitliche Bewilligung zu Gunſten Iſaaks und deſſen Sohnes Alexius Konſtantinopel und das byzantiniſche Reich eroberten (1203), ein Jahr ſpäter daſſelbe noch einmal erobern, um den Bann damit abzukaufen und die chriſtliche Heerde des Morgenlandes dem Hirtenſtabe der Päpſte zu unterwerfen und um ferner dabei — ohne Gefahr für das Seelenheil — die Städte auszuplündern, den Vandalen gleich die Denkmäler antiker Kunſt und Litteratur zu zerſtören. Die Perſer (616), die Avaren (619 und 626), die Bulgaren (764 und 914) hatten Konſtantinopel verſchont, die bekreuzten Ritter des Abendlandes es aber in Trümmer gelegt. Was Wunder, wenn ſich die Chriſten des Morgen- und Abendlandes haßten, Jahrhunderte zwiſchen beiden die Kluft unausgefüllt blieb und der Orient beutereif wurde für die Mohamedaner! Noch jetzt muß Europa die Fehler jener Zeiten büßen und zur Löſung der „orientaliſchen Frage“ 4 Millionen Soldaten bereithalten — um den Welttheil neuen Zerſtörungen preiszugeben. Durch ganz Europa waren Chriſten gegen Chriſten, Racen gegen Racen, Stammgenoſſen gegen Stammgenoſſen, Brüder gegen Brüder in den blutigen Kampf gehetzt, ſtarke Herzen ſtarben in dem Kerkermoder, große Geiſter ſchwanden in der Feuersglut — und dieß Alles zur Ehre Gottes und Befriedigung der Herrſchſucht geiſtlicher und weltlicher Ungethüme. Und wie im Schickſal des „ewigen Juden“ alle Noth und Jammerpein eines von Land zu Land drangſalirten Volkes verſinnbildlicht ſind, ſo können die „Leiden Chriſti“ als Sinnbild für alle chriſtlich dreſſirten Völker

gelten. Noch heute wird der Heiland in der Menſchenbruſt gekreuzigt und wird verdammt der Menſchheit heiliger Geiſt!

VIII.

Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren hundertjährige Errungenſchaften in den Staub getreten, die jungfräuliche Kultur eine Leiche und von der Schlechtigkeit und Dummheit noch lange nach dem Tode verläſtert. Selbſtſucht, Falſchheit und Heimtücke feierten Dank- und Siegesfeſte und für Unwiſſenheit und Aberglaube war „Tabula raſa". Das Papſtthum und ſein ferneres Würgen war kaum noch nöthig, denn der Glaube: daß Alles und auch die größten Gräuel Schickungen Gottes ſeien, wirkte jetzt ſelbſtthätig hinreichend verheerend. Die Furcht vor dem lieben Herrgott und die Angſt vor dem raſenden Teufel hüteten den Menſchengeiſt wie Cerberus die Hölle. Was Wunder! daß ſich der fleißige Landmann noch Jahrhunderte in ſein hartes Joch fügte; der Stadtbürger mit den Pfaffen ſchmollirte, mit dem Adel wetteiferte, Klöſter zu ernähren und zu bereichern.

Die abenteuerlichen Kreuzzüge haben aber, ſagen unſere romantiſchen Geſchichtſchreiber, der Poeſie des Mittelalters reichhaltigen Stoff geliefert. Allerdings haben ſie phantaſtiſchen Stoff geliefert, dafür aber realen Urſtoff, die Volkskraft, in's „heilige" Grab getragen. Vergleichet das „Nibelungenlied", „die Klage" und die anderen Produkte jener Zeit, mit den gottgeſalbten Reimen der Dogmen,

Legenden und Kirchenliedern. Das Volkslied war ja fortan eine Sünde. Erſt mit den Kreuzzügen wurde dem freien ritterlichen Geiſte das fanatiſirende Gift der Kleriſei eingeſalbt, wurden die „Herren“ durch die Orden der Templer, Johanniter, Deutſchritter ſyſtematiſch zu Knechten der Kirche geſtempelt, wurde der Ritter zum Pfaffen gemacht und das Kreuz des Erlöſers als Brandmal geiſtiger Unterwerfung gebraucht.

Die Klöſter pflegten die Wiſſenſchaft und retteten viele Denkmäler antiker Litteratur, erzählen uns die gutmüthigen Geſchichtsforſcher noch weiter. Wahr iſt: die jugendliche Wiſſenſchaft wurde in die Mönchskutte geſteckt, wahnſinnig behandelt und blödſinnig entlaſſen; die Reſte antiker Litteratur in die Klöſter geſperrt und, ſo viel es pfäffiſche Unwiſſenheit vermochte, verſtümmelt der Welt überliefert. Wie hätte es aber ſchon frühzeitig eine ganz andere Wiſſenſchaft gegeben, wenn man ihr den freien Gang und Flug von Höhe zu Höhe, von Haus zu Haus und Hütte zu Hütte gelaſſen! Die Gedankenloſigkeit, die für Alles fertige Phraſen findet, meint auch hier: „es iſt kein Unglück ſo groß, es iſt immer ein Glück dabei.“ Wenn ſich ein Menſch bei einem Barbaren, der ihm beide Beine abgeſchlagen, noch bedanken muß, daß er ihm die Arme gelaſſen — nun ſo iſt die Wiſſenſchaft den Klöſtern oder vielmehr dem Pfaffenthum ebenfalls Dank ſchuldig.

Begann nun der Herrſcherglanz des Papſtthums zu erbleichen, ſo wurde der des Fürſtenthums um ſo roſenfarbiger. Die mächtigern Vaſallen ſtrebten nicht ohne Erfolg nach Souveränität und die ſchwächern ſuchten eine traurige Berühmheit im Raubritterthum, wenn nicht nebenbei ebenfalls eine Krone zu erbeuten. So kamen die Völker

Digitized by Google

zwar nicht vom Regen in den Bach, nicht einmal vom Bache in den Bach, ſondern in die geiſtliche und weltliche Sündfluth bis an den Hals. War damals etwas national, ſo war es immer nur der Haß, und zwar nicht bloß von Reich zu Reich, ſondern von Provinz zu Provinz, von Nachbar zu Nachbar. Noch kecker, wie heutigen Tages, wurden die Völker belogen, verläumdet und verhetzt; und fromm, dumm und falſch gemacht, glaubten ſie, ſie lägen ſelbſt miteinander im Streite, während es doch nur die Fürſten waren, einer fürſtlichen Beute, Erbſchaft, Heirath, oder ſonſtigem Vergnügen galt. Nicht nur wurden, wie noch jetzt, Land und Volk erobert, erheirathet, ererbt, verkauft und verſchenkt, ſondern auch verpfändet und wenn ſich der Pfandnehmer alsdann durch die raffinirteſten Erpreſſungen zehnfach bezahlt, der Landesherr aber inzwiſchen friſche Schulden gemacht, ſo wurde das Verfahren wiederholt bis nichts mehr zu erpreſſen übrig war. Der „Bettelfürſt“, (wie namentlich die Elſäſſer die Oberhäupter der Kleinſtaaten nennen) mußte ſich denn gedulden — bis der Schwamm wieder gefüllt und friſcherdings bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt werden konnte. Nur die Kirchen- und die Landesväter, der Adel und der Klerus machten Weltgeſchichte, wurden Heilige und Herren und bekamen für ihre Volksverachtung und Menſchenquälerei auch noch die ſchönſten Plätze im Himmel.

Italien, wo ſich fortwährend nationale Literatur und allgemeine Bildung am mächtigſten entfalteten, würde ſich wohl zunächſt ein ſelbſtſtändiges Volksthum entwickelt haben, wenn es nicht der ewige Tummelplatz verheerender Kriege, zunächſt der, vom Kaiſer- und Papſtthum düpirten Parteien — Welfen und Ghibellinen — ſeiner mächtigen Städte unter ſich und dann der eiferſüchtigen Herrſchgier deutſcher,

franzöſiſcher und ſpaniſcher Dynaſtieen bis auf die neueſte Zeit geworden wäre.

IX.

Sehr merkwürdig iſt die Erſcheinung, daß ſich ſchon vor Mitte des zwölften Jahrhunderts im Königreiche Aragonien der dritte Stand eine rechtliche Stellung erworben. Ein Oberrichter — „Juſtizia" — entſchied die Streitigkeiten unter den Ständen und zwiſchen dieſen und dem Könige. Dagegen boten die im dreizehnten Jahrhundert in Spanien und Portugal eingeführten Cortes nur dem Adel und der Geiſtlichkeit eine Vertretung, die bis zur Einführung der Konſtitution von 1812 keine weſentliche Veränderung erlitten.

England erhielt ein „Parlament" mit der „**magna charta**" (1215), worin vorerſt nur weltliche und kirchliche Größen tagten, aber ſchon 128 Jahre ſpäter (1343) in Ober- und Unterhaus abgetheilt, die Vertretung der Städte und Burgflecken aufgenommen wurden, übte jedoch bis zum Beginne der Revolutionszeit (1540) keinen entſcheidenden Einfluß. Erſt 1706 wurde das ſchottiſche und 1800 das irländiſche Parlament mit dem engliſchen vereinigt.

In Deutſchland wurden alsbald nach der Auflöſung des fränkiſchen Reichs die Zuſammenkünfte der mächtigeren Fürſten zur Wahl eines Oberhauptes nothwendig und damit der Grund zu den Reichstagen, worauf ſpäter auch die Kirchenfürſten und die von den unmittelbaren Reichsſtädten, deren es 1248 ſiebenzig waren, gewählte Magi-

ſtrate ihren Sitz nahmen. In den fürſtlichen Beſitzungen bekamen die „Landſtände“ im fünf- und ſechszehnten Jahrhundert einige Bedeutung, die ſich aber mit der der Reichstage, die von 1663 an nicht mehr von den Ständen beſucht wurden, namentlich durch die Religionsſtreitigkeiten, allmälig verlor.

In Schweden war die königliche Gewalt bis ins vierzehnte Jahrhundert ziemlich unbeſchränkt, wurde aber alsdann durch den vom Adel und Klerus vertretenen „Reichsrath“ bedeutend geſchmälert. Unter der Regierung Guſtav Waſa's (1523) wurden mit der Einführung der Reformation auch der Bürger- und Bauernſtand auf dem Reichsrathe zugelaſſen.

In Frankreich tagte der Adel und die Geiſtlichkeit auf den Provinzial-Parlamenten und die Reichsvaſallen (ſpäter deren Nachkommen, als Pairs) in Paris. Die Zahl dieſer letztern war unter Hugo Capet zwölf (6 Herzöge und 6 Biſchöfe) und unter Ludwig **XIV.** ſechsunddreißig.

Von einer wahren Nationalrepräſentation konnte bis zur franzöſiſchen Revolution (1789) in ganz Europa, ſelbſt die Schweiz, wo das Städte-Patriziat herrſchte, nicht ausgenommen, die Rede ſein. Die dominirenden Stände halfen bloß das Volk bevormunden und unterdrücken; es ſchwebte ihnen kein höherer Staatszweck vor Augen, als der der Wahrung ihrer Sonderintereſſen, Vorrechte, Standesfreiheiten. Ihrer eigenen Herrlichkeit willen mußten alle mehr darauf ausgehen, die höchſte Staatsgewalt zu ſchwächen, als zu kräftigen, ſowie ſie aus dem gleichen Grunde ſtets Front machten gegen die Emanzipation des Volkes. War ihre Tendenz nicht reaktionär, ſo war ſie ſtabil, denn die Aufrechthaltung bevorzugter Stellung ihr beſcheidenſtes Ziel. In der Geburt, nicht in der Befähigung lag die Berech-

Digitized by Google

tigung, in öffentlichen Angelegenheiten ein Wort mitſprechen zu dürfen. Die Vertretung der Städte kam ja ebenfalls nur den herrſchenden Geſchlechtern des Patriziats zu gut. Da die Betheiligung am Staatsleben vom Geburtstitel abhing, ſo kann man ſich vorſtellen, wie gering die Summe Intelligenz, die auf den Reichstagen, Landtagen, Parlamenten u. ſ. w. vereinigt geweſen ſein müſſe — und die noch überdieß, durch ſcharf ausgeprägte Standesintereſſen, wohl niemals völlig einen Vereinigungspunkt finden konnte. Das Volk blieb unter ſolchen Herren, Hirten und Meiſtern eine bloße Sache, oder (wie der Schweizer ſeinen Viehſtand nennt) eine „Lebwaare“. Nur wie das Fleiſch und das Blut, die Haut und die Wolle, die erſte und letzte Schur am vortheilhafteſten zu verwerthen und zu vertheilen, war die Sorge der hochobrigkeitlichen Züchter. Und dennoch waren dieſe Reichs- und Landtage, nach dem Untergange urſprünglicher Freiheit und Gerechtigkeit, wieder ein erſter Verſuch, der rohen Gewalt eine moraliſche gegenüber zu ſtellen, um wenigſtens theilweiſe den Streit um den B r a t e n, ſtatt mit dem Säbel, mit Worten zu ſchlichten. Lag in der mittelalterlichen Vertretung ein Rückſchritt gegenüber den altgermaniſchen Inſtitutionen, ſo lag dennoch darin ein Fortſchritt gegenüber denen der antiken Kulturſtaaten, wo in den Monarchien die Könige oder Kaiſer abſolutiſtiſch regierten und in den Republiken die Hauptſtädte. Im Mittelalter wurde wenigſtens bei den „höhern“ Ständen das Bewußtſein nationaler Zuſammengehörigkeit im ganzen Umfange des Reiches rege gemacht. Und wenn L u d w i g **XIV.** ſagen konnte: **l'état c'est moi**, ſo konnten ſolche Stände ſagen: die Nation ſind wir.

X.

Die erſte wahrhaft volksthümliche Bewegung politiſcher und ſozialer Natur offenbarte ſich, wenn auch nur in kleinerem Maßſtabe, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in der Schweiz. Dort zwiſchen den Eingängen der Alpen war kein Boden für die Streithengſte der „Edlen“, kein Platz für feſte Rittersitze, waren keine Bauern um im Schweiße ihres Angeſichts hochfahrenden „Herren“ das Feld zu pflanzen. Das hier wohnende wackere Hirtenvölkchen hat niemalen in ſeinen Thälern Barone geduldet, in keiner Zeit lehenspflichtigen Vaſallen gehorcht; und es nahm unter Friedrich II. laut Urkunde den kaiſerlichen Reichsſchutz nur „freiwillig“ und zwar unter ſelbſtgewählten Schirmvögten an. Als jedoch der finſtere Albrecht von Oeſtreich den Waldſtätten eigenmächtig öſtreichiſche Vögte aufgedrungen, erneuerten (1291) dieſe drei Orte den uralten Bund zur Vertheidigung gegen jeden Angriff. Ihre Reklamationen und Proteſtationen blieben unerhört, die Vögte erlaubten ſich inzwiſchen grauſame Gewaltthätigkeiten, am 13. Dezbr. 1307 erfolgte der Schwur auf dem Grütli und am 1. Januar 1308 der Aufſtand und die Vertreibung der öſtreichiſchen Statthalter mit ihren Knechten. Albrecht ſchnaubte Rache, war im Anzuge mit Heeresmacht, ward aber von ſeinem Neffen, Johann von Schwaben, im Aargau ermordet und die Waldſtätte bekamen einige Zeit Ruhe unter Heinrich von Luxemburg. Nach deſſen Tode wollte Leopold von Oeſtreich „die Bauern mit ſeinem Fuße zertreten“, zog, vom ſchweizeriſchen Adel unterſtützt, mit Stricken verſehen, ſtolz gegen die trotzigen Rebellen heran. Aber 1300 dieſer ver- und mißachteten „Bauern“ ſchlugen ihn und ſeine geharniſchten

Digitized by Google

Gewaltshaufen in der denkwürdigen Schlacht bei Morgarten (15. Nov. 1315) in ſchimpfliche Flucht. Der Grundſtein zur freien Eidgenoſſenſchaft, die zwar erſt nach vielen harten und ſiegreichen Kämpfen bei dem weſtphäliſchen Friedensſchluſſe (1648) ſtaatsrechtliche Anerkennung erhielt, gelegt. Doch nur in den „Urkantonen“ und ſpäter in Zug, Glarus und Appenzell herrſchte reine Demokratie, war Volksthum. Die freien Städte der übrigen Schweiz, wo, wie überall in jener Zeit, ein Patriziat am Ruder, das ſich ſchon frühzeitig der geiſtlichen Gerichtsbarkeit entledigte, behandelte nach Verjagung des Grundadels das Land als erobertes und regierte das Volk ebenfalls durch Vögte. Verbanden ſich die Städte auch zu gegenſeitigem Schutz, ſo hatten ſie doch ſtets ſtreng ihre Sondersintereſſen gewahrt und an eine nationale geſammtvolksthümliche Tendenz war noch lange nicht zu denken. Das beweiſen übrigens auch die Kriege, die ſie oft und zuweilen mit dem Auslande im Bunde gegen einander führten. Religiöſer Verſumpfung erlagen die Bewohner der Urkantone erſt durch den verallgemeinerten Druck ſteigender Kirchengewalt; denn wenn die dort üblichen Sinnſprüche an Wohnhäuſern im eilften und zwölften Jahrhundert einen freien Weltgeiſt beurkunden, ſo offenbaren die der ſpäteren Zeiten, Gnadeſucht, Zerknirſchung und Götzendienſt der Kirchenheiligen. Dagegen haben ſie unverletzt den urgermaniſchen Gebrauch, ihre öffentlichen Angelegenheiten auf freiem Felde in einer „Landesgemeinde“ zu ſchlichten, aufrecht erhalten.

Der ſieggekrönten Volksbewegung der Eidgenoſſen, ſchließt ſich zunächſt eine ſoziale, der Bauernaufſtand, die „Jaquerie“ gegen den Adelsdruck im nördlichen Frankreich, die leider ohne Erfolg blieb und dann eine kirchenrefor-

Digitized by Google

matoriſche in England, durch die Lehre und das Auftreten (1360) Wiclef's, an.

Hat das Programm dieſes Kirchenverbeſſerers das der Waldenſer, in prinzipieller Hinſicht, bei weitem nicht erreicht und Wiclef's Weltanſchauung nicht über den Geiſt der „heiligen Schrift", welche Wiclef theilweiſe ins Engliſche überſetzte, hinaus, ſo lag immerhin mehr Logik darin, als in den Sätzen der Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts. Indem jedoch dieſe Beſtrebung der Argliſt des Klerus und der Verrätherei der engliſchen Regierung, (welche ſie anfänglich unterſtützte, dann aber die Wiclefiſten noch fünfzig Jahre lang verfolgte) unterlag, ſo bot ſie immerhin eine gute Vorbereitung für die folgende Reformation.

Im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts begann die mächtige Religionsbewegung Böhmens und es war dieſe, wie die engliſche nicht ohne politiſche und volksthümliche Tendenz. Hier hatte Huß die Lehre Wiclef's, die er anfänglich verworfen, mit Feuereifer aufgegriffen. Von König Wenzel geſtützt, von den Kirchenfürſten um ſo heftiger angegriffen, ging Huß im Vertrauen auf ſeine „Rechtgläubigkeit", des Kaiſers Sigismund's Geleitsbrief und des Papſtes Zuſicherung, daß ſeine Perſon unangetaſtet bleiben werde, auf das Conzilium zu Konſtanz. Er wurde jedoch ſofort, trotz kaiſerlichen Briefes und päpſtlichen Wortes, verhaftet und nach ſiebenmonatlichen, ſchrecklichen Kerkerleiden, weil er nicht widerrufen wollte, den 6. Juli 1415 den Flammen des Scheiterhaufens überliefert. Sein Freund Hyronimus von Prag erlitt ein Jahr ſpäter ebenfalls den Feuertod auf der gleichen Stelle. Die chriſtlichen Kirchenväter des Konſtanzer Conzils rächten ſich auch noch an dem längſt verweſten Wiclef: die Ausgrabung und

Digitized by Google

Verbrennung ſeiner Gebeine ward verordnet und pünktlich ausgeführt.

Huß fußte, wie Wiclef, ſein Glaubensbekenntniß auf die Bibel, die er ebenfalls überſetzte. Der Standpunkt ſeiner Vernunft war alſo viel tauſendjährig; längſt erdacht und aufgeſchrieben und er hatte keine neue Weisheit beizufügen. In Böhmen herrſchte damals ein reges geiſtiges Leben; Prag hatte die erſte Univerſität in Deutſchland (1348). Die Volksſprache, litterariſch gepflegt, war Staatsſprache und nun auch bald in der neuen Kirche eingeführt.

Der grauſame Mord an Huß gab deſſen Anhängern das Signal zur Empörung und in kurzer Zeit war der katholiſche Kultus faſt völlig in Böhmen verſchwunden und der Gottesdienſt der neuen Lehre in Uebung. Doch durch der Pfaffen Bosheit und der Fürſten Schwach- und Hartköpfigkeit und der Völker Willenloſigkeit wurden die furchtbarſten Kriege der Weltgeſchichte angefacht — 100 Städte und 1400 Flecken und Dörfer in Trümmer gelegt — und als weitere Zulage dem unglückſeligen Haß zwiſchen Slaven und Deutſchen eine dauernde Nahrung geboten. Und eben dieſer Haß iſt wohl auch hier das einzig Nationale, das bei dieſen mit Grauſamkeit geführten Kämpfen übrig blieb. Die Huſſiten waren nach vielen heroiſchen Siegen endlich mit Feuer und Schwert zum Katholizismus bekehrt worden, wie weiland die Heiden zum Chriſtenthum. Ein heilloſer Fehler, den das deutſche Volk (dieſer ewige „Sündenbock“ für die Dummheit ſeiner „Großen“) bald bitterlich büßen mußte. Hätte ſich Deutſchland nur halbwegs dieſer Kirchenbewegung angeſchloſſen, ſo hätte es zwei Jahrhunderte früher ſeine Reformation durchgreifend beendet, hätte das Vaterland nicht in zwei Lager getheilt

und ſich vor den Schrecken und Verheerungen ſo vieler Kämpfe und namentlich des dreißigjährigen Krieges bewahrt.

Eine kirchenreformatoriſche Bewegung gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien hatte nur eine geringe Ausdehnung gewonnen. Ihr Urheber, Savonarola, wurde mit zwei ſeiner Anhänger (1498) in Florenz erhängt, verbrannt und ihre Aſche in's Waſſer geworfen.

Inzwiſchen hatte der Kulturgang der Völker an der immer größer gewordenen Anwendung der Buchdruckerkunſt und des Schießpulvers zwei mächtig egaliſirende Faktoren erhalten: durch die Schießwaffe kam der Körperkraft die Brutalität und trotzige Ueberlegenheit abhanden und durch die Buchdruckerei wurde einer größeren Summe Intelligenzen die Konkurrenz zur geiſtigen Produktion eröffnet.

Die Ritterburgen und Stadtmauern hatten ihre Feſtigkeit, die Harniſche ihren Schutz, das alte Kriegsweſen ſeine Grundlage verloren und das Fußvolk hatte ſich der Reiterei ebenbürtig gemacht. Der Wiſſenſchaft war die Zwangsjacke der Scholaſtik zu eng geworden, ſie wagte ſich aus der Klauſe, warf die Mönchskutte ab und verſuchte ihr Heil in den Wogen des Lebens. Die Schätze antiker Litteratur wurden mehr und mehr vom Moderſtaub der Klöſter befreit und auf den Univerſitäten vorgetragen der Welt offenbart. Die Volksſprachen wurden mit erneuertem Eifer zu Ehren gebracht und das zur Sünde geſtempelte Volkslied erlaubte ſich wieder den Geiſt zu erwecken und das Herz zu erquicken. Und war die Poeſie auch nicht zu kühnem Schwunge beflügelt, ſo war ſie doch zunftgemäß, ſtadtbürgerſam und ward gepflegt durch Meiſterſänger. Mächtig war der bildenden Kunſt für Schönheit das Gefühl, wenn auch noch nicht der rechte Geiſt, erwacht. Die Städte hatten großes Anſehen errungen, imponirten mit den durch

Digitized by Google

Handel und Gewerbfleiß erworbenen Schätzen. Das Leben der Geſellſchaft war in allen Richtungen reger, das alte Kleid ihm zu enge geworden; der Bauer begann ſein Joch zu fühlen, der Pfahlbürger an den Pfählen, der Stadtbürger an den Seſſeln des Patriziats zu rütteln. Der Adel ſehnte ſich nach der Romantik der Vergangenheit. Das Papſtthum, durch ſeine bisherigen Erfolge und ſeinen eigenen Glanz verblendet, ſchlug frech dem Zeitgeiſt in's Angeſicht und erlöſte die armen Seelen aus dem Fegefeuer für klingende Münze. Die hohen Reichsvaſallen waren eifriger als je bemüht, zwiſchen der päpſtlichen und kaiſerlichen Oberherrlichkeit ihren eigenen Unterdrückungsapparat in Sicherheit zu bringen.

Unter ſolchen Umſtänden hatte die europäiſche Geſchichte das ſechszehnte Jahrhundert angetreten. Alle Stände der Geſellſchaft fühlten mehr, als ſie dachten und ahnten mehr, als ſie wußten.

XI.

Das erſte geſchichtliche Auftreten eines Volkes als ſolches zur Vermehrung und Verallgemeinerung religiöſer und politiſcher Freiheit, größerer ſozialer Gleichſtellung, begann mit der revolutionären Erhebung des „Bundſchuh“ (1502), mit dem von den Siegern verächtlich gemachten „Bauern-Kriege“. Es galt hier das Joch des Land- und Städte-Adels, des Fürſten- und Pfaffenthums zugleich abzuſchütteln. Dieſe „Bauern“ haben gewußt, wo ſie der Schuh gedrückt, ſie haben ihn daher ausgeworfen und als Symbol

Digitized by Google

ihrer Erlöſung auf die Fahne geſteckt. Hätten damals die Hunderte freier Reichsſtädte ihre Aufgaben begriffen, ſo hätten ſie leicht die rohen Ausſchweifungen dieſer Revolution verhüten, alle fürſtliche und kirchliche Gewalt vernichten und eine der großartigſten Bewegungen der Weltgeſchichte zum Siege führen können. Namentlich wäre das deutſche Vaterland von den heilloſen Verheerungen und unglückſeligen Folgen der einſeitigen Religionskriege verſchont geblieben, die Kultur unſeres Welttheils hätte ſchon damals eine neue Grundlage erhalten, die franzöſiſche Revolution von 1789 und 1793 wäre überflüſſig, die daraus entſprungenen blutigen Kämpfe und alle Ziviliſation vergiftenden Kaiſerreiche wären unmöglich geworden, die große deutſche Nation brauchte ſich nicht heute noch vor Gefahren von Außen zu beunruhigen, ſtünde nicht am Vorabend einer gewaltigen Erhebung zur Austreibung von dreiunddreißig Tyrannengeſchlechtern. Die Geſchichte hätte nicht die größten Geiſeln der Menſchheit — die ſtehenden Armeen — produziren können und die Kultur wäre ihrem heutigen Standpunkte auf viele Jahrhunderte vorausgeeilt. So kam aber leider dem „Bauernkrieg“, dieſer gründlich politiſchen und ſozialen Bewegung von unten herauf, die einſeitig kirchenreformatoriſche von oben herunter in die Quere; jene ſuchte ihre Grundlage naturgemäß in der Kraft des Volkes, dieſe ſie künſtlich im Bunde mit der Fürſtengewalt. Wenn Schiller in ſeinem „dreißigjährigen Krieg“ das Zuſammentreffen fürſtlicher und volksthümlicher Intereſſen zur Durchführung der Reformation ein „glückliches“ nennt, ſo iſt dieß ein Irrthum. Die Reformation half die Revolution unterdrücken und bot alsdann einen willkommenen Vorwand für die Pläne der Fürſten, gab den Unabhängigkeitsbeſtrebungen der Vaſallen einen popu-

Digitized by Google

lären Anſtrich. Das Volk war der Narr im Spiele. Die hohen Herren ſchwankten hin und her und rührten ſich nur ernſtlich, wo es galt, ſich der eigenen Haut zu wehren. Gab es etwas Jämmerlicheres in der Geſchichte als der Schmalkaldiſche Bund? Tilly kann bei dem Falle Magdeburgs eher ſeine Grauſamkeiten als die Kurfürſten von Sachſen und Brandenburg ihr feiges Zögern rechtfertigen. Wäre die Reformation, wie die der Huſſiten von unten herauf gemacht worden, hätte man dem Volke gegeben, was dem Volke gehört, ſo war ſie unüberwindlich. So mußte ſie ſich aber ſchmählich genug und zwar in verſtümmeltem Zuſtande von Dänen, Schweden, Engländern und Franzoſen aus den Händen kaiſerlicher und päpſtlicher Horden (Italiener, Spanier, Slaven) retten laſſen.

Auf Deutſchlands Boden und Koſten verfochten die europäiſchen Dynaſtien ihre Intereſſen. Nach einem hunderteinunddreißigjährigen (1517—1648) wenig unterbrochenen Sturme blieb Deutſchland nichts übrig, als in Münſter und Osnabrück ſeine politiſche Nichtigkeit anzuerkennen, ſeine politiſche Verſtümmlung zu unterzeichnen, ſeine religiöſe Spaltung gutzuheißen. Wie manch' nützliches Wiſſen und ſchönes Können lag abermals unter dem Schutte begraben! Um ſolchen Preis werden mit fürſtlicher Hülfe Reformationswerke vollbracht! Und dennoch ſah der brave Schiller, der den kaum erwachten Nationalismus ſeines Zeitalters in die Geſchichte jener Tage webte, die „deutſche Freiheit“ wiederholt im dreißigjährigen Kriege gerettet. Was aber damals frei war, das war nicht deutſch und was deutſch war, das war nicht frei. Nach Unterdrückung des „Bauernaufſtandes“ hatten die Fürſten die Religion und Reformation gebraucht, wie heute Napoleon III. die Freiheit und Nationalitätsbeſtrebungen. Wie die Refor=

Digitized by Google

matoren den Zwecken der Fürſten dienten, ohne es zu wollen, ſo die Fürſten den Reformatoren. Luther hatte ſeine neue Kirche, das Pfaffenthum ſeinen Altar, das Fürſtenthum ſeine Throne und der Land= und Städteadel ſeine Privilegien vor Augen; von einem deutſchen Volke war dagegen nirgends die Rede: es hatte keine Freiheit mehr zu verlieren und auf dem eingeſchlagenen Wege auch keine zu gewinnen. Wurde ja auch die Kirchenverbeſſerung in Frankreich durch die Antheilnahme fürſtlicher Hoheiten der Spielball dynaſtiſcher Intereſſen, der Gegenſtand ab= ſcheulicher Hofintrike, die ihre Spitze, wenn auch nicht ihr Ende, an dem Dolche der Pariſer Bluthochzeit (Bartholomäusnacht, 15. Auguſt 1572) gefunden. Und aus denſelben Gründen ſelbſtſüchtiger Hofpolitik, aus welchen die franzöſiſche Königsdynaſtie die Proteſtanten in Deutſchland unterſtützte, unterdrückte ſie die Hugenotten in Frankreich.

XII.

In Luther lebte mehr Haß gegen das Unweſen der katholiſchen Kirche, als Liebe für das von allen Seiten gepeinigte Volk. „Schlagt ſie (die Bauern) todt, wie die tollen Hunde“ rief er ſeinen befreundeten Fürſten zu. Sein Haß war nicht zu ſchwach, um zu zerſtören, ſeine Liebe aber nicht ſtark genug, um zu befruchten. Für Volksfreiheit und Vaterland hat ſein Herz ihm niemals geſchlagen. Er hatte mehr Willenskraft, als Ueberblick und weniger politiſchen Verſtand, als religiöſen Eigenſinn; heftig erregt durch den Kampf für das Reich Gottes, reichte ſein weltlicher Sinn nicht weit über ſeine Katharina von

Digitized by Google

Bora hinaus. Als ihm Zwingli, der auch für das irdiſche Wohl des Volks nicht ohne Herz war, im Hinblicke auf die Zerwürfniſſe unter den Fürſten, Herren, Bürgern, Magiſtern und Reformatoren, das große Unheil ahnend, mit Thränen in den Augen die Hand der Verſöhnung reichte, wies er ſie mit pfäffiſcher Störigkeit gefühllos zurück. Möchte auch die Welt darüber zu Grunde gehen, konnte er nur für ſie das Himmelreich — und wie? — mit dem Buchſtaben des „Wort Gottes“ erretten. Nicht „errettete“ er die Einheit der deutſchen Sprache, um damit für Volk und Vaterland, ſondern für das Reich Gottes zu kämpfen. Was er gefunden, hat er nicht geſucht und was er geſucht — hat er es gefunden? Und wo blieben die Gedanken Luthers die Weltweisheit zu bereichern? Um einige Wahrheiten und Schönheiten der „heiligen Schrift“, die ſich in vieler Menſchen Herz ſchöpfen laſſen, zu Ehren zu bringen, machte er auch den ganzen Wuſt von Rohheit und Irrthum eines phantaſietrunkenen Volkes des Morgenlandes zur Autorität. Sein Glaube war ſein Wiſſen und die Bibel war das Palladium ſeines Glaubens. „Gottes Wort von Menſchenwerk zu reinigen, war ſein höchſtes Streben: was Moſes und die Propheten, die Stammväter und Könige der Hebräer, die chriſtlichen Apoſtel und die Evangeliſten gedacht und geſagt, geſungen, geſchrieben und gemacht, galt ihm als Gotteswort und alles Uebrige nur als Menſchenwerk für alle Zeiten. Hätte er nur, da es nicht aus ihm ſelbſt wuchs, wenigſtens etwas gelernt bei Raimund von Sabunde, der ſchon 1436 in Toulouſe lehrte: „Der Menſch hat zwei Bücher von Gott bekommen, das der Offenbarung und das der Natur, da aber das der Offenbarung durch Menſchenſatzungen verfälſcht, das der Natur

allein ewig wahr iſt, ſo müſſen die Ausſprüche des erſtern durch die des letztern, d. h. durch die Vernunft geläutert, bewieſen und gerechtfertigt werden.“ Luthers Kirchen-Purifikation war daher nur Reaktion, ſeine Reformation war Reſtauration und ſein Endzweck Stabilität, das Weltglück blieb der Gnade Gottes und der Lebenszweck dem Himmel zugeſchoben. Die Obrigkeit „von Gott eingeſetzt“ ward noch unantaſtbarer und die Herrlichkeit der Fürſten erhielt erhöhten Glanz und ſtarreres Relief; die überſchüſſige Gewalt der Päpſte ging in die Hände der gottbegnadigten Herrn über. Das Werk war eine Transaktion und das Volk hatte die Handumänderungsgebühren zu bezahlen. Neben der Liebe blieb auch der „Zorn Gottes“ und neben dem Himmel auch die Hölle und darin der Teufel auf ſeinem Throne Gegenſtand des evangeliſchen Bekenntniſſes. Noch Jahrhunderte ward die Macht des Höllenfürſten, gegen welchen Luther zwar männiglich gekämpft, von den proteſtantiſchen Kanzeln verkündet, Kathedern beſtätigt und durch die „heilige Taufe“ den Kindlein ausgetrieben. Und obgleich die chriſtliche Ehe ein Sakrament, ſo erlaubte die Gottesgnade, nach dem Beiſpiele des alten Teſtaments, jetzt den Landesvätern, wie einſt den jüdiſchen Stammvätern, ein Kebsweib an der „linken Hand“, und die „morganatiſche Ehe“ erhielt den Segen der verbeſſerten Kirche. Die Auguſtin’ſche Lehre von der Erbſünde wurde evangeliſch dogmatiſirt; die Ergötzung der Sinne, die Bezauberung der Phantaſie, die Rührung des Gemüths kam „aus Furcht von Mißbrauch“, gänzlich außer Brauch; dem verzerrt-poetiſchen Seligkeitsſchwelgen folgte das verzwickt-proſaiſche; ſtatt des Götzendienſtes ward auch die Kunſt aus den Tempeln gejagt

Digitized by Google

und dieſe, weil ihr ſonſt nicht viel übrig blieb, vollends zur Hofſchranze gemacht.

Die alte Kirche bot der Phantaſie zu viel und dem Verſtande nichts, die neue Kirche bot der Phantaſie nichts und dem Verſtande nicht genug; jene machte den Chriſten für den Himmel zu heiß und dieſe ihn für die Welt zu kalt. Die neue Kirche will alle religiöſe Weisheit mit der heiligen Schrift abſchließen und kein Jota beifügen, die alte Kirche den „heiligen Geiſt" durch Vermittlung ſeiner Stellvertreter auf dem Stuhle Petri fortwirken laſſen; jene hält ſo den Geiſt im dickleibigen Buche gefangen und dieſe handhabt ihn am ſchlüpfrigen Gängelbande; dort wird er zum mürriſchen Kopfhänger und hier zum drolligen Tanzbär.

War Luther ſchuld, der gethan was er, und unterlaſſen, was er nicht gekonnt? Er war wie alle ſeine Zeitgenoſſen, ſo ſchuldig, wie unſchuldig. Alles ſchmachtete noch zu ſehr unter dem Drucke theologiſcher Atmoſphäre. Die weltlichen Köpfe waren noch zu ſehr verpfafft und die Geiſtlichen zu wenig weltlich. Hatte ſich der Geiſt auch theilweiſe der Zwangsjacke der Scholaſtik entwunden, ſo blieb immerhin das Gemüth noch lange an dem Salböl der Kirche, ob proteſtantiſch, ob katholiſch, kleben. Die Reformation ſah nur mit einem Auge, ging nur auf einem Beine; ſie hinkte im Nebel herum und zertrat mit dem Unkraute auch die ſchönſten Keime ihres Jahrhunderts. Es fehlte den Beſtrebungen jener Zeit die einheitliche Grundlage, ein Prinzip und Pläne; fehlte ein alles Wollen umfaſſender Gedanke, ein die geiſtigen, gemüthlichen und leiblichen Intereſſen vereinigendes Ziel, ein den ganzen Menſchen erfüllendes Ideal; es fehlte an dem Begriffe des Volksthums — des Nationalismus — den die neuere

Zeit kultivirt und mit ſteigendem Wiſſen und Können erläutert und modifizirt; es fehlte am großen Ueberblicke, an der untrüglichen Einſicht der Urſachen und der richtigen Vorausſicht der Folgen; es fehlte ein Bewußtſein der Gemeinſchaftlichkeit, an der Erkenntniß der Mittel und Wege zu einem allgemeinen Stelldichein; es fehlte an einer ſolidariſchen Fahne, an einem treffenden Loſungswort und Feldgeſchrei zu Hauptſchlägen; es fehlte alſo an dem Verſtändniſſe und der Organiſation übereinſtimmiger und bereitwilliger Kräfte auf ausgedehnterem Raume.

XIII.

Luther litt nicht bloß an der gewöhnlichen Einſeitigkeit aller Hoch- und Gottes-Gelahrten, war nicht bloß ein Fremdling auf dem reichen Gebiete des Volkslebens, ſondern er offenbarte ſogar, durch religiöſe Verirrung, eine krankhafte Abneigung gegen allgemeine Weltdinge. Wie hätte er ſich ſonſt in einer Zeit, wo der freiere Volksgeiſt aus allen Fenſtern blickte, als 22jähriger Jüngling (1505) aus eigenem Antriebe hinter den Mauern der ſchon ſehr verächtlich gewordenen Klöſter verborgen, wo er vergeblich den Zwieſpalt ſeiner frommen Seele mit ſeiner ſinnlichen Natur durch Kaſteiungen zu bekämpfen ſuchte? Nichs beweiſt mehr, daß die Reformation den geſchichtlichen Luther und nicht dieſer die Reformation produzirte, als daß er noch im Jahre 1510 als eifriger Römling in Angelegenheiten ſeines (Dominikaner-) Ordens nach Rom pilgerte und troz dem Abſcheu, welchen die zügelloſen Ausſchweifungen des „heiligen Vaters“ ſammt aller Geiſtlichkeit auf ſein reli-

giös=ſittliches Gefühl ausübte und er ſelbſt noch, als er ſeine 96 Streitſätze an der Kirche zu Wittenberg (1517) anſchlug, nicht entfernt an eine Losſagung vom Papſte dachte. Sandte er ja noch drei Jahre ſpäter (1520) dem Kirchenoberhaupte eines ſeiner Bücher und wiederholte er brieflich ſein ſchon dem päpſtlichen Geſandten, Miltiz, mündlich gegebenes Verſprechen: ſchweigen zu wollen, wenn ſeine Gegner ebenfalls ſchweigen würden — und warf er erſt weitere 4 Jahre ſpäter (1524) die Mönchskutte ab.

Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lag durch das ganze römiſch-katholiſche Europa die religiöſe und politiſche Revolution wieder vorbereitet; ihr Geiſt war durch die Unterdrückung der Huſſiten dennoch nie erſtickt, glimmte unter der Aſche, in Deutſchland von Männern wie Geiler von Kaiſersberg, Seb. Brant, Th. Murner, Weſſel, Reuchlin u. A. eifrig genährt, unaufhaltſam fort und es bedurfte nur eines leichten Hauches, um ihn in hellen Flammen aufzulodern. Hatte der Zeitgeiſt gehofft, in Luther, nach deſſen erſtem Auftreten, den rechten Dolmetſcher und feſten Anhaltspunkt zu finden, ſo war dieß eine verderbliche Täuſchung. Derſelbe war leider zu viel Pfaffe, zu wenig Welt= und kein Staatsmann. Schief und einſeitig, wie die Bildung und Richtung ſeines Geiſtes, war der Gang der ſeiner Leitung anvertrauten Reformation. Selbſt der Inſtinkt ging ihm ab, die ihm fehlenden Kräfte durch die Wirkſamkeit der mehr politiſchen Köpfe eines Reuchlin, Hutten, Sickingen, Berlichingen und Anderer zu ergänzen. Die von einer blinden, feigen und feilen Geſchichte verſchrieenen „Schwärmer“, Thomas Münzer, Karlſtadt, Stübner, Collarius, Storch, Pfeifer u. m. A. waren in der Auffaſſung und Aus=

Digitized by Google

legung der „heiligen Schrift“ logiſcher und in ihren Handlungen weit konſequenter, als der hochgeſtellte Martin Luther. Es wollten dieſe nicht, wie jener, die Produktivität der menſchlichen Vernunft mit der in der Bibel deponirten Weisheit als abgeſchloſſen betrachten, ſondern dem „heiligen Geiſte“ eine unmittelbare nnd fortdauernde Belebung der chriſtlichen Menſchheit zueignen. Sie hielten daher das von Gottes Geiſt erfüllte Volk für reif und fähig genug, ohne Obrigkeit, und wie die erſten Chriſten, in Gemeinſchaft der Güter zu leben; ſie wollten ihre Gemeinden auch auf Erden an den mit Segen bedeckten „Tiſch des Herrn“ führen, der da iſt die mit Lebensſchätzen erfüllte Natur. Sie wollten auch keinen Prieſterſtand, denn nach ihrer Vorſtellung konnte jeder Menſch nach innerem Berufe Volkslehrer ſein. Leider war der Glaube auch dieſer Reformatoren größer als ihr Wiſſen und Können; ſie öffneten einem wunderlichen Offenbarungsſpuck Thor und Thüre, empfingen durch die Anziehungskraft des Glaubens jeden Gedanken, ob vernünftig oder unſinnig, mit dem Flügelſchlage des heiligen Geiſtes. So wurde der glaubensſtarke Schwachkopf zum Auserwählten Gottes und der platte Wahnſinn zur Eingebung des Himmels. Warum ſollte aber auch der liebe Herrgott nicht eben ſo gut mit einem frommen Manne ſeiner Kinder Deutſchlands reden, wie er es einſtmals that mit den Stammhaltern ſeiner Kinder Israels? Das war eben die Logik der bibliſchen Theorie, aber keine der lebendig wirkenden Thatſachen. Was will es aber von Luther und Calvin heißen, wenn dieſe großen Religionsverbeſſerer an der oben erwähnten Auguſtin'ſchen Lehre feſthielten und nur Verdorbenheit an der menſchlichen Natur erkannten — dem Menſchen die Freiheit des Willens in religiöſen und göttlichen Dingen

Digitized by Google

rund abſprachen (Lieſe Luthers Streitſchrift gegen Erasmus)? Das ſind die Spitzen der in den theologiſchen Köpfen feſtgefahrenen Kreuznägel! das iſt eine Genugthuung für alle Muckerei! Was ſoll denn aus der Heerde werden, wenn die Hirten ſich ſelbſt die Freiheit des Willens abſprechen? Und wie hat eine ſolche Theorie die fürſtliche Tyrannei gerechtfertigt? Wie konnte an ſolchen Reformatoren das Volk die Erlöſer von ſeinem Elende erkennen? Wie ſollte bei ſolchen Dogmen Nationalſinn erwachen, wo ſchon das Gefühl von Menſchen- und Nationalwürde eine Sünde vor Gott ſein mußte? Hätte der glaubensſtarke, bibelfeſte, dogmenſtarre Luther mit einer Spur von Konſequenz die Lehre Chriſti befolgt, ſo hätte er die Aufhebung der Leibeigenſchaft im Namen des Weltheilands verkünden und ſich überall nur mit dem unterdrückten Volke verbinden müſſen. Seine ſturmköpfige Energie zielte nicht auf eine erlöſende That; ſondern ſie fuhr ſich bloß feſt an der todten Wortklopferei — und nicht einmal für die weltliche Moral konnte etwas dabei herauskommen. Wo ſollte man bei ihm hingebende, thatentflammende Volksliebe ſuchen, wenn er auf die Urverdorbenheit der Menſchheit geſchworen, nur höchſtens eines ſalbungsvollen Mittleids fähig war? Gründlicher, als die fanatiſtiſchen Pfaffen der „alleinſeligmachenden Kirche“ hat er, und namentlich Calvin, die Freuden des Lebens verſcheucht, allen Jubelton und jede heitere Bewegung, den unſchuldigſten Tanz, als laſterhaft und gottmißfällig hingeſtellt. Wo ſollte Luther bei ſeinem eigenen Glaubensduſel das Licht hernehmen, ſeinen Zeitgenoſſen die rechte Bahn zu beleuchten? wie konnte man ihm zumuthen, nach den wahren Mitteln zu greifen, wenn ſein eigener Zweck ein falſcher war? wo ſollte er die Fähigkeit

Digitized by Google

und den Verſtand herholen, die phantaſietrunkenen „Schwärmer“ nüchtern zu machen, wenn ihn ſelbſt ein nebelgrauer Butzemann umgaukelte? er im eigenen Glaubensrauſch daniederſank, die Erdenwelt in ihrer Pracht nicht ſchaute? Wie, wäre der liebe Gott, als Abdruck Luthers Geiſts, ſo ärmlich und ſo klein, daß er ſollte an der Weisheit eines Pfäffleins ſich erbauen! ſein Aug' mit ſtillem Wohlgefallen an menſchlicher Zerknirſchung weiden, ganz plangemäß der Völker Elend ſchaffen und wohlerwogen ihre Knechtung dulden! den Menſchengeiſt an todte Worte binden, der Erde Kraft und Saft, ihr Fleiſch und Blut dem „Satan“ überlaſſen, Tyrannen-Wuth und Stolz mit Gnade überſchütten, zum großen Jammerthal die grüne Erde machen! O, Pfaffenwahn! daß du die Schmähung nicht geahnt, womit du deinen Gott verläſtert, in frommer Andacht deinen Weltenſchöpfer als dummen Pfuſcher hingeſtellt!

XIV.

Als Luther mit den Fürſten und bevorzugten Ständen ſich den politiſch-ſozialen Tendenzen des Volkes ſchroff gegenüber geſtellt hatte, konnte bei den auseinander gehenden Prinzipien und den ſich widerſtrebenden Intereſſen beider Lager, an eine Verſtändigung zu gemeinſamem Ziele nicht mehr gedacht werden. Die Stellung der Reformation war daher nie eine ſelbſtſtändige, ſondern eine von mancherlei Umſtänden ſtets abhängige. Die kaiſerliche Hausmacht (öſtreichiſch-ſpaniſcher Dynaſtie) erreichte in jener Zeitbewegung ihren Glanzpunkt und ſo dachten faſt alle Fürſten Europa's in der Angſt ihres Herzens, vom Doppeladler gelähmt

Digitized by Google

und aufgezehrt zu werden, an Mittel und Wege zu Schutz und Errettung. Es entſpann ſich daher ein mehr politiſcher, als religiöſer Kampf, in welchem die Fürſten die neue und der Kaiſer die alte Kirche — um gottgefällig zu ſtreiten, als Weihrauchkanne in ihren Dienſt nahmen, und wie der Papſt auf den Kaiſer, ſo ſetzte der Reformator ſeine Hoffnung auf die Fürſten. Die Reformation erlitt ſo alle Schwankungen des dynaſtiſch-politiſchen Streites, der endlich mit dem dreißigjährigen Kriege entſchieden werden ſollte — aber dennoch unentſchieden blieb und zwar trotz aller ſpätern großen Stürme, bis auf den heutigen Tag. Nur hat ſich der Zeitgeiſt mächtiger entfaltet, haben ſich die Prinzipien modifizirt und die Kampfparteien anders gruppirt. Was nach den Reformationsſtürmen an Freiheit und Deutſchthum gerettet blieb und entwickelt wurde, war weder den Fürſten noch Reformatoren, ſondern der unverwüſtlichen Kraft des Volkes zu verdanken. (Es ſind immer die Generationen, welche die Geſchichte tragen, Einzelmenſchen, als ihre Ausleger und Spitzen emporheben. Der Autoritätsglaube iſt unſeres Zeitgeiſtes unwürdig. Das Individuum zu überſpannter Anmaßung ſich in den Himmel heben, und die große Menge ſich in demüthiglicher Anbetung in den Staub werfen laſſen, iſt für die Kulturentwicklung doppelt verderblich: — macht die großen Männer an Göttlichkeits-Zucker und das Volk an Knechtſinns-Wermuth krank. Wenn in alter Zeit ein gefeierter Mann dem huldigenden Volke beſcheidentlich ſagte: „nicht ich hab' dieß und das, ſondern Gott hat es gethan"; oder weniger beſcheiden: „mit Gottes Hülfe hab' ich es vollbracht", ſo muß er heutigen Tages ſagen: „nicht ich, das Volk hat dieſes Werk vollendet, ich hab' nur pflichtgemäß nach Kräften mitgewirkt", oder weniger beſcheiden: „ich hab' mit Hülfe meines Volkes der

Menſchheit einen Dienſt geleiſtet". Wie oft läßt glückliches Zuſammenwirken der Umſtände — Schickſalsgunſt — gar einen Zwerg als großen Mann erſcheinen, indeſſen Schickſalstücke den Rieſen ſelbſt als Zwerglein präſentirt.) In dem langen Kampfe des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts haben beide Parteien geſiegt und beide verloren, oder: es hat keine verloren und keine geſiegt, oder: beide haben nichts gewonnen aber viel verloren. Die Gewalt der Umſtände — die Vorſehung — wollte keiner Partei eine Gnade erweiſen — ſondern neutral bleiben. Wenn Rotteck ſagt: „Wie Luther, ſo dachten und fühlten noch viele Andere — und immer mögen wir annehmen, daß, wäre Er nicht geweſen, ein Anderer dasſelbe begonnen und bei der gleichen Gunſt der Umſtände auch gleichmäßig vollbracht hätte", ſo hätte der große Geſchichtſchreiber ebenſo gut in ſeinem Nachſatz ſagen dürfen: bei der gleichen Ungunſt der Umſtände auch gleichmäßig halb vollbracht hätte. Sentimentalere proteſtantiſche Geſchichtſchreiber verdankten das „ſchöne Reſultat" der Reformation der „allgütigen Vorſehung", wo aber kaiſerliche und päpſtliche Gewalt die Herrſchaft behaupteten, da hatte auch die katholiſche Vorſehung tüchtig Hand ans Werk gelegt und ſich ein Te deum verdient. Blicken wir nur nach Spanien, wo die heilige Inquiſition ſich auch noch mit königlicher Glorie (1480) als Generalinquiſition geſtärkt und geſchmückt hatte und endlich (1571) durch erweitertes päpſtliches Brevet in Doppelwuth zu Waſſer und zu Land nach ſeinen Opfern ſchnaubte. Das Henkeramt hatten die Dominikaner-Mönche, die frommen Ordensbrüder Luthers übernommen und es wurde in ihrem Kloſter in Sevilla die Höllenfurie inſtallirt. Nach einem 1834 in Madrid veröffentlichten Aktenſtücke, fielen unter dem Generalinquiſitor

Digitized by Google

und Prior der Dominikaner, Thomas Torquemada (ſtarb 1498) allein 105,285, unter deſſen Nachfolger Lisneros 51,167 und unter Diego Perez 34,952 der Ketzerei verdächtigten Perſonen, worunter 6000 den Feuertod erleiden mußten. Zwanzigtauſend geheime Agenten hatte dieſe Generalinquiſition unterhalten. Und dabei wüthete noch in zahlreichen Volksaufſtänden das geſalbte Schwert der königlichen Truppen. Und dennoch wuchs die Theilnahme an der Reformation auf erſtaunliche Weiſe, aber auch das „Gottesgericht“ verdoppelte ſeinen Vernichtungsgrimm. „Es thut Noth ſich zu beeilen (ſagte einer der Generalinquiſitoren), denn zwei Monate ſpäter hätte die Reformation geſiegt“. Die berühmteſten Männer Spaniens; Johann von Avila, die Gebrüder Vargara, Vieues, D Egidius, D. Gonzales nebſt ſeinen Schweſtern u. v. A. endeten in den Flammen der Scheiterhaufen. Den ſchauderhaften Auto's-da-Fe ward ſogar die königliche Ehre angethan, bei Hoffeſten die Stiergefechte zu erſetzen und bei hohen und allerhöchſten Herrſchaften eine würdige Gemüthsbewegung zu erregen. So wurden zur Augenweide von Prinzen und Prinzeſſinnen in Valladolid (21. Mai und 8. Oktober 1559) 14 und 13 Perſonen beiderlei Geſchlechts mit pompös-religiöſem Gepränge den Flammen übergeben. In Sevilla fielen in derſelben Zeit 21 Schlachtopfer, die den 109. Pſalm ſangen, bis unter dem Bratengeräuſche ihrer Leiber die bebenden Stimmen verhallten. Von 1560—1570 hielt jeder der Inquiſitoren jährlich mindeſtens ein feierliches Auto-da-Fe. In Toledo wurde ſogar (1565) der Auferſtehungstag des Weltheilands mit der Verbrennung von 45 Perſonen aufs Pomphafteſte gefeiert. In dem damals von Spaniern beherrſchten Neapel verhinderte ein Volksaufſtand die Einführung der königlichen

Digitized by Google

Generalinquiſition und in den Niederlanden erhoben ſich dagegen die Flamänder in langen mannhaften Kämpfen. Die „alleinſeligmachende Kirche" wurde gerettet, aber das blühende Spanien zu Grunde gerichtet, die Kraft der Nation auf Jahrhunderte gebrochen — um noch heute von Rom aus beglückſeligt werden zu können.

XV.

Aber nicht nur das kaiſerliche und königliche Schwert, nicht nur der päpſtliche und königliche Höllenapparat des „heiligen Officiums" erdrückten jede volksthümliche Regung, tödteten den freien Geiſt, erſtickten die Keime humaniſtiſcher Bildung, ſondern noch eine andere — Ungunſt der Umſtände — eine im Namen des „Welterlöſers" raffinirt organiſirte Geiſtesmörderbande — die „Geſellſchaft Jeſu" — war im Finſtern durch ganz Europa geſchlichen und hatte ihre fein verſtrickten Fangnetze über die bangen „Seelen" der gehetzten Völker ausgeworfen. Der Jeſuitismus war neben der Reformation aufgewachſen; hatte ja ſogar in der Sorbonne zu Paris Ignaz Lojola mit Calvin auf einer und derſelben Bank geſeſſen. Dieſe „Geſellſchaft Jeſu", voll ſcheinheiliger, exploitirender Heimtücker und blödſinniger exploitirter Fanatiker, in ſtrengſter Disziplin, welche Wiſſenſchaft und Kunſt, Verſtandes- und Gefühlsweſen gegen die natürliche Beſtimmung der Völker mißbraucht, alle freie Entwicklung durch die verſchlagenſten Kniffe hemmt und allem Fortſchritte die Errungenſchaften bitter und ſtreitig

Digitized by Google

macht, kräftigt fortwährend geiſtlichen wie weltlichen Deſpotismus und tyranniſirt überall und unter jeder Geſtalt auf eigene Fauſt. Dieſer fromme Bund, als Nachfolger der verſchiedenen fanatiſchen Ritterorden des tieferen Mittelalters, hat ſeine Waffen und ſeine Taktik, die Rekrutirung ſeiner Streiter und ſeine ganze Organiſation geſchickt den veränderten Umſtänden angepaßt. Er kämpfte nicht mehr mit dem Schwerte, ſondern mit Gift und Dolch, bemächtigte ſich des Jugendunterrichts und der Beichtſtühle und betrieb die Erbſchleicherei und „Seelenvervollkommnung“ mit ganz beſonders großem Eifer. Der Jeſuitismus in Praxis iſt die Ausführung der äußerſten Logik katholiſcher Kirchen-Theorie. Iſt ſein Zweck die Rettung des „Himmelreichs“, ſo ſind auch alle ſeine Mittel gerechtfertigt und geheiligt, mag auch das ganze irdiſche Leben darüber zu Grunde gehen. Dieſe Konſequenz verdient Nachahmung für vernünftige, d. h. irdiſche Ziele — denn ein vernünftiger Zweck wird umſomehr alle Mittel „heiligen“, als unvernünftige Mittel nicht zu einem vernünftigen Ziele führen können — und als Vernünftigkeit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit gleichbedeutend und unzertrennlich ſind. Daher ſind ganz logiſch alle Mittel gut und geheiligt, die zum Ziele führen, wenn dieſes ſelbſt ein gutes und geheiligtes iſt. Der Jeſuitenorden gab daher der Welt, wenn auch in umgekehrter Anwendung, eine gute Lektion: er hat gezeigt, was durch feſte Organiſation und konſequente Verfolgung des Ziels, ſogar für eine verderbliche Sache, geleiſtet werden kann. Die landesväterlichen Regierungen haben ſchlau genug den oberſten Grundſatz der Jeſuiten: „der Zweck heiligt die Mittel“, in proteſtantiſchen wie katholiſchen Staaten längſt in Anwendung gebracht. Dagegen haben die Völker, oder vielmehr ihre Vertreter,

Digitized by Google

An⸗ und Wortführer, ſich gewöhnlich, hartköpfig genug, in albern ſittlicher Entrüſtung vor der Logik des beſagten Grundſatzes reinſter Vernunft gefürchtet — obgleich deſſen Anwendung nur durch und für das Volk allein gerecht und ſittlich iſt. Während den großen, im fünfzehnten Jahr⸗hundert begonnenen und im ſiebzehnten erſt zu einiger Ruhe gekommenen Kämpfen, hat ſich der Jeſuitismus, ein Blut⸗egel, auf den Nacken des Volkslebens geſetzt, den er erſt nach vollſtändiger Ueberwältigung jedweden Deſpotismus gänzlich verlaſſen wird. Wie wahr und keck ſagte Bor⸗gia, der dritte Jeſuiten⸗General: „Wie Lämmer haben wir uns eingeſchlichen, wie Wölfe werden wir hauſen, wie Hunde wird man uns austreiben und als Adler werden wir wieder jung erſtehen.“ Die moderne Kultur hat es alſo mit den Jeſuiten in einer Geſtalt zu thun, in welcher man ſie als Raubvögel behandeln darf und muß.

Wie der Jeſuitismus, ſo wurden auch die von Mac⸗chiavelli in ſeiner Schrift „Il Principe“ im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts für gute Fürſten (deren es jedoch keine gibt) aufgeſtellten Staatsgrundſätze, nur von ſchlechten Herren zu ſchlechten Zwecken in Anwendung gebracht. So lange die fürſtlichen Regierungen im Gebrauche geiſtiger und materieller Errungenſchaften ein Vorrecht genießen, können ſie ſolche, weil dynaſtiſche und volksthümliche In⸗tereſſen Gegenſätze ſind, gegen das Wohl der Völker an⸗wenden und muß ſo Alles zum Uebel ausſchlagen, was zum Heile gedeihen ſollte.

Digitized by Google

XVI.

Hat Europa in dem langen Kampfe, vom Aufſtande der Huſſiten bis zum weſtphäliſchen Frieden, der freien Forſchung eine Bahn gebrochen, ſo hat Deutſchland, das der Mittelpunkt und Schauplatz der Bewegung war, gleichſam die Rolle eines Decius dabei übernommen und zum Vortheile ſeiner Nachbarn ſein politiſches Daſein geopfert. Frankreich hatte inzwiſchen ſeine Einheit vollendet und ſich durch die Einverleibung Lothringens und des Elſaſſes auf Koſten Deutſchlands vergrößert. Das deutſche Volk hatte jetzt nur Wunden zu heilen, den Schutt wegzuräumen, Schäden auszubeſſern, ſich neue Wohnungen aufzubauen und dabei von Außen wie von Innen alle Demüthigungen zu ertragen. Doch hat man die Schmach damals nicht gefühlt und man kann deßhalb ſagen, daß ſie eigentlich auch nicht vorhanden war und wir nur jetzt von unſerem Standpunkte hineinſchauen. Den Unterthanen war es, wenn man die Brodintereſſen der Haupt- und Reſidenzſtädte aus dem Auge läßt, ziemlich einerlei, ob ihr Landesvater in Wien, Paris oder Madrid ſeinen Sitz aufſchlug, ein Deutſcher, Spanier oder Franzoſe, ein Bourbon oder Habsburger war. Die Elſäſſer und Lothringer ließen ſich mit eben ſo viel Gleichgültigkeit mit Frankreich vereinigen, als die übrigen Deutſchen mit wenig Schmerz die Trennung der Bruderſtämme fühlten. Die verſchiedenen Völkerſchaften Frankreichs wurden ja auch nur auf dem Wege des Despotismus — durch den Sieg des Königthums über das Vaſallenthum — unter **einen** Hut gebracht. Der Nationalgeiſt, der noch nicht vorhanden war, konnte daher nichts dazu beigetragen haben. Dürfte es deßhalb eher der deutſchen Nation zum Ruhme gereichen, daß ſie

dem kaiſerlichen und päpſtlichen Deſpotismus — die „Freiheiten“ zu retten — eine größere Widerſtandskraft entgegengeſetzt hatte. Wenn nur bloße nationale Trutzgewalt das Glück und die Größe einer Nation bedingen würde, ſo wäre es allerdings wünſchbar geweſen, daß Kaiſer und Papſt geſiegt hätten, wodurch Deutſchland politiſch mächtig geblieben und es Frankreich nie in gleichem Maße geworden wäre. Aber jeder Nationalismus, der nicht auf Volksherrſchaft beruht, iſt eine unwürdige Kindsköpferei, ein politiſcher Götzendienſt, ein Kultus des Knechtſinnes, der das Vaterland zum Marsfelde macht, die Nation mit der Kriegstrommel betäubt, ihre Sinne mit Schlachtenruhm berauſcht, die Freiheit im Weihwaſſer der Heldenverehrung ertränkt und alle Humanität im Bruderblute erſäuft.

Wie wenig Nationalgeiſt jedoch damals, weder vom tollen und vollen, noch vom verſtändigen und nüchtern vorhanden ſein konnte, beweiſen die Thatſachen: daß es keine nationale Armeen gab, daß die „Kriegsvölker“ gepreßt und geworben werden mußten, daß der Kriegsfürſt, welcher das meiſte Geld beſaß, das größte Heer aufſtellen konnte, daß man bei Anwerbungen von Truppen nicht Rückſicht auf nationales Herkommen der Mannſchaften, ſondern nur (man denke an die Schweizer) auf ihre Kriegstüchtigkeit nahm, daß hohe wie niedere „Lanzknechte“ ſich gerne rühmten, vielen oder gar ſchon allen Potentaten gedient zu haben. Eben ſo charakteriſirt ſich jene Zeit und beweiſt, wie das Volk immer mehr das Mittel dynaſtiſcher Zwecke wurde, indem die Fürſten zur Aufrechthaltung ihrer Territorialherrlichkeit das Bedürfniß nach ſtehenden Armeen fühlten und dieſe Geiſel der Menſchheit, welche eine ſyſtematiſche und größere Beſteuerung bedingte, dem Unter-

Digitized by Google

thanenthum auf den Nacken ſetzten. Auch der Grundſatz: „der Krieg muß den Krieg ernähren“, von Mansfeld und Chriſtian von Braunſchweig zuerſt und zu Gunſten der Reformation in Anwendung gebracht, aber nachträglich von Tilly und Wallenſtein meiſterhaft gegen ſie durchgeführt, wurde damals zum bleibenden Angebinde fortſchreitender „Ziviliſation“ gemacht. Später glaubten die Völkerſchaften, es verſtünde ſich von ſelbſt, daß ſie für die Raufhändel ihrer Fürſten — die Liebhaber-, Erbfolg- und Raubkriege — die Koſten unterthanenpflichtig zu bezahlen hätten.

XVII.

Die politiſch und religiös bewegte Zeit machte einer lammfrommen, dem geiſt- und geſchmackloſen Zopfalter Platz. Unter Ludwig dem **XIV.** „l'état c'est moi“ erhielt der politiſche Despotismus eine große Ausbildung und zeigte das mehr und mehr zum Bulldoggenthum erzogene Frankreich ſtolz ſeinen Nachbarn die Zähne. Wie war damals alles Leben durch unwürdige Nachäfferei in langweilige und abſtumpfende Uniformalität verſunken; wie wurde Alles über einen Kamm — und nicht nur die Bärte, ſondern auch die Bäume — geſchoren; wie hat ſich da die friſche Jugend die Haare des Greiſenalters angepudert und das vorgerückte Alter ſich mit der Farbe der Jugend geſchminkt; wie hat ſich hier alter und neuer Blödſinn in Perücken gehüllt und in Haarbeuteln eingeſchloſſen. Und das Alles gehörte zur „Renaiſſance“ (Wiedergeburt) der ſchönen Kunſt und des feinen Geſchmacks. Zur geiſtlichen Schulfuchſerei

Digitized by Google

geſellte ſich auch eine weltliche, dieſe vom Throne wie jene vom Altare inſpirirt. Der franzöſiſche Hof bot das reizendſte Vorbild für das „savoir vivre“ der hohen und höchſten Herrſchaften Europas. Die Etiquette ſtand über aller Vernünftigkeit und die äußere Dreſſur über der inneren Bildung. Die ganze vornehme Welt unterwarf ſich demüthig dem „guten Geſchmack“, tanzte franzöſiſch und parlirte welſch. Der deutſche Adel in Stadt und Land ſchämte ſich der Sprache ſeines Volkes und er ließ ſeine Kinder das glatte Welſch bei jungen Franzöſinnen mit der Muttermilch einſaugen. Und wenn man, wie Voltaire ſagte, in Frankreich nur noch mit Pferden deutſch ſprach, ſo ſprach man in Deutſchland ſogar mit Hunden franzöſiſch. Welſch war die Sprache aller Landesväter und Landesmütter, auguſter Söhne und Töchter, Hofſchranzen und Diplomaten. Und wenn ſogar Preußens großer zweiter Friederich franzöſiſch ſchriftſtellerte, warum ſollte es nicht verzeihlich ſein, wenn einfältige Unterthanen dieß ſchon vor ihm und nach ihm gethan. So mußte, als noch aus Gewohnheit die lateiniſche Sprache ein Hinderniß der Entwicklung nationaler Litteratur geweſen, es nun auch gar die franzöſiſche ſein. Und ſelbſt die franzöſiſche Sprache verlor dadurch, daß ſie ein kosmopolitiſches Kleid anlegte, überall die Landesgrenzen überſchritt, einigermaßen ihren nationalen Charakter. Der Zeitgeiſt vermochte es immer noch nicht, ſich von der römiſchen Idee einer Univerſalmonarchie, die namentlich noch in den Köpfen der dominirenden Stände ſpukte, gänzlich loszuſagen. Wenn man jedoch bedenkt, wie durch das mit Pfaffenliſt und Fürſtengewalt eingeführte Chriſtenthum alles herkömmliche Nationalbewußtſein bis auf die Volksſage, theilweiſe ſogar die Sprache, vernichtet wurde, wie aller Verkehr mit den alten Göttern, welche allein durch ihre

Digitized by Google

eigene Verwandtſchaft die Fäden der Abkunft und Stammverwandtſchaft zuſammenhielten, völlig aufgehoben worden war, wie keine Spur geſchichtlicher Erinnerung mehr übrig bleiben ſollte, wie alle Völker Europas nur bei ihren ehemaligen Unterdrückern, den Römern, Nachrichten über ihre Jugendzeit holen konnten und — daran glauben mußten, ſo wird man ſich gewiß nicht wundern, wenn der Begriff der Nationalität völlig abhanden gekommen war und es, bei fortdauernd ungünſtigen Umſtänden, Jahrtauſende bedurfte, um ihm wieder eine lebensfriſche Bedeutung zu geben. Daher mußten die modernen Völker, welche ſich ja auch meiſt aus verſchiedenen Elementen vorerſt zu einem abgerundeten Ganzen zu verſchmelzen hatten, für den verloren gegangenen Mythos ſich ein Erſatzmittel ſchaffen — fähig bei allen einheitliches Streben zu erwecken, ſie auf freien nationalen Boden zu führen und jedes zu einem würdigen, thatkräftig wirkenden Gliede der großen Kette der Menſchheit zu machen.

XVIII.

Die nationale Litteratur iſt der Zauberſchatz, um welchen ſich die Bildungs-Völker ſchaaren, wie einſt die Juden um das Heiligthum der Bundeslade. Und trotz der großen Schwierigkeiten und des ſchlechten Beiſpiels von oben herab, gab es immer Männer aus dem Volke, welche unbekümmert um das Naſenrümpfen vornehmer Afterbildung, in Mühen und Entbehrungen ihre Mutterſprache als ſchönſte Blume pflegten, um ſie unverwelklich auf des Vaterlands

Altar zu legen. Vornehmlich war es die ſchöne Litteratur, welche den Reigen eröffnete und ihre magiſche Kraft über die heimathlichen Auen entfaltete. Und wenn dem trockenen Verſtande die Wahrheit in jedweder Geſtalt genügt, ſo ergreift ſie aber um ſo mächtiger jed' fühlendes Herz im Gewande der Schönheit und entflammt — das Ideal vor Augen — die Seele zu hoher That. Die Poeſie mußte, ſich auf den Standpunkt des Zeitgeiſtes ſtellend, die von der Theologie verſcheuchte Freude und Menſchenliebe erſt wieder aus dem Himmel holen und ſie im Feſtgewande auf die verkannte und verſchmähte Erde führen, mußte erſt den Reiz für größeres und volksthümliches Streben erwecken, der ernſten Wiſſenſchaft einen freundlicheren Weg in die fruchtbaren Gefilder der Natur anbahnen. Und die Wiſſenſchaften und Künſte aller Richtungen verſuchten es, kühner als je, ihre Emanzipation von der Theologie zu vollenden. Die Philoſophie hatte ſich ſchon in freiem Fluge vom Leitſeile der alten Vorſehung losgelöſt und nicht mehr lange ließ ſich die Geſchichtskunde von dem Nymbus der Kronen- und der Kardinalshüte verblenden und ſtrebte aus den Irrgängen der Legenda auf das Feld der Thatſachen zu gelangen. Die Medizin hatte die chriſtlich-religiöſe Scheu, den menſchlichen Leichnam zu anatomiren, glücklich überwunden und die Aſtronomie ſich des Myſtizismus der Sterndeuterei entkleidet. Die Chemie wollte nicht mehr länger der Goldmacherei — ihrer Mutter Alchemie, als Folie dienen, ſondern den „Stein des Weiſen“ und das „Lebenselexier“ bei der Anwendung ihres Wiſſens auf das volkswirthſchaftliche Leben finden. Auch die Mechanik durfte nicht mehr zurückbleiben und mit dem „**perpetuum mobile**“ unfruchtbar die Zeit verträumen, ſondern ſie mußte in Verbindung mit der Mathematik, Phyſik und Chemie den

Digitized by Google

Gedanken Leben und Geſtalt verleihen, vom Elende und vom Sklavendienſte die Menſchheit zu erlöſen. Die Rechtskunde mußte ſich endlich der Hexenprozeſſe ſchämen, die Daumenſchraube mit Scharfſinn erſetzen und vom Zeitgeiſte gedrängt durch das Meer der „Rechte“ auf den Boden eines Rechts zu kommen ſtreben. Die Philologie ſuchte eine lebendige Nutzanwendung und die Pädagogik ſich das Diplom einer Wiſſenſchaft zu erwerben; ſie begann zu begreifen, daß der Grund zu beſſern Zuſtänden mit einer zweckmäßigern Jugenderziehung gelegt und nicht nur in den Menſchen hinein, ſondern auch aus ihm herausgebildet, er für das Leben erzogen werden müſſe. Die Thalia hatte neben der alten Kirche ihre Tempel aufgerichtet und die ſo lange geſchmähten Muſen in ihre heiligen Hallen aufgenommen — das Theater zum mächtigen Faktor nationaler Sprachbildung und Volkserziehung gemacht. Die Theologie ſollte mehr und mehr iſolirt ſtehen und in ihrer Nacktheit, nicht das Reich Gottes, ſondern ihre Lehre offenbaren — ſie ſollte werden, was ſie heute iſt: die Lückenbüßerin für die Unwiſſenheit — die wiſſenſchaftliche Form für den unwiſſenſchaftlichen Inhalt.

Deutſchland hatte für alle Richtungen des neu erwachten Strebens ſeine mit Geiſt und Muth geſtählten Vorkämpfer. Waren der Regeneration der neuern deutſchen Litteratur auch günſtigere Zeiten (1670—1720) unter Gottſched, Bodmer u. A. vorbehalten, ſo hatten doch vorher Opitz, der „Vater deutſcher Poeſie“ (geb. 1595), mit andern wackern Zeitgenoſſen durch alle Stürme des dreißigjährigen Krieges, zur Reinhaltung deutſcher Sprache, unermüdliche Schildwache geſtanden. Und ob auch Klopſtock (geb. 1724) mit ſeinem „Meſſias“ in den Sagen-Gefilden des fernen Morgenlandes herumſchweifte, ſo hat er doch

Digitized by Google

mit Feuereifer franzöſiſchen Einfluß und die fade Hofpoeterie bekämpft, hat in den alten Klaſſikern, die er ſich zum Vorbilde nahm, das Vaterland wieder gefunden und es der heimathlichen Muſe zugeführt. Und wie haben Leſſing (geb. 1729) der vaterländiſchen Dichtung den rechten Verſtand, Wieland die Anmuth, Hagedorn die Fröhlichkeit eingehaucht? Alle Zweige der ſchönen Litteratur und der Witz und die Satyre und der Ernſt und die Komik fanden jetzt ihre zahlreichen Vertreter, bis endlich das goldene Zeitalter (1770—1800) noch unter Leſſing, dann Herder, Göthe, Schiller, J. Paul Fried. Richter u. v. A. aufgegangen war und das Vaterland und die Welt mit Meiſterwerken aller Gattungen beſchenkte.

In der Philoſophie hat Leibnitz (geb. 1646) dem Geiſte ſeiner Zeit wohl völlig Genüge geleiſtet, indem er den Satz aufſtellte: „Die Freiheit des Menſchen iſt weder durch die Vorherbeſtimmung noch durch das Vorherwiſſen Gottes beſchränkt.“ Leibnitz's Zeitgenoſſe, C. Thomaſius, war der erſte, der die Philoſophie in deutſcher Sprache vortrug.

Der im Elende umgekommene Kepler (geb, 1571) wurde, alle Hülfsinſtrumente entbehrend, nach unermüdlichen Anſtrengungen der Entdecker des elliptiſchen Laufes der Weltkörper und damit der weſentlichen Geſetze, worauf die moderne Sternkunde beruht. Man kann nicht ſagen, das Vaterland hat dieſen, ſeinen genialen Bürger verhungern laſſen, da der Begriff des Vaterlands, geſchweige es ſelbſt, nicht lebendig war. Clavius (ſt. 1612) und ſein Freund J. Pretorius waren die mathematiſchen und aſtronomiſchen Orakel ihrer Zeit. Auch in die Mathematik brachte Leibnitz neues Leben und er iſt der Entdecker des Differenzial-Kalküls (1684). Albrecht Dürer iſt der wiſſenſchaftliche

Digitized by Google

Begründer der Proſpektive und bearbeitete (1525) die Geometrie in der Mutterſprache. In den Naturwiſſenſchaften hat der raſtloſe Geßner (ſt. 1565) dem herrſchenden Auge alle „drei Reiche der Natur“ aufgeſchloſſen und in angemeſſener Sprache die ſyſtematiſche Naturgeſchichte gegründet.

In der Chemie hat der Metallurg G. Agrikola (1555) bedeutende Entdeckungen gemacht und mit Entſchiedenheit gegen die Phantaſiegeburten der Alchemiſten gekämpft. O. Guerike erfand die für die Chemie wie Phyſik wichtigen Inſtrumente: Die Luftpumpe und den Monometer (1654) und Sturm war der erſte, welcher in Deutſchland die Experimental-Phyſik einführte. J. A. Hauſen gehört das Verdienſt, die Elektriſirmaſchine, deren Prinzip zwar ſchon Guerike entdeckt und in einfach conſtruirtem Apparat angewendet, in Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Experimental-Phyſik in allgemeinen Gebrauch gebracht zu haben. L. Euler (geb. 1707) war der klaſſiſche Bearbeiter der Mathematik und Hindenburg (geb. 1739) der Erfinder der kompinatoriſchen Analyſis. J. G. Krünitz begann (1773) ſeine „ökonomiſch-technologiſche Encyklopädie“.

In der Heilkunde machte ſich H. Braunſchweig, der zuerſt in deutſcher Sprache (1497) ein Werk über Chirurgie und Rößlin, der das erſte deutſche Hebammenbuch (1513) ſchrieb, beſonders verdient. Ebenſo Rollfink, der in Jena (1679) ein anatomiſches Theater gründete. Die Medizin wurde jedoch noch zu viel von „Gottes Rathſchluß“ gehemmt und von der „unſterblichen Seele“ verblendet, tappte noch lange von Syſtem zu Syſtem im Finſtern herum und konnte immer den Schlüſſel zur wahren Weſenheit nicht finden. Doch wird ſie jetzt bei den gründlicheren Studien der Naturwiſſenſchaften und namentlich

durch die Fortſchritte der organiſchen Chemie und die daraus erwachſende verklärtere Weltanſchauung auf die rechte Spur gelangen, den Sitz der Uebel und ihre Heilmittel dem forſchenden Auge offenbaren. Jedoch hatte ſchon F. Hofmann (ſt. 1742) dem menſchlichen Körper inwohnende, mechaniſch wirkende, aus mathematiſchen Gründen erklärliche, dagegen von einem durch die ganze Natur verbreiteten freien Aether influirte Kräfte, zuerkannt.

Hatten die faſt vergeſſene Philologie ſchon Melanchton und Erasmus wieder aus der Dunkelheit hervorgeholt und ihr den rechten Weg gebahnt, ſo blieb es aber erſt im ſiebenzehnten Jahrhundert R. Agrikola, C. Celtes, J. Reuchlin u. A. vorbehalten, die eigentlichen Wiederherſteller dieſer Wiſſenſchaft in unſerm Vaterlande zu werden. Dieſelben haben mit ebenſoviel Fleiß als Kühnheit gegen den ſtarren Geiſt der Scholaſtik gekämpft, radikal mit dem barbariſchen Latein der Kirchenväter aufgeräumt und ihren Zeitgenoſſen die alten Klaſſiker als Vorbilder für eine beſſere Kultur der Mutterſprache hingeſtellt. War zwar abermals durch die Folgen des dreißigjährigen Krieges eine Erſchlaffung eingetreten, ſo hat Cellarius (geb. 1638) durch ſeine gründlichen, ebenſowohl auf den Inhalt, als auf die Form der alten Klaſſiker gerichteten Studien, das Intereſſe alsbald wieder wach gerufen und die Sprachkunde zu einem Haupthebel humaniſtiſcher Zeitrichtung gemacht. (Hatte ja überhaupt das Studium der alten Sprachen erſt in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, durch die vor der Türkenherrſchaft nach Italien geflüchteten griechiſchen Gelehrten, gründliche Pflege erhalten).

Auch die Pädagogik konnte unter Cellarius (ſt. 1707) ihre Wiedergeburt feiern, an der Hand der Philologie und

Digitized by Google

Philoſophie auf humaniſtiſchen Pfad gelangen und namentlich gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch zahlreiche, von Baſedow, Gaßner, Wolke, Ernſti, Campe, Schütz, Salzmann u. v. A. errichteten und geleiteten, philanthropiſchen und humaniſtiſchen Erziehungs-Anſtalten der Grund zum deutſchen Volksſchulweſen, jetzt ein Muſterbild für ganz Europa, gelegt werden. Namentlich war es J. E. Rochow (geb. 1734), welcher ſich um die deutſche Volksſchule verdient machte. Und wie Vieles muß hierin noch gelernt und wie Vieles ſchon wieder vergeſſen werden, um in Schule und im Leben zu einer wahrhaften Volkserziehung gelangen zu können?

Und die Geſchichtskunde? War, wie weiter oben angedeutet, ſchon im neunten, zehnten und eilften Jahrhundert zu einer nationalen Geſchichtsſchreibung ein ſchöner Anfang gemacht und wurde dann unter tauſendjährigem Druck des Pfaffentrugs und Kaiſerwahns, des Gottesgnadenthums, der Gottesſtellvertreterei, das junge edle Streben im Grabe der Vergeſſenheit verſenkt, ſo ward ein friſcher Anfang um ſo ſchwerer. Auch hier mußte die Philologie aus der Noth helfen und die Geſchichtsforſchung auf die Spur der ſo lange vergrabenen Schätze führen. Ebenſo, wie die Geſchichte erſt der vaterländiſchen Muſe das Reich der Thatſachen aufſchließen, die unerſchöpfliche Quelle verſchwundenen Lebens eröffnen, und ſie zu hohem Fluge ſtärken und berauſchen konnte. Wohl wußten die Deutſchen, nach der Bibelüberſetzung, von der Geſchichte der Hebräer; wie Jakob die Himmelsleiter im Traume geſehen, Eſau ſein Erbtheil für ein Linſengericht verkaufte und Jonas im Bauche eines Wallfiſchs gelebt, von ihren eigenen Ahnen, den großen Helden ihrer Vorzeit, dem Arioviſt und Hermann, dem Alarich und Odoaker hatten ſie noch nichts

Digitized by Google

zu erzählen gewußt — mußte ja vorerſt Tacitus und Plinius aufgefunden, verſtanden und verdeutſcht werden. Kein Wunder, daß wir erſt durch Moskow wieder eine, ſehr mangelhafte „Geſchichte der Deutſchen“ (1726), von Köhler eine ſchon beſſere „deutſche Reichshiſtorie“ (1736) und von Schmidt endlich die erſte genießbare „Geſchichte der Deutſchen“ (1778) erhalten konnten. Zwar hatten ſchon Melanchton mit vielem Eifer auf gründlichere Geſchichtsforſchung gedrungen und ſich Carion (1532) durch eine deutſch geſchriebene „Chronik“, ſowie Staidon Illyricus, Baronio, und ſpäter (1710), Ludewig und Gundling um die Geſchichtskunde verdient gemacht. War es ja kurz vorher erſt Schilter, Leibnitz, Eccard u. A. gelungen, die deutſchen Sprachdenkmäler des tiefern Mittelalters aus der Vergeſſenheit hervorzuholen. C. Geßner (1545) nennt man den Vater der Litteraturgeſchichte. Nach einer Geſchichtsſchreibung, worin ſich die Nation ſelbſt wiederfindet, in großen erhebenden Thaten ſich wiederſpiegelt, ſucht man jedoch noch heute vergeblich. Es fehlt eben der deutſchen Geſchichtsſchreibung, woran es dem deutſchen Volke ſelbſt, ja faſt allen Völkern Europa’s mangelt, an eigentlicher — Volksgeſchichte. Es muß erſt Geſchichte gemacht werden, ehe man ſie beſchreiben kann. Warum konnte Joh. Müller ſein faſt klaſſiſches Werk: „Geſchichte der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft“, ſchon (1780) vollbringen? Weil ihm ein Volk großer Thaten, das nirgends der Hofdunſt umnebelte, klar vor der Seele ſchwebte. Und bis auf die neueſte Zeit hat die kleine Schweiz es bewieſen, daß die Freiheit immerhin ein beſſerer nationaler Kitt, als alle Stammverwandtſchaftlichkeit, denn aus dreierlei Nationalitäten zuſammengeſetzt, ſteht ſie, wie ein Mann, gegenüber äußeren Gefahren. Nach der großen Völkerwanderung,

Einführung des Chriſtenthums und namentlich der Allianz des fränkiſchen Königs- und römiſchen Papſtthums, war den Deutſchen der Geiſt des Volksthums allmälig erloſchen und der Faden der Erinnerung abgeſchnitten. Dann begann das „geſchichtliche“ Gewebe geiſtlicher und weltlicher Herrſcher und Stände per Excellenz — wobei das Volk als Werch in den Zettel geſchlagen und ſein Blut als Schlichte gebraucht worden war. Hat es den Deutſchen auch nie an Kulturbeſtrebungen gefehlt, ſo haben ſie doch endlich mit dem immer noch nicht genugſam verſtandenen, nicht gebührend gewürdigten „Bauernkriege“ zum erſten Male wieder als Volk auf eigene Fauſt Weltgeſchichte zu machen verſucht. Und war dieß weniger und auf eine von Seiten der Fürſten mißbräuchliche Weiſe zur Zeit der Reformationskämpfe der Fall, ſo war dennoch das nationale Element mit dem „Befreiungskriege“ von 1813 in unaufhaltſamen Fluß gerathen, hat in den dreißiger Jahren neue Eindämmungen durchbrochen und 1848 und 1849 ſeine Wellen an die Trutzwehren der Throne geſchlagen. Und ſo muß forthin das deutſche Volk zu einer glorreichen Geſchichtsſchreibung durch ſteigende Thatkraft und Hingebung den Stoff erſt erringen.

Der Rechtswiſſenſchaft, die ſich zu den Zuſtänden wie die Zuſtände zur lebendigen Geſchichte verhält, blieb wohl zu hohem Fluge das bodenloſe Reich der Theorie geöffnet, zu feſtem Fuß und Schritt jedoch das Feld der Praxis zugeſchloſſen. Ueber der Dreifaltigkeit des deutſchen, römiſchen und kanoniſchen Rechts und der Mannigfaltigkeit der Landrechte liegt immer noch eine berghohe Jnkruſtation von Jnfuſions-Rechtchen, Gerechtſamen und Privilegien. Wurde der Volksaufſtand im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts unterdrückt, ſo konnte die Reformation dem kano-

Digitized by Google

niſchen Rechte nur ein neues Kirchenrecht gegenüberſtellen. Weder die „goldene Bulle“ Karls IV., noch die „peinliche Halsgerichtsordnung“ Karls V. vermochten es, einen guten Grund zu einem deutſchen Staats-, Zivil- und Strafrecht zu legen, Ordnung in die Unordnung zu bringen. Nach den großen Volksanſtrengungen von 1813 und 1814 ward die „deutſche Bundesakte“ von 1815 der gute Formbehälter für dynaſtiſche Gewaltsrechte und in heuchleriſche Verſprechungen eingewickelte Volksverpflichtungen — ward mit der Verſammlung des „deutſchen Bundestages“ die deutſche Macht des Volksrechts perſonifizirt. Und die „deutſchen Grundrechte“ von 1849 mußten, der Grundlage einer Volksgewalt (Vollziehungsmacht) entbehrend, als todtgeborene Kinder, wenn nachträglich auch mit Blut getauft, erbarmungslos begraben werden. Und ſo ſind bis heute noch die Wahrheit und Freiheit, die Vernunft und Gerechtigkeit als Revolutionärinen geächtet und darf der loyale Unterthan weder wahr noch frei, weder vernünftig noch gerecht ſein, wenn er nicht hoher Ungnade verfallen und als Revolutionsmann verfolgt ſein will. Soll daher die rechtswiſſenſchaftliche Wirkſamkeit deutſcher Männer vom Scharfſinn eines Klübers, Zachariä, Mittermaier, Tibaut u. A. in Zukunft fruchtbar werden, ſo muß das deutſche Volk vorerſt den alten Bau zuſammenſtoßen, den Schutt wegräumen, ſaubern Boden machen und Gewehr im Arm die Form des neuen Baues diktiren.

Und die Kunſt der bildlichen Darſtellung, die von großen Gedanken, den tiefſten ſittlichen Gefühlen, das ganze menſchliche Weſen erfaſſenden Idealen getragen und durchdrungen ſein ſollte. Wo ſich aber ſelbſt die Gedanken nicht getrauen dürfen, dem Ohre vernehmbar zu werden; wie viel weniger kann man der Kunſt zumuthen, die Ge-

Digitized by Google

danken in Leibesgeſtalt der Welt vor die Augen zu ſtellen und mit dem Zauber der Schönheit zu den Herzen des Volkes zu reden! Und um welchen Preis? Entweder um zu betteln oder in den Kerker zu gehen. Das Märtyrerthum iſt aber nicht Jedermanns Sache. Seit das Chriſtenthum ideell nur ſchwach inſpirirt und materiell nur ſpärlich ſpendirt, der Zeitgeiſt unter polizeiliche Aufſicht geſtellt, iſt das künſtleriſche Talent nur der Grille der mit der Kunſt kokettirenden Prinzen preisgegeben, muß es die Geſchichte verfälſchen und oft Gemeinheit und Gewaltthat in Denkmälern verewigen helfen. Künſtlern, wie Schwanthaler, Kaulbach und Cornelius, wäre ein beſſeres Zeitalter zu wünſchen. Dieſes Miſere der Kunſt geht jedoch durch den ganzen Welttheil und die deutſche Kunſt bleibt keineswegs in ihren Leiſtungen vor irgend einer andern Europas zurück. Hat das deutſche Volk erſt ein Mal einen reinen Boden für den Bau eines Tempels der Freiheit und Gerechtigkeit aufzuweiſen, dann werden dabei auch die Genies nicht fehlen, die Volksfreiheit in majeſtätiſchem Style zu verſinnbildlichen, werden die großen Künſtler der Malerei und Bildhauerei nicht ermangeln, die Hallen mit Meiſterwerken auszuſchmücken, das nationale Bewußtſein der Größe, Würde und Unſterblichkeit zu erhöhen.

Und die Tonkunſt? Die konnte mit ihrer Göttersprache ſich viel leichter der Polizeivormundſchaft entwinden und ob auch lange populäre Geſang- und Muſikvereine, ſogar mancherlei Melodien für ſtaatsgefährlich gehalten und verpönt und unterdrückt wurden, ſo wußte ſie, ein Kind des Volkes, den Weg zu allen guten Herzen zu finden. Und in den Hütten wie in den Paläſten, auf den Bergen wie in den Thälern, wo ſie ihren Fuß hinſetzt und ihren Laut anſchlägt, kann ſie nur erregend und veredelnd wirken,

denn die Liebe iſt ihr Geleitsbrief und die Freude ihr Strebeziel. Freilich wird auch ſie noch oft durch die Gewalt der Verhältniſſe gezwungen, Zofendienſte an fürſtlichen Höfen zu verrichten und die Frevelthaten der Volksknechtung verherrlichen zu helfen. Doch aber im freieren Tempel der Thalia findet ihr Klage- und ihr Jubelton gerührten und begeiſterten Wiederhall und namentlich bei volksthümlichen Geſang- und Muſikfeſten erfüllt ſie ihren paradiſiſchen Beruf und feiert ſie ihre beſeligenden Triumphe.

Unter den Vorkämpfern deutſcher Tonkunſt glänzen Kaiſer (geb. 1673) und Händel (geb. 1684) durch ihre Meiſterwerke und die Grundſteinlegung zu einer beſſeren Schule. Doch trat dieſe Muſe ſchon durch die großartigen Leiſtungen Gluck's (der zur Errichtung der großen Oper nach Paris berufen wurde) in eine neue rühmliche Epoche und erhielt bald durch die klaſſiſchen Schöpfungen von Haydn, Mozart und Bethoven u. A. den bis heute noch unbeſtrittenen Vorrang vor der aller gebildeten Völker. Keine Nation hat ſeither wie die deutſche mit gleichem Eifer und Erfolg die Inſtrumentalmuſik und den Geſang geübt und gepflegt und namentlich verallgemeinert. Und ſie wird fortfahren, edle Gefühle zu erwecken, die Reſte von Rohheit zu dämpfen und zu überwältigen und die Befreiung der Nation zu vollenden.

XIX.

Doch trotz des mächtigen Aufſchwungs, den deutſche Sprache, Kunſt und Wiſſenſchaft gegen das Ende des ſieb-

zehnten und im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts genommen hatte, war dennoch nirgends der Sinn für nationales Leben, für ein großes politiſches Deutſchthum erwacht. Wie hätte ſonſt Ludwig **XIV.**, noch nicht zufrieden mit den ihm von den Schickſalslenkern der deutſchen Nation bei dem Friedensſchluß in Münſter vom „Reiche" abgetretenen großen Gebietstheilen, es ungeſtraft wagen dürfen, nacheinander Lauterburg, Germersheim, Falkenburg, Zweibrücken, Valdenz, Saarbrücken, Luxemburg, Theile von Brabant und Flandern und dann durch plötzlichen Ueberfall 1681 Straßburg wegzunehmen und Trier zu ſchleifen. Wie hätte eben dieſer Ludwig Angeſichts einer deutſchen Nation ſich erdreiſten können, unter dem Vorwande von Allodial-Erbſchafts-Anſprüchen, 11 Städte der Rheinpfalz (1689) in Trümmer zu legen? Wie wäre es gegenüber einem Nationalgeiſte deutſcher Reichsfürſten, wie dem Churfürſten von Köln, dem Biſchofe von Münſter und Maximilian von Bayern, möglich geworden, zuerſt im Kriege gegen Holland und dann im ſpaniſchen Erbfolgekriege die Bundesgenoſſen Frankreichs gegen „Kaiſer und Reich" zu ſein? Wie hätte es bei einer Spur von deutſchem Nationalgefühl nothwendig werden können, daß Wien unter Sobieski (1683) von den Polen vor den Türken gerettet werden mußte? Wie hätte es bei dem Vorhandenſein einer deutſchen Volksſtimmung einem Churfürſten von Brandenburg in den Sinn kommen ſollen, ſich vom „deutſchen Reiche" loszuſagen, in Königsberg (1701) zum Könige krönen zu laſſen und damit gar einem großen Theile der deutſchen Nation den Namen eines ſlaviſchen Volksſtammes der Preußen (Po-Reußen), von welchen ſelbſt kaum noch eine Spur vorhanden war, aufzudrücken? Und wie hätten dieſe

Digitized by Google

umgetauften Deutſchen noch gar im neunzehnten Jahrhundert ohne Schamgefühl ſingen mögen: „Ich bin ein Preuße und will ein Preuße ſein?“ Wie hätte Deutſchland bei halbwegs erwachtem Nationalbewußtſein der blutige Schauplatz von ſchleſiſchen, öſterreichiſchen, bayeriſchen Erbfolgehändeln, dem ſiebenjährigen Kriege, unter jedesmaliger Einmiſchung fremder Dynaſtien, namentlich der franzöſiſchen, werden können? Wie hätten gegenüber eines deutſchen Nationalgeiſtes, Pommern als ſchwediſche, Schleswig-Holſtein als däniſche, Hannover als engliſche, Elſaß und Lothringen als franzöſiſche Provinz anerkannt und ſo lange als ſolche behandelt werden dürfen? Wie hätten die Marſchälle von Sachſen, von Löwendal und andere deutſche Heerführer an der Spitze der Franzoſen gegen das deutſche Reich kämpfen können, ohne von der Zeitgeſchichte als Vaterlandsverräther gebrandmarkt zu werden, wenn der Begriff des Vaterlands lebendig geweſen wäre? Wo eben der Begriff einer Sache fehlt, kann ſie auch nicht ſchuldbewußt verrathen werden. Der Ehre eines Mannes war Genüge geleiſtet, wenn der Mann irgend einem Fürſten Gehorſam geſchworen und ſo lange er bei ihm geblieben, treu gedient hatte. Wer dieß, gleichviel für welche Sache, als Held gethan, galt als ſolcher bei aller Welt. Das „deutſche Reich“ hatte indeſſen nichts ehrwürdiges als ſein Alter; aber leider tritt zum hohen Alter auch die Kindesſtatt und damit auch die Lächerlichkeit — die freilich in vorliegendem Falle zu traurig iſt, um lächerlich zu ſein. War ja noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts der Rheinbund, das Vaſallenthum deutſcher Fürſten, unter franzöſiſcher Hoheit möglich, und haben ſomit gottbegnadigte Landesväter ganz Deutſchland unter fremdes Joch bringen, die Seeküſten und einen Theil des

Digitized by Google

rechten Rheinufers mit Frankreich einverleiben helfen. Nur die Thaten des Häufleins unter dem wackeren Schill und der Tyroler ſtehen einzig da in jener Zeit der Schmach und des Verraths. Daß der kühne Zug Schill's von Berlin nach Sachſen (1809) weder bei den „Herren“ noch bei dem Volke die gehoffte Unterſtützung fand, iſt erklärlich: den „Herren“ war die nationale Tendenz zu viel und dem Volke war ſie zu wenig und an Freiheit wußte Schill dem letzteren keine anzubieten. Er ſtarb mit Wunden bedeckt den Heldentod, aber eilf ſeiner braven Streitgenoſſen, dieſer edlen Vorkämpfer nationaler Freiheit, ließ Napoleon dem großen Deutſchland zum Trotze, gleich wie den Palm und Andreas Hofer, in Weſel als Rebellen erſchießen. Wo hat nicht ſtets die Tyrannei den Mord der bravſten Männer und die Unterdrückung der edelſten Beſtrebungen mit ihrer Staatsraiſon gerechtfertigt! Und trotz der vielen und oft blutigen Erfahrungen macht immer noch in deutſchen Landen der Blödſinn die Runde und läßt durch Volksführer an dieſelben Fürſten die naive Zumuthung ſtellen, ſelbſt ihrer Macht die Flügel zu beſchneiden und auf „geſetzlichem Wege“ eine deutſche Reichsgewalt herzuſtellen. Die Fürſten und ihre Rathgeber ſind aber nie ſo toll, dieſe Tollheit zu begehen, ſondern ſo geſcheidt, dieſelbe an ihr Leitſeil zu binden und unter dem Nebelmeere des Unterthanenverſtandes die eigene Selbſtſtändigkeit auf Koſten der Nation in Sicherheit zu bringen.

Das Fürſtenthum, im Widerſpruche mit dem Volksthum, kann ohne Polizeiſtaaterei, ohne büreaukratiſche Maſchinerie, ohne militäriſchen Pomp und, um dieſe Dinge, welche alle Volkskraft abſorbiren, zu beſchönigen, ohne die Lüge

nicht leben — und dadurch wird das Volksleben zuerſt geſchwächt und dann korrumpirt und demoraliſirt.

XX.

In England, Spanien und Frankreich, wo ſich die politiſche Einheit eher vollendet, konnte auch der Nationalismus früher als in den übrigen Staaten Europas natürliche Nahrung finden. Doch blieb derſelbe immer noch ſehr roher Art, beruhte mehr auf kleinlichen Leidenſchaften: Eiferſucht, Neid und Haß, als auf dem Gefühle nationaler Würde, auf dem Bewußtſein größeren Werthes. In England errang ſich das Volk durch ſeine Revolution im ſiebzehnten Jahrhundert zuerſt eine größere Betheiligung an den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens. Freilich folgte hierauf eine „Reſtauration" — die Verſchmelzung der Prinzipien des Volks- und Königthums — dieſe Alliance von Gold und Blei, womit die offizielle Lüge maskirt, der falſche Schein als Edelſtein gefaßt und zunächſt das engliſche und dann die übrigen Völker Europas bis auf die neueſte Zeit verblendet wurden. (Wir werden auf dieſen Gegenſtand in ſpäteren Kapiteln zurückkommen.)

Der nüchterne und praktiſche Sinn der Engländer erhielt an der Erfahrungs-Philoſophie Locke's (geb. 1632) eine klare Auslegung und geſundere Rückwirkung auf die Entwicklung des ſtaatlichen und volkswirthſchaftlichen Lebens. Feierte die ſchöne Litteratur Englands ſchon unter Shakſpeare (geb. 1564),

Digitized by Google

Spenſer, Drayton, A. Scot u. v. A. ihr goldenes Zeitalter, ſo hatten auch nirgends, wie bei den Briten, die poſitiven Wiſſenſchaften ſo frühzeitig ernſtliche Pflege und große Anwendung im Leben gefunden.

In Spanien erhielt die ſchöne Litteratur durch den verallgemeinerten Wohlſtand der in Amerika geraubten Schätze einen großen Aufſchwung und erſtieg namentlich das Drama einen impoſanten Glanzpunkt, und begünſtigt durch die politiſche Machtſtellung dieſes Landes wurde unter Karl V. die ſpaniſche Sprache die der Mode für die vornehmthuende Welt Europa's, wie ſpäter unter Ludwig XIV. die franzöſiſche. Allein unter dem Doppeldrucke der Kirche und des Staates, unter dem Gift, Feuer und Henkerbeil der Inquiſitoren und Jeſuiten, war nicht nur an keine fruchtbare Kultivirung der Wiſſenſchaften zu denken, ſondern es mußten auch die großen Reſultate in der ſchönen Litteratur ſchon wieder verſchwinden, ehe ſie im Volke das Bewußtſein einer höheren Beſtimmung durchgreifend erwecken konnten. Hatte ſich die Nation dieſe Schmach auch nicht ohne ſchwere Gegenkämpfe aufdrücken laſſen, ſo iſt ihr doch, ſtatt des Bewußtſeins innerer Würde, nur alberner Nationalſtolz, der ſich wiederum deutlicher bei Einzelnen, als beim Geſammtvolke offenbart, übrig geblieben — und zwar ohne daß der Spanier jetzt etwas vorzeigen könnte, worauf er wirklich ſtolz ſein dürfte. So lange in dieſem unglücklichen Lande die kirchliche und monarchiſche Gewalt nicht völlig gebrochen, iſt aller Fortſchritt unmöglich und ſo lange dort aber Fürſten- und Pfaffenthum nicht bis auf die letzte Spur vertilgt ſind, wird die Kraft der Nation durch Bürgerkriege aufgerieben werden. — An dem gleichen Grundübel — dem Krebsfraße des religiöſen und politiſchen Jeſuitismus, — an welchem Spanien, als Mutterland zu

Digitized by Google

Grunde ging, müſſen auch die ehemaligen Kolonien in Amerika ein elendes Leben friſten.

In Frankreich wurden dem im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts ſich mächtig entwickelnden Volksleben die alten Formen zu enge und es bereitete ſich eine große, politiſche und ſoziale Umwälzung vor. Die Weltanſchauung Locke's wurde von den Encyklopädiſten dem franzöſiſchen Geſchmacke zurechtgelegt. In den Schriften Condilac's, de la Matrie's, d'Alembert's, Diderots, Mirabaud's, Voltaires, Montesquieu's, Rouſſeau's u. A. findet ſich der Geiſt jener Zeit abgeſpiegelt. Leider ſuchten die politiſchen Schriftſteller mehr ihre Staatstheorien aus den römiſchen und griechiſchen Republiken, als aus den wirkenden Urſachen des vor ihnen liegenden Lebens zu ſchöpfen. Indeſſen drängten die Thatſachen die Geſchichte weit über die aufgeſtellten Theorien hinaus. Es galt vor Allem der Abſchaffung der Vorrechte, Gleichſtellung aller Staatsangehörigen „vor dem Geſetze“, der Gründung eines freien Bürgerthums. Wie wenig jedoch bei der großen Maſſe des franzöſiſchen Volkes das Bewußtſein der Zuſammmengehörigkeit und das Intereſſe der Einheit erweckt und entwickelt ſein konnten, beweiſt die Thatſache: daß erſt unter der Generaldirektion des königl. Schatzes, Neckers (1779), die unzähligen inneren Zölle, als Finanzmaßregel, vermindert wurden.

Darum hatte auch noch die franzöſiſche Revolution, welche (1789) noch ſehr beſcheiden auftrat, durch die Logik der Thatſachen gedrängt (1793), alle Rückſicht abwarf, nicht nur das „angeſtammte“ Landesoberhaupt entthronte und auf's Blutgerüſte führte, ſondern auch die alte Gottheit, wie eine fürſtliche Dynaſtie ab- und wieder einſetzte, rein weltbürgerliche Geſinnungen offenbart, Vernunft und

Menſchheitsglück „**liberté, égalité, fraternité**“ auf ihre Fahne geſchrieben. Auch wurde ſie in dieſem Sinne von dem gebildeten Europa begrüßt; aus allen Ländern eilten hellblickende Geiſter zu eifriger Betheiligung nach Paris; die Republik ertheilte hervorragenden Männern (A. Humboldt, F. Schiller, Forſter, Reinhard u. A.), ohne Rückſicht auf Nationalität und Wohnſitz, das Bürgerrecht; die Völker erwachten, ohne den Tag noch recht zu begreifen, regten ſich in der Schweiz und Italien, und die Deutſchen am Rheine nahmen begeiſterten Antheil. Dagegen war für alle europäiſchen Fürſten die Unterdrückung der Republik eine Lebensfrage; der vertriebene Adel konſpirirte aus ebenſo leicht begreiflichem Intereſſe gegen die Freiheit ſeines Vaterlandes; der großen Maſſe des deutſchen Volkes lagen noch zu ſehr die Folgen der ſchweren Kriege des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts auf den Nerven; die politiſche Zerriſſenheit und die demüthige Stellung Deutſchlands erſchwerten jede volksthümliche Verſtändigung; begünſtigten die ſpießbürgerliche Gleichgültigkeit und die europäiſche Koalition kam zu Stande. Die Republik konnte mit Erfolg verleumdet werden und da dieſelbe überdieß noch hartnäckige innere Feinde, offne und geheime, zu bekämpfen hatte, ſo wurde die Revolution durch die Wucht der Umſtände zur Raſerei getrieben, was der Intervention einen willkommenen Vorwand gab. So konnten die Fürſten, geſtützt auf der Unterthanen Unverſtand, ungehindert ihre Armeen gegen Frankreich vorrücken laſſen. Dadurch wurde die große Revolution iſolirt und jetzt erſt in den engen Rahmen der Nationalität gezwängt.

Die Republik ſiegte aber, denn das franzöſiſche Volk ſchmückte ſie mit Ruhm, der Nationalismus erhielt ſeine feierliche Weihe. Durch fortdauernde Kriege wurde jedoch

die Kraft des Volkes und des kaum befeſtigten Bürgerthums geſchwächt, durch fernere Siege und Ruhmesglanz der Nationalgeiſt verblendet — der „Cäſar und ſein Glück“ produzirt. Nachdem **Bonaparte** den „Nationalismus“ in der Gloire völlig berauſcht hatte, hat er ſich an die Stelle der Nation geſetzt und ihr die Freiheit eskamotirt und hat, als Napoleon I. phantasmagorirt, den Nationalismus im Blute des Imperialismus gebadet und ihn als Zauberroß vor den Wagen ſeiner Triumphe geſpannt, — der Barbarei den Mantel der Civiliſation umgehängt. Und von dieſer ungebührlichen Betrunkenheit des blutigen Kriegsruhms iſt das franzöſiſche Volk, trotz verſchiedener darauf erfolgten Katzenjammer, zu ſeinem und andern Völker Unglück bis heute noch nicht völlig nüchtern geworden. Wie läßt ſich die ſonſt edle Nation, im närriſchen Taumel des Kriegsruhms, von hochverrätheriſchen Heimtückern in Feſſeln ſchlagen und als Ungethüm auf friedliche Nachbarn loshetzen! Und trotz dieſer ſo unwürdigen heilloſen Rolle, zu welcher das franzöſiſche Volk immer noch mißbraucht werden kann, wird es dennoch bei einem graſſirend gewordenen blödſinnigen Nationalismus darum beneidet, ward auch bei andern Nationen die Luſt erweckt, ſich auch einmal in ſolch verfälſchtem Nationaltranke zu berauſchen — um Kraft und Saft, Wohlfahrt und Menſchenwürde, Gerechtigkeit und Humanität in einer „großen Armee“ aufgehen zu laſſen, ein gewappnetes Trotzthum zu gründen und die Fackel des Kriegs und der Verheerung durch blühende Gefilde zu tragen. Glücklicherweiſe wäre ein deutſches Vaſallenkaiſerreich eine lebensunfähige Mißgeburt und ein etwaiges Einheitskaiſerreich gar ein Monſtrum, das nicht einmal geboren werden könnte (wir werden dieß in den Kapiteln „Deutſchland“ nachweiſen). Nur die Zeit, die man bei ſolchen Kaiſerthums-

Digitized by Google

träumereien verliert, die Opfer, welche man, um ſolche Miß- und Fehlgeburten ins Leben zu rufen, vergeblich bringt, ſind bitter zu beklagen.

XXI.

Wie ſehr der Krieg und ſein unvermeidlicher Begleiter, der Deſpotismus, alles höhere Streben erdrückt, beweiſt uns auf's Klarſte die Geſchichte im Anfange dieſes Jahrhunderts. Unter dem Kriegsgeraſſel der fremden Heere erblaßte der Glanz des goldenen Zeitalters der ſchönen Litteratur und unter dem Drucke der napoleon'ſchen Herrſchaft flüchtete ſich der Geiſt, vom Stoffe der Gegenwart nicht erbaut und von dem der Klaſſiker verſcheucht, in das tiefe Mittelalter, verherrlichte über alle Maßen die Vergangenheit des Ritterthums und ſchuf ſo, traurigen Angedenkens, die „romantiſche Periode" (1800—1813).

Indeſſen konnte der Rückſtoß gegen den napoleoniſchen Imperialismus nicht lange ausbleiben. Die Engländer vernichteten den Franzoſen die Flotte, nahmen deren Kolonien in Beſitz, kämpften ſiegreich in Spanien und hatten ſomit auch ihren Theil nationalen Kriegsruhm. Die Spanier hatten fortwährend mit ſtoiſcher Hartnäckigkeit gegen die Fremdherrſchaft gekämpft und männlich die Nationalehre zu wahren geſucht. Freilich waren hiebei hergebrachter Monarchismus und religiöſer Fanatismus die vornehmlichſten Triebfedern. Doch haben ſie ſich ſchon mit dem Jahre 1812 eine der beſten Staatsverfaſſungen errungen und wenn

Digitized by Google

auch wieder verloren, doch ſeither in jedem Jahrzehnt energiſch gegen politiſchen und religiöſen Jeſuitismus gekämpft. Auch in Italien war, als Rückäußerung gegen franzöſiſchen Deſpotismus und überſprudelnden Nationalſtolz, der Nationalgeiſt erwacht und von den Carbonaris (campagni di sorte) mit Aufopferung und Ausdauer gepflegt, aber auch von England und den abgeſetzten Dynaſtien gehegt. Und welch' heroiſche Anſtrengungen hat das italieniſche Volk für nationale Unabhängigkeit, ſtaatliche Einheit und bürgerliche Freiheit bis auf die neueſte Zeit gemacht!

In Deutſchland, wovon der Name ſelbſt nicht mehr auf der Landkarte exiſtirte, begann man, namentlich nach dem für Preußen ſo ſchmählichen Frieden von Tilſit (1807) endlich zu begreifen, daß man den fürſtlichen Regierungsmaſchinen und ihren Vaterlandsvertheidigungs-Inſtrumenten nicht allein das Schickſal des Volks anvertrauen dürfe. So wurde, und zwar gegen anfängliches Widerſtreben Fried. Wilhelms III., von 20 patriotiſchen Männern in Königsberg der „Tugendbund“ gegründet und mit Eifer und Geſchick durch das ganze Land organiſirt und damit der Grund zu ſyſtematiſchen Unabhängigkeits- und Freiheitsbeſtrebungen gelegt. Doch waren die Tendenzen dieſes Bundes vorerſt ſpezifiſch preußiſch und galt ſein Streben mehr dem Königshauſe und dem engern Vaterlande. Doch wurde derſelbe, weil Napoleon es verlangt hatte, durch Kabinetsordre von Friedrich Wilhelm III. augenblicklich aufgelöſt und der in dieſer Sache kompromittirte Staatsminiſter Stein (unter deſſen Regiment in Preußen endlich die Leibeigenſchaft aufgehoben wurde), ſeines Dienſtes entlaſſen und des Landes verwieſen. Der Same war aber geſtreut und die Umſtände begünſtigten alsbald

Digitized by Google

1812 das Aufwachſen der guten Saat und 1813 die Ernte ſchöner Früchte. Nun hatte auch der deutſche Nationalismus ſeine Bluttaufe erhalten, ſeine Lorbeeren gepflückt und ſeine Siegesfeſte gefeiert, ſeine Anerkennung der Ebenbürtigkeit errungen. Tod der Fremdherrſchaft! es lebe Deutſchland! war nun die Parole durch alle Gauen des großen Vaterlandes. Das „Brauſen“ von Lützow's „wilder Jagd“ erfüllte nicht nur die Franzoſen, ſondern auch die Herren des Rheinbundes mit „Grauſen“ — und zu ihrer Selbſtrettung beeilten ſich dieſe auch einmal wieder, ihre Truppen für das von ihnen verrathene und unterdrückte alte Vaterland ſtreiten zu laſſen. Wie glanzvoll hat es ſich in jenen großen Tagen erwieſen, daß überall, wo die Volkskraft mit Ernſt intervenirt, jeder Schimmer der Regierungsgewalten in den Schatten treten müſſe. Was Napoleon mit allen Mitteln der Kriegs- und Regierungskunſt in zwanzigjährigen Mühen aufgebaut, war durch einige Monate hoher Volksthat in Trümmer geworfen. Mögen die Völker nimmer verſäumen — im Kriege und im Frieden — die alleinigen Lenker ihrer Schickſale zu ſein! Und wie bald konnte Uhland wieder ſingen: „Wenn heut ein Geiſt herniederſtiege“, wenn die Gefallenen ſehen würden für welchen Betrug, ſtatt für deutſche Freiheit, ſie ihr Herzblut verſpritzten. Doch wundere man ſich nicht: hatte ja das deutſche Volk nach vielen Jahrhunderten zum erſtenmal wieder auf eigenen Füßen zu gehen verſucht und hatte es, mit allen Illuſionen eines treuherzigen Kindes, den heuchleriſchen Verſprechungen der Landesväter allen Glauben geſchenkt. (Aber die Fürſten thaten hiebei auch nur, was ſie thun mußten, wenn ſie Fürſten bleiben wollten, und ihre Nachkommen müſſen, ſo lange ſie Fürſten ſind, aus gleichen Gründen dasſelbe thun — denn der Per-

Digitized by Google

ſonenwechſel kann nichts an dem Weſen der Sache verändern.) Hatte der junge Nationalismus in Deutſchland zunächſt eine Kriegspflicht erfüllt und hatte er allmälig den Betrug der hohen Diplomatie durchſchaut, ſo hatte er ſich auch mit akademiſcher Würde (1818) auf dem Wartburgfeſte eingeſtellt. Und hatte ihm hier auch noch das Kaiſerthum geſpuckt, wie weiland im Kopfe Luthers der Satanas, ſo hat er dennoch und trotz auferlegten Märtyrerthums, einen feſten Gang in allen Richtungen der Kulturgeſchichte verfolgt, ſich (1832) freilich noch in poetiſchem Jugendkleide auf dem Hambacherfeſte der Nation vorgeſtellt, hat die Zollſchranken ein- und die Grenzpfähle ausgeriſſen und mit den Waffen in der Hand an den Pforten des Bundestags gepocht, dem Vaterlande das Leben und die Freiheit edler Jünglinge zum Opfer gebracht. Zeigte ſich bis dahin der deutſche Nationalismus noch vorherrſchend in der Studentenmütze (namentlich bei der „Burſchenſchaft") und im Doktorhute, ſo hüllte er ſich (1848) auch in den Bürgerrock und den Arbeitskittel, hat das freie Volksthum auf ſeine Fahne geſchrieben und ſie in Wien wie in Berlin, am Rheine wie an der Donau in das eigene und verblendeter Fürſtenknechte Blut getaucht, und machte den erſten Verſuch, den Einheitstempel für ein Volk von Gleichen aufzurichten. Doch es war Lehrlingsarbeit! Darum erſt, wenn ſich das deutſche Volk völlig ermannt haben wird, alle Fürſten zu entthronen, wird es auch ſein Meiſterſtück vollenden können!

Digitized by Google

XXII.

Bei dem kurzen Ueberblick, welchen wir auf den Gang der Geſchichte geworfen, haben wir gefunden, daß vor der Machtenfaltung des Papſtthums die Kultur ſchon allenthalben einen erfreulichen Aufſchwung genommen hatte, daß jedoch die Völker alsdann an Leib und Seele in ein geiſtliches und weltliches Joch geriethen, ſich im elften, zwölften und dreizehnten Jahrhundert gegen die Gewalt und den Betrug der Kirche empörten, daß ſich dieſer Kampf im fünfzehnten Jahrhundert auf's Neue entſponnen und abermals unterdrückt, alsdann im ſechszehnten Jahrhundert und namentlich in Deutſchland gegen den Doppeldeſpotismus von Kirche und Staat mit friſcher Wucht entbrannte und nach Unterdrückung ſeiner politiſchen und ſozialen Tendenzen den einſeitigen Gang einer Kirchenverbeſſerung annahm, die ihrerſeits ebenfalls nur h a l b durchgeführt werden konnte; daß hiermit zwar der „freien Forſchung“ die Bahn gebrochen wurde, dagegen aber durch die langen blutigen Kämpfe, die Vertilgungswuth der Inquiſition, den Giftgeifer des Jeſuitismus, die Kultur bedeutende Rückſchläge, namentlich in Deutſchland, Spanien und Italien, erhalten hatte, daß dieſelbe erſt gegen Ende des ſiebzehnten und trotz vieler dynaſtiſcher Kriege im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts einen geſunden Entwicklungsgang nehmen konnte — bis ihr die Revolution von 1789 und 1793 den Weg zu einer neuen Epoche, in welcher der Nationalismus zum erſten Mal als geſchichtlicher Faktor aufgetreten war, eröffnete, daß ferner durch die Verſchwörung der Fürſten gegen die franzöſiſche Republik das napoleoniſche Kaiſerreich hervorgerufen wurde, der Nationalismus bei der Säbelherrſchaft von den Lorbeeren des

Digitized by Google

Kriegsruhms, gleich wie von Tollkraut, heilloſem Wahnſinne verfiel und daß der nunmehr auch bei andern Völkern erwachte Nationalgeiſt mehr oder weniger ebenfalls von dieſer Krankheit angeſteckt wurde.

Indeſſen werden die volkswirthſchaftlichen Intereſſen, wird der ſoziale Entwicklungsprozeß dieſen Imperial-Nationalſchwindel, als letzten Reſt politiſcher Romantik, gänzlich ausſcheiden. So lange dieß aber noch nicht geſchehen, ſo lange noch ein Thron der Unterdrückung exiſtirt und ein Altar der Verdummung funktionirt, ſo lange noch eine Spur irgend einer Bevormundung über die Völker ausgeübt werden kann, ſo lange hat die Kultur die mittelalterlichen Schranken noch nicht überſchritten. Die Freiheit iſt noch immer in den von dem Mittelalter gezogenen Zauberkreis gebannt und erſt wenn ſie ſich zu freiem Fluge nach allen Richtungen erheben wird, kann ſie Heil verkünden allen Völkern. Hat ſich im Laufe der Geſchichte das Volksthum gekräftigt, ſo geſchah dieß auch von Seiten der Regierungsgewalten und hat ſich der Kreis der Bewegung erweitert, ſo iſt aber die Schranke dort, wo ſie gezogen, ſo ſtarr und brutal wie vor alter Zeit. Denke man nur an die modernen Weltungeheuer der ſtehenden Armeen, die den Volksſaft aus- und die Volkskraft unterdrücken. Werden auch jetzt nicht mehr geiſtige Schöpfungen und ihre Urheber auf offenem Markte vernichtet, in feierlichen Auto-da-Fe's verzehrt, ſo werden doch jene als ſtaats-religions-eigenthums- u. ſ. w. gefährlich mit Beſchlag belegt, heimlich vertilgt und dieſe als Hochverräther in Kerker geworfen, erhängt oder erſchoſſen — oder wie es im franzöſiſchen Civiliſationskaiſerreich geſchieht, tauſendweiſe dem Sonnenſtiche in Cayenne ausgeſetzt, oder wie

Digitized by Google

im ruſſiſchen Kaiſerreiche in Sibirien unter der Erde lebendig begraben. Was den Völkern Noth thut, iſt immer noch nicht erlaubt und was den Dynaſtien ſchädlich, noch überall verboten. Die Verdummungs- und Unterdrückungs-Furie hat nur Gewand, Maske und Manieren gewechſelt, iſt aber im innerſten Weſen das gleiche Ungeheuer geblieben. Grade die beſten und nothwendigſten Gedanken bleiben noch unausgeſprochen, ungedruckt und unverbreitet, denn wenn unter tauſend Denkern auch einer den Gefahren trotzt, ſo findet er keinen Verleger, der die „Unvorſichtigkeit“ hätte, ſich mit ihm abzugeben, und wenn dennoch das Wunder geſchieht und endlich ein ſolcher Verleger entdeckt wird, ſo kann dieſer keinen furchtloſen Drucker ausfindig machen und wenn dieſer dann unerwartet doch aufgetrieben wird, ſo dringt die Polizei in das Haus, nimmt die Auflage in Empfang oder macht an der Landesgrenze Jagd darauf, wie auf Wild und Raubgeſindel. Findet eine verbotene Schrift dennoch den Weg in's Publikum, ſo wird ſie von feilen und bezahlten Zeitungs- und Pamphletſchreibern entſtellt, verdächtigt und ihr Verfaſſer verläumdet.

Unſere ganze Phraſeologie ſitzt noch voll mittelalterlichen Schundes und es entquillen ſtetsfort dem Munde gebildeter wie ungebildeter Leute gedankenlos die ſchon ſeit Jahrhunderten fertigen Redensarten. Man kann kaum ein Buch oder eine Zeitung in die Hand nehmen, wo man nicht auf jeder Seite und Kolonne einem Satze veralteter politiſcher, religiöſer und ſozialer Anſchauung begegnet. Wie lange wird man noch „Gott“, die „Vorſehung“, die „Seele“, das „Heil“ und den „Segen“ mit Anführungszeichen verſehen müſſen, bis ſie wieder freiſtehend vernunft- und zeitgemäße Begriffe bedeuten können? Bei manchen

Digitized by Google

Berufsſtänden vererben ſich ſtereotype Redensarten, wie der Geſang bei den Vögeln, z. B. der Studentenkomment und der Renomageton bei den Offizieren der preußiſchen Garde.

Die Lehrfreiheit muß unbedingt ſein. Dieß ſetzt aber ganz andere Zuſtände voraus. Eine der erfreulichſten Erſcheinungen unſerer Zeit iſt, daß unentgeldliche und populäre Vorträge über alle Zweige des Wiſſens immer allgemeiner werden, daß die Gelehrſamkeit beginnt, ſich des alten Zopfes und des Doktorendünkels zu ſchämen und ſie es nicht mehr verſchmäht, von der Schranke des Katheders in das freie Forum geſelliger Vereine zu ziehen, oder die Aula zum Hörſale für das Volk zu machen. In jeder größeren Gemeinde ſollte ein öffentliches chemiſches Laboratorium (wo zugleich die Nahrungsmittel geprüft werden könnten) und eine Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente, techniſcher Modelle und ein Sprechſaal zu allgemeinem Gebrauche eingerichtet ſein.

XXIII.

Kaum waren die Fürſten und das „Vaterland" vom napoleoniſchen Joche durch die Völker befreit und hatten dieſe die Waffen aus der Hand gelegt und ſich friedlicher Beſchäftigung hingegeben, ſo beeilten ſich die gekrönten Häupter auch ſchon auf dem Kongreſſe in Wien das Legitimitätsprinzip — ihr „göttliches Recht" — dem neuen europäiſchen Staatenſyſtem als Grundlage zu unterſchieben und den „heiligen Bund" (der nachträglich auf dem Kongreſſe in Achen (1818), wo auch Frankreich beitrat, ſeine

Digitized by Google

Sanktion erhielt) zur Unterdrückung des ihnen gefährlichen Volksthums zu ſchließen. Von dieſem Fürſtenkomplott gegen die Volksfreiheit wurden auf allen Kongreſſen nur Attentate beſchloſſen, ſo in Troppau und Laibach 1821, wie in Verona 1822; worauf in Neapel und Piemont durch öſterreichiſche und in Spanien durch franzöſiſche Waffen die von dem Volke errungenen und von den betreffenden Königen feierlich beſchworenen Verfaſſungen wieder abgeſchafft und das „göttliche Recht" in ſeiner Glorie wieder hergeſtellt wurde — während Preußens und Rußlands Beherrſcher ſich verpflichtet hatten, inzwiſchen die „Ruhe und Ordnung" in Deutſchland, Polen u. ſ. w. aufrecht zu erhalten. Der „deutſche Bund" iſt im Kleineren, was die „heilige Allianz" im Größeren war, hatte ſeine Verſchwörungspläne ſchon 1819 auf dem Kongreſſe von Karlsbad in Scene geſetzt und mit den „Karlsbader Beſchlüſſen" in die Feuerwerkſtätten der Mitverſchworenen die konforme Anleitung geſchickt, wie die Ketten zur Einheit in der Unterdrückung geſchmiedet werden ſollten. Bald galt es durch die „Demagogenjagd" die gnädigen Landesväter von ihrer Seelenangſt zu befreien, die Gemüthsruhe im prunkenden Hofleben herzuſtellen. Mit der Scheere der Zenſur wurden dem Geiſte die Flügel geſtutzt, die Preſſe wurde „geſetzlich" geknebelt, das Unterthanenvolk mußte Maulkörbe tragen und patriotiſche Männer und Jünglinge mußten in den Kerkern vermodern oder in ein Exil flüchten. So ſahen alsbald nach den Kampf- und Opfer-Jahren von 1813—1815 die nationalen Errungenſchaften, ſah die „deutſche Freiheit" unter dem „deutſchen Bunde" aus!

Und heute noch exiſtirt in den beiden Mecklenburg die

Digitized by Google

Leibeigenſchaft und muß ſich das gebildete Deutſchland in dieſer Beziehung von Rußland überholen laſſen.

Wenn hier nicht bald Hand an's Werk gelegt wird, ſo wird die Geſchichte von dem traurigen Kurioſum Akt nehmen können, daß dieſe mittelalterliche Inſtitution in ganz Europa, nur nicht auf deutſchem Boden, verſchwunden. Wie kann eine große Nation, die bei einem Bruderſtamme ſolche Schmach duldet, auf die Achtung anderer Völker Anſpruch machen, vom Gefühle innerer Würde durchdrungen ſein? Man weiß ſich in Deutſchland über die Sklavenhalterei in Amerika zu empören und duldet ſie an ſeinen Landsleuten im eigenen Vaterlande. Welche Seufzer werden hier ausgeſtoßen und welcher Weltſchmerz ausgeſprochen ob der däniſchen Fremdherrſchaft in Schleswig-Holſtein? Und wie glaubt man die Nationalehre gewahrt, wo nur Fürſten und Herren von deutſchem Geblüte das Unterdrückungswerk an den „Stammverwandten“ ausüben, deutſche Fürſtengeſchlechter, die in der Regel ſchon ſo verbaſtardet ſind, daß ſie ebenſowenig nationales Blut als nationale Geſinnungen haben. Und indem man die däniſche Fremdherrſchaft, und wahrlich mit Recht, laut verflucht, läßt man von deutſchen Herrſchern ſtumm dieſelbe Unterdrückung in Polen, Ungarn und Italien geſchehen.

An die Stelle einer brutalen volkspeinigenden Adelskaſte iſt in dieſem Jahrhundert ein beleidigendes, hochnäſiges Beamtenthum getreten und hat ſich eckelhafter Standesblödſinn in mehr mürriſcher als ernſter Amtsmiene zur Schau getragen, hat ſich Arroganz und Süffiſance an Söhnchen und Töchterchen durch die ganze Beamtenfamilie offenbart. Wie hatte ſich außerdem der „Militär“ dem „Civiliſten“ in Gegenſatz geſtellt, der Student den „flotten

Burſchen“ herausgehängt und dem beſcheidenen Arbeiter den „Knoten“ hingeworfen! Und der allbekannte Hofrathsdünkel unter dem Doktorenhut und im Profeſſorenmantel? Wie waren auf dieſe ſchalköpfige Aufgedunſenheit die Fauſtſchläge eines Börne und die Spottpfeile eines Heine ſo zeit- und ortsgemäß! (Recht wacker und zum Heil des Vaterlandes haben dieſe beiden Geiſtesrecken das Geſchläpper des „äſthetiſchen Thees“ verpfeffert und verſalzen.) Was hätte auch da, wo aller geiſtigen Thätigkeit eine beſtimmte Schranke gezogen war, wo die Intereſſen des Beamtenthums, wie die der ſtehenden Heere mit denen der Kronen identiſirt waren, von den hofräthlichen Koryphäen anderes erwartet werden dürfen, als einen Theils das Chriſtenthum zu germaniſiren und andern Theils dem Volke den Weg zum Luftreiche ſpekulativer Philoſophie zu zeigen, wo der „Michel“ ohne Gefahr für Fürſtenthrone und Beſoldungsrodel ſchwärmen und die Zeit verträumen ſollte bis in alle Ewigkeit. Wohl haben die Deutſchen zu viel philoſophirt und darüber den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren; wohl haben ſie das Chriſtenthum zu ſehr idealiſirt, ſo daß es dem kirchlichen nicht mehr ähnlich ſieht, aber dabei ebenſowenig für das gegenwärtige noch für ein vernünftigeres Leben anwendbar wurde. Dieſe einſeitigen geiſtigen Richtungen ohne Verwirklichungs-Beſtrebungen ſind die natürlichen Folgen einſeitiger öffentlicher Zuſtände — Zuſtände, wie ſie auch zur Zeit der Entſtehung des Chriſtenthums vorlagen und den vergeiſtlichten Inhalt jener Epoche charakteriſiren und erklärlich machen. Aber eben weil man die politiſchen und ſozialen Verhältniſſe, welchen das Chriſtenthum entſprungen, nie ſcharf genug in's Auge faßte, konnte man die Urſachen der Einſeitigkeit der neuen Lehre nicht erkennen und folglich

Digitized by Google

noch weniger das Weſen der Erſcheinung ſelbſt richtig begreifen — beſonders da die nachfolgende Kultur durch Annahme des Chriſtenthums in deſſen Einſeitigkeit bis über den Kopf befangen lag und nur durch dieſe Brille die Sache zu beurtheilen im Stande war. Ueber Mißverſtändniſſe, falſche Auffaſſung, Auslegung und Anwendung braucht man ſich deßhalb keineswegs zu wundern. Höchſt verderblich wurden aber die Wirkungen, als man gar dieſen in ſeiner Entſtehungsgeſchichte verdrehten und in ſeinem Fortleben verkehrten Geiſt über die Vernünftigkeit aller Völker und aller Zeiten geſtellt hatte. Somit wurden oft gleichgültige, oft klugausweichende Aeußerungen des „Weltheilandes" zu unabänderlichen Glaubensſätzen — zum „Worte Gottes" — gemacht und ſein Geiſt und ſeine Abſichten gleichſam auf den Kopf geſtellt. Ja wohl! „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt."

Welchen Urſprungs iſt dieſer Satz, welche Bedeutung ſollte er haben und welche Auslegung und Anwendung hat er gefunden? Wie unter irgend einer Gewaltherrſchaft der geiſtigen Thätigkeit der Völker ſtets nur ein bedingter Spielraum geboten bleibt; wie die deutſche ſchöne Litteratur ſich unter dem napoleoniſchen Deſpotismus in die Romantik des Mittelalters flüchtete, und wie der deutſche Geiſt ſich unter dem ſtraffen Zügel der „heiligen Allianz" und deren Ausgeburt dem „deutſchen Bund" ſich in den Träumen ſpekulativer Philoſophie verlor, ſo war ſ. Z. dem Judenthum unter dem Drucke der Römerherrſchaft für alle Dinge nur ein beſchränkter, für religiöſe Theorien aber ein unermeßlicher Wirkungskreis überlaſſen. Mit Politik und Fragen des großen Lebens hatten ſich die Juden nicht mehr zu befaſſen, denn dieß war Sache der kaiſerlichen Statthalter, der römiſchen Regierungs-Maſchinerie. Somit war ihnen

Digitized by Google

durch die Gewalt der Umſtände, obgleich der Begriff: „weltlich und geiſtlich“ — keineswegs vorhanden war, nur das religiöſe Feld mit ihrem Gotte Zebaoth übrig geblieben. Indeſſen, wo etwas nicht öffentlich geſchehen kann oder darf, ſo geſchieht es überall geheim und darum waren, ohne Zweifel, die Beſtrebungen Chriſti und ſeiner Freunde nebenbei auch gegen das römiſche Joch gerichtet; — denn ſonſt wäre ja überhaupt nichts zu „verrathen“ geweſen. Der Männerbund wurde der Staatsgewalt verdächtig, theils von ſervilen und korrumpirten Juden als gefährlich denunzirt. Den Verſchwornen war alle Vorſicht gerathen; ſie hüllten ihre Worte in ein zweideutiges Gewand oder ſie ſprachen anders, als ſie dachten; ſo fand auch Chriſtus es angemeſſen, eines Tages zu ſagen: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“ und als er von römiſchen Mouchards, um ihm eine Schlinge zu legen, verblümt interpellirt wurde: wie er es mit der kaiſerlichen Autorität halte, ſo fühlte er nicht den Beruf, ſich ſelbſt den Unterdrückern ſeines Volkes zu denunziren, ſondern er gab eine Antwort voll diplomatiſcher Schlauheit, indem er erklärte: „laßt dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt.“ Hätten ihm aber die Umſtände erlaubt, ſeine Meinung rückſichtslos auszuſprechen, ſo würde er wohl geſagt haben: „laßt dem Volke, was dem Volke, und dem Volke gehört Alles.“ (Sein „Gott“ lebte ja im Volke; denn wahrlich, ich ſage euch: „Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan und was ihr nicht gethan habt Einem dieſer Geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan,“ (Spr. 19, 17; Ebr. 6, 10) läßt er den „Menſchenſohn“ vom „Stuhle ſeiner Herrlichkeit“ an die verſammelten Völker reden.) So wurde aber im Laufe der Zeit der obige Spruch einer klugen Ausrede zum

Digitized by Google

Evangelium gemacht und zu noch ſchlauerem Gebrauche neben dem Staatsgebäude ein Gotteshaus aufgerichtet, worin das Volk von einer falſchauslegenden und ſelbſtſüchtiganwendenden Prieſterkaſte, entweder direkt tyranniſirt und mißbraucht, oder an die kaiſerliche Gewalt verrathen wurde. Somit begann der Doppeldeſpotismus von Kirche und Staat ſeinen weltgeſchichtlichen Gang, wurde ſchlußfolgeriſch der Menſch in Leib und „Seele“ getheilt und mußten Kirche und Staat in ihren von einem Punkte ausgegangenen ſchiefen Richtungen an ihren Zielpunkten, ſich von der Vernunft und dem Volksthum weiter entfernen, mußte der Doppelkulturgang aus einandergehen, wie die Schenkelenden eines Winkels. Noch wurde überdieß aus dem einheitlichen Gott ein dreifaltiger — ein Gott-Vater, Gott-Sohn, Gott-heiliger-Geiſt gemacht, wobei außerdem der Gott-Sohn ein zweifältiger Gott-Menſch ſein mußte: *Gott*, weil er von Gott-Vater erzeugt und Menſch, weil er von der Maria geboren wurde. Chriſtus ſelbſt hatte jedoch in ſeiner Anſchauung Leib und „Seele“ noch nicht ſtrenge geſchieden, da er ſich nur zu einer leiblichen Auferſtehung bekannte, wozu er am „jüngſten Tage“ erſcheinen werde, zu „richten die Lebendigen und die Todten“. Sein Gott war auch „kein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen“. (Ev. Matth. 22, 23.) *Und nur mit dem vollſtändigen Siege der Freiheit und Vernunft kann die natürliche Einheit im Menſchen- und Volksleben zu geſicherterer Wohlfahrt wieder hergeſtellt werden.*

Da iſt eben oft der Fluch der Klugheitspolitik, die nur Schwäche oder Falſchheit bedingt, daß ſie nicht die ganze Wahrheit ſagt, die Lüge nur halb aufdeckt, die Grundſätze zweideutig proklamirt, mit halben Mitteln die ganze Sache

Digitized by Google

zerſtückelt, mit krummen Wegen das Ziel verliert und jeder Auslegung Spielraum bis zum Gegenſatze übrig läßt. So kam die „Reformation“, das Leben bei Seite laſſend, in die ſchiefe Richtung; ſo verfolgten unſere politiſchen Reformatoren den ſchrägen Weg und wollen der Reaktion mit dem Rüſtzeug der Kirche das breiteſte Feld überlaſſen; ſo will ein feiger Liberalismus auf geſetzlichem Wege mit Hülfe der Fürſten „vernünftige“ Freiheit erringen, will er das Volksthum mit dem Königsthum verſöhnen und troz alltäglicher Erfahrung — die den Geiſt und das Herz der Völker korrumpirende und demoraliſirende Lügentheorie des Konſtitutionalismus praktiziren.

XXIV.

Wohl hat der deutſche Geiſt ſich allzulange in philoſophiſchen Träumereien eingewiegt, in theoretiſchen Gründen vertieft. Es gibt kaum ein Gegenſtand im Reiche der Vorſtellung und der Wirklichkeit, über den nicht mit bewunderungswürdigem Fleiße und rührender Standhaftigkeit dickleibige Abhandlungen geſchrieben — und wenn auch weniger geleſen, als gedruckt, dennoch mehr geleſen, als verſtanden wurden. Welcher Zeitverluſt, und welche Kraftverſchwendung für taube Nüſſe und für blinde Reben! So mußte es kommen, daß, als die Märzrevolution 1848 die hervorragendſten Köpfe deutſcher Nation zu Ausführung eines einheitlichen Staatsgebäudes, zum Rathen und zu Thaten „einberufen, die große Mehrzahl, unerachtet weit-

Digitized by Google

ſchweifiger theoretiſcher Weisheit, kaum genug praktiſchen Verſtand zur Konſtruktion eines Schilderhauſes mitzubringen wußte. Auf dieſe Weiſe wurde der Revolution die günſtige Zeit vertheoretiſirt und wegraiſonnirt, verdisputirt und abdeklamirt und wurden die gelehrten Herren von der Reaktion düpirt und Kindern gleich an der Naſe herumgeführt.

Nach dieſem welthiſtoriſchen Fiaskoakte hat jedoch der von der Philoſopie überſättigte „deutſche Michel“ eine ganze Wendung gemacht, um nun in entgegengeſetzter Richtung ſein Wiſſen und Können zu probiren, d. h. auch einmal ohne Philoſophie eine nationale Blamage zu holen. Und wenn er ſich vorher hoch über das Materielle erhoben und bodenlos ſich in den Lüften verlor, ſo ſtürzt er ſich jetzt bis über den Kopf in die Materie, um luftlos im feſten Boden zu verkommen. Er läßt nun alle Ideale fahren, würde ſich ſchämen, große Gedanken zu haben und ſich entſchuldigen, ſie einſtens gehabt zu haben, ſich rühmen, die Luſt zu großer That nicht zu beſitzen. Er ſchaut jetzt nur nach dem Kleinern aber Greifbarern, legt ſich auf Gelderwerb, macht in Eiſenbahnen, Dampfſchiffen und auf Börſenſpielen, drängt ſich zu Staatsanleihen, ſpinnt und webt, gießt und hämmert, will auf geſetzlichem Wege und mit obrigkeitlicher Bewilligung fortſchreiten, von den gnädigen Landesfürſten die Einheit des Vaterlandes erbetteln und für die „deutſche Flotte“ Almoſen beiſteuern. Alles Uebrige iſt ihm jetzt alberne „Schwärmerei und Revolutionsſchwindelei“. Ein Ganz-Deutſchland erſcheint ihm als eine überſpannte Idee und ein Schwanz-Deutſchland eine praktiſche Sache. Und wenn es ihn früher ſchmerzte, daß ihm das Denken verboten war, ſo iſt er jetzt froh, daß es ihm nicht erlaubt iſt und ſchätzt ſich glücklich, daß es ihm nicht

Digitized by Google

befohlen wird. Und wer war der „deutſche Michel“? Das iſt der deutſche Spießbürger und ob er in der Amts-, Haus- oder in der Schreibſtube, im Gewürzladen oder Bankbüreau, auf dem Richterſtuhle oder der Bierbank, auf dem Rathhausſeſſel oder am Miniſtertiſche; ob er in der Werſtätte ſchnitzt oder in der Kirche gähnt, mit Familie oder ohne Frau und Kinder aller Grundſätze ledig iſt, im preußiſchen Chauvinismus aufgeht oder für den Nationalverein einſteht; ob er einen Schnurrbart oder keinen Schnurrbart; ob er für die Größe der Zeitungen ſchreibt oder ob die Zeitungen für ſeine „Größe“ ſchreiben; ob er „Gehorſam iſt die erſte Bürgerpflicht“, der liebreichen Gemahlin ſanften Pantoffel oder der huldreichen Polizei väterliche Knute küßt; ob er vorher raiſonnirt und nachher zahlt, oder ob er vorher zahlt und nachher raiſonnirt; ob er ſpricht, was nichts gilt, oder ſchweigt, wo er reden ſoll — kurz der Spießbürger, deſſen Zahl, wie die des beſeſſenen Gräbermannes der „heiligen Schrift“, Legion iſt und ſich erſt wehrt, wenn er ſchon tüchtig Prügel empfangen hat, und der bei dem beſten Gedächtniſſe für empfangene Miſſethaten und Wohlthaten immer und immer wieder, ob aller Beſitznahme, die Beſitzergreifung wahrer Garantien für die Zukunft vergißt. Früher hat der gute „Michel“ vor Bäumen den Wald nicht geſehen und jetzt ſieht er vor Wald die Bäume nicht mehr, und wenn dem armen Burſchen nicht bald die Augen aufgehen, ſo wird er mit ſeinem blinden Realismus ohne Idealismus noch ſchlimmer wegkommen, als es ihm früher mit ſeinem tauben Idealismus ohne Realismus widerfahren war. — Kann er doch weder dieſen noch jenen, von dem andern getrennt, in Wahrheit beſitzen, *ſondern bekommen ſtets beide erſt ihren rechten Werth,*

wenn ſie in inniger Wechſelwirkung ſich gegenſeitig befruchten können.

Ebenſo klug und weiſe, wie der „deutſche Michel“, hatte ſich in den letzten Jahrzehnten auch ſein geiſtvoller Nachbar „Jaques Bonhomme“ benommen. Hat dieſer zwar kühn ſeine heilige Allianzdynaſtie geſtürzt, ſo hat er doch um ſo beſcheidener ſich mit der Herſtellung eines Bürgerkönigthums begnügt, und ſich dabei nur ſo viel Freiheit vorbehalten, als er zur ungeſtörten Verehrung und Anbetung ſeines weilend großen Tyrannen Napoleon I. verwenden konnte. Selbſt der ſonſt ſo ſchlauköpfige „Bürgerkönig“ wollte dem dankbaren „Jaques“ die Rührung nicht verſagen und ließ mit großem Pompe des hohen Abgotts Aſche von St. Helena nach der entzückten Reſidenzſtadt bringen, als Reliquie in einem verſchnirkelten Wunderkaſten auf dem Altare napoleoniſchen Kultes aufſtellen — damit ja in dieſer Aſche das Feuer zum Andenken an die ruhmreiche Kaiſerzeit unauslöſchlich fortglimmen könne. Und wie hat an dieſem Feuer ſich der glanzlüſterne „Jaques“ gewärmt und haben ſich daran ſelbſt Papa Beranger und andere Poeten zu verherrlichenden Geſängen begeiſtert; haben dabei ſogar nüchterne Schriftſteller, wie Edgar Quinet, ihre Köpfe erhitzt und zum unnatürlichen Streite für die „natürlichen Grenzen“ ihre Federn geſpitzt („Siecle“ 1840). Und wie hat der leidige Nationaldünkel ſelbſt einen verdummenden Druck auf das Hirn ſonſt wackerer Republikaner ausgeübt und haben Gottfried Cavaignac und Armand Carel (ehemalige Redaktoren des „National“) dem erregſamen „Jaques“ eine Säbel-Republik vorphantasmagorirt! Was Wunder, daß 1848 das Kind der Republik mit einem Doppelgeſicht das Licht der Welt erblickte! daß „Jaques Bonhomme“ ſich beeilte, die Vettern

und Baſen ſeines großen Götzen als Gevatterleute aus der Fremde herbeizurufen, und dieſe das Feuer auf dem Napoleonidenaltar zu hellen Flammen ſchürten, ſo daß es den ſtaunenden „Jaques“ völlig verblendete, und dieſer, deſſen Zahl, wie die des „deutſchen Michels“, Legion, an einem 10. Dezbr. millionenſtimmig das unſchuldige Kind Bonaparte taufte und daß endlich dieſer, obwohl nur Pſeudo-Bonaparte, an einem 2. Dezbr. ſich frech in des hinfällig gewordenen „Jaques“ Blut badete, und ſich als Napoleon III. taufte und von dem gleichen „Jaques“ dieſe Taufe gutheißen ließ. Und warum ſollte jener nicht einen 2. Dezbr. machen, wenn dieſer mit einem 10. Dezbr. einen 2. Dezbr. provozirte? Der „Jaques“ hatte damit ſeine Aufgabe vollendet, ſich abgedankt und den „Badingin“ als Kaiſer und Alleinherrſcher anerkannt. Der gutgläubige „Jaques“ befolgte nun dieſe kaiſerlichen Winke, half mit nationalem Eifer das Kapital demokratiſiren, beeilte ſich ſeine Sparpfennige in freiwilligen Anleihen im Namen der „Civiliſation“ und der Nationalitätenbefreiung „in den Abgrund der Staatskaſſe“ zu werfen. Hierauf hat der „Kaiſer der Franzoſen“ dem „Jaques“ den „deutſchen Michel“, ebenfalls aus „Civiliſationsgründen“, verächtlich gemacht und hat dieſer „Michel“ wieder angefangen, den verführten und trumpirten „Jaques“, ſtatt den Verführer und Betrüger, deſſen „Genie“ er ſogar noch Weihrauch ſtreute, zu haſſen. Die deutſchen Landesväter freuten ſich des Unterthanenverſtandes ihres Michels, und der neue Franzoſenkaiſer freute ſich des Nationalgeiſtes ſeines „Jaques“ und des Unterthanenverſtandes des „deutſchen Michels“ zugleich. Doch iſt zwiſchen dem „Michel“ und dem „Jaques“ kein weſentlicher Unterſchied und wenn auch dieſer den Geduldsfaden eher zerreißt und jener inzwiſchen ihn mit Beharrlichkeit weiter

Digitized by Google

fortſpinnt, ſo ſetzt ſich erſterer doch nach einiger Unterbrechung wieder friſch an die Spule und ſucht mit erneuertem Eifer das Verſäumte wieder einzuholen. Mögen endlich „Jaques“ und „Michel“ einſehen, daß ſie beide Eſel, ſie ſich einander Nichts und Alles vorzuwerfen haben und als Ebenbürtige die Hände reichen dürfen. Mögen ſie ſich daher ihrer Verthierung ſchämen und ihren unreinen Geiſt, wie es „geſchrieben ſteht“, in die vielen „tauſend Säue fahren“ und „dieſe ſich dann ins Meer ſtürzen“ laſſen! Mögen alsdann der „Jaques“ und der „Michel“ wieder Menſchen, freie Männer großer Völker und treue Brüder werden! Wenn ihr aber fernerhin nicht wieder auf Abwege gerathen und in Abgründe ſtürzen wollt, ſo müßt ihr ſtets ein von der Vernunft gerechtfertigtes Strebziel, ein erhebendes Ideal als Leitſtern vor Augen haben, müßt Idealismus mit Realismus verbinden, auf den Gedanken die That folgen laſſen. Und was ihr nicht ohne dynaſtiſche Gewalt vollbringen könnt, das unterläßt — denn was ihr thut ohne ſolche, das iſt vom Guten, und was ihr thut mit ſolcher, das iſt vom Böſen.

XXV.

Der Nationalismus ſchon von der Natur in der Wahlverwandtſchaft und Sprachgemeinſchaft der Völkerracen tief begründet, von geiſtlichem und weltlichem Deſpotismus roh verwiſcht, in ſeiner ſchwachen Seite argliſtiſch mißbraucht und in ſeiner vernünftigen Entfaltung gewalt-

ſam unterdrückt, hat ſich endlich, von politiſchen, ſozialen und volkswirthſchaftlichen Intereſſen getragen, zu einem der wichtigſten Faktoren moderner Kulturgeſchichte aufgeſchwungen. Wäre an ihm auch weniger poſitiven Werth, als es wirklich der Fall, nachzuweiſen, ſo müßte man immerhin die Thatſache anerkennen: daß er des Menſchen innerſtes Weſen erfaßt, daß die Völker unerſchütterlich an ihn glauben und ihn zu ihrem erhabenſten Kultus erhoben haben. Aber eben das, an was man allgemein glaubt und das man überall liebt, wirkt allmächtig, wie eine Gottheit. Gleich, wie der liebe „Herrgott“ nur inſoferne und inſolange einen mächtigen Einfluß auf das Schickſal der Völker ausüben kann, als die Menſchen an ihn glauben und immer nur Das thun, was ſie vorausſetzen, daß es der liebe „Herrgott“ gethan zu haben wünſche, und dagegen Alles unterlaſſen, was gegen den vorgeſtellten Willen Gottes ſein könnte.

Der Nationalismus äußert ſich, je nach der Kulturſtufe der Völker, ſehr verſchiedenartig. Wo die Zuſtände ſozial und volkswirthſchaftlich entwickelter, da ſind auch die großen Intereſſen mehrerer Völker inniger verſchlungen, mehr identiſirt, wird bei der vorgerückteren Vernünftigkeit das Bewußtſein einer Solidarität hervorgerufen und einer humaniſtiſcheren Weltanſchauung das rechte Feld eröffnet. Man faßt hier nach Innen ein freies und nach Außen ein unabhängiges, im Ganzen ein ſelbſtſtändiges Volksthum in’s Auge, wobei immerhin die Bürger verſchiedener Staaten dieſelbe moderne Kleidung anlegen. Bei weniger in der Maſſe durchgebildeten Völkern, mit noch unentwickelteren Kulturzuſtänden, äußert ſich der Nationalismus hauptſächlich in der Abneigung und oft im Haſſe gegen alles Fremde, während er gegen einheimiſchen Druck noch

Digitized by Google

ziemlich unempfindlich bleibt, der „guten“ Sache einen Dienſt zu leiſten glaubt, wenn er ſich in kindiſchem Stolze im Nationalkleide zeigt, nationale Tänze aufführt und nebenbei allen Leuten anderer Race grob begegnet.

Die Sprachgemeinſchaft iſt das ſicherſte Kennzeichen und die natürlichſte Grundlage der Nationalität größerer Völker. Zu einer großen Nationalthat gehört ein einheitliches, raſch und allgemein wirkſames Verſtändigungsmittel und dieſes kann nur eine ausgebildete Nationalſprache ſein. Durch die Gemeinſchaftlichkeit einer reichen Litteratur werden Geiſt und Gemüth, materielle und intellektuelle Intereſſen, Anſchauungen und Sitten in große Uebereinſtimmung und die ganze Nation in den rechten Takt gebracht, ihren Handlungen jene Schwungkraft zu geben, wodurch ſie nur allein ihre Macht und Größe, ihr Anſehen und ihren Einfluß geltend machen und ihre Wohlfahrt feſt begründen kann.

Die große Maſſe des elſäſſiſchen Volksſtammes iſt vor der anderer deutſcher Volksſtämme an Bildung zurückgeblieben, weil die Mutterſprache bei ihr nicht mehr kultivirt wurde und weil, wenn ſich dort Jemand Bildung aneignen will, es in franzöſiſcher Sprache geſchieht, woher das Volk nur ſo viel und ſo gut deutſch ſpricht, als es kann und im alltäglichen Leben nothwendig hat. So weit die Volksſprache hier keine Veränderung durch den Verkehr mit der Nachbarſchaft erlitten, muß ſie noch dieſelbe wie vor 200 Jahren — und wie überall und immer der treue Ausdruck der Bildungsſtufe ſein. Da alſo im Elſaß über höhere Gegenſtände gewöhnlich nur franzöſiſch und über Haus- und Landwirthſchaft gewöhnlich nur deutſch geſprochen wird, ſo kann der gemeine Mann, der jenes nicht verſteht, aber gerne, um ſeinen Ideenkreis zu bereichern,

dem Geſpräche unterrichteter Leute lauſcht, im Umgange und Verkehre mit der gebildeteren Welt wenig oder gar nichts gewinnen. Dieß hat aber auch noch den Nachtheil, daß die gebildete Klaſſe aus der reichen Quelle des Volksverſtandes und Volksgemüthes keine Erfriſchung ſchöpfen, ihrem Geiſt keine urwüchſige Nahrung mehr bieten kann. Der gegenſeitig befruchtende, intellektuelle Wechſelverkehr iſt dadurch geſtört und die Konkurrenz zu geiſtiger Produktion bedeutend vermindert. Die Gebildeten ſind hier gleichſam abgeriſſene Zweige, die mit ihrem Mutterſtamme in keiner organiſchen Verknüpfung mehr ſtehen. Dieſe müſſen daher als Ausfall für das Volksleben verdorren und der Stamm muß durch den fortwährenden Verluſt ſeiner Zweige an Geſundheit verlieren. Zu den erwähnten Nachtheilen geſellen ſich aber noch andere, denn da das Volk ſeine Beamten, richterlichen und adminiſtrativen, nur unvollkommen verſteht, die offiziellen Aktenſtücke ihm nur in fremder Sprache zukommen (und die, wenn ſie ihm auch in der Mutterſprache, worin es ebenfalls nicht unterrichtet, zukämen, nicht begreifen würde), ſo muß es ſich in vielen Gefühlsangelegenheiten verſchmitzten Dollmetſchern, rabuliſtiſchen Rechtsagenten überlaſſen, wodurch der Täuſchung Thür und Thor geöffnet und der Betrug tagtäglich in Verſuchung geführt wird. Jede Fremdherrſchaft iſt daher immer ein Unglück für die betreffende Bevölkerung und ein nicht geringer Nachtheil für die große Weltkultur. Welche wohlthätigen Rückwirkungen würden die Länder des Orients auf das übrige Europa äußern, wenn dieſelben nicht durch die Türkenherrſchaft der Kultur entriſſen worden wären?

Je nach der Auffaſſung des Nationalismus verhalten ſich die Begriffe von Nationalehre und Nationalwürde; und obgleich dieſe Dinge nur in der Vorſtellung exiſtiren,

Digitized by Google

wie alle Ehre und Würde, ſo erhalten ſie dennoch im öffentlichen wie im Privat-Leben einen poſitiven Werth. Begehrt eine Nation die Achtung einer andern und will ſie von dem Gefühle eigener Würde durchdrungen ſein, ſo muß ſie ſich durch ihre Handlungen und Leiſtungen andern Völkern ebenbürtig machen und ſie darf von keiner Seite irgend einen Schritt dulden, welcher ihr dieſe Ebenbürtigkeit verkümmern könnte. Jede Nation, welche ihre eigenen Intereſſen gründlich wahren und einen wohlthätigen, wieder günſtig auf ſie zurückwirkenden Einfluß ausüben will, hat vor allen Dingen die Achtung der andern Nationen nothwendig. Wie in einer Privatgeſellſchaft ſelbſt das verſtändigſte Wort einer geringgeſchätzten Perſon keine Würdigung findet, ein ehrloſer Menſch, wenn er mit ſeiner Weisheit zudringlich ſein will, Fußtritte bekommt und ausgeſtoßen wird, ſo ergeht es einer Nation im Rathe der Völker, wenn ſie ſich nicht durch Thaten Aller würdig und ebenbürtig gezeigt hat. Eben ſo gut aber, wie ſich ein Volk durch die That andern Völkern gleichſtellen muß, darf es auch nicht dulden, daß ſich eines derſelben thatſächlich über es ſtelle. Wie kann aber z. B. die deutſche Nation Achtung beanſpruchen für das, was ſie *nicht* gethan? Wie kann ſie, die eigentlich nur aus einem unorganiſch zuſammenhängenden Knäuel deutſcher Völkerſchaften beſteht, vorläufig nur im patriotiſchen Liede lebt, von Einfluß und Anſehen reden, wo politiſche Ohnmacht ſo klar am Tage liegt? Wie ſieht es mit der Würde des „deutſchen Mannes“ aus, wenn er den Unterthanenſtempel auf ſeiner Stirne trägt? Es iſt aber ein Unglück für Deutſchland und die ganze Welt, wenn es das Gewicht ſeiner intellektuellen und materiellen Kraft bei dem großen Entwicklungsprozeſſe der Menſchheit nicht in die Wagſchaale legen kann.

Wo alle Völker ringsum nach Freiheit, Unabhängigkeit und größerer Macht ſtreben, oder letztere zum Theil ſchon in höherem Grade beſitzen, da erheiſcht es nicht bloß die Ehre der deutſchen Nation, ſondern die Exiſtenz, die Zukunft ihres Vaterlandes, in dieſer Beziehung nicht zurückzubleiben. Sitzt das zerbröckelte Deutſchland ſchon jetzt zwiſchen den zwei mächtigſten Staatskörpern, Rußland und Frankreich, und kommt nun auch Italien noch hinzu, ſo bleibt Deutſchland, wenn es ſich nicht ſehr beeilt, ſeine Kraft zu konſolidiren, nur Polens trauriges Schickſal übrig. Oeſterreich und Preußen vermindern nicht, ſondern ſie vermehren dieſe Gefahr, denn abgeſehen von der Eiferſucht unter dieſen Mächten, wird die eine oder die andere derſelben, oder werden alle beide, wenn ſie ihre dynaſtiſche Rechnung dabei finden, mit „innigem Behagen“ zu einer Theilung Deutſchlands ſtimmen. Freilich wäre dieſe Politik eben ſo kurzſichtig und dumm als unpatriotiſch. Wer aber kann die Habsburger und Hohenzollern vor Dummheit ſchützen und ihnen deutſche Vaterlandsliebe zumuthen? Doch, was reden wir von einer möglichen Theilung Deutſchlands, als ob es nicht von jeher getheilt und vertheilt geweſen wäre!

Jedes Volk, das ſich ſelbſt achten und von andern geachtet ſein will, das ſich ſelbſt nützen, andern nützlich ſein und dagegen von ihnen Nutzen ziehen will, muß ein freies, ſelbſtſtändiges, organiſch-verknüpftes Glied der großen Kette der Menſchheit ſein.

Der Nationalismus muß das Piedeſtal der Volksfreiheit ſein, die Kirchthurmspolitik aufheben, die Schranken zwiſchen den Landestheilen einreißen, das Vaterland zur Wahrheit machen und Ebenbürtigkeit den Völkern bringen.

Dieſer Nationalismus kann nicht der Knecht einer Dynaſtie ſein, denn ſein Lebenselement ruht nur in der Na-

Digitized by Google

tion, er iſt nicht durch, ſondern trotz der Fürſtengewalt entſtanden; er will die Wiedergeburt der Völker vollenden und die verlorene Volkshoheit wieder herſtellen; er will ſich von dem Despotismus trennen, der ihn mißbraucht und will ſich mit der Freiheit vermählen, die ihn ſtets liebt; er will ein großes Volk ſchaffen, für deſſen Ehre alle ſeine Söhne freudig in den Kampf ziehen auf Leben und Tod!

Solcher Nationalismus iſt nicht antikosmopolitiſch, denn indem er allen Despotismus ausſcheidet, legt er den feſteſten Grund zur Entfaltung edlen Menſchenthums und indem er verhindert, daß die vernunftberechtigten individuellen Eigenthümlichkeiten der Völker nicht in einen monotonen Teig zuſammengeknetet werden, bewahrt er die Manigfaltigkeit der Lebenselemente vor Verſumpfung, erweckt einen geſunden Gährungsprozeß, erhöht damit die Leidenſchaftlichkeit des Wetteifers produktiven Wechſelverkehrs, zum Heile der ganzen Menſchheit.

Und indem alſo der Nationalismus die Kleinſtaaterei aufhebt, die Volkskräfte konzentrirt, die Kulturmittel vermehrt, die Lebensgenüſſe verallgemeinert, wird er allmälig alle Klaſſenunterſchiede verwiſchen und Ebenbürtigkeit und Gleichberechtigung für alle Staatsmitglieder zur Wahrheit machen.

Der lebendig gewordene Nationalismus macht nicht durch ſentimentale Theorien, abſtrakte Lehrſätze, ſondern durch die Macht der freigemachten Wirkungen der Thatſachen — der ſelbſtthätig wirkenden Volkskräfte — der ungehemmt arbeitenden, ſich immer mächtiger entfaltenden Schöpfungsmittel, die Völker gegenüber den Völkern, wie die Menſchen gegenüber den Menſchen zu Brüdern.

Darum iſt der von allem Unverſtand und Mißverſtand gereinigte Nationalismus, gleich der Freiheit, ein

Digitized by Google

natürlicher Freund des Friedens und ein unverſöhnlicher Feind des Krieges.

Aber es kann keinen wahren Frieden geben, ſo lange deſſen Lebensbedingungen nicht erfüllt, die Urſachen und Urheber des Krieges nicht überwältigt, die Herrſchgewalt und ihre Träger nicht vom Grunde aus vernichtet und beſeitigt ſind.

Digitized by Google

Der Kosmopolitismus.

I.

Das Weltbürgerthum ſetzt eine über viele Völker verbreitete und gleichheitliche Kulturſtufe voraus; es iſt die vollendetſte Form menſchlicher Zuſtände und auf der Zinne ſeines Tempels kann nur die Fahne des Friedens und der Freundſchaft unter den Völkern wehen. — Indeſſen iſt es kein Wunder, daß man da, wo man Angeſichts einer wirren Ordnung in Stadt- und Dorfgemeinden, ſich kaum eine richtige Vorſtellung von einem vernünftigen Staatsweſen machen kann, die Natur des Weltbürgerthums noch weit weniger begreift und nur ein „Hirngeſpinſt“ in ihm zu erblicken wähnt. Wie Vieles war aber vor Jahrhunderten und wie Manches noch im Anfange dieſes Jahrhunderts ein „Hirngeſpinſt“, während es jetzt in herrlicher Verwirklichung vor unſern Augen liegt? Viele, und namentlich gelehrte Leute, ſchauen bei der Behandlung dieſer Frage auf die höchſten Ergebniſſe der zu Grunde gegangenen Welt des klaſſiſchen Alterthums und da ſich dort für große und edlere menſchliche Beſtrebungen wenig

Digitized by Google

Troſt entdecken läßt, ſo wollen ſie auch der modernen Kultur nicht viel größere Reſultate zutrauen, ſehen überall den berüchtigten „Kulminationspunkt“, von welchem an Alles wieder „naturgemäß“ zu ſinken und zu vergehen beginne. Es gibt aber nur eine Verweſung der Theilchen, — der Individuen — die ſich ſtets wieder erſetzen, Alles erneuern — die Natur und darin das Menſchengeſchlecht ewig jung erhalten. Der Glaube, als ſei die Verweichlichung, Entnervung und Entſittlichung eine unvermeidliche Beilage aller höheren Kultur und ihr Steigen und Fallen ein „Naturgeſetz“, iſt ein heilloſer Aberglaube. Allerdings kann die Treibhauskultur und die Zuchthaus-Civiliſation des Monarchismus, das Volksleben nur entnerven und demoraliſiren und ſomit recht gut den urwüchſigen Keimen der Kultur und endlich den Staaten und Völkern ſelbſt den Untergang bereiten. Da der monarchiſche Staat im Gegenſatze zum Vokſſtaate ſteht, daher unmöglich mit den Volkskräften, Naturgaben, Kulturerzeugniſſen allgemein nützlich haushalten kann und darf, er eine bevorzugte dominirende Minderheit durch Ueberfluß und Uebergenuß entnervt, bis zur Volksverachtung korrumpirt und entſittlicht, und eine enterbte und unterdrückte Mehrheit durch Mangel und Elend geiſtig und phyſiſch abſchwächt und abſtumpft, — dabei nach Oben nur Verbildung und Aberwitz, nach Unten nur Unwiſſenheit und Verdummung hegt und pflegt, ſo müſſen natürlich die Zuſtände ſolcher After-Civiliſation der Auflöſung und dem Verfalle entgegenſteuern. Die Geſchichte gibt zu laut mahnende Beiſpiele, wie jedweder Deſpotismus überall und immer nur zerſtörend und auflöſend wirken kann. Der Monarchismus iſt daher mit ſeinem unvermeidlichen Begleiter, dem Deſpotismus, eine

Digitized by Google

permanente Gefahr der Civiliſation. Derſelbe verſteht wohl mit außerordentlicher Geſchicklichkeit und unerſchöpflichen Vorwänden die beſten Volkskräfte zu verbrauchen, aber nie und nimmer ſie wieder zu erſetzen. Abgeſehen von den Verwüſtungen, die er unausgeſetzt in der Menſchennatur anrichtet, ihr die Mittel raubt, den Staat und ſeine Kulturzuſtände aufrecht zu erhalten, ſo würde er auch, bei einer noch ſehr lange fortdauernden Herrſchaft, niegekannte Drangſale über die menſchliche Geſellſchaft verhängen. Dagegen werden Kulturzuſtände, welche ihre Grundlage in der Geſammtheit einer großen Nation gefunden, allen Volksrechten eine freie Konkurrenz eröffneten und in werkthätiger Bewegung halten, Leiſtungen nach Verdienſt belohnen, ſich ſtets im ſteigenden Aufblühen erhalten, die Nationen phyſiſch und geiſtig erkräftigen. Wo durch freie Selbſtthätigkeit den Völkern ungehemmter Umlauf aller Säfte, ſtete Wechſelwirkung aller Kräfte ermöglicht, da werden weder Verweſung noch Verhärtung ſtattfinden, ſondern wird ſich ein geſundes, rieſenkräftiges Leben zu nie geahnten Schöpfungen entfalten.

Im Hinblicke auf die antike Kultur muß man namentlich die geringe Stufe der Realwiſſenſchaften berückſichtigen, um zu begreifen, daß die Völker jener Zeit ſich keiner großen Schöpfungs-, ſondern nur großer Zerſtörungskraft bewußt ſein konnten; daher der Krieg die weſentlichſte Baſis ihrer Zuſtände geworden, ſie mehr für eine Gegenwart lebten — oder doch nur durch Kriegsmacht und Unterdrückung anderer Nationen ſich eine Zukunft zu ſichern hofften. Die Reihe der Eroberungen machte aber im Laufe der Jahrhunderte die Runde und ſo blieb kein Zuſtand vor der Zerſtörung und dem Verfalle verſchont. Die alles

erdrückende und ebnende römiſche Weltherrſchaft kann in keiner Beziehung mit den friedlichen und humaniſtiſchen Tendenzen eines modernen Weltbürgerthums verglichen werden. Das durch dieſen römiſchen Despotismus in das Reich der Phantaſie gedrängte weltbürgerliche Chriſtenthum traf eben durch die überall herrſchenden Eroberungs- und Zerſtörungs-Prinzipien den alten Staat allenthalben in Verweſung an, und konnte, da es ſelbſt zu wenig praktiſchen Geiſt und reale Kraft in ſich trug, nirgends mehr den Verfall alter Kultur verhindern. Und da nun das unter bewandten Umſtänden alsbald verfälſchte Chriſtenthum die nunmehr auf der Weltbühne erſchienenen rohen Völker mit Liſt und Gewalt „bekehrte“, ſo boten dabei die weltbürgerlichen Lehrſätze, durch einen in eine allein ſeligmachende Kirche eingeſperrten Religionsbegriff, wiederum der kirchlichen und politiſchen Herrſchſucht die „geheiligten“ Mittel und plauſibeln Vorwände zu Eroberungen und Unterdrückungen, während die neue Lehre ſelbſt eine hohle Form und ein leerer Schall geblieben war. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß die weltbürgerliche Idee des Chriſtenthums nie ganz verloren ging, ſondern bei den Völkern das wenn auch noch ſehr beſchränkte Bewußtſein der Gemeinſchaft wachgehalten habe — wodurch ſich immerhin die chriſtliche Kultur vor der antiken vortheilhaft auszeichnet. Freilich kann Niemand wiſſen, was die Geſchichte auch ohne die Intervention des Chriſtenthums aus der Kultur der Völker gemacht haben würde? ob ſie minder oder weiter vorwärts gerückt wäre? Jedenfalls kann die Geſchichte nie ganz ſtillſtehen, und wenn dieſe oder jene bekannten großen Bewegungen nicht vorgefallen wären, ſo würden eben andere, über die man keine Vorſtellung haben kann, die entſprechenden Zeiträume ausgefüllt haben.

Digitized by Google

Es läßt ſich nach dem Geſagten feſtſtellen: daß die antike Kultur kein Zukunftsziel haben konnte und immer nur für die Gegenwart zu kämpfen hatte — weil ſie zu ſporadiſch, nie in gleicher Zeit auf weite Länderſtrecken verbreitet, dabei das Eigenthum einer Kaſte, alſo den Geſammtzuſtand in's Auge faſſend, mit zu viel Rohheit untermiſcht war; ferner: daß das Chriſtenthum mit ſeinem weltbürgerlichen Idealismus den Weltſchauplatz erſt betreten, als die alte Kultur im Verfalle und bei den „bekehrten" rohen Völkern, welchen die geſchichtlichen Thatſachen noch kein Bedürfniß nach Solidarität erweckt hatte, alſo ſeine Dogmen: „alle Menſchen ſind Brüder" und „Friede ſei mit euch" nicht zur Wahrheit machen konnte. Und hatte alsdann das traditionelle Chriſtenthum in allen irdiſchen Angelegenheiten den lieben „Herrgott" vorwalten laſſen und das menſchliche Ziel in den „Himmel" verſetzt, ſo konnten die verchriſtlichten Völker, durch Glauben und Kirchengewalt befangen und gefangen, um ſo weniger zu einer Zukunftspolitik gelangen, als ſie ja nicht einmal Meiſter ihrer Gegenwart waren. Erſt die in das Leben übergegangene Wiſſenſchaft, die Wucht des Realismus, hat der modernen Kultur den Weg eröffnet, hat die Wirkung der Thatſachen, die Gewalt der Umſtände zum dirigirenden Faktor gemacht und zur „Vorſehung" erhoben und läßt mit dem neunzehnten Jahrhundert einen neuen Abſchnitt der Weltgeſchichte beginnen.

Digitized by Google

II.

Wer vom Standpunkte vergangener Zeiten an eine poſitive „Uebervölkerung“ glaubt, vom Kriege, als einem „nothwendigen Uebel“ ſpricht, leiſtet, ohne es zu wollen, der Reaktion und dem Deſpotismus einen guten Dienſt, rechtfertigt mit dieſem verderblichen Vorurtheil, dieſer Hohlfrucht der Denkfaulheit, die Polizei-Staaterei, die Regierungsunfähigkeit, alles Elend im Frieden und alles Unheil im Kriege. Bei einer ſchlechten Staatsverwaltung muß es allerdings eine (relative) Uebervölkerung geben und wird einer kaiſerlichen Säbelherrſchaft der Krieg zum „nothwendigen Uebel“ gemacht werden. *Es gibt keine werthvollere Kraft im Leben, als die Menſchenkraft*, und wo in einem größeren Staate die Auswanderung zum Bedürfniſſe oder gar von den Behörden aus „Wohlfahrtsgründen“ begünſtigt wird, ſo liegt darin immer ein Armuthszeugniß für die betreffende Regierungsfähigkeit und Verwaltungsweisheit. Wandern ohne dieß nur Leute aus, welche den politiſchen Druck fühlen, der Unſicherheit der Gegenwart und der mangelnden Garantie für die Zukunft ſich bewußt ſind und noch Willens- und Thatkraft genug beſitzen, ſich eine neue Heimath zu gründen, den Staaten alſo ihre brauchbarſten Lebenselemente entziehen — und eben damit trotz ihrer Auswanderung den Anſchein einer Uebervölkerung noch vergrößern — das Elend der alten Heimath vermehren. (In den beiden Mecklenburg, den geringſtbevölkerten Staaten Deutſchlands, iſt trotz des fruchtbarſten Bodens, die Auswanderung und die Sklaverei größer als irgendwo in Europa). (*Nur bei einer dichten Bevölkerung ſind höhere Kulturſtufen, iſt größerer Wohlſtand und veredelterer Lebensge-*

Digitized by Google

nuß möglich — ſo wie aber auch unbedingte Freiheit zu ihrer Erhaltung nöthig.) Denkt man ſich ein großes mit allen Bedürfniſſen geſegnetes Land, ſo kann man immerhin annehmen, daß die betreffende Bevölkerung in dem Zeitraume ihrer zehn- bis zwanzigfach ſteigenden Vermehrung u. ſ. w. ſtets auch die Mittel und Wege entdecken, in der Produktion gleichen Schritt halten und eine glückliche Exiſtenz ſichern werde, — ſoferne nicht irgend ein Deſpotismus der freien Entwicklung, dem geiſtigen und materiellen Fortſchritte hinderlich iſt. Wenn dagegen z. B. im Laufe der Zeiten Holz, Steinkohlen, Eiſen und andere Mineralien völlig verbraucht ſein würden, ohne daß es dem Fortſchritte, wegen der ihn hemmenden Gewaltherrſchaft, möglich geworden wäre, die benöthigten Erſatzmittel zu erfinden, die zu deren Erzeugung erforderlichen Produktions-Inſtrumente in großem Maßſtabe zu ſchaffen, was dann anfangen? Dieſer Fall müßte aber eintreten, wenn ſich die alte Geſchichte immer wiederholen, die ſteigende Kultur ſtets wieder verſinken, das Menſchengeſchlecht immer und immer an dem Kapital der Erde zehren und nie eine Bildungsſtufe und Schöpfungsmacht erreichen und entfalten ſollte, den Ausfall durch Surrogate hinlänglich zu decken. Damit müßte am Ende alles Leben aufhören. Mag uns die bisherige Weltgeſchichte (in ihrem beziehungsweiſe zwar kurzen Zeitraume) das troſtloſe Bild ſteigender und fallender Kulturzuſtände vor Augen halten, ſo kann dieß, wie ſchon hinreichend auseinander geſetzt, keineswegs als Beweis dienen, daß die Geſchichte ſich ewig in dieſem Kreislaufe bewegen werde.

Glücklicher Weiſe iſt die moderne Kultur auf dem rechten Wege, dieſem Rundlaufe zu entrinnen und hat durch ihren Höhegang und ihre Verallgemeinerung die alte über-

holt und faſt alle Völker der Erde in ihren Kreis gezogen, — und ſobald die europäiſche Gewaltherrſchaft völlig überwältigt, iſt auch die große Zukunft gerettet und der Triumph des Menſchenthums geſichert.

Die heidniſche Kultur hat vor der chriſtlichen das voraus, daß ſie die menſchlichen Leichname verbrannte, nur mit deren Aſche einen Kultus des Andenkens feierte; wodurch ungeſunde Ausdünſtung verhütet nnd die unvermeidliche Begleiterin des Kriegs — die Kriegspeſt, beſſer beſeitigt wurde. Wie lange wird noch die chriſtliche Anſchauung von der „Auferſtehung“ und der ganze Todtendienſt, die „Ruhe des Grabes“, noch hinderlich ſein, die, beſonders in Kriegszeiten, nachtheiligen Begräbniſſe abzuſchaffen, die Leichname zu verbrennen oder wie es in ſpätern Zeiten ſicherlich geſchehen wird, einen gemeinnützigen Gebrauch zu chemiſchen Produkten davon zu machen? Wie vermag ſchon dieſer bloße Gedanke heute noch das chriſtliche und jüdiſche Gefühl zu verletzen!

Beſſer, wenn auch lange noch nicht vollſtändig, iſt es der heutigen Kultur gelungen, außerordentliche Hungersnoth und die daraus entſpringenden Epidemien fern zu halten. Wie erfolgreich werden jetzt durch „künſtlichen Dünger“ die verminderten Pflanzennahrungsſtoffe erſetzt, ſo daß (laut Rede Liebig's, 28. Nov. 1861) ein Zentner konzentrirten Düngers durchſchnittlich den Ertrag eines Ackers um drei bis vier Zentner Korn oder Aequivalente an Korn erhöht, alſo daſſelbe Feld dieſe Quantität Getreide mehr liefert, als es mit der vorhandenen Menge Stallmiſtes hätte liefern können; ferner, daß ein einziges chemiſches Präparat (Kalkſuperphosphat) bei'm Rüben- und Futtergrasbau eine ſolche Bedeutung gewonnen, daß der Ertrag in gleichem Verhältniſſe geſtiegen, als wenn die

Feldoberfläche um ein Fünftel vergrößert worden wäre. Leider wird von dieſen Vortheilen noch lange nicht der rechte Gebrauch gemacht und hindert noch viel zu viel alte Gewohnheit und Herkömmlichkeit, Unwiſſenheit und Aberglaube der großen Maſſe der Feldbauer eine allgemeinere Anwendung. Und wie kann es anders ſein, wo der Bauernknabe, der Bauernburſche und der Bauersmann in Kirche und Schule angewieſen wird, den rechten Segen vom lieben Herrgott zu erflehen, Jeſus Chriſtus, die Maria Mutter Gottes und alle Heiligen zu Hülfe zu rufen — aber keineswegs belehrt wird, ſich dieſen Segen durch Fleiß und Verſtand mit natürlichen Mitteln ſelbſt zu verſchaffen. Freilich ſagt der verſtändigere Bauer am Rheine: „Miſt iſt Chriſt“ oder wenn er ſich humoriſtiſch ausdrücken will: „Miſtus, Chriſtus“. Durch die ſtets entgegenwirkenden offiziellen Verdummungsanſtalten können aber ſolche Wahrheiten nur ſchwer zum Durchbruche kommen. Es iſt ſich daher nicht zu verwundern, daß immer noch in Europa bei einer Kartoffelmißernte, ſelbſt in einem ſonſt guten Getreidejahr, die Lebensmittel ſchwer erſchwingliche Preiſe erhalten und wie in Schleſien, auf dem Speſſart, im Odenwalde, in Irland u. ſ. w. partielle Hungersnoth ihre Verwüſtungen anrichtet — wobei vor allgemeinerem Elende nur die heutigen großen Transportmittel ſchützen können. Was würde aber geſchehen, wenn die Anwendung dieſer Verkehrsmittel durch Kriegszüge gehemmt oder die Verkehrsmittel ſelbſt zerſtört worden wären? Mögen doch die wohlhabenden Leute, die direkt keine Hungersnoth zu befürchten haben, wohl bedenken, daß ſie durch die auf dieſelbe folgenden anſteckenden Krankheiten, wogegen keine gefüllte Speiſekammer ſchützt, weggerafft werden können. Sie werden

dann finden, wie identiſch und ſolidariſch die Intereſſen der Menſchen und Völker ſind.

III.

Der Kosmopolitismus iſt keine Utopie, kein phantaſtiſches Luftſchloß; er beruht auf einem lebenskräftigen Urprinzip, wächſt unbekümmert um ſpießbürgerliche Kurzſichtig- und Engherzigkeit aus der Logik der Thatſachen heraus und wird mehr und mehr das Menſchheitsbewußtſein wach rufen. Iſt einmal aller Deſpotismus beſeitigt, ſo wird auch alsbald das Weltbürgerthum Form und Syſtem, wie der „ewige Friede“ ſeine Berechtigung bekommen. (Wo wir von Deſpotismus reden, ſo meinen wir nicht bloß den der Throne, ſondern auch den der Altäre, der Geldſäcke, der bevorzugten Stände, der dominirenden Klaſſen, herrſchenden Vorurtheile, herkömmlichen Gebräuche und alten Gewohnheiten.) Wie macht ſchon jetzt die Gegenſeitigkeit der großen Intereſſen allenthalben ihren Einfluß geltend und gibt unwillkürlich dem Geiſte der Völker die einheitliche Richtung! Und wird nicht das Bedürfniß nach einer vernünftigen Vertretung, nach treuen Organen zur Wahrung dieſer Intereſſen immer fühlbarer? Sieht man nicht täglich mehr ein, daß die dynaſtiſche Diplomatie, ihrer Exiſtenz halber, ihrem Intereſſe das der Völker unterordnet und oft völlig verrathet? Begreift man nicht immer deutlicher, daß die Angelegenheiten der Völker durch Kongreſſe von Männern freier Volkswahl geſchlichtet werden müſſen? Kommt man nicht allmälig mehr von

Digitized by Google

dem nationalökonomiſchen Irrthume zurück, als müſſe jeder Staat ſeine verſchiedenartigſten Bedürfniſſe ſelbſt produziren? Erkennt man nicht ſtets deutlicher, daß durch die Verſchiedenheit klimatiſcher Einflüſſe die Verſchiedenheit der Rohprodukte und Gewerbserzeugniſſe bedingt ſeien? daß die Natur und die Völker je nach den Zonen zu dieſer oder jener Erzeugung und Leiſtung vorzugsweiſe befähigt ſeien, daß jedes Land nur ein Bruchſtück zum großen Ganzen liefere, daß alle Völker auf Verkehr, Austauſch und Verſchlingung ihrer Intereſſen hingewieſen werden? daß, wie das Vaterland das Gemeingut einer Nation ſein ſolle, es die Erde für die Menſchheit werden müſſe?

Aber nicht nur iſt der Geiſt des Kosmopolitismus in allen Richtungen rege geworden, ſondern es iſt auch ſchon vielfach die Hand zu ſeiner Verwirklichung angelegt — und wohl ſchon eben ſo viel davon ausgeführt als vom deutſchen Nationalismus. Gibt es nicht eine „Gelehrten-Republik“, von Männern aller Nationen gebildet? Zieht nicht die Freimaurerei, wenn auch noch in ſpießbürgerlicher Beſcheidenheit, am Seile der weltbürgerlichen Glocke? Gibt es keine weltbürgerlichen Güter, kein weltbürgerliches Eigenthum, keine menſchheitlichen Kulturmittel? Werden dieß nicht alle große Erfindungen? ſind es nicht alle Wiſſenſchaften, iſt es nicht die Buchdruckerkunſt, die Dampfkraft und die Elektrizität? iſt es nicht das Kapital, das ohne nationale Rückſicht ſich in der ganzen Welt, wo es die meiſte Ausſicht auf Vermehrung und die beſten Garantien findet, zu verwerthen ſucht? Sind es nicht alle Metalle und andere Mineralien? Dienen nicht die Eiſenbahnen, Landſtraßen, Schiffe, Telegraphen, Poſtanſtalten u. ſ. w. gegenſeitig allen Völkern? Und die Welt-Induſtrie- und Kunſt-Ausſtellungen, was ſind ſie anders als Kennzeichen

weltbürgerlicher Schöpfungen, was anders als Merkmale friedlicher Eroberungen unter den Völkern?

Was ſind die Ausſtellungspaläſte anderes als die erſten Tempel und Denkmäler des Menſchenthums? Werden nicht hiermit die Trophäen des blutigen Kriegsruhms in den Hintergrund gedrängt und ſtehen jetzt nicht im Völkerleben die Meiſterwerke in Kunſt, Wiſſenſchaft und Gewerbſamkeit als veredelnde Vorbilder obenan? Wie armſelig und niedrig werden endlich die weiland vergötterten „Genies“ der Eroberung und Zerſtörung gegenüber den Heroen der Wiſſenſchaft, Kunſt und der allmächtig gewordenen Technik erſcheinen? Wenn es dem erſten Napoleon in ſeiner Menſchenmißachtung gefiel, den Erdball unter ſeine Füße zu nehmen und nach allen Seiten die Völker ſeine Kraft der Zerſtörung und Unterdrückung fühlen zu laſſen, ſo fand dagegen Alex. Humboldt in Menſchenliebe Wohlgefallen daran, die Erde auf ſeine Hände zu nehmen, um ſie mit der Fülle ihres äußeren Segens und inneren Reichthums der erſtaunten Menſchheit von allen Seiten zu zeigen. Und Alex. Humboldt iſt darob ein großer Held aller Völker und aller Zeiten.

Mag die moderne Kultur auf ihr Wiſſen und Können ſtolz ſein dürfen; mögen ſich die Völker auf den Flügeln des Dampfes zu Geſchäfts- und zu Feſttagen Beſuche abſtatten über Land und Waſſer, über und unter den Gebirgen Erdſtrecken in Wochen durcheilen, wozu die alte Zeit Monate und Jahre bedurfte; mögen ſich die Völker auf Funken des Blitzes über alle Meere und in alle Erdwinkel Grüße und Botſchaft überſenden und die Zeit nach Minuten berechnen; hat auch die Chemie ſchon ſchwere Räthſel gelöſt, Speiſe und Trank vermehrt, der Medizin die beſten Räthe gegeben, mit Leuchtgas und elektriſchem Lichte di=

Konkurrenz mit der Sonne gemacht, durch Waſſerſtoffgas das Brenn- und Leuchtmaterial vergrößert, mit der Photographie des Tages Licht in den Dienſt genommen, die ganze ſichtbare Welt bildlich im Nu zu vervielfältigen, mit der Galvanoplaſtik Metalle ohne Feuer zu erweichen, in Strömung zu beliebiger Leitung zu bringen, ſie in Formen zu tauſendfachen Typen und Figuren zu gießen; und hat auch die Phyſik begonnen der Elektrizität einen Leitzaum anzulegen, ſie der Mechanik zuzuführen, an den Webſtuhl zu ſetzen, an das Maſchinenrad zu ſtellen und vor den Laſtwagen zu ſpannen und hat ſie auch atmoſphäriſchen Druck, gepreßte Luft und luftleeren Raum ſchon theilweiſe der Menſchheit dienſtbar gemacht, und durch die Leiſtungen der Optik dem forſchenden Auge entfernte Theile des Univerſums näher gebracht, ſowie in jedem Tropfen Waſſer eine neue Welt voll Leben gezeigt, und mag ſie auch auf dem Wege ſein, tiefer in das Geheimniß des Thier- und Erd-Magnetismus zu dringen; und iſt die Mechanik auch auf der rechten Bahn, die Menſchen mehr und mehr von der Sklavenarbeit zu erlöſen, hat ſie es jetzt ſchon den Geringſten im Volke ermöglicht, ſich in Stoffe zu kleiden, worüber ſich ehemals königliche und kaiſerliche Majeſtäten beneidet haben würden, ſo ſind doch alle dieſe modernen Schöpfungen und Schöpfungsmittel vorerſt nur als kleine Vorſpiele der ſich immer vergrößernden und vermehrenden Wunderwerke der künftigen Generation zu betrachten.

Inzwiſchen wird die Macht der Thatſachen durch die bisherigen Errungenſchaften die Schranken zwiſchen den Völkern mehr und mehr niederreißen und die Einheit der Intereſſen zum klaren Bewußtſein bringen. Und was „der Verſtand der Verſtändigen nicht ſieht", das wird ihm zuletzt ſein Geldſack zeigen, oder ſein Magen ſagen! Denn

beginnt der rohe Mars ſich im äußerſten Winkel Europa's in Blut zu berauſchen, ſo erſchallt auch ſchon der Klageruf an allen Enden des Welttheils, und wenn ein Krieg in Amerika tiefe Wunden ſchlägt, ſo wehklagt Europa ob den Schmerzen. Bricht in New-York oder London eine Finanzkriſe aus, ſo jagt ſie den „Schrecken" um das ganze Erdenrund. Von Jahr zu Jahr werden die Völker mehr begreifen, daß alle Kultur-, Produktions- und Verkehrs-Mittel — dieſes oder jenes Volkes — zugleich menſchheitliches Gemeingut ſind. So wäre z. B. die Vernichtung der engliſchen Flotte ein Weltunglück; denn der dadurch hervorgerufene Mangel hinreichender Vermittlungsmittel des großen Weltverkehrs müßte die traurigſten Geſchäftsſtockungen in allen Ländern hervorrufen, „Entbehrungen und Elend" nach ſich führen. Eine „Kontinentalſperre" iſt die hölliſche Ausgeburt einer teufliſchen Tyrannei, welche alles Menſchenwohl ihrer Herrſchſucht und ihrem Ehrgeize opfert.

Wie die Sätze: „Jeder für Alle und Alle für Jeden" und: „was du nicht willſt, das dir geſchehe, das thue auch keinem Andern", im Bereiche einer Nation ihre volle Geltung erhalten müſſen, ſo auch auf der ganzen Erde, unter allen Völkern. Europa muß einmal aufhören, nicht nur eines oder das andere ſeiner Völker, ſondern die aller Welttheile zu brutaliſiren — mit Waffengewalt Vortheile zu ertrotzen und zu erzwingen, im Namen der „Civiliſation", der Religion und Gerechtigkeit einen Druck auszuüben und einen Raub zu begehen, das iſt nicht nur eine gewöhnliche Immoralität, ſondern ein Unrecht, das ſich rächen wird und ſtrafen muß. Wenn ſich ein Verkehr mit eigenwillig davon abgeſchloſſenen Völkern auch nicht ſo raſch bewerkſtelligen ſollte, ſo wird er doch immerhin ſicherer, heil-

Digitized by Google

bringender und dauernder durch friedliche und freundliche Mittel hergeſtellt werden. Und hat nicht das chriſtliche Europa durch ſeine eigene Rohheit die Ausſchließung von dem Verkehre mit Japan und China provozirt? Hatten nicht ſchon, von 1549 an, die Portugieſen eine freie Niederlaſſung in Japan erlangt und konnten ſie nicht die Töchter des Landes heirathen und an allen Handelsunternehmungen beliebigen Antheil nehmen? Und wie haben dieſe Chriſten durch religiöſe Unduldſamkeit, fanatiſche Proſelitenmacherei, Gewinn-, Herrſchſucht und Rohheit das Zutrauen mißbraucht, Mißtrauen erweckt, die Rachluſt zu ihrer Vernichtung ſelbſt heraufbeſchworen und damit einem freundlichen Verkehre mit dem chriſtlichen Europa bis auf die neueſte Zeit die Thüre verſchloſſen, ſo daß nur den verſtändigeren Holländern ein einmaliger Beſuch jeden Jahres erlaubt blieb? Das nacheinander von Portugieſen, Holländern und Engländern in Oſtindien Jahrhunderte lang ausgeübte Unterdrückungs- und Ausſaugungs-Syſtem konnte den Chineſen und Japaneſen wohl kein Geheimniß bleiben und mußte ihnen permanente Mahnung ſein, ſich vor der chriſtlichen Civiliſation und ihren Trägern zu hüten und zu ſchützen. Und wenn, wie in neueſter Zeit bei Gelegenheit der diplomatiſchen Sendung Lord Eglin's geſchah, beſoffene Engländer ſich in den Straßen Jeddo's rohe Exzeſſe erlaubten, ſo konnte dieß bei den höflichen, wie mäßigen Japaneſen nur Abſchen erregen, aber keineswegs geeignet ſein ein hiſtoriſch gewordenes Mißtrauen gegen chriſtliche Civiliſation zu beſeitigen. Kann man ſich unter bewandten Umſtänden über die hierauf erfolgte Ermordung eines Engländers noch verwundern? Wenn der beſagte Lord in ſeinem offiziellen Bericht eingeſtehen mußte, daß das Volksſchulweſen in Japan beſſer, als in England, ſo iſt dieß ein

Beweis, daß die japaneſiſche Nation eine achtungsvolle Behandlung verdient.

Welche Verwüſtung haben die religionseifrigen Portugieſen an der Weſtküſte Afrika's angerichtet und wie haben ſie, wo ſie das erſehnte Gold nicht gefunden (1442), die Neger geraubt, geknebelt und verkauft, wie haben dieſes abſcheuliche Beiſpiel alsbald die Venetianer, Genueſen u. A. befolgt und ſomit die Söhne des „welterlöſenden Chriſtenthums“ den unmenſchlichen Negerſklavenhandel eingeführt. Wie gut und treffend hatten die Ureinwohner Perus den raubgierigen und bekehrungsſüchtigen Spaniern geantwortet: „wir beten die Sonne als das ſchönſte Werk des Urvaters, das uns alltäglich Wohlthaten erzeugt, mit aller Liebe an; was ſollen wir aber mit einem Herrgott anfangen, der, wie ihr ſelbſt ſagt, unmächtig ſich an ein Kreuz ſchlagen ließ?“ Und dieſes ſanfte und verſtändige Volk wurde, um es ſeiner Schätze zu berauben, im Namen des „Welterlöſers“ von der Erde vertilgt.

Erſt wenn Europa einmal die religiöſe Proſelytenmacherei, womit ſie nur Samen der Zwietracht unter die Völker wirft, Mißtrauen ſäet und endlich Rachſucht erntet, der eroberungs- und unterdrückungsgierigen Intervention den „chriſtlichen“ Vorwand leihet, aufgegeben haben wird, dann erſt wird ſich ein vertraulicher, ſegensvoller Verkehr mit den, wenn auch nicht chriſtlichen, doch nicht weniger menſchlichen Völkern anderer Welttheile herſtellen und dauernd befeſtigen laſſen.

Möge die europäiſche Kultur der aſiatiſchen ihre Ueberlegenheit, höherer Geſittung würdig, durch ſchöne Werke des Friedens zeigen, ſie von deren Vortheile für einen höheren Lebensgenuß überzeugen, ſie durch Edelmuth beſtechen und ſtatt die großen Geld- und andere Mittel für

Digitized by Google

„chriſtliche Miſſionen“ und Kriegsexpeditionen zu verſchwenden, ſie für eigene beſſere Erziehung und namentlich für die beſſern und allgemeinern Studien der aſiatiſchen Sprachen, zu größerem gegenſeitigem Verſtändniſſe, verwenden. So lange man aber fortfahren wird, den fernen Völkern nur Zerſtörungsmaſchinen, die Höllenſchlünde der Schiffe zu zeigen, durch Krieg die eigenen Kräfte aufzuzehren, die Angegriffenen an den Krieg zu gewöhnen, ſie die Kriegsmittel näher kennen zu lernen, den Haß zu nähren, ſo dürften auch wohl die Nemeſis und ihre Rachegeiſter, die endlich auch den Weg nach Europa finden würden, nicht ausbleiben. Das bewaffnete Europa nöthigte mehr und mehr das friedliche Südaſien ſich ebenfalls zu bewaffnen, wie dieß leider gegenwärtig in China und in Japan geſchieht.

Und wenn und wo die moderne Kultur ihr hohes Ziel auch nicht unmittelbar erreichen kann, ſo darf ſie doch nie und nimmermehr, um nicht Schritte falſcher Richtung zu thun, daſſelbe aus den Augen verlieren.

Was der chriſtliche Idealismus nicht mit Hülfe des „heiligen Geiſtes“ vollbrachte, das wird der Zeitgeiſt mit Hülfe der Naturmittel vollbringen.

Der Nationalismus darf ebenſowenig im Kosmopolitismus, als die Familie in der Gemeinde und die Gemeinde im Staate aufgehen.

Vorläufig müſſen ſich die Nationen erſt ſelbſt befreien, ihre eigenen Verhältniſſe gründlich ordnen, um mit der rechten Würde und Ebenbürtigkeit als geſunde und kräftige Glieder der großen Menſchheitskette allgemein nützlich funktioniren zu können.

Inzwiſchen ſollen ſich aber auch die Vater-

landsfreunde aller Nationen, zur Bekämpfung jedweder Tyrannei, die Bruderhand reichen — der Verſchwörung der Fürſten den Bund der Völker entgegenſtellen. Wer das hohe Ziel der Zukunft nicht erblickt, kann mit dem beſten Willen der Gegewart nicht viel nützen, und wer die Gegenwart richtig erfaßt, mit Kraft und Geſchick in die Speichen des Rades der Zeitgeſchäfte greift, wird ſtets auch mit Erfolg für eine beſſere Zukunft kämpfen.

Der Imperialismus und Napoleonismus.

I.

Die größte Ungeheuerlichkeit, welche die Weltgeſchichte durch die Verirrungen der menſchlichen Natur, unter dem Zuſammenwirken von Unwiſſenheit und Aberglaube, Ruhmſucht und Herrſchgier, Selbſtliebe und Menſchenhaß, Hochmuth und Knechtsſinn, Rohheit und Gemeinheit, Liſt und Macht, Lüge und Betrug, zu erzeugen vermag, iſt die Herrſchaft des Imperialismus. Das iſt der Deſpotismus mit Glanzfirniß, die Zwangsjacke in Gold geſtickt, das Gift auf Zuckerbrod, die Civiliſation aus der Pandora-Büchſe. Wo dieſes Weltungeheuer ſeinen Thron aufſchlägt, trotzt es hunderttauſendköpfig, zerſtampft es der Erde Segen mit Millionen Füßen, zerſtört es der Menſchen Werk mit ebenſovielen Händen und geht es inſtinktmäßig, wie jed' anderes Raubthier, ſeiner Nahrung nach; jemehr es aber verſchlingt, deſto ungeheuerlicher und unwiderſtehlicher wird ſein Appetit. Kein Ungethüm der Fabelwelt, kein Lindwurm und kein Feuerdrache vermag, wie es, ſo weit und

Digitized by Google

ſo breit ſeinen Schrecken zu verbreiten. Und dennoch wird es hochverehrt und angebetet wie ein Gott: Völker werfen ſich vor ihm in den Staub, opfern ihm Hab und Gut und Leib und Blut, und dennoch wird es immer unerbittlicher in ſeinem Hunger und ungeſtillter in ſeinem Durſte; die Geſchichtsſchreiber beloben ſeine Thaten, die Juriſten bekräftigen ſeine Gewalt, die Poeten ſingen es in den Himmel, die bildliche Kunſt pinſelt und meiſelt ihm Göttlichkeit an und die Muſik begleitet es mit Jubelton auf allen Wegen. Zuletzt weiß man nicht mehr, wie und was das Ungeheuer iſt; nur weiß man, durch ſeine Verheerungen, daß es nicht im „Himmel“, ſondern auf Erden lebt. Doch glücklicher Weiſe lebt es niemals lange, denn ſo lange es athmet, erwürgt es Völker und Länder und wenn es aufhört zu verſchlingen, ſo ſtirbt es Hungers und wenn es fortfährt in den Rachen zu ſchieben, ſo muß es an der Blähung zerplatzen. Vor dem Frieden graust es ihm, wie dem Teufel vor einer unſchuldigen Seele und an dem Krieg ergötzt es ſich, wie Apollo an den Eſels-Sprüngen. Aber, ſo iſt und muß das Unthier ſeiner Natur nach ſein, ſo ſind die Grundbedingungen ſeines Daſeins. Der Fiſch ſetzt ſich nicht auf eine Felsſpitze und der Geier ſtößt nicht auf des Meeres Grund; dem Tiger kann man nicht zumuthen, daß er Heu freße und dem Büffel nicht, daß er Fleiſch verzehre. Wenn ein franko-romaniſcher Imperator ſeinem geknechteten Volke ſagt: „das Kaiſerreich iſt der Friede“, ſo muß dieſes Volk hinreichend knechtiſch-romantiſch ſein, um zu glauben, daß der Wolf ein Lamm und der Bär ein Haſe ſei. Aber die Mühle läuft nur ſo lange, als der Bach Waſſer bringt:

Das Reich des großen Alexanders zerfiel mit ſeinem Tode in die Theilung an ſeine Hauptleute. Das

Digitized by Google

römiſche Kaiſerreich konnte zwar den Glanz und das Anſehen nach Außen vermehren, aber nie die bürgerliche Freiheit und Ordnung im Innern wieder herſtellen und mußte nach einigen Jahrhunderten äußerer Abenteuerei und innerer Skandaloſa ſchmählich aus der Geſchichte verſchwinden. Das Reich Karl des Großen zerbrach in den Händen ſeiner Söhne. Und das Chalifat der Araber, das in unaufhörlichen Stürmen, in Vertheilung und Ergänzung hin und her wogte, wenigen ſeiner Beherrſchern einen natürlichen Tod gönnte, wurde endlich ſchließlich die Beute des türkiſchen Sultanats, das nun ſeinerſeits heute nicht leben und nicht ſterben kann. Das größte Reich, das die Weltgeſchichte aufzuweiſen hat, das mongoliſche, verfiel mit dem Tode Tamerlans, ſeines größten Eroberers. Das deutſche Vaſallen-Kaiſerreich verlor ſeine Macht und ſeinen Einfluß, als ſeine Hohenſtaufen vergeblich die Wiederherſtellung des „römiſchen Reichs“ verſucht hatten. Und die Monarchie Kaiſer Karl V., in der „die Sonne nie unterging“, dagegen aber alsbald das Reich; und das öſtreichiſche Kaiſerthum, dieſer Mittelpunkt europäiſcher Reaktion das ſtets die alte Zeit erretten wollte und nun ſich ſelbſt nicht retten kann! Das ruſſiſche Reich, erſt von Peter dem Großen zur Großmacht erhoben, mit ungeheuern Länderſtrecken und deſto geringeren Bevölkerung, ein Koloß auf dünnen Beinen, kann wohl der Welt noch viel Unheil, ſich ſelbſt aber kein Heil zu langem Leben bringen. Und das erſte franzöſiſche Kaiſerreich des erſten Napoleon konnte nicht einmal ſeinen „genialen“ Schöpfer überleben; der große Eroberer mußte den Reichsverfall auf St. Helena beweinen und durfte dort ſeine Kaiſerſtreiche, wenn nicht bereuen und rechtfertigen, doch motiviren und entſchuldigen. Nun aber gar das zweite franzöſiſche Kaiſer-

reich, das Machwerk vom zweiten Dezember, die Erfindung vom dritten Napoleon, das auf der Spitze der Bayonnette die Civiliſation durch die Welt tragen, mit einem unterdrückten Volke die Völker befreien, Nationalitäten retten will, um ſie zu zerreißen, das, um die Familie zu retten, Väter und Mütter, Söhne und Töchter auf der Straße und in den Häuſern ermorden ließ; das, um Humanität zu affektiren, tauſende ſeiner Bürger, ohne Verhör und Urtheilsſpruch, mit dem Peſthauche von Cayenne vergiftete; das, um die Religion zu retten, die Diener der Kirche zu Mitſchuldigen ſeiner Mordthaten und ſeines Meineides machte; das, um das Eigenthum zu retten, das Eigenthum in ſeinen Sack ſteckte; das, um die Ordnung herzuſtellen, das Volsleben in das Grab legte; das ſtets lügt, wo es betet und nur wahr ſpricht, wo es flucht. „An ſeinen Werken ſollt ihr ihn erkennen.“ Und ſolch' ein Bau, von ſolchem Material, durch ſolchen Baumeiſter mit ſolchen Geſellen! ſoll Beſtand haben, nicht jählings zuſammenſtürzen?

II.

Der Mann auf dem franzöſiſchen Kaiſerthrone iſt aber das „größte Genie unſeres Jahrhunderts“, hört man die beſtochenen Zeitungs- und Broſchürenſchreiber rufen und die verblendeten Spießbürger nachlallen; er hat Kraft und feſten Willen, winſeln die Knechte; er beſitzt eine heiße Liebe für ſein Volk und Vaterland, poſaunen ſeine mitſchuldigen Dezemberverbrecher, denen jeder einer pro domo

Digitized by Google

ſingt, an den Strick und das Grab des Schuttes denkt, die allen in ſicherer Ausſicht ſtehen.

Laßt uns doch das „große Genie“ etwas zerlegen, die heiße Liebe, edle Kraft und den feſten Willen des Hauptes der Dezemberbande bei nahem Lichte betrachten.

Alle Maßſtabe ſind relativ; unter Blinden iſt ein Scheeler „König“ und unter Zwergen auch ein Knabe ſchon ein Rieſe.

Die gütige Natur hat keiner Klaſſe, keinem Stande, keinem Geſchlechte, keinem Namen das Privilegium der Genialität ertheilt und es iſt noch kein Menſch mit einem Kaiſer= oder Königreiche auf die Welt gekommen. Genie, Geiſteskraft, Talent, Charakterſtärke, Seelengröße, Kraftgefühl, Schöpfungstrieb, Temperament kann man aber Niemanden anerziehen, ſondern nur da, wo dieſe Eigenſchaften angeboren ſind, durch angemeſſene Erziehung günſtiger entwickeln.

Nun gibt es in Europa etwa 45 gekrönte Häupter (wovon das glückliche Deutſchland drei Viertheile ohne die Ausfuhr liefert), die der Zufall ihrer Geburt an die Spitze der Staaten geſtellt. Wollte man nun jedem dieſer Herren zumuthen, ein ſtaatsmänniſches, kriegsheldiſches oder allgemeines „Genie“ zu ſein, ſo müßte man auch annehmen, daß jeder Menſch, ohne Ausnahme, als „Genie“ geboren werde. Sollte aber unter 45 Staatsoberhäuptern der hervorragendſte Kopf als ein „Genie“ anerkennt werden, ſo müßte man ſchlußfolgernd annehmen, daß unter 1000 Bürgern mindeſtens 21 Genies vorhanden wären. Wer ſich aber nur unter 45 Leuten durch Geiſtesgaben auszeichnet, der hat höchſtens die Eigenſchaften, in einer kleinen Landgemeinde von 45 Bürgern Bürgermeiſter zu werden. Es wäre ſich wirklich zu verwundern, wenn unter wenigen

45 Familien ein „Genie“ erzeugt werden ſollte und zwar um ſo mehr, als unter geltenden Bedingungen eben dieſes „Genie“ nur den erſtgeborenen Sohn — den Thronerben befallen müßte, der doch eben ſo gut ein Kretine oder Kakerlake ſein könnte. (Der Unterthanenblödſinn erwartet ſogar, daß nach den monarchiſchen Glaubensartikeln ſtets der erſtgeborene „Prinz“ einer angeſtammten Herrſcherfamilie ein landesväterliches Genie ſei.) Kurz, unter 45 Leuten der Geſcheidteſte, Klügſte, Schlauſte, Geriebenſte und Durchtriebenſte zu ſein, kann Anſprüche auf „Genialität“ noch lange nicht berechtigen. (Freilich kann man hier ſagen: der, welcher über die nun einmal gegebene Zahl von 44 Perſonen herausragt, würde vielleicht eben ſo gut vierundvierzigtauſend überſtrahlen, wenn ſie vorhanden wären?) Wenn ſich nun Napoleon III. keineswegs viel darauf einbilden darf, die andern 44 Staatsoberhäupter gewöhnlichen Verſtandes und ungewöhnlichen Unverſtandes, geiſtig zu überſtrahleu, ſo wird dabei ſein vorzugsweiſer Genialitätsanſchein durch verſchiedene Umſtände ganz beſonders begünſtigt:

Erſtens: Die blendende Laufbahn des erſten Napoleons hatte bei dem franzöſiſchen Volke den Glauben an die Wunderthätigkeit eines Namens erzeugt und längſt den Napoleonismus zum rührenden Kultus gemacht, mit deſſen Meßgewand der zufällige Neffe den hohen Nymbus erbte. Die Geſchichte vom 24. Februar 1848 bis zum 2. Dezember 1851 arbeitete dem mit Kaiſerreichsplänen aufgewachſenen „Erbprinzen“ unwillkürlich in die Hände. Mag er nun auch nur ein Pſeudo-Bonaparte ſein, ſo macht dieß nichts zur Sache: das Volk wurde durch den Glauben ſelig und Prinz Louis ſein Kaiſer.

Digitized by Google

Zweitens: Da durch die Revolution von 1789 und 1793 in das franzöſiſche Staatsweſen, in Betreff ſyſtematiſcher Organiſation, Vereinfachung der Verwaltungs-Maſchinerie, mehr Vernünftigkeit als in irgend einem andern Staate lebendig geworden war; überdieß ſich durch eine vollendete Centraliſation alle Kräfte des großen und reichen Landes leicht in einen Brennpunkt zuſammenfaſſen und nach allen Seiten brillant hinſtellen laſſen, ſo kann das jemalige Staatsoberhaupt mit aller Leichtigkeit die von Andern konſtruirte Staatsmaſchine drehen und einer denkfaulen Welt gegenüber, die ohne ſein Zuthun in den Zuſtänden herrſchend gewordene Vernünftigkeit auf Rechnung ſeiner „Genialität“ ſetzen laſſen. Und ein Unterthanenvolk hilft ja mit innigem Behagen den Glanz ſeines Kaiſers erhöhen, um damit ebenfalls ein Bischen groß zu erſcheinen. Wer ſich aber auf den bequemen und ſoliden Sattelrücken eines gut abgerichteten Kameels ſetzen kann, der braucht kein Reiterkünſtler zu ſein, um ſich in hocherhabener Stellung zu erhalten; er darf aber nicht auf Rechnung ſeines Genies ſetzen, was Natur, Inſtinkt und Dreſſur des geduldigen Thieres vollbringen. Jedenfalls gehört mehr Geſchicklichkeit und größere Genialität dazu, die komplizirte, morſche und eingeroſtete öſterreichiſche Staatsmaſchine in Bewegung zu ſetzen und Glanzfunken und Knalleffekte hervorzulocken, als die franzöſiſche, die für kaiſerlichen Hokuspokus ſo bequem eingerichtet iſt.

Drittens: Prinz Louis Napoleon Bonaparte hatte ſammt ſeiner ganzen Vetterſchaft mehr Lebenserfahrung als alle regierende und ſubſtituirende Prinzen gemacht. Vom Schickſale in die Wogen geworfen, mußte er ſchwimmen lernen; durch ſeine Verſchwörungspläne und ſeine Empörungsverſuche wurde er mit dem Weſen aller Klaſſen der

Geſellſchaft betraut; durch ſeine Mißlungenſchaften, ſein Gefängniß und ſeine Flucht ward er der Schickſalsgenoſſe plebejiſcher Thronenſtürmer, litterariſcher Berühmtheiten, volksthümlicher Biedermänner, thatkräftiger Arbeiter, ehrlicher Schwärmer und geriebener Gauner. Er konnte daher leichter als alle ſeine Throngenoſſen als tüchtigerer Staatsmann erſcheinen, ebenſo wie aus einem ausgedienten Spitzbuben ein beſſerer Polizeimann als aus einem unſchuldigen Menſchenkind gemacht werden kann. Solche Lebenserfahrung kann aber weder der hochgelehrteſte Hofmeiſter einem Kronprinzen eintrichtern, noch der abgefeimteſte Jeſuit ihm ſie aufimpfen, noch die ränkeſüchtigſte Kamarilla ſie ihm einflüſtern.

Viertens, kam Louis Bonaparte nicht, wie andere Erbprinzen, über Nacht im Schlafe auf den Thron und er hatte ſeine Dynaſtie nicht nur zu konſerviren, ſondern ſie erſt wieder neu zu begründen und dazu mußten Liſt und Gewalt, Verrath und Verbrechen in Anwendung gebracht werden. Die Unſittlichkeit der Gründungsmittel mußte auch die der Erhaltung ſein, alſo alle ſchlechten Wege zum ſchlechten Ziele, das Verbrechen und der Verrath in Permanenz geſetzt ſein. Darum mußte er von Freundſchaft ſprechen, wo er Feindſchaft übte, von Tugend deklamiren, wo er das Laſter krönte, Befreiung proklamiren, wo er die Ketten geſchmiedet und Errettung verkünden, wo er das Grab ſchon bereitet. Wie ein gefangener Böſewicht in der Angſt ſeines Herzens vor Galgen und Rad, voll Erfindungsgeiſt zu Mitteln ſeiner Entweichung — ingeniös und „genial“ wird, mit fabelhafter Kühnheit und Anſtrengung ſeine Flucht durchſetzt, ſo hält das verbrecheriſche Bewußtſein allen Geiſt der Dezemberbande in raſtloſer Spannung. Gilt es hier ja nicht bloß der Erhaltung der Krone, der Dynaſtie, der

Digitized by Google

Götterſitze, der Portefeuilles, der Gnadengelder und Beſoldungszapfen, ſondern der Erhaltung der Freiheit und der Köpfe aller Schuldigen. Und um den Urtheilsſpruch der franzöſiſchen Nation zu verhüten, nach Außen die Großherrlichkeit aufrecht zu erhalten, muß die letzte Kraft angeſpannt, der letzte Sou eingeſetzt werden. Napoleon III. iſt ſicherlich nur eine vorübergehende Erſcheinung, ein Schwanzſtern, der mit ſeiner Ruthe kleinen und großen Kindern nicht auf die Dauer bange machen kann.

III.

Wie im praktiſchen Leben alle Weisheit ohne Klugheit unfruchtbar, ſo iſt jede Klugheit ohne Weisheit eine Gemeinheit. Aber eben in dieſer mit Gemeinheit und Niederträchtigkeit gepaarten Klugheit ſteckt, wie einſt die Kraft in den Haaren Simſon's, das Räthſel der „Genialität“ des Urhebers vom zweiten Dezember. Und in dieſem Schmutze wäre es ihm, würde es keine Volksrache geben, ſo wohl wie den bewußten 500 in Göthe's „Fauſt“.

Mit dem Schwerte in der Hand und der Heimtücke im Herzen hatte dieſer Bonaparte ſoviel Verſtand im Kopfe, ſich auf den dargebotenen breiten Rücken der Unwiſſenheit, der überall unſterblichen Dummheit zu ſetzen, ringsum alle Lichter auszulöſchen, die Geiſter mundtodt zu erklären, um als einziges Licht zu glänzen, als Brandfackel

zu blenden und zu ängſtigen, bei lautem Vorwärtsrufen den gedeckten Krebsgang zu reiten. So ſoll und muß ein „Bauernkaiſer“ ſein, damit ihn die politiſchen Kannegießer als größtes Lumen unſerer Zeit proklamiren und ſich von ihm erretten laſſen dürfen. Wer daher einen König oder Kaiſer von „ächtem Korn und Schrot“ nöthig hat und haben will, der darf ihm nicht zumuthen, daß er anders denke, fühle und handle, als alle ächte Könige und Kaiſer gedacht haben. Die Beſten ſind die Gefährlichſten. Ihr Urſprung, ihre Geſtalt, ihr Lebenselement bedingt ihre Art — und „Art kann von Art nicht laſſen“. Wie ſollte es einem Vollbluts-Kaiſer in den Kram paſſen, ſich auf freie unbeſtochene Intelligenzen, auf geiſtige Selbſtthätigkeit der Nation zu ſtützen, ſein Lämpchen am Sonnenlichte erbleichen, ſeine „Genialität“ ſich in ihr Nichts auflöſen zu laſſen? Ein Gewaltsherrſcher würde ja ohne den blendenden Strahlenglanz troſtloſer umhergehetzt werden, als Chamiſſo's Schlemihl, ohne Schatten. Ein Kaiſer kann nur, wie Gott, mit dem Aberglauben an ſeine Unfehlbarkeit und Allwiſſenheit Wunder thun, und groß ſein, wie Allah.

Vernichtet dieſen Aberglauben und Napoleon III. iſt nicht mehr ſo groß, als er ſcheint, ſondern ſo klein als er iſt.

Und beſteht eigentlich die Staatskünſtelei und Staatswiſſenſchafterei der gekrönten Herren und ihrer dienſtbaren Geiſter in etwas Anderem als feinen Pfiffen und frechen Griffen der Vernunft eine Naſe zu drehen, der Wahrheit eine Brille aufzuſetzen, die Freiheit auf die Galeere zu bringen, den Staat in eine Zuchtanſtalt zu verwandeln. Iſt aber den geſalbten „Staatsmännern“ das „Latein“ ausgegangen, ſo erſetzen ſie ihr Nichtwiſſen und Nicht-

Digitized by Google

können mit der Weisheit der Kanonen — wie ehemals die Strafrichter ihren Scharfſinn mit Folter und Daumſchraube. Ihre Staatsklugheit beſteht aber nicht bloß darin, das Volksleben zu zerſtören, ſondern die Verbreitung des Aberglaubens zu ſyſtematiſiren — damit brutale Schlechtigkeit für Seelengröße und durchdachte Heimtückerei für Genialität gehalten werde. Gehört denn ſo viel Geiſt und Talent dazu, die Dummheit und Unwiſſenheit zu betrügen, ſie zum Träger der Gewalt, zum Stützpfeiler des Unrechts zu machen? Iſt es denn nicht größer, Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit aufzuheben und zu überwältigen, und an ihre Stellen Vernünftigkeit und Gerechtigkeit zu ſetzen? Iſt es denn für gekrönte Häupter ſo ſchwer, groß, ſtark, klug und weiſe zu erſcheinen, wenn ihnen zu dieſem Zwecke kein Mittel zu theuer, zu gemein und zu ſchlecht zu ſein braucht und ſie in letzter Inſtanz die eine Hand an den Säbel legen und mit der andern die brennende Lunte auf das Zündloch der Kanone halten dürfen?

Warum ſollte auch nicht ein Unterthanenvolk an die Wunderkräfte ſeines Kaiſers glauben, wenn ſo viele dem Volksſchweiße abgerungene Millionen für die Verbreitung dieſes Aberglaubens verſchwendet, unaufhörliche Paukenſchläge und Trompetenſtöße kaiſerlich dafür honorirt werden? Wie ſollte da nicht gläubige Rührung anſteckend werden, wo das „größte Genie unſeres Jahrhunderts“ in erhabenſter und liebenswürdigſter Geſtalt bildlich zur Schau und zum Verkaufe ausgeſtellt wird? Muß ja ſelbſt der ſonſt ſo naturgetreu ſchaffende photographiſche Apparat Wunder thun, in Götzendienerei das Original verſchönernd verfälſchen, d. h. nach einem den Abgott idealiſirenden Gemälde das Sonnenlicht lügen laſſen. Da es aber ſchon bei gewöhnlichen Menſchenkindern zur Galanterie gehört,

ſich in Geſellſchaft von der ſchönſten Seite zu zeigen, ſo iſt es leicht begreiflich, daß ein Kaiſer dieſelbe majeſtätiſch übt und ſich nicht ſchlechtweg langleibig und kurzbeinig und ledernarbigen, pergamentfarbigen, leeräugigen Geſichts abbilden und aushängen läßt.

Die Völker ſollen aber nicht bloß an das „Genie" und die Unfehlbarkeit des Kaiſers, ſondern auch an die des ganzen Kaiſerhauſes glauben. Der ehemalige Weſtphalenkönig, deſſen Gemeinheit und Schwachköpfigkeit längſt ſprichwörtlich war, mußte in ſeinen alten Tagen als friſch aufgeputzter Prinz Jerome, mit Edelmuth und Genialität geſpickt, vor aller Welt erſcheinen. Der Vetter, Prinz Napoleon, der vor der Februarrevolution nur bekannt, wo er gemein und unbekannt, wo er ungemein war, iſt über einmal großer Nationalökonom, hochherziger Nationalitätenbefreier, Held und Staatsmann geworden. Und das muß geglaubt werden, obgleich ſich der Held ſeiner Zeit in einem Kaffeehaus in Florenz, als er unberufen in ein Spiel „ſchwatzte" — eine Ohrfeige, ohne Genugthuung zu verlangen, appliziren, im Krimkriege wegen Kanonenfiebern ſich plonploniſiren und im italieniſchen Kriege die militäriſche Thronaſpiranten-Promenade gefallen ließ. Aber auch das Bäschen, die Prinzeſſin Mathilde, von der man bloß wußte und weiß, daß ſie ehemals wie heute Haus- und Hoffreunden gerne ihre ſeidenen Strümpfe u. ſ. w. gezeigt und noch zeigt, iſt ſeit des Vetters Genieſtreich von Genialität befallen. Warum denn das nicht, gibt es ja noch Wunderbarlicheres und Ungeheuerlicheres zu berichten und zu glauben: Mademoiſelle Eugenia Montiji, von der man nur gehört, daß ſie ſich gerne im „Eliſee" auf den Bällen der Dezemberbande von ihrer guten Mutter vorführen ließ, mußte durch einfache Be-

Digitized by Google

rührung mit ihrem Ludwig nolens volens kaiſerlich-huldvoll, politiſch-fromm, politiſch-genial und erfahrungsreich wie ein ergrauter Staatsmann werden. Sie kann jetzt den Staats- und Miniſterrath präſidiren, die große Nation in Abweſenheit ihres Gemahls regieren, wie es kaum einem Napoleon beſſer gelingen könnte. Wie hat ſie aber auch durch ihre Regierungsweisheit die Staatsmänner des zweiten Dezembers in Staunen und Verwunderung geſetzt, und wie mußten dieſe hochgeſtellten „Unverantwortlichen“ ſofort glauben zu müſſen fühlen: der Welt die großen Wunder nicht vorenthalten zu dürfen? Gleich wurde kräftiglich in das kaiſerliche Sprachrohr, die majeſtätiſche Staatspoſaune, den „Moniteur“ geblaſen, bis der Kaiſerin ſtaatsweibiſcher Ruhm durch alle Ecken und Enden Europas wiederhallte. Iſt Ludwig durch Eroberung Frankreichs der „größte Mann unſeres Jahrhunderts“ geworden, warum ſollte nicht Eugenia durch Eroberung des Eroberers die größte Frau geworden ſein? Die alte Kaiſergeſchichte weiß uns ſogar noch fabelhaftere Dinge zu berichten. Hätte ja der römiſche Kaiſer Caligula ſein ſchönes Leibpferd, dem er in dankbarer Anerkennung einen eigenen Palaſt gebaut, zum Konſul ernannt, wenn er nicht durch ſeine Ermordung daran verhindert worden wäre? Und warum ſollte Napoleon III. ſeiner Gemahlin nicht ebenſogut die Reichsregentſchaft überlaſſen können als Caligula ſeinem Streitroß ein Konſulat? Wäre dieſer weltberühmte Imperator nicht ſo unfreundlich von dem Tode überraſcht worden und hätte es damals offizielle, offiziöſe und mit Avertiſſements geknutete Zeitungsſchreiber gegeben, ſo hätte ſicherlich das erſtaunte Volk die genialſten Konſulatsreden des hohen Reitgauls gedruckt leſen können. Natürlich muß eine kaiſerliche Ehehälfte durch nächſte Nähe noch mehr Weisheit

Digitized by Google

empfangen und entfalten können als ein ſimples Pferd unter dem Sitze ſeines gnädigen Herrn. Was Wunder! wenn ſich durch weitere Berührung des Kaiſers und der Kaiſerin, in ihrer Frucht, dem „Kinde Frankreichs“, Napoleon IV. (?) der ganze Reichthum bonapartiſtiſcher Genialität perſonifizirte und die dienſtbare und dankbare, die gläubige und unglaubliche Legende über das Dichten und Trachten, Toaſtiren und Kommandiren des ſechsjährigen Regimentsoberſten und Thronerben (?) ſchon jetzt den Stoff nicht all' bewältigen kann? Verzeihlich! Entdecken doch beſcheidene Bürgersleute ſo gerne große Eigenſchaften ſchon an ihren Wickelkindern, warum ſollte dieß nicht bei kaiſerlichen Eltern, wo die lauterſte Genialität in Berührung kommt, in kaiſerlichem Maße der Fall ſein? Was ſollen angehende Staatsmänner am Po und an der Themſe, an der Spree, Donau und Newa noch ernſtlich ſtudiren, dürfen ſie ja bloß an die Seine gehen und ſich anhauchen, berühren und elektriſiren laſſen? Wurden doch auch Edmond About und andere durchgefallene Roman- und Schauſpieldichter durch einfache Berührung, Galvaniſirung und Metalliſirung plötzlich ſtaatsmänniſche Schriftſteller? Und warum nicht auch dieſes? Iſt doch das ganze Kaiſerreich ein romantiſches Gedicht, ein romaniſcher Roman und eine franzöſiſche Komödie!

Ob wohl eine Zeit kommen wird, wo die politiſchen, die gelehrten und ungelehrten Kannegießer merken werden, wie man die „größten Männer unſeres Jahrhunderts“ aufſtutzt und herputzt?

Der Prinzpräſident hatte die Wahl zwiſchen dem Staatsſtreich und dem Schuldthurm. Wie konnte er ſchwanken? Er berührte die banque de France, machte den Genieſtreich, rettete das Eigenthum, bezahlte damit

ſeine Schulden und wurde der größte Mann unſerer Zeit und die ganze Dezemberbande ſammt Eugenia durch Berührung und lauter Berührung imperaliſirt und genialiſirt, nobiliſirt und dekorirt.

Darin liegt das Räthſel der Sphinx auf dem Kaiſerthron. Die Völker werden es, wie Oedipus einſt, löſen und das Ungeheuer ſich in den Abgrund ſtürzen!

IV.

Wo bleiben aber die großen Gedanken, welche der Kaiſer zur Welt gebracht, oder vielmehr gebracht haben ſollte? Wo ſind die Reformen kulturgeſchichtlicher Bedeutung? Wo die Syſteme, gute oder ſchlechte, die ſeinem ureigenen Erfindungsgeiſte entſprungen? Und wo bleibt die außerordentliche Genialität mit ihrem ordentlichen Segen? Aha! ihr findet es genial, durch Schickſalsgunſt, Lug und Betrug, Meineid und Mord an die Spitze einer leichtgläubigen Nation zu gelangen, mit nationalökonomiſcher Weisheit alle Volkskräfte zu verſchwenden, aus einem ſonſt mächtigen Staate eine Kaſerne zu machen, das Bulldoggenthum der ſtehenden Heere bis zum Delirium zu überſpannen, den friedlichen Nachbarn die Zähne zu zeigen, mit Liſt, Beſtechung und Nationalitäten-Befreiungs-Proklamationen die Völker zu belügen. Wohl iſt es übermenſchlich genial, dem Pfaffenthum den verlorenen Einfluß wieder zurückzugeben, ihm gänzlich die Erziehung der Jugend anzuvertrauen, das ganze Nationalleben in den „Bock zu ſpannen“, der Dummheit zu flattiren, die Philoſophie zur femme de

chambre zu machen, den Säbel an die Stelle des Gedankens zu ſetzen und aller Vernunft meuchleriſch auf den Kopf zu ſchlagen. Wie iſt es unvergleichlich genial, durch alle Mittel und auf allen Wegen bange Herzen zu erdrücken, ſchwache Geiſter zu erſticken, die Lüge zu belohnen und die Wahrheit zu deportiren? Warum ſollte dieſe Sorte Genialität Napoleon III. nicht zu dem größten Manne unſerer Zeit machen, wo es die Mitſchuldigen vom zweiten Dezember tagtäglich beweiſen, die bezahlten Lobhudler beſtändig ſchreiben, die ſich an dem Troge des Ungeheuers mäſtenden Speichellecker in die Welt brüllen, die Schmarotzer, welche die von der Tafel herabfallenden Brocken aufſchnappen, nach allen Richtungen hinausheulen? Natürlich! Wer könnte da widerſtehen? Warum ſollten unſere gutmüthigen Spießbürger, der Michel und der Jaques ſolchen unparteiiſchen wie uneigennützigen Kaiſer- und Volksfreunden nicht auf's Wort glauben, beſonders da es auf hochobrigkeitlichen Befehl gedruckt und mit hochobrigkeitlicher Bewilligung geleſen werden darf? Warum ſollte ein treuherziges Volk an einem Dinge zweifeln, wo Herzöge und Reichsmarſchälle, Admiräle und Generäle, Miniſter und Senatoren, Präfekten und Bürgermeiſter, Biſchöfe und Kardinäle, Hofſchneider und Armeelieferanten, Depeſchenreiter und Börſenſchwindler, Hoflakaien und Stellenjäger mit Ehrenwort dafür einſtehen, wo Journaliſten, Staatspubliziſten und Telegraphiſten die Lüge wiederholend in Wahrheit beſtätigen; wo Dichter und Komödianten, Spielleute und Schnurranten, Maler, Bildhauer und Muſikanten auch noch künſtlich das „größte Genie“ verherrlichen? Ja! Ja! die Gläubigen glauben nicht bloß was noch nicht gemacht und nur geſagt, ſondern ſie glauben ſogar was noch nicht geſagt und noch nicht erdacht. Wo

Digitized by Google

eben dem Philiſter der Glaube von oben herab befohlen, da glaubt er in der Angſt ſeines Herzens aus Furcht vor Ungnade und Schläge das Unglaublichſte in Gottes Namen glauben zu müſſen.

Und unter ſolchen Umſtänden und mit ſolch' gewaltiger Glaubenskraft ſollte nicht Jedermann in dem verkaiſerten Frankreich zum Genie werden und gleich der dynaſtiſch-politiſch und kaiſerlich-mütterlich-frommen Eugenia den Staatsrath präſidiren und das Land regieren können?

Wie groß eine Nation, die ſo leicht und ſo ſchnell ſo große Genie erzeugt!

Leider läßt ſich der große Haufen eines Volkes, wo die Freiheit verläumdet und erdrückt iſt, die Wahrheit einen Maulkorb trägt und aller Lüge die Zunge gelöſt iſt, durch falſche Blüthen, die keine Früchte tragen, beſtechen, durch Irrlichter, welche der Verweſung des öffentlichen Lebens entſpringen, bis zum Wahnſinn verblenden.

Wer aber nach Thatſachen urtheilen will, muß auch an deren Wirkungen und Endreſultate denken. Im Staatsleben zeigen ſich dieſe meiſt erſt in Zeiträumen, die weit über das Menſchenalter hinausreichen, klar und handgreiflich. Was war das Schlußreſultat der halbhundertjährigen Wirkſamkeit des als einer der größten Staatsmänner geprieſenen Fürſten Metternich? hat er mit ſeiner Weisheit Oeſterreich gerettet oder zu Grunde gerichtet? Das Genie, das ächte, ungelogene, unkäufliche und unverkäufliche, gibt ſich aber nicht mit der albernen Aufrechterhaltung eines **status quo**, mit der Feſthaltung des Abgelebten ab, wodurch auch das noch geſunde Leben verpeſtet und dem Tode überliefert wird, ſondern es wird ſich ſtets durch neue Schöpfungen, die durch ihre

Vernünftigkeit die Völker beglücken und die Stürme aller Zeiten überdauern, offenbaren.

V.

Das verkaiſerlichte Frankreich iſt aber doch frei, hat Freiheit im Ueberfluß, kann davon ausführen, andern Völkern großmüthig damit aushelfen! Der Kaiſer iſt ja nur der Vollſtrecker des freien Volkswillens, hat ſich durch den Volkswillen zum Staatsſtreiche, durch allgemeine Volksabſtimmung zur Thronbeſteigung zwingen laſſen! Ja wohl! Freiheit in Ueberfluß, beſonders in Embeſſa und Cayenne und auch das allgemeine Stimmrecht iſt dem Kaiſer vollkommen recht — iſt des Volkes Schaukelgaul und des Kaiſer Reitpferd; — wie hat ſich das Volk damit in den Nationaldusel geſchaukelt und wie hat es der Kaiſer ſo gründlich zurechtgeritten, in den Stall geführt, den Hafer hochgehängt und die Riegel ſorgfältig zugeſchoben;

Das allgemeine Stimmrecht kann aber nicht der Grundſtein, ſondern nur der Schlußſtein eines in der Konſtruirung begriffenen Staatsgebäudes ſein; es ſetzt bei ſeiner Anwendung die Freiheit der Preſſe, der Verſammlung, öffentliche Beſprechung voraus. Ohne dieſe Freiheit iſt das allgemeine Stimmrecht ein ausgeblaſenes Ei, ein Schwert ohne Scheide und iſt die Volksabſtimmung reine Spiegelfechterei. Erſt nachdem die natürlichen Träger der Intelligenz in Rede und Schrift die großen Fragen allſeitig beleuchtet, durch alle Schichten des Volkes begreiflich, ſchlußreif gemacht, kann das allgemeine Stimmrecht eine vernünftige

Anwendung finden und zwar mit um ſo fruchtbarerem Erfolg, je unbedingter ſein Gebrauch, je erfahrener und geſchickter ein Volk in ſeiner Ausübung im Verlaufe längerer Zeit geworden iſt. In Frankreich beſteht aber nun das reinſte Gegentheil freier Diskuſſion; dort iſt nicht nur nicht, wie ſonſt in der Welt, das erlaubt, was nicht verboten, ſondern nur das, was von amtswegen befohlen iſt. Hier wird jeder Schritt und Tritt, in Gedanken und Gefühl, in Rath und That vom Kaiſer vorkommandirt und vom Miniſter bis zum Nachtwächter nachexerzirt. Wie der „Moniteur“ poſaunt, ſo ſchlägt die ganze Hoflakaienpreſſe Tuſch und trompetet im Serviettenformat wie in Winkelblatts-Geſtalt gehorſamſt nach. Dafür dürfen die Knechtsſeelen nach Belohnung ſchnappen, wie Fröſche im Teiche nach der Angel der rothen Bändchen hüpfen. Pamphletiſten werden vom Kaiſer direkt inſpizirt, vorher und nachher geſpickt und mit Kreuze und Sternen tapezirt.

Durch Kautionsleiſtungen, Konzeſſionsverweigerungen, Stempelgebühren und Warnungsepiſteln, Communiques obligats und Konfiskationsapparate iſt die „freie Preſſe“ gezwungen, ſich freiwillig Handſchellen anzulegen, darf ſie auf hohe Winke ihre Gedanken ſelbſt zenſiren und nach einem Staatsraiſons-Modell disziplinariſch ihre Flügel beſchneiden. Iſt es hier ein Wunder, wenn ein Herr Miniſter der Koryphäen die Preſſe wie ſeine Prügeljungen behandelt, heute desavouirt, was er ihnen geſtern kommunizirt? und nachher in diplomatiſchen Aktenſtücken Europa frech in das Geſicht erklärt: „ſeine Regierung könne, um ſo weniger für die Ausſchweifungen der Preſſe verantwortlich gemacht werden, als ſie über kein Geſetz von Präventivmaßregeln verfüge.“ Weiß doch ein Herr Miniſter, daß

ſich die „freie Preſſe“ ſolchen Hohn in ſtummer Demuth muß gefallen laſſen.

Was mußte aber unter bewandten Umſtänden aus dem allgemeinen Stimmrecht werden, wenn die energiſchen Geiſter deportirt und exilirt, die ſchwachen durch Beſtechungen korrumpirt und die ängſtlichen ſich gezwungen fühlen, ihr „Licht unter den Schöffel zu ſtellen“, wenn der Kometenſchweif des Kaiſers einzig glänzt und in der Nacht des Aberglaubens der armen Bauersleute einzige Erbauung bleibt?

VI.

Der Kaiſer der Franzoſen iſt aber auch ein großer Feldherr! wie könnte er ſonſt Napoleon heißen und ſchon ſein Name ein Programm ſein? Bei Magenta hat er die Schlacht gewonnen, nicht weil Mac Mahon die Befehle des kaiſerlichen Feldherrn befolgte, ſondern ſchnurſtraks ihnen entgegen manövrirte. Der Ungehorſame wurde aber Herzog von Magenta. Bei Solferino brummten ſich Generale, nach Erhalt kaiſerlicher Befehle, in den Bart: „wie kann man auch ſo dumm ſein?“ — und ſie operirten nach eigenem Ermeſſen. Die Schlachterei jenes Tages hatte jedoch dem „großen Feldherrn“ ſo heiß gemacht, daß ihn ſchon in der Nacht die Sehnſucht nach Frieden und der Heimath überwältigte, er ſein hochmüthiges und großmüthiges Programm: „Italien ſei frei von den Alpen bis an die Adria“ im Stiche und von dem „Bruder“ Franz Joſeph in Villafranka begraben ließ. Das Alles iſt ja großer Feldherrn Art! Sicher wäre Napoleon III.

Digitized by Google

noch ein größerer Feldherr geworden, wenn es der öſterreichiſchen Armee möglich geweſen wäre noch einen unfähigeren Anführer, als Kaiſer Franz Joſeph an ihrer Spitze zu haben.

Doch nein! Napoleon III. war ſchon als Prinz Louis Bonaparte ein großer Held, wenn auch nicht, wie der General Bonaparte bei Marengo, Arcole u. ſ. w., ſo doch bei Straßburg und Boulogne; ließ ſich in Straßburg vor der Infanteriekaſerne auf der Finkmatt wie ein Gimpel fangen und als ein geſtändig reuiger Sünder von König Louis Philipp nach Amerika begnadigen. Bei ſeinem Argonautenzuge nach Boulogne, wo er die Kaiſerreichs-Kampagne mit gemeinem Mord begonnen, das liebe Frankreich, der napoleoniſchen Legenda gemäß, mit einem gut dreſſirten Adler erobern wollte, floh er alsbald, wie auf Adlerfittigen nach des Meeres Strand, um ſich wie ein Waſſervogel in die Fluth zu werfen, als Kabeljau herausgefiſcht und als Stockfiſch, Häring oder Laberdan in Ham aufbewahrt zu werden. Freilich war er damals noch ein armer Teufel, hatte bloß Kavalierſchulden und hatte ſich ihm die Vorſehung noch nicht zur Verfügung geſtellt, er die banque de France noch nicht berührt und war die Dezemberbande noch nicht metalliſirt.

Napoleon III. hat aber Frankreich mächtiger und größer gemacht, deſſen überwiegenden Einfluß in Europa zur Geltung gebracht, ſich kühn und edelmüthig an die Spitze der civiliſatoriſchen Weltbewegung geſtellt. Beſitzt er doch einen eigends hiezu eingerichteten Fiktions-, Myſtifikations-, Korruptions- und Illuſtrations-Apparat, um damit gekrönte Hohlköpfe zu füllen, ſchwachſinnige Großmachtsminiſter mit Lebenselexier zu kräftigen, kurzſichtige Diplomaten mit

revolutionärem Zündſtoff zu blenden und zu ängſtigen, redſeligen Kammerhelden goldene Zäume anzulegen, ſchweigſamen Weltweiſen mit dem Talisman des 2. Dezembers die Zunge zu löſen, hungerige Pamphletiſten und Zeitungsſchreiber am Futterkaſten zu fangen, Windbeutel zur Wetterfahne zu erheben, der unſterblichen Spezies der politiſchen Kannegießer, Seiltänzer und Schlittſchuhläufer Sand in Augen zu ſtreuen. Wer ſollte mit ſolch' gewaltigem Civiliſations-Rüſtzeug die Welt nicht beherrſchen? Glückliche Civiliſation, die, um vor Barbarei geſchützt und gerettet zu bleiben, ſich auf 600,000 Bajonnette legen muß, wie der preußiſche Strafſoldat auf ſcharfkantige Holzlatten.

Mit ſolch' raffinirter Ueberwältigungsmaſchine kann ein Autokrat allerdings im Stande ſein, in Italien eine Nationalitäten-Befreiungs-Komödie zu ſpielen, hochherzig für eine „Idee“ in das Feld zu ziehen, ſich dann in „freier Uebereinkunft“ an Land und Leuten, wie mit Heerden und Weiden zu entſchädigen — für den Dienſt der „Idee“ ſich bezahlt zu machen, um weiter die Nationalitäten am Rheine mit Befreiung zu bedrohen, an der Eider zu verleugnen, an der Weichſel zu verrathen, an der Aare zu bethören, an der Theis und Donau zu verführen und endlich wieder am Po und an der Tiber gründlich zu verwirren.

Was wird aber der geprieſene Glücksritter aus dem vergrößerten und „verſtärkten“ Frankreich, was aus Europa machen, wenn ſeine Herrlichkeit von längerer Dauer ſein ſollte? Oekonomiſch wird er Alles zu Grunde richten, zum allgemeinen Bankerott bringen. Wie lange werden die Völker noch die ungeheuern Kriegskoſten des bewaffneten Friedens bezahlen können, ſelbſt abgeſehen davon, wenn der alle Kulturblüthen zermalmende Krieg, womit der Napoleonismus Europa beſtändig bedroht, nie ausbrechen ſollte?

Digitized by Google

Wie der ruſſiſche, ſo hat der franzöſiſche Imperialismus, ſeiner Natur oder vielmehr Abnatur gemäß die Beſtimmung — und das iſt der Hauptpunkt im Programme des napoleoniſchen Namens — in Europa zu dominiren. Die innere und äußere Politik Napoleons III. iſt daher die unabweisbar logiſche Folge imperialiſtiſchen Lebensbedürfniſſes. Die napoleoniſche Politik muß daher trotz der Winkelzüge, in welche ſie durch die Praxis gedrängt wird, jedem politiſchen Kopfe unter allen Umſtänden in ihren Hauptzügen ſonnenklar ſein.

Es iſt für das napoleoniſtiſche Kaiſerreich eine Lebensbedingung, alle Kräfte der franzöſiſchen Nation zu konzentriren, zu disziplиniren und zu konfiszіren. Es hat daher im Innern einen um ſo ſtrengeren Deſpotismus durchzuführen, als ſein Lebensziel den geſellſchaftlichen, volkswirthſchaftlichen Intereſſen und dem ganzen Kulturgange der Nation ſchnurſtraks gegenüberſteht, als die geſchichtlichen Aufgaben des Volksthums und des Kaiſerthums ſich diametral durchſchneiden.

Die kaiſerlich ruſſiſche, wie kaiſerlich franzöſiſche Kabinetspolitik ſehen ſich ganz gleich, wie überhaupt ſeit Urbeginn der Geſchichte die Eroberungspolitik keine neue Themas, ſondern immer nur neue Variationen aufgeführt hat. Die Hauspolitik der Romanoff-Holſtein-Gottorp ſteht jedoch mehr im Einklange mit der Kulturſtufe ſeiner Völkerſchaften, als die der Napoleone und daher iſt für Europa und namentlich für Deutſchland die Gefahr des Oſtens, in Betreff ihrer Dauer, immer noch gefährlicher, als die des Weſtens, obgleich ſie nicht wie dieſe auf den Nägeln brennt.

Laſſe man ſich indeſſen nicht in Beurtheilung der franzöſiſchen Zuſtände und Volksſtimmung durch das täuſchen,

was jetzt auf der Oberfläche ſchwimmt und nur allein ſchwimmen kann, ſoll, darf und muß. Die Kriegsruhmſucht und der Eroberungsſchwindel ſind in Frankreich lange nicht ſo groß, als es nach der Lakaien-Journaliſtik der Fall zu ſein ſcheint. Wie gerne wäre das abenteuerliche Staatsoberhaupt ſchon längſt mit ſeinen Plänen offener herausgerückt und weiter gegangen, wenn es nicht immer und überall mit einem, wenn auch nur negativen und paſſiven Widerſtand zu kämpfen gehabt hätte. Die entwickelten Kulturzuſtände Frankreichs verlangen ſo gut, wie in England, Deutſchland und andern Ländern poſitivere Dinge, als hohlen Kriegsruhm und kaiſerlichen Strahlenglanz — beſonders, wenn man wie dort, die Luftgebilde und Seifenblaſen um den Preis eigener Unterdrückung und Verarmung empfangen ſoll. Wird heute dem bevormundeten Frankreich die freie Diskuſſion gegönnt, ſo wird man ſich über die Gegenſätze erſtaunen, welche ſich zwiſchen der auf künſtlichem und der auf natürlichem Wege dargeſtellten öffentlichen Meinung offenbart. Das franzöſiſche Volk lebt noch; der Geiſt einer großen Nation läßt ſich nie ganz erſticken. Iſt es dem Deſpotismus bei geſchichtlichem Zuſammenwirken der Umſtände gelungen, der durch harte Kämpfe erſchöpften Nation den eiſernen Fuß auf den Nacken zu ſetzen, ſo kann dieß immer nur eine vorübergehende Erſcheinung ſein. Sobald ſich dieſe Nation von ihrem revolutionären Blutaderlaß wieder etwas erholt, ihre geiſtigen Kräfte neu erſetzt, der Napoleonismus ſich und ſeine Werkzeuge mehr abgenutzt, die Dezemberbande ſich entlarvt haben werden, wird auch das franzöſiſche Volk nicht mehr zögern, das Neſt ſammt einer Brut, die ſo viel Unheil über das Land gebracht und es an der Erfüllung ſeines kulturgeſchichtlichen Berufes gehindert, auszuſtoßen.

Digitized by Google

Napoleon III. hat nur eine weltgeſchichtliche Aufgabe: — als Gegengift das leidende Frankreich von dem Uebel des Nationalismus zu heilen, von dem Aberglauben an die „**redingote grise**“ zu erlöſen.

Wir Deutſche müſſen uns vor allen Dingen hüten, die Franzoſen für die Sünden ihrer Deſpoten verantwortlich zu machen, denn wir dürften, wollte man uns in dieſer Beziehung Gleiches mit Gleichem vergelten, wohl am ſchlimmſten dabei wegkommen. Der Haß unter den Völkern iſt gefährlicher, als die Peſt und die Biſſe toller Hunde; barbariſch im Prinzip, heillos in ſeinen Wirkungen, iſt er das unentbehrlichſte Lebenselement der Tyrannei, der gründlichſte Stützpfeiler des Imperialismus, der wahrhafteſte Leckerbiſſen aller Polizeiſtaaterei. Mögen daher die Völker in Menſchenliebe einen unauslöſchlichen von der Vernunft gerechtfertigten Haß gegen jedwede Tyrannei empfinden und ausüben, ſich aber zu allen Kämpfen die Bruderhand reichen.

Nehmen wir Deutſche jedoch die Sache, wie ſie iſt, nicht wie ſie ſein ſollte und bald werden dürfte; bedenken wir, daß die „raubgierige Mauerſpinne“ vorläufig noch auf den großen Ziegelhütten (**Tuileries**) ſitzt, noch ungeſtört ihre Fangnetze webt. Kann doch immer ein nimmerſatter Wehrwolf in einer Stunde entſetzlichen Schaden in einer unbewachten Heerde anrichten! Verlieren wir die Gefahren des Weſtens nicht aus den Augen, ſuchen wir ſie aber vorzüglich in ihrem Hauptſitze — im Schooße des eigenen Vaterlandes mit unerſchütterlichem Muthe und unermüdlicher Ausdauer, durch Beſeitigung der Zerriſſenheit, zu bekämpfen. Damit erfüllen wir die erſte Pflicht gegen uns ſelbſt und die ſchönſte gegen alle Völker. Wenn wir eine große Nation werden wollen, ſo müſſen wir unſere Größe

und unſeren Stolz nur in treuer Pflichterfüllung gegen Alle zu befriedigen ſuchen.

VII.

Wie alle Dynaſtien überall und zu allen Zeiten nach Vergrößerung ſtreben, wo Gelegenheit und Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs geboten, ſo iſt die Eroberungspolitik in Form und Inhalt durch alle Zeiten die gleiche geblieben. Dieſelbe wechſelt nur die Maske nach Zeit und Umſtänden, Kulturſtufen und Charaktern der Völker, und ſie erſcheint daher mehr kopirt als originell zu ſein. Die Mittel und Wege müſſen einer zu erringenden Sache entſprechen, wie das Futter den Thieren verſchiedener Gattung. Wie die Perſerkönige durch Befreiungsverſprechungen die Völker zu blenden, die Häupter der verſchiedenen Griechenſtämme zu entzweien, die Volksmänner, Anführer und Verführer durch Beſtechung zu gewinnen ſuchten, ſo erreichte auch der ſchlaue Philipp von Mazedonien ſeine „großen“ Zwecke. Der „große“ Alexander hatte nur in die Fußſtapfen ſeines Vaters zu treten, um das begonnene Werk mit Erfolg zu krönen. Auf jedem Blatte der Eroberungsgeſchichte finden wir die frappanteſten Analogien mit der heutigen franzöſiſchen und ruſſiſchen Eroberungspolitik. Philipp trennte durch Intereſſen die Athener von den Olynthern, indem er den erſteren die Eroberung von Amphipolis verſprach, wenn ſie ihm die Eroberung des weniger wichtigen Pydna überlaſſen wollten, den letztern bot er dagegen die Abtretung der längſt mazedoniſch gewordenen Stadt Anthemus und die Eroberung von Pydna und

Podidäa an, wenn ſie ihn ungeſtört von Amphipolis Beſitz ergreifen ließen. Die Athener wie die Olynther ließen ſich durch die Habgier von dem ſchlauen Könige verblenden. Philipp eroberte die genannten Städte, behielt Amphipolis (357 v. Ch.), entſchuldigte bei den Athenern den „fait accompli“ durch den Drang der Umſtände, gab den Olynthern zwar Pydna und Podidäa, um ſie jedoch 9 Jahre ſpäter ſammt Olynth Mazedonien einzuverleiben. Wem ſollte im Hinblicke auf ſolche Thatſachen, der ſeltſam begonnene Krieg, der noch ſeltſamer übereilte Frieden in der Krim, die Verſchwörung in Plombieres, die Verſprechungen an Italien, der Friede von Villafranca, das Projekt der italieniſchen Konföderation, die Einverleibung von Nizza und Savoyen, die Zuſicherungen an die Schweiz, die Verleugnungen vor ganz Europa nicht in den Sinn kommen.

Als der ächte Napoleon, der Heimtücker Nr. 1, in Mailand (16. Mai 1797) mit der venetianiſchen Republik einen Schutzvertrag abgeſchloſſen, Venedig mit 16,000 Mann beſetzt hatte, ſchrieb er (26. Mai 1797) zehn Tage ſpäter an die Munizipalität dieſer Stadt: — er werde Alles, was in ſeiner Macht ſtehe, aufbieten, ihre Freiheiten zu befeſtigen, alle Fremden fernzuhalten und Beweiſe ſeines innigen Wunſches liefern: das unglückliche Italien den Platz einnehmen zu laſſen, wozu es auf dem Welttheater berufen wäre. (Correspondence secréte et confidentielle de Napoleon, 7 vol. Paris 1817.) Einige Tage ſpäter ſchrieb er an ſeinen in Venedig kommandirenden General Baraguay d'Hilliers, derſelbe möge der venetianiſchen Regierung angemeſſen begreiflich machen, wie dem gegenſeitigen Schutze, den ſich Venedig und Frank-

reich ſchuldig ſeien, es nunmehr von großer Wichtigkeit wäre, daß die venetianiſche Seemacht auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht werde und daß er (Baraguay d'Hilliers) unter dieſem Vorwande und indem er beſtändig im Namen der Freiheit Venedigs handeln möge, alle Matroſen anwerben und alles Marinematerial nach Toulon bringen laſſen ſollte. Nachdem dieſer Befehl buchſtäblich befolgt, Venedigs ſämmtliches Kriegsmaterial weggeplündert war, übergab der „Befreier" die wehrloſe Republik (Friede zu Campo Formio 1798), die er aufrecht zu erhalten geſchworen, dem eiſernen Joche Oeſterreichs, freilich um ſie ſpäter mit ſeinem Königreiche Italien einzuverleiben (1805). Wie ſollte man nach ſolch' traurigen Erfahrungen für möglich halten, daß die Völker immer noch auch nur eine Minute an die Verſprechungen der Eroberer glauben und auf Handlungen ihre Hoffnungen ſetzen könnten, wo nur Beſtechung und Verrath mit dem Säbel wetteifern. Philipp von Mazedonien hat ja hauptſächlich mit dem Golde der eroberten Bergwerke von Pangäus Griechenland unterjocht und es laut geſagt, daß ihm keine Feſtung widerſtehen könne, in welche ein mit Gold beladenes Maulthier zu bringen ſei. Wie heutigen Tags, ſo mußte auch damals die Phraſe eine weltgeſchichtliche Rolle ſpielen. Napoleon III. hat ſich an die Spitze der Civiliſation geſtellt, und der mazedoniſche Philipp an die Spitze des heiligen Krieges (336—346 v. Ch.), um nach dem Aberglauben der Griechen den beleidigten Gott in Delphi zu rächen. Er gab auch vor, vom Herkules abzuſtammen und wählte in der Nähe eines dieſem Gotte geweihten Tempels das Schlachtfeld von Chäronea aus, machte ſich durch ſeine „Frömmigkeit" und ſein Gold zum Heerführer des Götterrathes der Am-

phiktyonen (den griechiſchen Bundestag), ließ ſich alsdann durch dieſe Götterſpruch-Fabrik zum Oberbefehlshaber aller Griechen gegen die Perſer erheben und hatte ſomit, nach vorausgegangenen grauſamen Zerſtörungen vieler Städte und großer Länderſtrecken, ganz Griechenland in „Frieden und Freundſchaft“ erobert — ebenſo wie Napoleon III. Frankreich und nachträglich Nizza und Savoyen durch das allgemeine Stimmrecht. Da jedoch Philipp plötzlich durch den Dolch eines mazedoniſchen Edelmannes ſtarb, ſo mußte ſein Sohn Alexander den „freien“ Entſchluß der Griechen vollziehen, die Manneskraft des Landes nach Perſien, Indien und durch die gedroſiſche Wüſte zu führen, um ſich als Nachkomme des Herkules, als Sohn Jupiters verehren zu laſſen, worüber ihn, wie der Herzog von Raguſa in ſeinen Memoiren erzählt, Napoleon I. ſo ſehr beneidet hatte.

Wie Philipp und Alexander in Griechenland und Aſien, ſo hat es Napoleon I. in Italien und namentlich in Deutſchland gemacht, hat die Fürſten unter ſich entzweit, den Rheinbund geſtiftet, die Reichseinheit zerſtört, die ihm ergebenen Prinzen zu ſouveränen Königen, Herzögen und Großherzögen erhoben, mit Deutſchen die Unterdrückung Deutſchlands vollendet, die europäiſche Mannskraft durch die ruſſiſchen Steppen geführt, die „ſchönſte Armee der Welt“ ſeinem Ehrgeize geopfert — um zum Schluſſe des großen Weltdramas den Verfall ſeiner Kaiſerreichs-Schöpfung, als Kriegsgefangener, zu überleben. Wie oft hat dieſer Völkerverſchwender, Ländervertheiler und Kronenverſpender den Polen die Befreiung verſprochen, wo er ſie mit einem Machtworte zur vollendeten Thatſache hätte machen können, und wo ihm aber ſein Staatszweck die Unterdrückung und den Mißbrauch der Völker gebot? Im Mai 1809 rief er

den Ungarn zu: „der Augenblick der Erwerbung euerer „Unabhängigkeit iſt gekommen! Ich will nichts von euch! „ſondern wünſche euch nur als freie ſelbſtſtändige Nation „zu ſehen. Eure Verbindung mit Oeſterreich iſt euer „Fluch u. ſ. w." Doch wo blieb die Befreiung?

Und hat nicht ebenſo das erobernde Rußland von ſeinem großen Peter bis zu ſeinem zweiten Alexander mit Tintenfaß und Pulverfaß, mit Feder und Schwert für die Unabhängigkeit der Nationalitäten gekämpft? Hat es doch bei der verbrecheriſchen Theilung Polens die Kaiſer von Oeſterreich und Könige von Preußen zu Mitſchuldigen, und was noch mehr ſagen will — zu einſtweiligen Statthaltern künftiger ruſſiſcher Provinzen Polens gemacht — damit Rußland dereinſt, wenn die Aſſimilirung der Ruſſen und Polen vollendet, das Schwert der „Befreiung" gegen öſterreichiſche und preußiſche Unterdrückung, als fremdes Joch, ziehen könne.

Alexander I. forderte in ſeiner Proklamation vom 11. November 1814 die Polen auf, ſich für die Vertheidigung ihres Vaterlandes und die Erhaltung ihrer politiſchen Unabhängigkeit zu bewaffnen. Rußland hat ja auch Finnland vom ſchwediſchen Joche „befreit" und ſeit der Kaiſerin Anna (Kongreß zu Nimirow 1737 und zu Fotſchani 1772) auf der Unabhängigkeit der Donaufürſtenthümer beſtanden, bis Alexander I. (Friede von Buchareſt 1812) einen großen Theil derſelben, Beſſarabien, vom „türkiſchen Joche befreite", d. h. mit Rußland einverleibte. Wie offen und großmüthig haben nicht die ruſſiſchen Autokraten die „Freiheit und Unabhängigkeit" Griechenlands beginnen, vollenden und aufrechterhalten helfen? mit welcher Konſequenz haben ſie die Selbſtſtändigkeitsbeſtrebungen der Serben, Bosnier, Bulgaren, Mon-

Digitized by Google

tenegriner im Namen der Religion angefacht und unterſtützt? wie haben ſie nicht im prophetiſchen Geiſte des Panſlavismus in Kroatien, Slavonien, Mähren, Böhmen, Iſtrien und Dalmatien den Nationalitätsboden aufgewühlt und den Unabhängigkeitsſamen ausgeſtreut? Sollte nicht ſogar (1843) ein freies, unabhängiges Italien unter ruſſiſcher Aegide erſtehen und der Herzog von Leuchtenberg damit belehnt werden? Warum ſollte ein italieniſcher Vaſallenſtaat mit einer Flotte im Mittelmeere dem ruſſiſchen Kaiſerreiche nicht willkommen ſein? käme doch das dadurch geſchwächte Oeſterreich vollends in die ruſſiſche Klammer und wäre eventuell den Franzoſen eine Heerſtraße über Mailand, Verona und Trieſt nach dem Orient, wo Rußland allein befreien möchte, abgeſperrt — und wie viel leichter könnte dann Europa mit der ruſſiſchen Civiliſation beglückt werden? Die unerbittlichen Mazzinianer aber haben die nationalitätsbefreiungsſüchtigen Pläne des ſtarren Czaren Nikolaus vereitelt („La jeune Italie“; Paris, Nov. 1843 und Times 20. Nov. 1843). So legt die Eroberungspolitik aller Orten und aller Zeiten die Maske der Befreiung an. Die deutſchen Zuſtände ſind ganz dazu angethan, die Eroberungsſucht ringsum in Verſuchung zu bringen, hier von dem zerhackten Körper die loſen Brocken zu verſchlingen. Die Cäſaren Roms ſuchten mit Deutſchen Deutſche zu ſchlagen, Napoleon I. hat mit Deutſchen Deutſche geſchlagen, Napoleon III. will mit Deutſchen Deutſche ſchlagen und die ruſſiſchen Czaren das Gleiche thun.

Cäſar hat die römiſche Republik gemordet, die er aufrecht zu erhalten geſchworen; Napoleon I. hat die Schweſterrepublik geopfert, den 18 Brumaire gemacht und die franzöſiſche Republik gemordet, die er aufrecht zu erhalten geſchworen; Napoleon III. hat der Schweſterrepublik

Digitized by Google

Rom's den Todesſtoß gegeben, den 2. Dezember gemacht, die zweite franzöſiſche Republik gemordet, die er aufrecht zu erhalten geſchworen.

Nachdem Napoleon I. die Errungenſchaften und Prinzipien von 1789 und 1793 eskamotirt und ſaiſirt, dieſelben mit ſeinem „Code Napoléon“ kaſtrirt und verklauſulirt, Frankreich ſtrangulirt und Europa drangſalirt, wurde er, um ſein teufliſches Werk zu krönen, übel oder wohl, der Urheber und Schöpfer der Reſtauration, heiligen Allianz, der von aller Welt und namentlich ſeinen Franzoſen mit Recht verhaßten „Verträge von 1815“, hat das Frankreich von 1788 um ſeine Flotte, ſeine Kolonien, die Feſtung Landau und mehrere Landſtriche gebracht. So ſieht das Fazit der Schlußrechnung im Buche der Leiſtungen des großen Napoleons aus. Der ſpießbürgerliche Blödſinn aber, der ſich in ſeiner Götzendienerei nicht mehr enthalten kann, ſich vom Glanze des Augenblicks für ſein Lebenlang blenden läßt, mit ſeinem Lobklatſch das Ende der Komödie nie abwarten kann, will ſelbſt dann das wahre Ergebniß nicht einſehen, wenn es, wie 2 mal 2 iſt 4, klar vor Aller Augen liegt. Das Philiſterium glaubt gerne an die Unſinnigkeit, als hätte die Weltgeſchichte ohne dieſe oder jene „Größe“ ſtillſtehen müſſen und ſchreibt daher Alles, was die Geſchichte trotz der „Größen“ zu Stande gebracht, dennoch auf die Rechnung der „Größen“. Der Hundemuth begreift nur Peitſchenhiebe, der Knechtsſinn nur Götzendienſt! „Und das Völkchen merkt es nicht, daß der Teufel ihm am Kragen“, ſagt Göthe im „Fauſt“.

Napoleon III. iſt im beſten Zuge, das Beiſpiel des angeblichen Onkels Schritt für Schritt zu befolgen. Hat er doch ſchon die Februarrevolution konfiszirt und

ſkalpirt, die Freiheit deportirt und das Volk füſilirt, das allgemeine Stimmrecht amputirt und eſtrupirt, die „öffentliche“ Meinung kaſſirt und dreſſirt, die Lüge organiſirt und dekorirt und die „freie Preſſe“ disziplinirt. Und wenn der Neffe ſo fortfahren wird, ſeine „Genialität“ zu entfalten — und das wird ſich von ſelbſt machen — ſo wird das Ergebniß ſeiner Schlußrechnung wohl das des großen Onkels weit übertreffen. Wohin wird ihn bloß das Duell, welches er bereits Jahre lang mit England, doch nicht auf die Kanonen der Flotte, o nein! ſondern auf den Bau der Flotte durchführt, endlich bringen? Wird der Held von Straßburg und Boulogne nicht ſchon vor Beginn des eigentlichen „Straußes“ auf dem Platze bleiben, ſo wird er ſicherlich den Kampf nach völliger Erſchöpfung ſeiner Kräfte annehmen und natürlich nicht nur ohne „Strauß“, ſondern auch ohne Flotte aus dem „Strauße“ um- und um-, aber nie wieder heimkehren.

So ſieht ſich die Kaiſerreichspolitik in allen Richtungen und auch in ihren Endreſultaten gleich und ein angehender Eroberer könnte ſich leicht davon eine ellenlange vergleichende Tabelle aufſtellen laſſen, um ſich derſelben, wo es ihm am Urſtoffe fehlt, als „Eſelsbrücke“ zu bedienen.

Mag nun die „Sonne der Wohlthätigkeit und der Ruhm des Firmaments“ (wie ſich Napoleon III. von dem Araber **Dâ-Dâ** in einer arabiſchen Ueberſetzung des Lobhudel-Pamphlets „Napoleon III.“ den Araberſtämmen, „damit ſich ihrer die Idee der Einheit und Nationalität unter der kaiſerlichen Herrſchaft bemächtige“, beſcheidentlich vorſtellen ließ) nachahmend oder Original, Selbſtliſt oder Kopiſt ſein, ſo muß ſie und er — die Sonne und der Ruhm — ſtets die gleichen Wege einſchlagen und die gleichen Mittel der erobernden Vorbilder anwenden — und

Digitized by Google

zwar nicht bloß weil ſie und er erobern wollen, ſondern erobern müſſen. Wenn der „Schickſalsmenſch“ nicht ſagt, was er denkt und nicht thut, was er ſagt, ſo thut er wohl daran, da ſich am Ende doch Alles von ſelbſt verſteht. Nur die unerſchütterlichen Abgottsgimpel glauben ſteif und feſt, daß das Eis verbrennen und das Feuer erfrieren könne — daß der „größte Mann des Jahrhunderts“ nebenbei ſo dumm ſein werde: die Dummheit zu begehen, ſeine Verſprechungen zu halten, mit Selbſtmord zu enden.

Der Napoleonismus kann ſeinem ganzen Weſen nach weder mit der Reaktion rückwärts, noch mit der Revolution vorwärts gehen, ohne ſich aufzugeben; er kann aber auch nicht zwiſchen beiden ſich ſtets reibenden Elementen ruhig ſtehen bleiben und ſich gleichſam von zwei Mühlſteinen zermalen laſſen. Für die Reaktion fehlt dem Napoleonismus die Legitimität und für die Revolution hat er den Imperialismus zu viel. Daher die unendlichen Widerſprüche in Sollen und Wollen, in Thun und Laſſen; daher ſein Schwanken nach allen Seiten und ſieht man ihn links vorwärts gehen und rechts zurück, d. h. im Kreiſe herumkommen, wie der blinde Gaul in der Roßmühle. Dem zweiten Dezember bleibt bei dem beſten Willen nichts Anderes übrig, als mit volksbetäubender Politik nach Außen, mit Kriegsgeraſſel und Schlachtenruhm den Nationaldünkel zu erhitzen, die jugendlichen Kräfte der Parteien aufzureiben, das Bürgerthum zu ſchwächen. So wird der Glücksritter durch die Gewalt der Umſtände hinausgejagt auf Abenteuerei und läßt ihn die „Vorſehung“ um ſo höher ſteigen, je tiefer ſie den Lügner in den Abgrund ſtürzen will. Da gibt es keine Weisheit, die ſchützen, keine Klugheit, keine Vor- und Umſicht, die retten könnte. Dafür iſt er „Schickſalsmenſch“!

Digitized by Google

Der Napoleonismus iſt, wie der Cäſarismus, ein Sohn des Charlatanismus vom Geſchlechte der Prahlhanſe und Spiegelfechter, der Gaukelſpieler und Quakſalber, ſteht in Wahlverwandtſchaft mit den Windbeuteln, Beutelſchneidern, Börſenſchwindlern, Wechſelbereitern, Poſſenreißern und Ausreißern und deren Haus- und Hofgenoſſen, Bärenhäutern, Ehrabſchneidern, Blutegeln und Galgenvögeln.

„Was ſoll aus der Welt denn noch werden, bei ſolcher Strolchenbrut?“

Man braucht kein „Gott“ zu ſein, um zu wiſſen, was das Haupt der Dezemberbande unter dieſen oder jenen Umſtänden thun wird, will und muß, nicht wollen kann und nicht können darf.

Für den denkenden Politiker ſind die Aufklärungen des engliſchen „Blaubuchs“ ſo überflüſſig, wie die Myſtifikationen des franzöſiſchen „Moniteur“ vergeblich, die beide nichts Neues bringen, ſondern nur die alte Lüge und den alten Verrath beſtätigen. Was liegt daran, wie Walewski inſtruirt, Thouvenel inſpirirt, Perſigny attaquirt, Morny konſpirirt und Fould operirt? Was ändert es, wenn der Chauvinismus in der Theilung ſeiner Rollen im „Siecle“, „Opinion nationale“ und „Esperance“ opponirt und in der „Patrie“ und im „Conſtitutionnel“ flattirt; ob die Panegyriſten Laguerronniere, Troplong, Grandguillot, Granier de Caſſignac, Edmond About u. A. in es-dur oder c-moll trompeten? Alle haben ja die Aufgabe, die Wahrheit auf den Kopf zu ſtellen und der Menſch, der nicht blind iſt, wird einſehen, daß das, was unten iſt, oben hingehört.

Digitized by Google

VIII.

In den Tuilerien hat man nur beſtimmte Pläne in großen elaſtiſchen Umriſſen, hält ſich innerhalb derſelben nicht an Zeit und Ort gebunden, lebt von einem Tage auf den andern, von „der Hand in den Mund“.

Mit Rußland muß Freundſchaft gepflogen werden, raffinirt man in Paris, und Frankreich muß Freundſchaft erwiedert werden, ſpekulirt man in Petersburg; einerlei, ob dieſe Mächte einen bezüglichen Vertrag unterzeichnet oder nicht unterzeichnet; denn ihre augenblicklichen Intereſſen bedingen, obwohl nur vorübergehend, wenn auch kein vertraulich, doch ein höflich freundliches Zuſammengehen — wobei bis auf gewiſſe Punkte jede auf eigene Fauſt und auf eigene Rechnung handeln kann. Natürlich traut keine der andern und hofft jede im Laufe der Ereigniſſe die andere täuſchen und überliſten zu können. Es gilt vorab die übrigen Mächte zu trennen und zu iſoliren — den Bären und ſein Fell zwiſchen Napoleon und Alexander „brüderlich“ zu theilen und während jener am Rheine und an der Nordſee fiſcht — „ſchlägſt du meine Juden, ſchlag ich deine Juden“ — fiſcht dieſer an der Donau und am Schwarzen Meere. Preußen und Oeſterreich werden durch hiſtoriſche Eiferſucht, habsburgiſche Altklugheit und hohenzolleriſche Ueberklugheit leicht auseinander und gegeneinander gehalten; der Bundestag wird in ſeiner vielköpfigen Kopf- und Willenloſigkeit als iſolirender Körper dazwiſchen geſtellt; Belgien und Holland, Schweden und die Schweiz mit Furcht und Hoffnung verführt und neutraliſirt; Dänemark ſtellt ſich unter franzöſiſchen und ruſſiſchen Schutz und hilft drohen; die mit Mühe aufgehaltene Revolution in Ungarn, Venedig, Iſtrien, Illyrien,

Dalmatien, Slavonien wird gegen Oeſterreich, in Serbien, Bulgarien, Montenegro und Griechenland gegen die Türkei ernſtlich losgelaſſen werden. Die Polen in Poſen und Galizien dürfen auf ihre Gefahr Demonſtrationen gegen Preußen und Oeſterreich machen. (Die polniſche Revolution wird vom franzöſiſchen Kaiſerreiche zu beſſerem Gebrauche aufgeſpart; jetzt dürfte man überdieß damit noch nicht die freundſchaftlichen Beziehungen zu Rußland vernichten. Im Gegentheil muß Polen vorläufig als Kitt dienen, die Freundſchaft der beiden Kaiſerhäuſer zu befeſtigen. Der Prinz Plon-Plon, der die ſchöne Aufgabe hat, das „demokratiſche“ Prinzip im Kaiſerreiche zu vertreten, d. h. die Demokratie zu chauviniſiren und ſie in das Netz der napoleoniſchen Dynaſtie zu führen, wird ſtets durch ſchwachköpfiſche oder verrätheriſche Parteiführer der Polen in die Revolutionspläne eingeweiht und ſo kann Napoleon III. ſeinem „Bruder“ Alexander II. dieſelben, um Beweiſe ſeiner Freundſchaft zu geben, verrathen — damit, was für den Franzoſenkaiſer eben ſo wichtig iſt, Rußland die polniſche Revolution ſelbſt gründlicher verhindern und zu napoleoniſchem Gebrauche aufſparen könne.). Die „romaniſche Konföderation“ (Frankreich, Spanien, Italien) wird nun allmälig deutlicher in Szene geſetzt. Spanien wird mit Gibraltar, Portugal, Marokko und mit Theilen von Cochinchina geködert und ſoll ſo Gibraltar Englands Gewalt und Portugal Englands Einfluß entriſſen werden. Italien bekommt Venetien, Welſchtyrol, Iſtrien, Dalmatien und nachträglich Rom zur Hauptſtadt „verſprochen“. Viktor Emanuel kann der Verſuchung vor ſich und der Gewalt hinter ſich nicht länger widerſtehen und marſchirt mit der franzöſiſch-italieniſchen Armee gegen Oeſterreich vor. Die engliſche Allianz

Digitized by Google

wird ſo lange als möglich, ſogar mit Opfern aufrecht erhalten, um England endlich um ſo gründlicher iſoliren, durch Handelsintereſſen eine franzöſiſche Partei erwecken, auf dem Inſelland leichter agitiren, die Volksfeindſchaft beſſer neutraliſiren, der Feindſeligkeit die Energie nehmen, den Ausbruch eines Krieges mit England, den Frankreich nicht ſelbſt beginnen wird, hinauszuſchieben. Es iſt überhaupt an der Seine der Reſpekt vor der Geſchicklichkeit und Energie der Staatsmänner an der Themſe nicht gar groß. Die „Baumwollenlords, Freihandelapoſtel und Friedensquäcker hofft man an ſchlau ausgelegten Leimruthen wie Gimpel zu fangen. Frankreichs Nordküſte iſt gut gedeckt; ein Einfall der Engländer nicht leicht zu fürchten. Dagegen wird der „romaniſche“ Kaiſer England permanent mit der Landung einer größeren Armee bedrohen, um dadurch die engliſche Flotte an Englands Küſten zu bannen und freieren Spielraum im Mittelmeere zu gewinnen. (Die Bravade franzöſiſcher Offiziere heißt: „Von Cherbourg aus mit einer Armee von 100,000 Mann nach England zu kommen und London zu nehmen, iſt ein Werk von dreimal vierundzwanzig Stunden.“) In Irland wird der Katholizismus und auf den joniſchen Inſeln der Nationalismus aufgewiegelt; Nordamerika wird verſprochen, Kanada erobern zu helfen; auf die Kolonien werden Scheinangriffe gemacht und namentlich in Indien die Rebellion angefacht, um die engliſche Seemacht in weiter Entfernung zu zerſplittern; Syrien wird vor- und Egypten zubereitet, in Paläſtina die Wunderthätigkeit aus dem „heiligen“ Grabe geholt.

Intriken werden in allen Ländern und auf allen Meeren eingeleitet und wo dieß nicht von Seiten Frankreichs geſchehen kann, geſchieht es von Seiten Rußlands. Eine franzöſiſche Armee rückt an den Rhein. Es regnet

Befreiungsproklamationen an die „deutſche Nation“, der Kaiſer kommt, Deutſchlands Einheit herzuſtellen. Preußen darf „vorangehen“, während den geängſtigten Souverainen von Bayern, Sachſen, Hannover, Würtemberg u. ſ. w. durch Geheimverträge der alte Beſitz zugeſichert iſt und neue Vortheile, wenn ſie dieſen oder jenen Dienſt zu rechter Zeit leiſten werden, in Ausſicht geſtellt ſind. (Eine deutſche Reichseinheit wird, ſelbſt um den Preis des linken Rheinufers ſammt Einſchluß von Belgien und Holland, nie, weder ein bourboniſches noch ein orleaniſches, am allerwenigſten aber ein napoleoniſtiſches Frankreich und zwar noch weit weniger als eine italieniſche Einheit zugeben. Eine derart ſebſtmörderiſche Politik iſt dem dümmſten Bonaparte nicht zuzumuthen. Aber auch Rußland wird ſtets mit aller Kraft gegen die Herſtellung eines großen und ganzen Deutſchlands auftreten.) Wo ein Stückchen deutſches Land am Rhein von der „Befreiungs-Armee“ beſetzt ſein wird, wird auch ſofort das „freie Selbſtbeſtimmungsrecht der Völker“ in Anwendung gebracht und zwiſchen Bajonnetten und Pulverkarren der Abſtimmkaſten aufgeſtellt, den Raub von der „Volksſtimme, Gottesſtimme“ legitimiren zu laſſen. Auch die „Civiliſation“ und die Humanität werden zu kaiſerlichen Bundesgenoſſen gemacht, dabei in hohen und niedern Kreiſen, dießſeits und jenſeits des Rheins, Judaslöhne und Ordensſterne ausgetheilt. Inzwiſchen iſt Oeſterreich durch die franko-italieniſche Armee, die ungariſche und italieniſche Revolution aus Italien geworfen.

Napoleon III. diſponirt über Genua, Mailand, Venedig und Trieſt; der Kriegszweck iſt dort erreicht; mit Oeſterreich wird großmüthig Frieden geſchloſſen, denn die weitgehende Politik des Welteroberers erheiſcht die Auf-

Digitized by Google

rechterhaltung und ſogar zeitweilige Stärkung dieſer Macht. Die Ungarn und Südſlaven werden wieder unter das habsburgiſche Joch gebracht und wenn es ſelbſt durch franzöſiſche Hülfe geſchehen müßte. Je nach der Wendung, den der Krieg in Deutſchland genommen, wird nun Oeſterreich, als Bundesgenoſſe Frankreichs, dort interveniren, an Preußen, wenn es Noth thut, Revange nehmen.

Rußland, das Preußen ebenſowenig untergehen laſſen darf, wie Frankreich Oeſterreich, vermittelt für den Hohenzollern einen günſtigen Frieden und er wird für den Verluſt der Rheinprovinzen im Norden Deutſchlands entſchädigt. Der Rheinbund iſt wieder lebendig und in das Grab, aus dem er auferſtanden, wurde Deutſchland hineingelegt. Frankreich hat ſeine unnatürlichen Grenzen wieder, Belgien Holland und die franzöſiſche Schweiz (?) mit ſich einverleibt, läßt der übrigen Schweiz, nach dem Beiſpiel Napoleon I., den Gnadenbeſtand, um allen Republikanismus ſpöttiſch zu machen; Dänemark wird für geleiſtete und noch zu leiſtende Dienſte auf Koſten Deutſchlands vergrößert. Zum „Schutze" von Viktor Emanuel bleibt in Norditalien eine Armee von 100,000 Franzoſen. Der romaniſche Kaiſer kann nun mit ſeinen friedliebenden Geſinnungen nicht mehr an ſich halten und ſchenkt Europa unter dem Jubelrufe der kriegsmüden Völker den längſt erſehnten Frieden. Selbſt das hartnäckige England wird (ſo bildet man ſich in den Tuilerien ein) jetzt, ob die franzöſiſche Flotte halb oder ganz vernichtet, gerne den benöthigten Frieden aus der Hand des Kaiſers annehmen. Rußland, gegen deſſen Fortſchritte im Orient man ſchon während dem Laufe des Krieges geſchickt intrikirte, wird Halt geboten und es darf nicht allein das Hinderniß des Segens europäiſchen Friedens ſein.

Digitized by Google

Die „fromme“ Eugenia, die das ultramontane Element des Kaiſerreichs an das Herrſcherhaus knüpfen muß, von Prinz Mürat, dem ehemaligen Großmeiſter der vereinigten Freimaurer des „Großen Orients“, aus triftigen Gründen eifrig dabei unterſtützt iſt, wird dann zur Rührung der ganzen Chriſtenheit die längſt projektirte Pilgerfahrt nach dem „heiligen Grabe“ antreten und in Jeruſalem zur „Ehre Gottes“ dem Napoleonismus einen ewigen Tempel bauen laſſen. Aber auch der Kaiſer will nicht länger anſtehen und der Welt eklatante Beweiſe ſeines religiöſen Gemüths und der katholiſchen Kirche volle Genugthuung geben: der „heilige Vater“ wird mit größtem Pompe wieder in den Beſitz aller Länder des Kirchenſtaats geſetzt. Dafür wird Napoleon III., „Wurſt wider Wurſt“, vom Papſte geſalbt, gekrönt und zum Oberhaupte der ganzen Chriſtenheit ausgerufen. Außer der kaiſerlichen Leibwache in Rom erhält der „Stellvertreter Gottes“ auch noch eine dynaſtiſche Schildwache franzöſiſcher Prinzen in Toskana und Neapel.

Korporäle ſind nun Generäle, Generäle Marſchälle, Marſchälle Herzöge, Herzöge Könige geworden; denn der Kaiſer iſt Länderverſchenker und Kronenſpender!

Die Herrſchaft Europas iſt zwiſchen Rußland und Frankreich getheilt; das ſlaviſche Czarenthum ſteht aber nur im Schatten des romaniſchen Kaiſerreichsglanzes.

So ſind Text und Dekoration zum nächſten Aufzuge des napoleoniſchen Weltdramas beſchaffen, werden von Abenteurern Pläne gehegt und in den Tuilerien, im Palais royal, in St. Cloud, Fontainebleau, Verſailles, Vichy, Plombieres und Compiegne in Köpfen und Herzen herumgetragen; ſo ſind die Hoffnungen und Erwartungen, die Kombinationen und Myſtifikationen, die Komplikationen

Digitized by Google

und Kalkulationen, Illuſionen und Illuſtrationen, Kniffe und Griffe der Dezemberbande beſchaffen.

Das iſt romaniſche Kabinetspolitik: „die Rechnung ohne den Wirth“ — die Völker werden einen Strich durchmachen.

Doch iſt dieß noch nicht Alles, denn hier fehlt noch der Text des Haupt- und Schlußaktes — „das Kaiſerreich iſt ja der Friede“ und der Napoleonismus die Antitheſe!

Wenn es vorher hieß: franzöſiſch und koſakiſch; ſo heißt es nun: franzöſiſch oder koſakiſch.

Die Theilung der Herrſchaft Europas zwiſchen Frankreich und Rußland kann überhaupt nur Waffenſtillſtand bedeuten. Da ſchon im vorigen Aufzuge Frankreich und Oeſterreich in der Türkei gegen Rußland, und Rußland in Preußen und Deutſchland gegen Frankreich zu intrikiren für gut fanden, ſo wird der casus belli zum Schlußakte um ſo leichter gefunden. Weder ein kaiſerliches, noch ein königliches, noch ein republikaniſches Frankreich darf Rußland in den Beſitz Konſtantinopels kommen laſſen. Um dieß zu verhindern, iſt aber nicht bloß in Frankreich, ſondern im ganzen nichtruſſiſchen Europa der Krieg leicht populär zu machen und den Occident nach dem Orient zu hetzen. Die Koloſſe meſſen ſich. Die bisher aufgeſparte polniſche Revolution wird jetzt mit aller Wucht losgelaſſen. Der beſcheidene Prinz Plonplon, der bisdahin ſtandhaft alle Kronen ausſchlug, muß jetzt Polenkönig werden wollen. Inzwiſchen wurde aber Preußen in einem Geheimvertrage ein weiteres Stück Polens und Kurlandes zugeſichert. Dem kaiſerlichen Vetter kann es ja nicht ernſtlich um die Kleinigkeit eines polniſchen Thrones zu thun ſein. Nebenbei wird auch die katholiſche Dynaſtie Sachſens in ihrer traditionellen Ambition für die polniſche Königskrone gegen Rußland in

den heiligen Eifer gejagt. Die polniſche Revolution iſt ſchon von ihrem Beginne verrathen. Schweden darf Finnland vom ruſſiſchen Joche befreien. Oeſterreich wird erlaubt, alle Stämme der türkiſchen Südſlaven mit ſich zu vereinigen. Die Griechen, welche ſich von den Ruſſen im vorherigen Aufzuge getäuſcht ſahen, werden mit dem alten Byzanz fanatiſirt und die Tartaren und Tſcherkeſſen, mit der Ausſicht auf unabhängige Reiche, gegen Rußland in den Kampf gerufen. Die Moskowiten müſſen von dem ſchwarzen Meere und der Oſtſee verdrängt, auf Sibirien angewieſen ſein und bleiben. Allen Völkern Europas wird vom Kaiſer „vernünftige Freiheit“ verſprochen, wenn erſt einmal der ruſſiſche Despotismus überwunden ſein wird. Und damit die Zerſtörungen und Menſchenſchlächtereien mit der „Heiligkeit“ des Zweckes beſchönigt und verſüßt werden, wird der Civiliſations-Rettungs- und der Nationalitäten-Befreiungs-Ruf auf die Fahne geſchrieben. England, das weder Frankreich noch Rußland helfen will, lieber ſpinnt und webt, beharrt auf der Großmachtspolitik der Feigheit — der Neutralität. In den Tuilerien zweifelt man keinen Augenblick an dem glücklichen Ausgang dieſes Krieges. Schon theilen ſich die napoleoniſchen Glücksritter in die Länderbeute und da der Weltkaiſer nirgends eine große Macht neben ſich exiſtiren laſſen darf, ſo bekommen auch alle treuen Diener einen ſchönen Theil. Rom wird jetzt wieder zur Welthauptſtadt gemacht und in Konſtantinopel werden die Erpreſſungen einer kaiſerlichen Statthalterei überlaſſen. Die nachträgliche Unterwerfung Indiens, Chinas und Japans ſind bei ſolcher Allmacht nur luſtige Nachſpiele. Und dann wird die „Sonne der Wohlthätigkeit“ und der „Ruhm des Firmaments“ die ganze Welt be-

Digitized by Google

leuchten, den Glanz „des Sohnes Jupiters“ — des großen Alexanders — verblendend überſtrahlen.

So iſt der Idealismus des Napoleonismus beſchaffen, ſo ſpuckt's im Kopfe des Molochs auf dem Kaiſerthrone, dem die Söhne der Völker, die heiligſten Intereſſen der Menſchheit geopfert werden ſollen; das iſt das Programm, welches ſich als unveräußerliches Teſtament in der Dynaſtie der Bonaparte vererben ſoll.

Die Dynaſtie Romanow-Holſtein-Gottorp, mit dem Teſtamente Peters des Großen in der Hand, kann zu gleichen Zwecken auch nur die gleichen Mittel und Titel, Waffen und Phraſen in den Kampf führen, die Verwirrung und Verderbniß nur vermehren. Zwiſchen beiden Teſtamentsvollſtreckern bliebe der Civiliſation keine andere Wahl, als entweder von dem romaniſchen Cäſarengift ſich allmälig tödten oder von der panſlaviſch-mongoliſchen Knute todtſchlagen zu laſſen.

Wo wären aber dieſe Gefahren, wie könnten dem überſpannteſten Eroberungsgeiſt ſolche Kriegspläne in den Sinn kommen, würde eine deutſche Nation, ein großes Deutſchland exiſtiren? Alſo einigen dreißig Familien zu Gute ſollen Deutſchland und Europa, alle Errungenſchaften der Kultur dem Untergange ausgeſetzt, den Launen einiger freibeuteriſcher Abenteurer, Parvenüs und dünkelhafter Thronerben preisgegeben bleiben? Würdige und beruhigende Garantien für Familie, Geſittung und Eigenthum!

Digitized by Google

IX.

Napoleon III. weiß ſehr gut, daß er es nicht bloß mit der ſchwankenden Politik der kleinen und großen Kabinette, ſondern auch mit dem Willen der Völker zu thun habe und er hält deßhalb in der einen Hand die Fahne der Reaktion und in der andern die der Revolution, wie es der Moment erheiſcht, hoch in die Höhe und dreht ſeinen Januskopf nach allen Winden der politiſchen Wetter, ſucht durch alle Mittel und auf allen Wegen die Fürſten von den Fürſten, die Völker von den Fürſten, die Völker von den Völkern zu trennen und in ſein Intereſſe zu ziehen. Da die Intereſſen der Fürſten verſchiedenartig und die der Völker denen der Fürſten ſchnurſtraks entgegenſtehen, ſo iſt der kaiſerliche Theilungs- und Herrſchzweck nicht ſchwer zu erreichen.

Napoleon III. hat unſtreitig viel Kraft des Willens, Ausdauer und Geduld bei ſeinen Unternehmungen. Die Umſtände zwingen ihn jedoch zuweilen zu einer entſchiedeneren Initiative, als ſie ihm lieb und eigen iſt. Gerne möchte er das, was er von ſeinen Zielen nicht erreichen kann, ſeinen Nachkommen überlaſſen, wenn er dafür eine Bürgſchaft haben könnte. Die Befeſtigung ſeiner Dynaſtie gilt ihm als Hauptaufgabe. Aber eben dieſe Aufgabe ſchreibt ihm das Geſetz vor, reißt ihn in den Strudel der Umſtände und zwingt ihn, oft zu thun und zu unterlaſſen, was er nicht thun wollte und nicht thun ſollte. Als Louis Bonaparte könnte er ein Menſch, als Napoleon III. muß er ein Ungeheuer ſein.

Glaube man nur nicht, der Mann des 2. Dezembers habe ein Vorhaben aufgegeben, wenn er heute die Segel ſpannen und morgen wieder abtackeln läßt. Wo ihm ſeine

Digitized by Google

Aufgabe gebietet, dieſen oder jenen Schritt nicht zu unterlaſſen, ſo wird er auch auf den verſchlungenſten Wegen nicht unverſucht bleiben. Mag er, um das Terrain zu ſondiren und zu rekognosziren, ſich ſelbſt in das Reich der Unverantwortlichkeit zurückziehend von ſeinen zahlreichen Prügeljungen, ballons d'essai ſteigen und hierauf vom „Moniteur“ als falſche Vermuthungen, Lügen, Verdächtigungen widerlegen, von der disziplinirten Preſſe nachlallen und von ſeinen Agenten im Auslande wiederhallen laſſen, ſo will er damit nur ſeine Wege maskiren, Zeit gewinnen den Boden angemeſſen vorzubereiten. Er wird ſtets der Wahrheit ſo lange in's Geſicht ſchlagen, bis er mit dem fait accompli und einer Armee von 600,000 Mann an der Seite es wagen darf, die offizielle Lüge zu verantworten. Nie wird er ein wichtiges Unternehmen beginnen, wenn nicht die größte Wahrſcheinlichkeit geboten iſt. Er weiß, daß er in zehn Schlachten nicht ſoviel gewinnen, als er in einer verlieren kann. Den Feldzug von 1859 unternahm er, als er der Neutralität der Mächte und der Iſolirung Oſterreichs ſicher war. Wie hätte er ſich ſonſt zu der Unvorſichtigkeit ſeiner großmäuligen Proklamation: „Italien ſei frei von den Alpen bis zur Adria“, hinreißen laſſen können? Und wie hat er ſich beeilt Frieden zu ſchließen, als durch die Volksſtimmung in Deutſchland ein Neutralitätsbruch unvermeidlich ſchien? Wie ſchwer muß es dem Neffen des großen Onkels zu Herzen gegangen ſein, Angeſichts ſeiner ſiegreichen Armee ſein kaiſerliches Wort in Villafranka begraben zu laſſen? Wie mußte er ſich von ſeinem Heere und dem italieniſchen Volke wegſchleichen, um mit gebrochenem Herzen nach St. Cloud zu fliehen? Wie war er jetzt genothwendigt, vor ſeiner Nation den Frieden zu entſchuldigen, wie zwei Monate zuvor den Krieg? Wie

herzlich gerne hätte er den Geiſt ſeines Programms erfüllt — nicht um ſein Wort zu halten, ſondern um es deſto ſicherer nicht halten zu müſſen, um deſto erfolgreicher die Unifikation Italiens, die ihm nachher zum Trotze größere Fortſchritte gemacht hat, rechtzeitiger verhindern zu können? Er hätte ja dießmal nicht das Gegentheil gethan von dem was er verſprochen, ſondern nur das Verſprochene halb gethan und deßhalb wider Willen das Gegentheil unterlaſſen müſſen. Er hoffte für die großen von ſeiner Nation gebrachten Opfer viel größere Reſultate für ſein „Haus“ zu erreichen. Von ſeinen Spionen ſchlecht unterrichtet, war er durch den Aufſchwung der nationalen Stimmung Deutſchlands ebenſo überraſcht, wie durch die Wucht der Einheitsbeſtrebungen Italiens geängſtigt. Das „größte Genie des Jahrhunderts“ mußte, wie jed' gewöhnliches Menſchenkind, der Gewalt der Umſtände erliegen. Hierin liegt der Wendepunkt ſeines Schickſals; der Nimbus an ſeiner Wunderkraft begann zu erbleichen, der Glaube an ſeine Unfehlbarkeit dem Zweifel zu weichen. Die Verlegenheiten wurden daher nach den gewonnenen Schlachten größer als vorher. Italien ließ ſich durch den hingeworfenen Konföderationsknochen nicht abſpeiſen, Deutſchland ſich nicht durch den zwiſchen Oeſterreich und Preußen hingeworfenen Zankapfel hinter einander hetzen. Der europäiſchen Reaktion und allen Fürſten zum Troſte und zur Drohung war er zu der Erklärung genöthigt: er habe Friede gemacht, weil er die Allianz mit der Revolution verſchmäht. Nirgends fiel ihm jedoch die Beſchönigung ſeiner Handlung und Beſchwichtigung des Unwillens ſchwerer als bei ſeiner Armee. Bei ſeiner Flucht aus Italien mußte

er ſeine Armee umgehen, um nicht zwiſchen ihrem lauten Murren, gleichſam Spitzruthen laufen zu müſſen.

Hat doch der große Held von Straßburg und Boulogne, von Magenta und Solferino, Oeſterreich mit dem Feſtungsviereck in einer furchtbaren Offenſivſtellung gelaſſen und hätte Italien die entſchiedene Haltung Englands und die öſterreichiſche Finanzverlegenheit nicht geſchützt, ſo hätte es in zwei Wochen wieder verlieren können, was es mit franzöſiſcher Hülfe in zwei Monaten gewonnen. Je mehr die geheime und offene, die wirkliche und ſcheinbare Politik Napoleons in Italien mit ſich in Widerſpruch gerieth, deſto entſchiedener nahm England die dortige Einheitsbewegung in Schutz und deſto energiſcher ſchritt der Nationalwille zur That. Der ſtillen Eiferſucht zwiſchen Frankreich und England verdankt Italien einen großen Vorſchub ſeiner Errungenſchaften. Alles was nach dem Händedruck der beiden Kaiſer zu Villafranka in Italien geſchah, geſchah gegen den Willen des „großmüthigen Befreiers“ an der Seine. Wie war der galliſche Cäſar in Angſt und Verzweiflung, als Garibaldi unter dem Schutze engliſcher Schiffe in Sizilien gelandet, die Bourbonen vertrieben, ſiegreich in Neapel ein- und gegen den Kirchenſtaat vorgerückt war. Schon ſah er einen zweiten Hannibal erſtehen und hörte den Helden von Catalafimi an ſeinen Thoren pochen — um ſich für das ihm geraubte Geburtsland (Nizza) zu rächen. Da mußte geſchwind Piemont erlaubt werden, im Kirchenſtaate einzurücken, der Revolution zuvorzukommen, den Siegeslauf Garibaldi's zu unterbrechen und Mazzini aus Italien zu vertreiben. Wie hat jedoch der Finkmättler von Straßburg, der Kabaljau von Boulogne, der Laberdan vom Ham, der feinſte Diplomat, der größte Nationalökonom, der furchtbarſte Kriegsheld eine gute Miene

zum böſen Spiele gemacht, als durch Englands Haltung und die allgemeinen Umſtände das Nichtinterventions-Prinzip einigermaßen zur Wahrheit werden mußte, und wie hat er ſich, um England die Ehre ſtreitig zu machen, als den Urheber und Erfinder der Nichtintervention proklamiren und von ſeiner Schmarotzer-Preſſe dafür lobhudeln laſſen? Wie verſuchte er dennoch, als ihm die Gewalt der Umſtände ihre Zwangsjacke auf den Nacken geſetzt hatte, dem Nichtinterventions-Prinzip durch allerlei Winkelzüge (vor Gaeta) eine Naſe zu drehen, ſich kleinlich ſelbſt zu beruhigen, der Reaktion neue Hoffnungsanker und dem Papſte einen Troſtkuchen hinzuwerfen! Wie mußte ſich aber auch hier wieder der Pſeudo-Neffe des großen Onkels von England wegdisputiren laſſen! Doch nein, er hat nicht erſt zu interveniren angefangen, ſondern er hatte noch nicht zu interveniren aufgehört! hat in Rom die Intervention permanent gemacht, hat ſeiner eigenen „Erfindung“ das Brevet verweigert. Wohl hat er es gut gemeint! er muß ja in Rom die Italiener gegen die Oeſterreicher und den Papſt gegen die Italiener ſchützen. Ja in Rom, dem ewigen Rom! will er ewig bleiben, damit der Ex-Bomba II. unter den Augen der franzöſiſchen „Befreiungstruppen“ ſeine „Banditen“ organiſiren und ſeine ehemaligen Unterthanen mit Krieg überziehen könne. Die Fäden zu dieſer Verſchwörung gegen die Freiheit und Einheit Italiens laufen in den Tuilerien zuſammen wie die Drähte des Telegraphen. Die frömmelnde Eugenia und der Prinz Mürat, ehemaliger Großmeiſter des Freimaurerordens, damaliges korreſpondirendes Mitglied des Jeſuitenordens, zeitweiliger Prinz und unheilbarer Kronprätendant, ſind wohl im Stande nähere Auskunft darüber zu ertheilen. Die Aſſociation eines napoleoniſchen und eines bourboniſchen Prinzen unter

Digitized by Google

der Commandite der huldvollen Kaiſerin und anderer hohen Perſonen in Paris, wie in Wien und Rom, zu einem Thronerwerbungsgeſchäfte iſt durchaus nicht dumm und unnatürlich. Den Prinzen blieb nichts Anderes übrig, als ihre Anſprüche in die Lotterie zu ſetzen, den Commanditeurs iſt es ziemlich gleichgültig, wen von beiden das Loos trifft, — wenn nur einer der beiden gewinnt und Viktor Emanuel, oder vielmehr Italien, Alles verliert. Die beiden Prinzen ſchießen alſo das Kapital ihrer Anſprüche und Hoffnungen in das Geſchäft; der eine rechnet auf den Papſt und Oeſterreich und der andere auf den Papſt und Frankreich. Mürat hofft, daß durch die Unruhen, die ſein Aſſocie Franz in beiden Sizilien unterhält, der Vetter Napoleon III. alsbald genöthigt ſein werde, im Namen der Humanität und Civiliſation einzuſchreiten, „Ruhe und Ordnung“ wieder herzuſtellen und dann werde er, Mürat, ſich beeilen, mit dem Palladium des Abſtimmkaſtens den „freien Volkswillen“ aufzufangen und ſeinem Aſſocie eine Naſe drehen. Franz, der Geſchäftsführer und Prokuraträger, hofft die Vorhand zu behalten, mit ſeinen Geſellen zuerſt in Neapel einzurücken, die alte Boutique aufzuſchlagen und dem Parvenü-Prinz-Aſſocie ein Rübchen zu ſchaben. Die „raubgierige Mauerſpinne der großen Ziegelhütten“ ſchaut aus ſicherem Schlupfwinkel dem emſigen Treiben der flatterhaften Königsfliegen, den günſtigen Augenblick zum Fraße erwartend, mit Wohlgefallen zu. Europa muß ja durch verewigte Unruhen jenſeits der Alpen „überzeugt“ werden, daß die Einheit Italiens ein „Hirngeſpinſt“, daß hier nur mit dem Surrogate der Konföderation geholfen werden könne. **Napoleons Politik würde aufhören, napoleoniſtiſch, imperialiſtiſch, traditionell-franzöſiſch**

zu ſein, wollte ſie ein ſelbſtſtändiges, einheitliches Italien zu Stande kommen laſſen.

Dem Kaiſer nagt ein Wurm am Herzen, daß er ſich den erſten Nagel zu ſeinem Todtenſarge ſelbſt geſchmiedet, daß er wider Willen den Anſtoß zur Unifikation Italiens gegeben, daß ſich jetzt das Gegentheil von dem vollendet, was er vollbringen wollte. Er hat ſein Selbſtvertrauen erſchüttert, ſein Allmachtsbewußtſein verloren und er weiß, daß die Völker Notiz davon genommen haben: daß es keine kaiſerliche Gewalt gebe, welche über der Gewalt der Umſtände ſtehe.

X.

Erfreulich iſt es wahrzunehmen, wie die Abneigung des italieniſchen Volkes gegen die imperialiſtiſche Quadrillen-Politik täglich allgemeiner und gründlicher wird, ſich zu einer ſyſtematiſchen Oppoſition organiſirt. Die Hoffnung der Tuilerien auf das Vaſallenthum Viktor Emanuels wird um ſo eher dem Reiche der Träume verfallen, als durch die Kräftigung des italieniſchen Volkswillens die königliche Gewalt mehr und mehr abſorbirt wird und Herr Viktor Emanuel höchſtens nur der Vaſall ſeines Volkes werden kann. Von der Annexion der Inſel Sardinien und der Seeſtadt Genua kann deßhalb vorläufig, trotz Geheimvertrags, keine Rede ſein und wenn das Kaiſerreich in dieſem Sinne öffentliche Erklärungen abgibt, ſo beweist dieß nur, daß man den Umſtänden einſtweilen Rechnung tragen müſſe. Am komiſchſten nimmt ſich die

Digitized by Google

Politik des Parvenüs aus, wenn ſie ſich den Anſchein geben will, die Umſtände in dem Augenblick zu beherrſchen, in welchem ſie eben durch die Gewalt der Umſtände gezwungen wird, ſich zu drehen und zu winden wie ein angetretener Regenwurm. Wo ſich die Wirkungen der Thatſachen nicht in den Sack ſtecken laſſen, da läßt ſich auch nicht mit dem vollſten Superlativ der Allerdurchlauchtigkeit über die „göttliche Vorſehung“ ad libitum verfügen. Ward jedoch der großmüthigſte Kaiſer durch die Gewalt der Umſtände gezwungen, mit der Einverleibung Nizzas und Savoyens Europa gegenüber mit Bewußtſein einen dummen Streich zu machen. Er mußte dem rechnenden Theile der „großen Nation“ beweiſen, daß er, Napoleon III., nicht der Narr ſei, für eine „bloße Idee“ Gut und Blut der Franzoſen zu opfern; er mußte der phantasmagorirt-nationaleitlen großen Maſſe durch eine Vergrößerung Frankreichs Genugthuung geben und den Appetit dazu für die Zukunft reizen; er mußte endlich der großen Armee zeigen, daß er nicht immer geſonnen, blutige Politik „pour le roi de Prusse“, wie im Krimkriege zu treiben, ſondern daß es ihm ernſtlich um Eroberungen zu thun, daß es noch Länder und Bänder, Beute und Leute zu vertheilen geben werde.

Ein feſtes Ziel vor Augen, muß ſich der „freie“ Wille der Gewalthaber bei Ausübung der Politik ſtets darauf beſchränken: nie zu unterlaſſen, was gethan werden muß und immer zu thun, was nicht unterlaſſen werden kann.

Der Napoleonismus kann ohne das Salböl der Kirche nicht geneſen; die Kirche kann die Illegimität aber nicht ſalben ohne ſich zu profaniren — das Fundament des Papſtthums eigenhändig zu untergraben. Darum liegt dort in Rom der unauflösliche Knotenpunkt, in welchen

ſich die napoleoniſche Politik verwirren mußte und den der Kaiſer nicht mit dem Schwerte zerhauen darf. Ja, dort in Rom liegen Napoleons Himmel und Hölle dicht neben=einander. Die Hölle nur iſt ihm geöffnet und er lauert vergeblich an der Pforte des Himmels, die ihm verſchloſſen. Gerne möchte er die Hölle mit ſeinen Knechten verlaſſen, wenn er die Hoffnung auf den Himmel nicht aufgeben dürfte, wenn ſein Haus ohne den päpſtlichen Segen auf die Dauer exiſtiren könnte.

Er hat ſich zu des Papſtes Gefängnißwärter gemacht und der Papſt hat ihn zum Gefangenen gemacht; er muß ſeinem Schützling mit Ehrfurcht begegnen, wenn ihn dieſer in die Hölle verflucht. Der Papſt fordert den kaiſerlichen Schutz und der Kaiſer bekommt ungefordert den päpſtlichen Trutz. Mit dieſem Dilemma ſitzt der Kaiſer in Rom; ſteckt zwiſchen einer Thürklemme und kann nicht hinein und nicht heraus. Armer Mann! er darf nicht ſollen und muß doch wollen.

Es iſt jedoch leicht möglich, daß die Franzoſen zeit=weilig Rom verlaſſen werden, um einen neuen Betrug ihres Herrn zu vollenden. Für eine beſtimmte Abtretung ita=lieniſchen Ländergebiets wird Napoleon Rom momentan räu=men, um es im Namen der Religion alsbald wieder zu beſetzen. Auch kann dieſe Räumung ſtattfinden, ſobald die franko=italieniſche Allianz zur That übergehen — Italien voll=ſtändig vom fremden Joche „befreit“ werden ſoll — wenn Napoleon III. mit 200,000 Mann in Oberitalien ſteht und die ganze Halbinſel ihm zu Füßen liegt, ja! dann iſt der Augenblick gekommen, dem italieniſchen Volke, mit der Uebergabe der natürlichen Hauptſtadt, einen glänzenden Beweis von des Kaiſers „aufrichtigen Befreiungsabſichten zu geben — damit das gute Volk dankerfüllt und kaiſer=

Digitized by Google

gläubig, ſich um ſo opferbereitwilliger und kampfmuthiger gegen Oeſterreich, Deutſchland und ſich ſelbſt brauchen, führen und verführen laſſen werde.

Sobald Napoleon die Würfel werfen, das große Wort ausſprechen wird: „vorwärts an den Rhein“, dann darf man feſt darauf zählen, daß er ein Uebereinkommen mit einer der beiden deutſchen Großmächte und mehreren kleineren Fürſten Deutſchlands zugleich zu Stande gebracht habe und daß er ferner überzeugt zu ſein glaube, durch angemeſſene Anordnungen die Einmiſchung des deutſchen Volkswillens unſchädlich zu machen. Nebſt den durch Verſprechungen und Drohungen in Furcht und Hoffnung gehaltenen Fürſten, zählt er auch auf Beſtechlichkeit von Miniſtern, Generälen, „Volksführern“, Zeitungsſchreibern und vornehmlich auf Verblendungsfähigkeit des deutſchen Volkes.

In dieſem Augenblicke ſchwebt der Leitſtern der „Sonne der Wohlthätigkeit“ und des „Ruhms des Firmaments“ nicht im Zeichen des Mars, ſondern in dem des Merkurs. Der „Schickſalsmenſch“ muß jetzt nothwendig Frieden haben wollen, bis ſich Handel und Induſtrie wieder erholt, die Steuerfähigkeit des Volkes wieder geſtärkt, die Staatskaſſen beſſer gefüllt haben, bis Europa wegen den Einverleibungen beruhigt, die „öffentliche Meinung“ hinreichend „vernünftigt“, die Geheimverträge abgeſchloſſen, die nöthigen Vorbereitungen vollendet ſein werden. Der Krieg Nordamerikas, der ihm wegen ſeines nachtheiligen Einfluſſes auf die ökonomiſchen Verhältniſſe Europas eben ſo ungelegen kam, als ihm ſeiner Zeit das Erſcheinen der Goldſchätze Kaliforniens und Auſtraliens auf dem Weltmarkte wie gerufen willkommen ſein mußten, wird wohl die europäiſche Friedensepoche wider ſeinen Willen verlängern. Wie wird er aber dieſe Friedenszeit benützen,

Digitized by Google

ſeine Friedensliebe ſprichwörtlich zu machen, friedfreundlich das Vertrauen der Groß- und Kleinmächte erſchleichen, Verbrüderungskongreſſe in Karlsbad, Compiegne oder in ſonſt wo beantragen, vertrauliche Vorſchläge zu gemeinſamer Unterdrückung aller Revolutionsbeſtrebungen machen, allgemeine Entwaffnung in Ausſicht ſtellen, den ewigen Frieden, als das Lied ſeines Herzens, hochpreiſen? Und wenn er endlich ausſehen wird wie der leibhaftige Friede und der perſonifizirte Antikrieg — dann wird er ſich durch den freien Volkswillen, als „treuer Vollſtrecker des freien Volkswillens“, ſogar gegen höchſt eigenen Willen zu einem Kriege — „wie ihn die Ehre und Würde Frankreichs erheiſcht“, rechtzeitig zwingen laſſen. Die Friedensmaske trägt er immer, kriegsgerüſtet iſt er immer und muß dieß trotz ſeiner nationalökonomiſchen Weisheit immer bleiben. Damit aber inzwiſchen die Armee nicht ungeduldig, der kaiſerliche Wille nicht mißverſtanden, das Kaiſerhaus bei dem Soldatenvolk ſoldatiſch-populär bleibe, dürfen ſchmucke Korporäle in Vichy oder ſonſt ſo wo auf kaiſerlichen Bällen mit „herablaſſenden“ Hofdamen Quadrillen tanzen und noch andere Vergnügen haben, wenn ſie nicht, wie einſt Joſeph in Egypten, ſchüchtern davonlaufen. Bei dieſen feierlichen Anläſſen wird den braven Burſchen in die Ohren geflüſtert: „im Frühjahr geht's in den Krieg und mag der „Moniteur“ auch das Gegentheil ſagen, ſo geſchieht es nur, um die „têtes carées“ jenſeits des Rheins über unſere Abſichten zu täuſchen.“

Der napoleoniſirte Imperialismus iſt Alles und hat Alles für Alles! iſt ein mixtum compositum generalis, ein quodlibet universalis, ein Tiſchlein-deck-dich und ein Knüppel aus dem Sack, hat Hoffahrt mit Gemeinheit, Genialitätsnimbus mit Wahnwitz, Keckheit mit Demuth,

Digitized by Google

Schmach mit Ehrſucht, Niederträchtigkeit mit Uebermuth, Gift mit Weihrauch innig verkuppelt und vermählt, vermag wild und zahm, ſündhaft und fromm, ſchwarz und weiß, Alles in Allem zugleich: der „wahre Jakob“ und der ächteſte „Galli-Mathias“ zu ſein.

Der Napoleonismus muß ſich jedoch, trotz ſeines Schwarzkünſtler-Genies, ſtets in ſeiner ſpezifiſchen Sphäre bewegen, denn ſobald er ſeinen Zauberkreis überſchreitet, erlöſcht das Licht ſeiner Laterne.

Wohl kann der Verſchwörer vom zweiten Dezember, der Mörder zweier Republiken von ſich ſagen: wäre ich nicht Napoleon III., ſo könnte ich noch ein ehrlicher Mann und vielleicht Gemeindspräſident im Kanton Thurgau werden.

Wenn du heute den allgewaltigen Volksbeherrſcher und Kriegshelden frägſt, was er morgen thun werde, ſo wird er dieß ſo wenig wiſſen als du, weil er, wie du heute, nicht wiſſen kann, was er morgen thun muß. Dagegen weiß er und wiſſen wir, daß er nur ein Weltungethüm ſein kann und als ſolches ſtets Monſtruoſität und Beſtialität, Donquixoterie und Kriegsfurie, Raſerei und Würgerei und wozu all' der Deſpotismus die Menſchennatur befähigen mag, ausüben und loslaſſen muß — bis er ſich im Fieber der Herrſch- und Raubgier ſelber aufgerieben haben wird.

Napoleon III. hat mehr als eine Achillesferſe, aber ſeine Ferſen haben keinen Achilles.

Laſſe man ſich jedoch ebenſowenig von ſeiner Schwäche einſchläfern, als von ſeiner Stärke erſchrecken, denn ſeine Gefahren im Innern können ihn zu Verzweiflungsſtreichen nach Außen führen. Darum wiſſen wir nicht, inwieweit das Scheuſal ſein Gift über die Welt aushauchen werde. Wir wiſſen bloß, daß es täglich Opfer fordert und ſo lange

Digitized by Google

es lebt, jed' Heiligthum der Völker bedroht — daß mit ihm ſogar der Friede im Frieden unmöglich.

Der Imperialismus iſt die Negation der Menſchenvernunft, die Dekadenz der Volkskraft, der verwirklichte Fluch der Unfruchtbarkeit, ein pompöſer Leichenzug zum Grabe der Geſittung.

Soll die öffentliche Meinung, als „ſechste Großmacht“, ſoll das Volksthum, als weltgeſchichtlicher Faktor, mit Erfolg gegen das abenteuerliche Ritterſpiel der verwunſchenen Prinzen einſchreiten und das tolle Stiergefecht aufheben, ſo müſſen ſich die freien Männer aller Völker verbünden und mit allen Mitteln das franzöſiſche Volk unterſtützen, den Imperialismus mit Napoleon dem Dritten zu vernichten.

Digitized by Google

Der Imperialismus und Panſlavismus.

I.

Der ſlaviſche Imperialismus, ein Ungethüm, wie der romaniſche, nur von einer andern Spezies derſelben Gattung, iſt roher, zäher, ſchwerfälliger und von größerer innerer Lebenskraft, als dieſer, daher ruhiger im Abwarten, bis ihm die Frucht reif, die Völker- und Länderbeute ſicher zu ſein ſcheint. Wenn er auch von ſeinem „welſchen“ Bruder an Schlauheit, Verſchlagenheit, Heimtücke übertroffen wird, ſo darf er doch in vielen Beziehungen offener ſein und braucht nicht wie dieſer ſeine Natur zu verleugnen. Sein Weſen und ſeine Lage erlauben ihm nicht, ſich an die Spitze der Civiliſation zu ſtellen und ſo muthen ihm die Umſtände auch nicht zu, Seiltänzer- und Jongleurkünſte zu machen, ſich im **salto mortale** zu verſuchen. Auch hat der ſlaviſche Imperialismus das beruhigende Bewußtſein der Legitimität und der römiſche nur das des Parvenüs; und ſchon deshalb muß jedes dieſer Unthiere ſich auf eine andere Weiſe ernähren. Wenn der „öſtliche“ Bruder nicht

Digitized by Google

ſagt, was er denkt, ſo denkt der weſtliche nicht was er ſagt; zwiſchen beiden beſteht nur noch der Unterſchied: daß dieſer nicht ſo gefährlich iſt, als er ausſieht und jener nicht ſo gefährlich ausſieht, als er iſt; ſo wie ſich der weſtliche gerne größer macht, als er iſt und der öſtliche größer iſt, als er ſich macht. Jener will ſeine Civiliſation der Welt aufdringen und dieſer will ſeine Welt der Civiliſation aufdringen, der eine will ſich an den Kopf der Civiliſation ſtellen und der andere die Civiliſation auf den Kopf ſtellen. Glückliche Civiliſation! zwiſchen Windhoſe und Waſſerhoſe, Tanzbär und Eisbär! Beide Weltgeiſeln haben, wie der Lindwurm und der Feuerdrache, ihre Legenden, ihre heiligen Mährchen, Wundererzählungen, ihre Prophetie, Pantomime und ihren Pantophag; der eine macht in Panſlavismus und der andere in Panlatinismus; der eine iſt Teſtamentsvollſtrecker von einem großen Napoleon, der andere von einem großen Peter; dieſer beruft ſich auf die Gnade Gottes und legitimirt ſich mit dem Alter ſeines Raubes — dem „hiſtoriſchen Rechte“, jener beruft ſich auf die Zweifältigkeit der „Gottesgnade und des „freien“ Volkswillens und legitimirt ſich mit der vollendeten Thatſache; und wie der eine den griechiſch-katholiſchen Papſt, als Gottesſtellvertreter, im Leibe hat, ſo möchte der andere den römiſch-katholiſchen Papſt, als Gottesſtellvertreter, in die Taſche ſtecken. Der Napoleonismus hat zu ſeinem Kultus die Aſche von St. Helena und den „grauen Ueberrock“ als heilige Reliquien, der Panſlavismus hat wohl noch ein Hemd von der züchtigen Katharina und einen Unterrock von der Anna oder Eliſabeth zu dem gleichen Zwecke. Und während beide darauf ſchwören, „le merle blanc“ (die weiße Schwarzamſel) zu beſitzen, beſitzt jeder nur ein Stück der „**peau des chagrins du diable**“ (Drama

von Balzac), das bei dem einen früher, bei dem andern ſpäter abgenutzt ſein und beiden die ſichere Todesſtunde anzeigen wird.

Der romaniſche Imperialismus gefährdet mehr die Gegenwart und der ſlaviſche mehr die Zukunft, ob zwar jeder derſelben die Zukunft und Gegenwart zugleich bedroht. In Rußland ſind die Volkselemente roher und unwiſſender, daher den Eroberungszwecken entſprechender, angemeſſeneres Lebensfutter für den Imperialismus. Eine Sturmfluth von Oſten her würde daher weit ſchonungsloſere Verwüſtungen in den Kulturzuſtänden anrichten, als eine ſolche von Weſten her. Rußland iſt nicht zur raſchen Erreichung ſeiner Ziele genöthigt, ſondern die Umſtände erlauben ihm vielmehr in längern Zeiträumen günſtige Gelegenheiten abzuwarten und mit mehr Ruhe, um ſo ſchlauer zu operiren. Wenn es durch irgend einen Agreſſions-Akt die öffentliche Meinung in Europa wachruft und verletzt, ſo läßt es ihr wieder lange Zeit der Beruhigung und Einſchläferung. Der letzte orientaliſche Krieg war ein Staatsfehler, womit der eigenſinnige Kaiſer Nikolaus aus der Rolle der ruſſiſchen Politik gefallen. Wenn die öffentliche Meinung vor dem Krimkriege die ruſſiſche Macht überſchätzte, ſich ſtets in Angſt erhalten ließ, ſo ſcheint ſie jetzt in den entgegengeſetzten Wahn zu verfallen; dieſe Macht zu unterſchätzen und darüber in Sorgloſigkeit zu verfallen. Damit wird der ruſſiſchen Politik ein großer Gefallen erwieſen. Der öſtliche Autokrat kann froh ſein, daß er nicht mehr aller Völker „Pelznikel“ zu ſein und ſie mit jedem Schritt und Tritt zu ängſtigen braucht, daß ſich die großen Kinder jetzt mehr vor dem „Beelzebub“ des Weſtens fürchten. Wenn die franzöſiſche Lakeien-Preſſe wegen der Aufhebung

Digitized by Google

der ruſſiſchen Leibeigenſchaft in obligaten Jubel ausbrach und das moskowitiſche Reich als Kulturſtaat begrüßte, ſo hat ſie die dortige Gewaltherrſchaft um ſo mehr entzückt, als ſie den eigentlichen Griff ganz aus den Augen ließ, daß nämlich: durch Abſorbirung der unzähligen Suzeränitäten des Adelsſtandes die ruſſiſche Staatsgewalt ganz bedeutend an Intenſiv- und Expanſiv-Kraft gewinnen müſſe.

In Rußland, wo auf weiten Räumen eine geringzählige Bevölkerung wohnt, die Volksthätigkeit vornehmlich auf den Feldbau angewieſen, die Gewerbthätigkeit mehr eine Treibhauspflanze iſt, die Zuſtände daher mehr ſtabiliſirt ſind, kann die Vernunft ohne ein mächtig entwickeltes Realweſen wenig poſitive Anhaltspunkte, menſchliche Leiſtungsfähigkeit nur ein ſchwaches Bewußtſein, geiſtige und körperliche Menſchenkraft nur einen geringen Werth haben, kann der Krieg nicht in gar zu grellem Widerſpruche mit den allgemeinen Verhältniſſen ſtehen, und iſt daher der Imperialismus den Zuſtänden noch leicht anzupaſſen. Freilich iſt in den dortigen Städten nicht weniger ein reges Leben und politiſches Streben, als im übrigen Europa; allein der Deſpotismus findet an den rohen Elementen der weiten Steppen noch zu große Mittel, ernſte politiſche Beſtrebungen nieder zu halten.

In Frankreich konnte der erſte durch die Revolution von 1798 emanzipirte und kaum konſolidirte „dritte Stand“ als Träger bürgerlicher Freiheit und Vertreter friedlicher, gewerbthätiger Intereſſen, dem Taumel nationalen Waffenruhms nicht widerſtehen, durch die Feindſeligkeit des monarchiſchen Europas in den blutigen Kriegswirbel geriſſen werden, und in dem hieraus entſtandenen Kaiſerreiche den

Digitized by Google

ihm gebührenden Einfluß nie ganz zur Geltung bringen. Aber dennoch waren es die Intereſſen dieſes Standes, welche ſtets die Kaiſerſtreiche erſchwerten und ſich endlich auch an denſelben zu rächen ſuchten. Wenn ſonach ſchon Napoleon I. zu ſpät gekommen war, ſeine Kriegsruhmspläne mit der damaligen Kulturſtufe in dauernden Einklang zu bringen; wie muß dieß erſt bei Napoleon III. der Fall ſein, der die bürgerlichen Intereſſen mächtig entwickelt und in den ſtaatlichen Verhältniſſen dominirend vorgefunden hat? Hatte ja eben das ordnungsſüchtige und ruhliebende Bürgerthum, aus Furcht vor der Revolution verblendet, wirklich gehofft, das „Kaiſerreich ſei der Friede“, werde den Staat vor tollen Experimenten politiſch-ſozialer Schwärmer, vor Umſturz des Beſtehenden bewahren und die „Geſellſchaft retten“. Deßhalb muß der Panromanismus die Freiheit und Civiliſation zum Aushängſchilde machen, anders reden, als er denkt und anders handeln als er ſpricht, während der Panſlavismus ſeinen Völkern gegenüber aufrichtiger deſpotiſch ſein kann und ſeine Eroberungspläne bloß des Auslandes wegen zu verbergen braucht. Die Tendenzen eines franzöſiſchen Kaiſerreichs laſſen ſich nie und nimmermehr mit dem Standpunkte der Kultur vereinigen. Kann die Dauer der napoleoniſchen Herrſchaft nicht groß, ſo wird immerhin das Unheil, das ſie anrichtet, nicht klein ſein.

Rußland kann, wenn ihm die Zeit gekommen zu ſein ſcheint, viel leichter die Slaven der Türkei, Oeſterreichs und Preußens mit ſich vereinigen, als Frankreich die Romanen Italiens, Spaniens und Portugals willfährig machen, abgeſehen davon, daß England und Deutſchland befähigt wären, dieß völlig zu verhindern.

Sind für die europäiſche Kultur die Gefahren des franzöſiſchen Kaiſerreichs mehr imminent als immens, ſo ſind die des ruſſiſchen mehr immens als imminent.

II.

Aber auch die ruſſiſche Macht hat ihre verletzbare Seite, die mit ihrer ſtärkſten enge zuſammenhängt. Nur in Polen entſpringt die Kraftquelle des ſlaviſchen Imperialismus; ohne Polen ſind ruſſiſche Eroberungspläne eitle Träume. Erſt, wenn das polniſche Volk dem ruſſiſchen aſſimilirt iſt, vollendet ſich die ſlaviſche Offenſivmacht, können von dorther ernſtliche Schritte zur Weltherrſchaft gemacht werden. Je mehr Zeit Rußland jedoch braucht, die Aſſimilirung mit Polen zu vollenden, deſto mehr Gefahr läuft es auch, trotz aller Abſperrung von der Kultur beleckt, zerſetzt und ſeines erobernden Elementes beraubt zu werden. Von einer Aſſimilirung der Ruſſen mit den Polen und auch von den ruſſiſchen Kulturfortſchritten hängt die Zukunft des panſlaviſtiſchen Imperialismus ab. Es iſt daher für alle Völker eine Politik der Weisheit und Humanität, die Unabhängigkeitskämpfe der Polen, ſowie die Civiliſationsbeſtrebungen der Ruſſen mit allen Mitteln zu unterſtützen. Wie hat aber in dieſer Beziehung die kurzſichtige Selbſtſucht und die herrſchſüchtige Bornirtheit der europäiſchen Kabinette bis auf den heutigen Tag geſündigt! wie hat der Verſtand der öffentlichen Meinung ſich hierin ſelbſt belogen, be-

Digitized by Google

trogen und ihre eigenen Intereſſen verrathen! Da hieß es ſchon vor Jahren von der Oder über den Rhein bis über die Seine: „das polniſche Element iſt nun völlig mit dem ruſſiſchen verſchmolzen; von der Herſtellung Polens kann keine Rede mehr ſein; ein unabhängiges Polenreich iſt ein Traum u. ſ. w.“ Ein Glück für Europa, daß dieß ein Irrthum iſt; das Unglück würde wohl noch frühzeitig genug über die Welt einbrechen, wenn es je wahr werden ſollte. Die letzten andauernden Widerſpenſtigkeiten der Polen werden hoffentlich das weſtliche Europa von dieſem heilloſen Wahnſinne geheilt und die unbeſtochenen Publiziſten eines Beſſern belehrt haben. Möge namentlich Deutſchland noch rechtzeitig genug eine ſo vernünftige, eine gerechte Politik gegen ein Volk, das allein die Kultur vor einer panſlaviſtiſchen Ueberſchwemmung bewahren kann, in Ausübung bringen. „Noch iſt Polen nicht verloren“, ſollte der Wahlſpruch aller gebildeten Völker ſein.

Die letzten Unruhen in Polen werden die auswärtige Politik Rußlands etwas modifiziren und für längere Zeit beſcheidener machen. Sogar ein mißlungener Aufſtand der Polen iſt von Nutzen für Europa.

Faſſen wir die Stellung Polens zu Rußland und den übrigen Staaten unſeres Welttheils etwas näher in's Auge:

Die Polen und Ruſſen unterſcheiden ſich jetzt noch: Erſtens: durch Sprache in Schrift und Rede, denn ſie verſtehen ſich gegenſeitig kaum mehr als Deutſche und Holländer, als Flamender und Dänen.

Zweitens: durch ihre ganz verſchiedene Litteratur und völlig auseinander gehende Geſchichte.

Drittens: durch die römiſch-katholiſche Religion in Polen und die griechiſch-katholiſche in Rußland. Zur Ehre

der Ruſſen muß hier beigefügt werden, daß ſie weit weniger, wie die Polen für religiöſen Fanatismus empfänglich und daß ihr Prieſterſtand einen geringeren Einfluß, als irgendwo in Europa ausübt.

Viertens: durch ihre Kulturſtufen, denn durch Polens geographiſche Lage, ſeine unmittelbarere Berührung mit dem Weſten, ſeine dichtere Bevölkerung iſt es für die Entwicklung moderner Kultur weit mehr als Rußland befähigt.

Fünftens: hat die polniſche Volksrace mehr germaniſche, die ruſſiſche mehr mongoliſche Miſchung und iſt Rußland von vielen nicht ſlaviſchen Völkerſchaften bewohnt.

Sechstens: ſind die Polen im Allgemeinen weit kriegeriſcher als die Ruſſen, was leider keine civiliſatoriſche Tugend iſt und gehen durch oben erwähnte Scheidungs-Momente nationales Gefühl, politiſche und religiöſe Anſchauung weit aus- und bis zum leidenſchaftlichen Haſſe gegeneinander.

Der nationale Beruf, den ſich der gebildete Pole ſtellt, ſteht der Tendenz des Ruſſenthums ſtraks entgegen: das Polenthum iſt gleichſam die Antitheſe des Panſlavismus. Nichts beweiſt mehr das Vorhandenſein zweier ſchroffer Gegenſätze, als die Thatſache; daß ſich das polniſche Volk ſtetsfort mit Hartnäckigkeit, Zähigkeit und bewunderungswürdigem Muthe gegen ruſſiſche Gewaltherrſchaft empört und wehrt. Wo es der polniſchen Nation noch nicht zum klaren Bewußtſein geworden, da fühlt ſie: daß der Panſlavismus die Nothwendigkeit inneren Deſpotismus in ſich einſchließe, daß der Panſlavismus Unterdrückung nach Innen und Eroberung nach Außen bedeute, daß Polen ein ſelbſtſtändiges Daſein und eine freie Entwicklung um den Preis imperialiſtiſcher Herrlichkeit und unfruchtbaren Kriegsruhms — um dabei noch das vornehmlichſte Werkzeug der

Digitized by Google

Eroberung und Unterdrückung zu ſein, — aufopfern ſolle. Während ſich der Panſlavismus berufen fühlt, ſeine Herrſchaft über das weſtliche Europa auszudehnen, fühlt ſich der polniſche Nationalismus von dem Berufe durchdrungen: ſeinen ſlaviſchen und nichtſlaviſchen Brüdern im Oſten Befreiung zu bringen, die Verſöhnung der öſtlichen und weſtlichen Volkselemente Europas zu ermitteln, dem Aſiatenthum, ſoweit es noch unverbeſſerlich, einen unüberſteiglichen Wall entgegenzuſetzen. Und es war dieß ja von jeher Polens geſchichtliche Beſtimmung, die glücklicher Weiſe noch heute in gutem Inſtinkte vorhanden.

Unterſuchen wir näher, wie der ruſſiſche Imperialismus Alles nur durch Polen iſt und wie er ohne Polen in nichts zerfällt.

Rußland beſitzt 15 Gouvernemente des ehemaligen Polenreichs (Minks, Kiew, Witepsk, Mochilew, Wilna, Volhynien, Grodnow, Podolien, Auguſtow, Bialyſtok, Mozavinien, Lublin, Kielen, Kalisz und das vornehmlich von Deutſchen bewohnte Kurland?) mit 11,292 geographiſchen Quadrat-Meilen und 16 Millionen Einwohnern. (Hiebei ſind jedoch Provinzen gerechnet, die früher von Polen Rußland entriſſen und im Laufe der Zeit poloniſirt worden waren. Uebrigens wollen die Polen ſowohl Rußland, als Deutſchland gegenüber ſehr maßloſe Anſprüche zur Geltung bringen, wodurch ſie ihre Lage nur noch mehr erſchweren und die ihr ſo nöthigen Sympathien der Nachbarvölker verſcherzen.) Es kommen demnach in ruſſiſch Polen durchſchnittlich 1500 Einwohner auf eine Quadrat-Meile, während in den 40 übrigen Gouvernementen des Kaiſerreichs, abgeſehen von etwa 10 größeren Städten, nur 300 Einwohner auf eine Quadrat-Meile fallen. Nun aber iſt's Thatſache, daß da, wo dichte Bevölkerung iſt, auch größere

Digitized by Google

geiſtige Regſamkeit herrſcht und erſprießliche materielle Produktion möglich iſt. Hauptſächlich iſt es Polen, welches die ruſſiſchen Armeen mit Mannſchaft und Pferden verſieht, ſie kleidet, bewaffnet und ernährt, die Arſenale und Kriegsmagazine füllt. Der Süden Polens liefert die Pferde und Mannſchaften zur regulären Kavallerie; der Nordweſten Holz, Hanf und Harz für die Flotte; der höchſt fruchtbare Oſten Getreide, Fleiſch und Leder; die untere Weichſel Wolle für Kleidung und die obere Eiſen für die Waffen.

Rußland hat eine reguläre Armee von 700,000 Mann, wovon 500,000 in Aktivität und 200,000 in Reſerve; außerdem hat es noch eine unreguläre Armee von 315,000 Mann für den inneren Dienſt und eine ſolche von 126,000 Mann Koſaken zur Grenzbewachung und für den kleinen Krieg. Zur regulären Armee hebt Rußland jährlich 3 Mann auf 100 Einwohner für eine zehnjährige Dienſtzeit aus und hiezu liefert alſo Polen mit 16 Millionen Einwohnern 480,000 Rekruten. Zieht man hievon 180,000, die etwa bei der Marine, in den Arſenalen verwendet, krank oder todt ſein mögen, ab, ſo bleiben 300,000 Mann, die ſtets bei der regulären Armee in jeder Beziehung die Elite bilden. Drei Siebentheile der ruſſiſchen Armee ſind alſo Polen, die durch ihre höhere Intelligenz, größere Gewandtheit, beſſere Moral den Werth der übrigen vier Siebentheile mehr als aufwiegen. Bemerkt muß zwar hier werden, daß der National-Ruſſe dem Polen in keiner Beziehung zurückſtehen wird, nur müſſen wir bei dieſer Auseinanderſetzung die Polen der Geſammtbevölkerung des offiziellen Rußlands, die aus ſo mancherlei Völkerſchaften beſteht, gegenüberſtellen. Da die Polen von den Garderegimentern ausgeſchloſſen, ſo bilden ſie ſowohl in den 6

Digitized by Google

Infanterie= als den 6 leichten Kavallerie= und den 2 Reſerve=Kavallerie=Armeekorps die Mehrheit. Wo bleibt aber die ruſſiſche Weltmacht, der moskowitiſche Imperialismus, der allgewaltige Panſlavismus ohne Polen? Polen muß jetzt Rußlands ganze Weſtgrenze decken, vom ſchwarzen bis zum baltiſchen Meere, von Riga bis Odeſſa. Was aber dieſer Deckung noch die größere Sicherheit gibt, das iſt die Mitverbrecherſchaft Oeſterreichs und Preußens an der Theilung Polens, wodurch dieſe Mächte für die Unterdrückung der polniſchen Nation mit Rußland ſolidariſch haften. Preußen und Oeſterreich ſind jetzt gezwungen, gegen ihr eigenes, gegen Deutſchlands und des ganzen ziviliſirten Europas Intereſſe, der moskowitiſchen Herrſchaft zu dienen, ihrer Eroberungspolitik Vorſchub zu leiſten, dem leidigen Haß zwiſchen Deutſchen und Polen Nahrung zu geben, auf lange hin ein gutes Einverſtändniß beider unterdrückten und zerriſſenen Nationen zu erſchweren. So hat Selbſtſucht und Vergrößerungsgier deutſche Dynaſtien zum Verrathe an Deutſchland verleitet, ſie zu Schergen und Helfershelfern einer ſeiner innerſten Natur nach feindſeligen Gewalt gemacht. Rußland befolgt hier ganz die Politik des ſchlauen Philipps von Mazedonien gegenüber den Olynthern und Athenern.

Man kann Rußland keinen größeren Gefallen erweiſen, als nicht mehr an die Herſtellung Polens zu glauben; wo man aber Rußland gefällig iſt, da iſt man ohne Zweifel ſich ſelbſt ſchädlich.

Digitized by Google

III.

Die Südſlaven begeiſtern ſich eben für die Herſtellung eines unabhängigen Reiches von 13 Millionen Einwohnern und trachten den entwickelteren ſogenannten illyriſchen Dialekt als einheitliche Schriftſprache zu pflegen und zu verbreiten.

Zwiſchen dieſen, den Polen und Ruſſen (die ſich in ihren verſchiedenen Mundarten ebenſowenig verſtändlich machen können als die Böhmen mit den andern Slaven) beſteht eine ſtark ausgeprägte Abneigung und Eiferſucht. Rußland hätſchelt natürlich die ſüdſlaviſche Bewegung zum „illyriſchen Reiche“, wozu ihr die griechiſche Kirche Gelegenheit und Vorwand, Mittel und Wege bietet und womit es vorläufig die Beunruhigung und Schwächung Oeſterreichs und die Beſchleunigung der Auflöſung der Türkei bezweckt.

Die von Rußland bezahlten und nichtbeſtochenen ſüdſlaviſchen Patrioten ſehen wohl die ruſſiſchen Gefahren ein, verſchmähen aber bis auf wenige Ausnahmen die ruſſiſchen Unterſtützungen nicht, weil ſie ſich einbilden, Rußland zuletzt „über den Löffel barbieren“ zu können, da Europa keine bewaffnete Intervention dulden werde. „Das illyriſche Reich“ iſt aber noch ein ungebornes Kind; doch iſt es ſicher, daß ſich auch Frankreich um die Gevatterſchaft bewirbt, Pathengeſchenke vorbereitet, um bei der baldigen Löſung der „orientaliſchen Frage“ einen Vorwand zu einer „Beſchützung“ zu haben, rechtzeitig bei dem Begräbnißmahl des endlich hingeſchiedenen „kranken Mannes“ erſcheinen zu können. Am aufrichtigſten wird die ſüdſlaviſche Bewegung von der Regierung und dem Volke Italiens unterſtützt,

Digitized by Google

weil hier politiſche Intereſſen die Gründung eines unabhängigen ſlaviſchen Staates wünſchbar machen.

Ganz entſchiedene Gegner findet jedoch das „illyriſche Reich“ an den Magyaren, die mit Recht befürchten müſſen, von den konſolidirten ſüdſlaviſchen Elementen (4 Millionen Magyaren bei 13 Millionen Südſlaven) erdrückt zu werden. Die magyariſche Nationalität hat die traurige Ausſicht, entweder vom Illyrismus oder vom Panſlavismus verſchlungen zu werden, iſt in der peinlichen Lage, ihre Aufrechthaltung dem verhaßten Joche Oeſterreichs verdanken zu müſſen. Das Magyarenthum kann nur noch durch die Herſtellung eines freien Deutſchlands eine Zukunft haben und kann daher nur in einem aufrichtigen Anſchließen an eine deutſche Bewegung eine vernünftige Politik befolgen. Leider laſſen ſich aber ungariſche „Volksmänner“ vom Plonplonismus verführen, vom Napoleonismus, freilich nicht immer unentgeldlich, mißbrauchen, um ihr Vaterland ohne Wollen aber in der That deſto ſchneller beutereif für Rußland zu machen.

Der Panſlavismus iſt noch jung, ſeine Propaganda noch kindiſch-poetiſch und orientaliſch-prophetiſch; ſobald aber die Verſchmelzung der Ruſſen und Polen vollſtändig ſein wird, iſt er auch zum Manne herangewachſen, gürtet er das Schwert um die Lenden und ſetzt er das Mährchen vom „größten Weltreiche“ in Szene. Dann gilt es, die ſlaviſchen „Brüder“ vom öſterreichiſchen, preußiſchen und türkiſchen Joche zu „befreien“, die Unterdrückung der Slaven an den Deutſchen zu rächen, ſich im Herzen Deutſchlands feſtzuſetzen, über den Sund, Gibraltar und

Digitized by Google

die Dardanellen Europa mit einem eiſernen Gürtel zu umſchließen.

Und was könnte in dieſem Falle ein zerhacktes Deutſchland, ein unter landesväterlichen Herrlichkeiten zerriſſenes und erſticktes Volksthum dieſem wilden, geſchloſſenen, religiös und politiſch fanatiſirten Sturme entgegenſetzen? Durch den Beſitz Polens, wodurch Rußland an der Weichſel feſten Fuß gefaßt, die großartigſten Bollwerke zu einer Operationsbaſis gegen Deutſchland gegründet hat, Oſtpreußen umgangen iſt und von einem Tage auf den andern von Deuſchland abgeſchnitten werden kann, wird zunächſt die „deutſche" Mitſchuld an dem Volksraube gerächt werden. Und wenn gar der Panſlavismus die Befreiung der ſlaviſchen „Brüder" in Böhmen vollendet, Rußland im Herzen Deutſchlands ſitzt, ſo iſt Oeſterreich, Sachſen und Schleſien umgangen, iſt die ruſſiſche Grenze nur 60 Meilen vom Rheine entfernt. Das ruſſiſche Kaiſerhaus hat jetzt ſchon, zum ſchlechten Troſte des ewig mißhandelten Schleswig-Holſteins, Erbſchaftstitel auf Dänemark, niſtet ſich durch Verſchwägerungen in den Reſidenzſchlöſſern deutſcher Landesbeherrſcher ein und gibt ſomit ſchon dermalen den treuen Unterthanen die beſeligende Gelegenheit, eine moskowitiſche Brut, künftige Unterdrücker, fürſtlich zu ernähren und wie Götter in Demuth zu verehren.

Wann wird endlich das Maaß deutſcher Schmach voll ſein und brauſend überlaufen?! Doch „der Menſch denkt's und Gott lenkt's" beten die Schwachköpfigen vor und die Mattherzigen nach.

Wenn ſich aber das deutſche Volk nicht rechtzeitig ermannt, nicht mit aller Kraft ein großes freies Vaterland erringt, einen unüberwindlichen Herd gründet, ſo wird wohl auch der „liebe

Digitized by Google

Herrgott" neutral bleiben, die Geſchichte den Untergang Deutſchlands melden und den Fluch der Schuld auf die pflichtvergeſſene Nation ſchleudern.

Deutſchland, ſeine Zuſtände und ſeine Aufgaben.

I.

Siebenunddreißig „deutſche“ Länder und kein Deutſchland; überall Fürſtenthümer und nirgends ein Volksthum; ſiebenunddreißig Heerden und Weiden und kein Volk und kein Vaterland; ein Geburtsländchen neben ſechsunddreißig Ausländchen; ſiebenunddreißig „Bundesſtaaten“ und kein Bundesſtaat; über vierzig Millionen Deutſche im gehorſamen Unterthanenthum und kein Deutſcher im freien Bürgerthum; ſiebenunddreißig „deutſche“ Armeen und Armeechen und keine deutſche Armee; vielheitliches Befehlen ohne einheitlichen Befehl; viel Trutz und wenig Schutz; viele koſtſpieligen Vertreter und keine Vertretung von Werth; große Volksbürde und geringe Nationalwürde; vierundzwanzig ganze Hochſchulen und kein Lehrſtuhl für die ganze Wahrheit; reich an Räthen und arm an Rath; wo die Reden ohne Ende und die Thaten ohne Anfang; wo viele Freiheiten ohne Freiheit; viele Rechte ohne Recht und was noch

Digitized by Google

die, die deutſche Nation beſchämenden Thatſachen zu bogenlangem Regiſter alle ſein mögen. Wie traurig, daß man eine Kritik noch für nothwendig halten muß, wo die himmelſchreiendſten Zuſtände das ſchwache Wort des Vaterlandsfreundes ſo mächtig überläuten! Wir Deutſchen wiſſen immer ſo viel zu ſagen über die heilloſe Wirthſchaft in Frankreich; und welchen Miſt haben wir erſt vor unſerer Thüre wegzufegen? Welche herkuliſche Kraft muß die deutſche Nation aufbieten, um den eigenen Augiasſtall zu reinigen, um das Ungeziefer zu zertreten, das in ihrer Mitte hauſt, um die Drachen zu überwältigen, die an ihren Pforten lauern?

Ein Sturmlaut ſchallt vom hohen Glockenthurme, ein Hülferuf tönt aus warmer Menſchenbruſt, als wollt' des Feuers und des Waſſers Noth die grauſe Wuth verdoppeln; ſchon Mann und Weib und Jung und Alt zur Schanze und zur Spritze eilen; der Schmiede läßt den Hammer fallen, der Weber ſchnell ſein „Schifflein" ruhn, der Bauer ſeine Pflugſchar ſtecken, der Jüngling ſcheidet von der Braut, es kehrt der Vater Haus und Hof den Rücken; von jedem Dorf, aus jeder Stadt, von hohem Berg und tiefem Thal will jede Schaar die erſte ſein. Und warum? Das Vaterland iſt in Gefahr!

Das Vaterland iſt in Gefahr? O, hätten wir doch ein Vaterland! Wo wäre dann die Gefahr? O, gäbe es doch eine deutſche Nation! Wer wollte ſie bedrohen?

Die Gefahr ſitzt im Innern, wir bergen ſie im eigenen Schooße — ſie macht keine Pauſen, droht nicht nur zuweilen, ſondern beſtändig; das Nationalübel iſt chroniſch und nicht ſporadiſch.

Und fehlt es den Deutſchen auch nicht an Thatkraft,

Digitized by Google

an reflektirter Aufopferungsfähigkeit und begeiſterter Hingebung für die Erringung eines großen, freien Vaterlandes, ſo fehlt es ihnen doch an einem klaren Bewußtſein über das Wie und Wann, an einem verallgemeinerten Verſtändniſſe über die Mittel und Wege.

Alle wiſſen, daß ſie der Schuh drückt, aber die Einen wiſſen nicht wo und die Andern nicht warum er ſie drückt, verbinden den Kopf, wenn die Wunde am Knie; ſuchen die Gefahren in der Ferne, wenn das Feuer unter dem eigenen Dache; laſſen ſich von dem Sirenenliede „landesväterlicher Milde“ in peſthauchende Sümpfe verlocken, wo ſie, von Irrlichtern umgaukelt, ſich ſelbſt nicht mehr finden.

Wenn die Fürſten rufen: das Vaterland iſt in Gefahr, ſo iſt dieß eine Heuchelei, Hinterliſt und Ironie. Sie ſelbſt ſind die Gefahr, der Grund der Gefahr, die Hinderniſſe zur Beſeitigung aller äußeren Gefahr! Sind die Intereſſen der regierenden Herren von der Konkurrenz eines auswärtigen Deſpoten bedroht, in Angſt und Noth, dann darf es mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung ein vorgeſtelltes Deutſchland und Vaterland geben, um aber nachher wie vorher ein geographiſcher Begriff zu bleiben. Wenn die Herren von Gottesgnaden das Vaterland ſo lieb haben, ſo dürfen ſie ja nur davonlaufen, dem deutſchen Volke Deutſchland zurückgeben und dann ſind mit ihnen auch alle Gefahren verſchwunden. Wollte die Nation die Gefahren in Gemeinſchaft mit den Fürſten überwinden, ſo hieße dieß die Gefahren vergrößern und verlängern. Das Volk und nur das Volk muß Herr und Meiſter ſeines Schickſals, ſeines eigenen Glückes Schmied ſein; es muß ſich ſelbſt und

das Vaterland nur ihm gehören. Kein Franzmann und kein Ruſſe, kein Heide und kein Türke würde es wagen, dem deutſchen Rieſen eine falſche Miene zu machen. Nur mit den Fürſten jagt man die Gefahren fort! Nur auf dem Grabe fürſtlicher Herrlichkeit wird ein großes freies Deutſchland lebendig! Die Schwachköpfigkeit nur, die das Denken verlernt, die Mattherzigkeit nur, die ſich vor den Schlußfolgerungen fürchtet, die Feigheit nur, die für die Wahrheit nicht einzuſtehen wagt, kann es anders ſagen und anders wollen. Hier helfen keine Palliativmittel, keine Surrogate, da iſt nichts mehr zuſammenzuflicken, kein Loch zu verſchmieren, kein Riß zu verkleiſtern; da gibt es nichts zu verſalben und zu verpflaſtern, da muß das Meſſer her, da rettet nur der „Kaiſerſchnitt“ die Wiedergeburt der deutſchen Nation, allen Königen und allen Kaiſern zum Trutze. Da gilt kein Drumherumſchleichen, kein altgeſcheidtes Ab- und Ausklügeln, kein Hoffen ohne Handeln, keine Ausdauer im Abwarten — wodurch man ſich ſelbſt ſchändet, ſich ſelbſt belügt und dem Jammer und der Noth noch die Schmach und den Hohn aller Nachbarvölker hinzufügt. Wenn irgendwo und zu irgend einer Zeit das — Entweder-Oder — nothwendig war, ſo iſt dieß jetzt bei uns Deutſchen der Fall. Und wo es die Errettung der höchſten Güter gilt, da iſt keine Laſt zu ſchwer, kein Kampf zu hart und kein Opfer zu groß, da wirft ſich der Mann in die Wogen und in die Flammen, und mag ſein Herz ſich von den Fäden trennen, auf den Altar der Freiheit und des Vaterlandes wird er es freudig legen.

Wer ſeinen Freund aus den Wogen retten will, muß den Muth haben, ſelbſt unterzugehen.

Digitized by Google

Darum, o Volk! hab' nur einen Tag den Muth zum Untergehen, dann wird ein Deutſchland frei erſtehen und du wirſt niemals untergehen!

II.

Man ſagt: „Die Menſchen und die Völker werden nur durch Erfahrung klug.“ Wenn dieſes Sprichwort ſtets wahr wäre, ſo müßten das deutſche Volk und ſeine Vertreter bei den bitteren Erfahrungen, die ſie gemacht und tagtäglich machen, ganz außerordentlich klug und weiſe ſein. Nach dem Gange, den die deutſche Geſchichte nimmt, will ſich dieß keineswegs bewähren. Wahr iſt es jedoch, daß die Schwierigkeiten, welche das deutſche Volk auf dem Wege zu ſeiner Emanzipation zu überwinden hat, größer ſind als die aller anderen Völker. Darum können auch nur ganze Maßregeln, nur Radikalmittel helfen. Hier thun ſtarke Herzen und kühne Geiſter noth. Nun wollen aber die meiſten der dermaligen Wortführer das ſeltſame Kunſtſtück ausführen und ſich bei dem rieſigen Umgeſtaltungswerk auf die ſchwächſte Seite der deutſchen Nation ſtützen, ſtatt die herkuliſche Kraft derſelben in ihrem ganzen Umfange in Anſpruch zu nehmen. Und bei dieſem Kunſtbau ſollen gar die geborenen, natürlichen, unabänderlichen Feinde der Sache — die Fürſten — die vornehmlichſten Stützen ſein. Das heißt doch die Haut des Mohren weiß bleichen und die Tabakspfeife an den Sternen anzünden wollen.

Und alle dieſe hohen Ziele ſollen auf dem geſetzlichen Wege, alſo nicht bloß mit Erlaubniß der Polizei, ſondern ſogar unter dem Schutze der Polizei erreicht werden.

Wer wollte nicht gerne durch den Irrgarten des ſchönen und bequemen geſetzlichen Weges luſtwandeln, wo der Himmel voller Baßgeigen hängt und man in die herrlichſten Luftſchlöſſer einkehren und ſich ein großes freies Deutſchland erträumen kann? Schade, daß die gemüthlichen Träumer ſich nach dem Erwachen in einer Sackgaſſe befinden und ſie, wenn keine ungeſetzlichen Mauerbrecher kommen, einen gewaltſamen Durchgang zu bahnen, den geſetzlichen Weg wieder zurückpilgern müſſen. Denn das hat dieſer Weg vor allen andern voraus, daß man vorwärts und rückwärts, rechts und links, krumm und grad darauf ſpazieren, ihn ewig wiederholen und nie das Ziel erreichen kann. Freilich ſind manchmal die Herren Fürſten blödköpfig, bangherzig und deßhalb brutal und grauſam genug, die gutherzigen Pilger um ihre Seligkeit zu beneiden und laſſen ſie, in der bewußten Sackgaſſe angelangt, mit Kartätſchen beregnen — und dieß geſchieht Alles auf geſetzlichem Wege und im Namen des Geſetzes.

Wie kommt's aber, daß unſere auf den geſetzlichen Weg ſo ſehr verbiſſenen Geſetzlichkeitsmänner einem oder dem andern der Fürſten zumuthen, die geſetzliche Gewalt der „Bundesbrüder“ zu abſorbiren. Liegt nicht ſchon in dieſer Zumuthung der Geiſt der Revolte und iſt's ein Wunder, wenn ſich die Fürſten, die ſo triftige Gründe haben, auf ihrem geſetzlichen Wege ſtehen zu bleiben, im geeigneten Augenblick daran rächen? Warum vergißt man denn, daß die Fürſten, ſo lange ſie regieren, geſetzlich privilegirte Rebellen gegen das Volksthum ſind, ebenſo wie

die Revolution ungeſetzlich und ein Verbrechen iſt, wenn ſie mißlingt?

Wenn ein Fürſt durch „die Canaille“ in's Gedränge kommt und er „lieber von einem Adler verzehrt, als von Säuen aufgefreſſen ſein will“, ſich in die Arme eines mächtigen Herrn des Auslandes wirft, ſo ſchreien die Geſetzlichkeitsſchwärmer und Gemüthspolitiker über Vaterlandsverrath. Wo iſt aber denn das Vaterland, muß es nicht erſt gemacht werden und kann man ein Ding verrathen, das nicht vorhanden iſt und nach eurem Geſetz vorhanden ſein darf? Macht nicht das Geſetz das gekrönte Haupt zum Souverän des Volkes, zum Herrn und Erbe des Landes für es und alle Nachkommen? Sind die Verfaſſungen nicht „Gnadengeſchenke“ und hat in der That das Volk mehr Recht, als Steuern zu bezahlen und haben die Landſtände mehr Recht, als der Verſchwendung einen populären Anſtrich zu geben? Freilich dürfen die Volksvertreter über Geſetze disputiren, über Volksrechte deklamiren; die Herren Gewaltträger dürfen ſie aber und zwar laut Geſetz nur allein ausführen und in Volksliebe mit Kanonen interpretiren. Innerhalb der geſetzlichen Schranken liegt der Haupthebel der modernen Gewaltherrſchaft. Glücklicherweiſe will der Hochmuthsteufel der Gewaltsherren es nicht zulaſſen, einen geſchickten, taktvollen Gebrauch davon zu machen; ſonſt konnten ſie den großen Haufen der Mittelmäßigkeit zu dankbaren Thränen damit rühren und unter großem Beifalls-Jubel die Geſetzlichkeit mit der Geſetzlichkeit todtreiten.

Wir wiederholen daher: **Jedes öffentliche Recht entſpringt nur der Gewalt, und wo man der Geſellſchaft eine neue Grundlage geben, ein**

neues Recht ſchaffen will, muß man vor allen Dingen eine neue Gewalt gründen.

Obgleich die moderne Kultur, wenn ſie auf eigenen Füßen gehen ſoll, in keiner Weiſe der Affe der alten ſein darf, ſo kann man doch die Doktoren und Profeſſoren der Geſchichte fragen: wenn und wo es irgendwie in der Welt einen weſentlichen Fortſchritt ohne Inſurrektion gegeben habe? Ja, ſelbſt wo die Revolution unterliegt, kann die Reaktion nie mehr in's alte Geleiſe kommen, muß ſich, wenn ſie es auch nie eingeſtehen will, zu Konzeſſionen bequemen. Große prinzipielle Volksbewegungen wirken nie bloß national, ſondern tragen ihre umſchaffenden Wirkungen weit über die Grenzen, ſowie die Reformation des ſechszehnten, die Revolution des achtzehnten Jahrhunderts und alle neuern Volkserhebungen es gethan.

Da die deutſche Zerriſſenheit jede nationale und volksthümliche Entwicklung erſchwert, ſo iſt es kein Wunder, daß man in Deutſchland in dieſer Beziehung gegen andere unirte Nationen zurückſtehen muß; und da ferner die Kleinſtaaterei einen großen und hellen politiſchen Ueberblick nicht leicht zuläßt, das nationale Kraftgefühl abgeſtumpft, ſo iſt es abermals kein Wunder, daß die Deutſchen trotz ihrer heutigen Nationalempfindlichkeit, es dennoch nicht wagen, einen eigenen ihrem Weſen und ihren Zuſtänden angemeſſenen Weg einzuſchlagen, dagegen ſtets geneigt ſind, die Geſchichte vorausgeſchrittener Nationen nachzuahmen. Dadurch erſcheinen aber oft die deutſchen Bewegungen in ihren Mitteln und Zielen ſo unwürdig als albern, für den Vaterlandsfreund ſo troſtlos, als für den Fremden lächerlich. Kaum hatte man ſich in Deutſchland, in Folge der jetzigen abgeſchmackten Verhältniſſe Frankreichs, von einem franzöſiſchen Vorbild, ſogar einigermaßen von der politi-

Digitized by Google

ſchen und ſozialen Phraſeologie der Franzoſen emanzipirt, ſo ſchaute man um ſo eifriger nach England, um auf geſetzlichem Wege engliſche Verfaſſungszuſtände herbeizudeklamiren. Und kaum hatte ſich Italien auf ungeſetzlichem und gewaltſamem Wege, einen Viktor Emanuel als Fahne benützend, größere Einheit errungen, ſo wollten auch ſchon deutſche Schlauköpfe von Volksführern aus einem Wilhelm einen Viktor und, aber doch immer nur auf geſetzlichem Wege, die deutſche Einheits-Revolution machen. Das iſt komplizirter Unverſtand und einfacher Unſinn.

Wenn in Frankreich das Widerſpruchs-Erfindungs-Talent, als etwas Seltſames, eine Kaiſer-Krone auf dem Haupte trägt, ſo trägt es in Deutſchland, als etwas Gewöhnliches, den beſcheidenen Doktorhut.

Wollt ihr Englands parlamentariſche Gewalt erlangen, ſo müßt ihr erſt die engliſche Revolution machen, aus welcher jene hervorgegangen iſt. Ebenſo, wie die größere parlamentariſche Freiheit Belgiens und Italiens eine Frucht der Revolution iſt. Uebrigens herrſcht in England nicht eine durch die Demokratie gemäßigte Monarchie, ſondern eine durch die Monarchie gemäßigte, d. h. verſalbaderte Republik. Dort wird der Herr Miniſter vom Parlament und die Frau Königin vom Herrn Miniſter kommandirt. Ebenſo wie in Frankreich von Napoleon III. das allgemeine Stimmrecht kommandirt wird. Der engliſche Miniſter wirft ſich vor ſeiner königlichen Majeſtät ehrfurchtsvoll auf die Knie (iſt buchſtäblich ſo), überbringt ihr einen Befehl und die Königin verſteht zu gehorchen — ſie unterzeichnet, läßt ſich öffentlich ſehen, oder nicht ſehen, macht eine unfreiwillige Reiſe, oder unterläßt eine freiwillige Reiſe. Napoleon III. befiehlt dem „freien Volkswillen“, den Kaiſer zu bitten den freien Volkswillen zu vollziehen

und der „treue Vollſtrecker“ des freien Volkswillens, weiß dem „freien Volkswillen“ zu gehorchen. In England gehört die Republik der dominirenden Klaſſe, den „Herren“ und dem Volke gehört die Monarchie — d. h. die Herren legen dem Volke mit der Monarchie einen Kappzaum mit Franzen an. In Frankreich iſt der Volkswille des Kaiſers Wille und der Kaiſer will, was das Volk vermag und das Volk will, was der Kaiſer mag. Iſt's ein Wunder, wenn die Herren in England nicht ohne die Monarchie leben können und der Herr in Frankreich nicht ohne das allgemeine Stimmrecht exiſtiren könnte? wenn in England die Herren ihrer königlichen Majeſtät den Hof machen und in Frankreich ſeine kaiſerliche Majeſtät mit dem freien Volkswillen ſich ſeinen Hof macht?

Wenn ihr nun in Deutſchland nach Englands Beiſpiel auch euern Königen und Herzögen Befehle überbringen wollt, ſo müßt ihr dieſe hohen Herrſchaften erſt durch eine kraftvolle Revolution gehorchen lernen; wenn ſie aber dann den Gehorſam als Regentenpflicht ſo gut verſtehen, als ihr ihn längſt als Unterthanenpflicht geübt habt, ſo bringet ihnen den Befehl, ſie möchten ſich gefälligſt von dannen begeben — damit die Engländer auch einmal etwas von euch zu lernen haben.

Vor allem thut aber die Reichseinheit Noth und da wollt ihr, wie geſagt, es machen wie die Italiener.

Wir wollen nun annehmen, der Herr Viktor Emanuel wäre der Talisman in der italieniſchen Einheitsbewegung geweſen. Hätte dieß aber auch der König „Bomba“ von Neapel ſein können und hätte es einem einzigen Italiener einfallen können, ihn dafür zu halten? Und iſt nicht der weiland Kartätſchenprinz, Prinzregent und dermalige Wilhelm I. der deutſche „Bomba“?

Digitized by Google

Wenn er nicht an ſeinem niedern Rufe unſchuldig iſt, ſo iſt er doch ſicher an dem falſchen Glauben an ſeine hohe Berufung nicht ſchuldig. Und wenn die deutſchen Kaiſerreichsträumer dem Herz und Verſtande des Kartätſchenprinzen zu viel Ehre angethan haben, ſo haben ſie doch in anerkennungswerther Unterthanen-Beſcheidenheit ihrem Herzen und ihrem Verſtande wenig Ehre gemacht.

Wenn es in Italien hieß: „es lebe Viktor Emanuel, es lebe das einige Italien!“ ſo hat der Herr König verſtanden, daß dieß bedeute: gehe vorwärts, oder du biſt verloren. Und wo und was der „König-Soldat“ nicht verſtanden hat, das hat ihm ſein Herr Graf Cavour auseinandergeſetzt. Darum konnte nicht bloß deßwegen, weil Wilhelm I. einſt Kartätſchenprinz war, kein Viktor aus ihm werden und konnte ſein Schwerin kein Cavour ſein, ſondern deßwegen, weil keine „Partei der Aktion“, kein bewaffneter Volksbund hinter und vor ihnen ſtand und das Vorwärts ihnen zurief. Mit Schwatzſalven bricht man aber keinen Kriegswillen, beſonders wo Störigkeit als Familientugend gilt. Wenn ihr aber keinen Viktor Emanuel und keinen Cavour, keinen Mazzini und keinen Garibaldi und daher auch keine „Partei der That“ habt, ſo hat auch außerdem noch viel Anderes, was die Italiener hatten, gefehlt und war euch immer euer „geſetzlicher Weg“ im Wege.

Die Gewalt der Umſtände und England haben während des italieniſchen Einheitskampfes von 1860 ſowohl Frankreich als Oeſterreich neutraliſirt. Würden nun aber die Gewalt der Umſtände und England bei einem etwaigen „Vorgehen“ Preußens ebenfalls Frankreich, Oeſterreich und Rußland die Hände binden können? Um hieran zu glauben, müßte doch aller politiſche Verſtand in Deutſchland abhanden gekommen ſein. Und würde England die gedachte

Rolle übernehmen, wenn es auch könnte — ſo lange ihr nur Kaiſerspläne heget? Armes Vaterland! traurige Fürſprecher! armſelige Erretter!

III.

Ohne die große Schickſalsgunſt von Außen wären wohl die heroiſchſten Anſtrengungen der italieniſchen Einheitsbewegungen auch ohne erſprießliches Reſultat geblieben.

Schon im Jahre 1858 herrſchte in Italien zur tiefen Beunruhigung der Dynaſtie Bonaparte eine dumpfe Gährung. Der Mordverſuch Orſini's geſellte zu der kaiſerlichen Unruhe noch die Herzensangſt. Es mußte ein Gaukelſpiel in Szene geſetzt, der Nationalitätenunterdrücker in einen Nationalitätenbefreier umgewandelt werden. Als das Haupt Orſini's zu des Kaiſers Füßen lag, erſchien auch im „Moniteur" der von Napoleon III. erfundene „Brief Orſini's". In Italien ſollte das Kaiſerreich nicht bloß populär, ſondern der Kaiſer zum Herrn der Situation gemacht werden. Alſo: „Italien frei von den Alpen bis zur Adria!" Aber ſchon am Mincio fand der Abenteurer des zweiten Dezembers den Wendepunkt ſeines Schickſals; bis nach Villafranka war ſein Glanzſtern geſtiegen, um von da aus allmälig, aber unaufhaltſam, zu ſinken und zu erbleichen. Der mit Sorgfalt gepflegte Glaube an die wunderthätige Kraft des kaiſerlichen Namens, ſo wie an die Unfehlbarkeit des Namen-Inhabers begann mehr und mehr den bedenklichſten Zweifeln zu weichen. War bis

Villafranka der Franzoſenkaiſer der „großmüthige Befreier", ſein Einfluß auf der Halbinſel unbeſtritten, ſo war auch alsdann für das bisdahin in Unthätigkeit gehaltene und in den Hintergrund gedrängte England der Augenblick gekommen, durch laute Sympathie, ſtille Intrike und verdeckte That den napoleoniſchen Einfluß zu vernichten. Eine italieniſche Konföderation, worin der Papſt präſidiren und Oeſterreich figuriren ſollte, hätte wohl die franzöſiſche Protektion unentbehrlich gemacht und dem dritten Napoleon die ſicherſten Mittel geboten, die Einheit Italiens gründlich verhindern zu können. Was aber den napoleoniſchen Plänen irgend Vorſchub leiſtet, das muß immer die engliſchen Intereſſen kompromittiren und ſo war England gezwungen, die italieniſchen Einheitsbeſtrebungen zu unterſtützen, um die kaiſerlich-franzöſiſche Politik aus dem Felde zu ſchlagen. So haben die ſich widerſtrebenden politiſchen Intereſſen Frankreichs und Englands, gegen ihren Willen, die Einheitskämpfe Italiens unterſtützen müſſen. Frankreich hatte hiezu, England zum Trotze, die Initiative ergriffen, der Sache einen mächtigen Anſtoß gegeben, und England hat dabei, Frankreich zum Trotze, die Einheitsbewegungen zu größeren Reſultaten führen helfen. (Ueber die, freilich nur vorausgeſetzten Bedingungen, unter welchen die Umſtände von Außen auch einem deutſchen Einheitskampfe günſtig, oder mindeſtens nicht hinderlich ſein dürften, werden wir weiter unten reden.)

Wie oft hört man gelehrte und ungelehrte politiſche Kannegießer ausrufen: „ja, wenn wir einen Garibaldi, Viktor Emanuel und Cavour hätten, ſo würde auch bei uns die Sache anders gehen. (Von Mazzini, der die Seele der italieniſchen Bewegung war, iſt und bleiben wird, wiſſen die deutſchen Philiſter wenig, da Herr Cavour Mil-

lionen Subventionsgelder an die Zeitungsredaktionen verſchwendete, dieſen ebenſo geiſtvollen, wie gründlich gebildeten, erfahrenen und unermüdlichen Agitator, als überſpannt und unbedeutend hinzuſtellen.) Man muß aber erſt Geſchichte und zwar vieljährige Revolutionsgeſchichte machen, um die rechten Männer, wie ſie die Sache und ihr Zweck erfordern, aus dem Volke herauswachſen zu machen, um nebenbei, wenn man es alberner Weiſe für zweckdienlich hält, ein „angeſtammtes“ Staatsoberhaupt auf der Volksbahn vorwärts ſchieben zu können. Die ſchönſte Kraft und der größte Werth hervorragender Volksmänner beſteht doch eigentlich und hauptſächlich nur in dem Glauben des Volkes an eine außerordentliche Leiſtungsfähigkeit gewiſſer Perſönlichkeiten, wodurch ſich das Volk vertrauensvoll allen Maßregeln ſeiner Führer unterordnet, in gutem Takte und in einheitlicher Bewegung einem und demſelben Ziele zuſteuert. Ein feſter Glaube an die Größe eines Volksmannes läßt ſich daher immer nur durch gelungene Thaten erwerben und dazu bedarf man ſtets der lebendigen Geſchichte. Jede Kraftäußerung imponirt und wenn ein energiſcher Führer, auf unbedingtes Volksvertrauen geſtützt, eine regenerirende Gewalt zu ſchaffen und ſie mit Geſchick zu üben verſteht, ſo wird er von den Feinden der Volksſache ebenſoſehr gefürchtet, als von den Freunden derſelben geliebt werden. Es iſt daher ſehr begreiflich, daß die „angeſtammten“ Staatsgewalten und die Reaktionspartei überall und zu allen Zeiten das allgemeine Vertrauen an Volksführer durch Verdächtigung, Lüge und Verleumdung zu erſchüttern und dadurch eine volksthümliche Machtgeſtaltung zu verhüten ſuchen. Welche Reihe von Gemeinheiten und Verbrechen wurden von der Reaktion den Volksmännern Mazzini, Garibaldi und ſogar dem treu-königl. Miniſter, Herrn

Grafen Cavour, angedichtet? und wie wurde namentlich der unerſchütterliche Republikaner Mazzini, der es nicht wie ſein warmer Freund Garibaldi über ſich bringen konnte, auch nur vorübergehend die Miene eines Monarchiſten anzunehmen, als Scheuſal hingeſtellt?

Will man in Deutſchland die Geſchichte der neueſten Nationalkämpfe Italiens nachahmen, ſo muß man vor allen Dingen die Wahrheit an ihrer Quelle zu ſchöpfen ſuchen und darf man ſich nicht an die Myſtifikations-Fabriken der Journaliſtik und an die ex ofûcio und pro domo über die betreffenden Ereigniſſe geſchriebenen Bücher halten. Bleibt es doch überhaupt erſt der Zukunft vorbehalten, Thatſachen aufzudecken, die um ſo leichter und unwiderlegt entſtellt werden können, als man von der andern Seite politiſche Gründe hat, ſie jetzt noch zu verſchweigen. Wer den Verhältniſſen näher geſtanden, den Gang der Begebenheiten mit angeſehen, hat ſich auch überzeugen können, daß die ganze Bewegung von der „Partei der That“, die ausſchließlich aus Republikanern beſteht, eingeleitet, aufrecht erhalten und zu dem heutigen Reſultate geführt wurde. Die alten Staatsgebäude waren von dieſer gut organiſirten und feſt disziplinirten Partei derart gründlich unterwühlt, daß ſie Garibaldi mit ſeinen Schaaren gleichſam umhauchen konnte.

Den Republikanern war aber durch die Gewalt der Umſtände nicht nur Frankreich, ſondern auch dem mithelfenden England und dem im Geſetzlichkeitsduſel ſchwankenden Deutſchland gegenüber politiſche Selbſtverläugnung und prinzipielle Enthaltſamkeit auferlegt. Es galt demnach vorerſt bloß der Nationaleinheit, unter deren Fahne ſich alle patriotiſchen Parteien gut vereinigen konnten, wenn es auch nur

den Republikanern vorbehalten blieb, dieſelbe auf das Feld der That zu tragen.

In einer Volksbewegung müſſen drei Dinge durch Perſonen mit entſprechenden Fähigkeiten vertreten ſein, nämlich: der Gedanke, die That und die Wahrung der Errungenſchaft; alſo Theorie, Realiſation und Adminiſtration. Iſt ja das Zuſammenwirken von drei verſchiedenen Talenten ſchon bei neuen und größern Gewerbsunterhandlungen, wie es bei der Einführung der Buchdruckerei der Fall war, wo Guttenberg die Idee, Schöffer ſeine Geſchicklichkeit zur Ausführung und Fauſt ſein Talent der Verwaltung und Geſchäftsführung hergab, zweckmäßig. In der italieniſchen Bewegung war Mazzini der leitende Kopf, Garibaldi der vollziehende und erringende Arm und Cavour die einſcharrende, konſervirende und verwaltende Hand. Die gemäßigten und thatkraftloſen Elemente der befreiten und mit Piemont vereinigten Provinzen ſchloſſen ſich um ſo eifriger an Cavour zur Bildung einer miniſteriellen Partei an, als es hier ohne alle Gefahr einträgliche Stellen, Titel und Würden zu erobern gab. Die auf dieſe Weiſe zahlreich gewordenen Freunde Cavours wurden nun durch die offizielle, wie öffiziöſe Preſſe und die im Auslande ſubventionirten Zeitungs- und Pamphletſchreiber als die Helden des Tages, die wahren Staatsmänner und tüchtigſten Verwalter hingeſtellt. Herr Viktor Emanuel, wenn man überhaupt von ihm reden ſoll, hat bei der ganzen Bewegung im Grunde nur gethan, was ihm Herr Cavour bebefohlen und Herr Napoleon III. nicht verboten hatte. Hatten die Republikaner keine andere Wahl, als entweder des Kaiſers von Frankreich Konföderationsprojekt durchführen zu laſſen, oder einſtweilen mit der monarchiſchen Einheitsfahne dieß zu verhindern, ſo mußte Garibaldi mit ſeinem

Digitized by Google

Viktor=Emanuels=Kultus weiter gehen, als er wohl ſelbſt wollte und als es für die Sache gut war, denn das ungebildetere Volk, das von ſeinem Standpunkte aus dieſe politiſche Nothwendigkeit (?) nicht einſehen konnte, mußte eine ganz außerordentlich hohe Meinung von ſeinem Könige erhalten.

Hat ja das dankbare Volk den Befreier Garibaldi für den Größten gehalten, wie einen Gott angebetet und wenn nun aber gar dieſer Volksgott den Herrn Viktor Emanuel verehrt, wie groß muß alſo dieſer erſt ſein? iſt die ſchlußfolgernde Frage. Die Sache iſt erklärlich: je mehr Mißtrauen man von offizieller Seite gegen die Geſinnungen und Handlungen des Republikaners Garibaldi merken ließ, deſto mehr glaubte dieſer, namentlich in Berückſichtigung der auswärtigen Politik, Ergebenheit — nicht an das Königsthum — ſondern an den dermaligen König zur Schau tragen zu müſſen. Hat man ja nur aus Klugheitsrückſichten (mag es die Geſchichte rechtfertigen) die prinzipielle Fahne in eine Ecke geſtellt, wo man ſie bei der erſten Veranlaſſung wieder hervorholen könnte. Sind die internationalen Rückſichten verſchwunden, ſo wird die italieniſche Republik um ſo weniger lange auf ſich warten laſſen, als auch die königliche Armee ſchon mit einem Beine darinnen ſteht und das ganze ſtellen= und ämterſüchtige Heerlager der konſtitutionellen und miniſteriellen Schirmhalter ihr **fait accompli** mit Jubel begrüßen würde.

Mag man nun in Deutſchland die Italiener nachahmen oder nicht nachahmen: gleichgültig! möge man es nur einmal ſo weit bringen, als ſie es gebracht haben.

IV.

Durch welche Mittel und auf welchem Wege ſoll die deutſche Einheit hergeſtellt werden? Auf geſetzlichem oder gewaltthätigem Wege? Wie ſoll das Ziel — die Staatsform des einen großen und freien Deutſchlands beſchaffen ſein? Soll ein einheitliches oder ein vaſallenſtaatliches Kaiſerreich, eine einheitliche oder ſtaatenbündliche Republik gegründet werden? Wie kann am ſchnellſten, ſicherſten und minder opfervollſten der hohe Zweck erreicht werden? Und, was ſehr wichtig, wie wird ſich ringsum das Ausland zu einer deutſchen Einheitsbewegung verhalten? Verſuchen wir dieſe Fragen zu zerlegen.

Dürfte man annehmen, daß der Nationalgeiſt die Herzen aller Deutſchen ſo mächtig beſeelte, daß ſich alle Parteien ohne Rückſicht auf prinzipielle Standpunkte, zur Herſtellung eines großen freien Vaterlandes unbedingt die Hand reichen, die ſchließliche Staatsform dem Ausſpruche des befreieten Volkswillens überlaſſen würden, ſo wäre dadurch die Exiſtenz legitimer Regierungen in Frage geſtellt, alſo eine illegale und revolutionäre Tendenz vorausgeſetzt und könnte daher von einem geſetzlichen Wege nie aufrichtig die Rede ſein. Ein revolutionäres Zuſammenwirken verſchiedener Parteien iſt aber in vorliegendem Falle nicht denkbar.

Wollte man nun die nationalen Sympathien unter einer monarchiſchen Fahne vereinigen, eine feſt konſtituirte Gewalt mit der Macht der öffentlichen Meinung verſtärkend voranſchieben, die übrigen ſouverainen Herren nöthigen, ſich dem einen auserkorenen Träger der Centralgewalt als Vaſallen unterzuordnen, ſo würden dieſe Fürſten ſich nur ſolchen Zwang unter dem ſchweigenden Vorbehalte, das

Digitized by Google

Joch bei der erſten Gelegenheit wieder abzuſchütteln, gefallen laſſen; und dürfen ſie ja um ſo beſſere Ausſichten haben, ihre gottbegnadigten Rechte wieder zu erlangen, als ſie inzwiſchen im Beſitze der Gewalt ihrer ſpeziellen Länder bleiben würden. Die nächſte Folge wäre demnach die Verſchwörung der Vaſallen gegen den „Kaiſer und das Reich“ und zwar in Verbindung mit ſchadenfrohen Deſpoten des Auslandes.

Wie willkommen müßte eine ſolche Situation Deutſchlands den Herren Kaiſern Rußlands und Frankreichs ſein? Da gäbe es ja, wenn auch keine Nationalitäten, doch wenigſtens unterdrückte Fürſten zu befreien. (Uebrigens läßt ſich's kaum denken, daß einer der deutſchen Fürſten [ſo wenig Verſtand man ihnen auch zutrauen darf] jemals die maßloſe Dummheit begehen werde, unter bewandten Umſtänden eine Vaſallen-Kaiſerkrone anzunehmen.) Ginge bei einer derartigen Einheitsbewegung Preußen voran, ſo würden ſich die bedrängten Fürſten, nebſt ihren geheimen Beziehungen zum Auslande, vorerſt offen um Oeſterreich ſchaaren, dagegen umgekehrt an Preußen, wenn Oeſterreich dieſe Thorheit begehen ſollte. Freilich iſt auch das „Vorgehen“ der einen oder der andern dieſer Dynaſtien denkbar, ohne daß es dumm zu ſein brauchte, da es auch in der Abſicht geſchehen könnte, durch Mißbrauch des Nationalgeiſtes und der „Macht der öffentlichen Meinung“ dynaſtiſche Zwecke zu erreichen. Indeſſen darf man ſich über die Wichtigkeit einer Intervention dieſer „Macht“ zu Gunſten eines Vaſallen-Kaiſerreichs keine Illuſionen machen, da der verſchrobene Zweck der Sache der großen Maſſe des Volkes ſehr gleichgültig ſein müßte und ein großer Theil des gebildeten Publikums durch Intereſſen an den Beſtand der Vielſtaaterei geknüpft iſt, während ein anderer und zwar

Digitized by Google

der aufopferungsfähigſte und klarblickende Theil für ein ſo armſeliges als verderbliches Ziel keine Hand regen würde. Dadurch blieben aber ſolcher Bewegung nur ſympathetiſche Schwachköpfe übrig, die den Einheitsſtreit um ſo lieber den herkömmlichen Regierungen überließen, als ſie, im Bewußtſein mangelnder Thatkraft, ſich zu keinem thätlichen Miteingreifen berufen fühlten.

Der Plan der Wiederherſtellung eines ſtaatenbundlichen Kaiſerreiches heißt: eine, eines natürlichen Todes geſtorbene Leiche aus ihrem Grabe holen; heißt, ſtatt Einheit einzuführen, die Uneinigkeit ſyſtematiſiren.

Hat ſich nicht die weiland deutſche Reichsoberherrlichkeit unter weit günſtigeren als den heutigen Umſtänden im Verlaufe einer tauſendjährigen Geſchichte als ein machtloſes Unding, als Gegenſtand zahlreicher Fehden erwieſen, und konnte ſie weder das Reich vor Verfall ſchützen, noch das Anſehen der Nation bewahren? Und wäre ein, einem ſtaatenbundlichen Kaiſerreiche beigeordnetes exekutivgewaltloſes Parlament etwas Anderes als eine Schwatz-Waſchanſtalt, in welcher die ſchwarze Wäſche der Nation zu Schmach und Hohn vor aller Welt erleſen und auseinandergelegt werden würde? Wenn man nichts Beſſeres zu ſchaffen oder vielmehr zu projektiren weiß, ſo laſſe man es doch lieber beim Alten, denn der jämmerlichſte Bundestag iſt immer noch beſſer und den Umſtänden angepaßter, als das vollendetſte Vaſallen-Kaiſerreich. Mögt ihr das Ding einen kaiſerlich-mächtigen Bundesſtaat heißen, ſo wird es dennoch immer ein kaiſerlich-unmächtiger Staatenbund bleiben — und den zahlreichen herzoglichen, großherzoglichen und königlichen Hofſtaats-Geprängen noch einen kaiſerlich-verblenderiſchen und reichsherrlich-verſchwenderiſchen beifügen.

Digitized by Google

Wie ſteht es aber mit der Gründung eines Einheits-Kaiſerreichs? Wenn das Vaſallen-Kaiſerreich eine Karrikatur auf das Kaiſerreich iſt, ſo iſt das Kaiſerreich eine Satyre auf das Volksthum und wie jenes in Deutſchland unfähig, ſich am Leben zu erhalten, ſo iſt dieſes dort unfähig, lebendig zu werden.

Bei der Erringung des Einheits-Kaiſerreichs muß ebenfalls die monarchiſche Fahne hochgehalten werden und eine ſtarke Fürſtengewalt „vorgehen". Wollte ſich nun das Haus Hohenzollern zum „Vorgehen" berufen fühlen, ſo würde man in Süddeutſchland um ſo weniger von einer preußiſchen Staatsſchablone etwas wiſſen wollen, als man die kartätſchenprinzlichen Standrechtsmorde nie und nimmer vergeſſen wird; würde dagegen das Haus Habsburg von der Luſt des Zugreifens befallen werden, ſo würde man ſich ohne Zweifel in Norddeutſchland gegen eine öſterreichiſche Reaktionsmaſchine und ein Konkordats-Kaiſerreich mit aller Entſchiedenheit verwahren — und würden in beiden Fällen preußiſche und öſterreichiſche Truppen heftiger als gegen irgend einen ausländiſchen Feind aneinander gerathen. Wollte jedoch einer der Mittelſtaaten, das Haus Wittelsbach (Bayern) oder das Haus Würtemberg vor Andern ſich die Kaiſerkrone erwerben, ſo würde dieſer gar zwiſchen dem Kreuzfeuer der öſterreichiſchen, preußiſchen und der andern bundesſtaatlichen „Vaterlandsvertheidiger" bitter büßen müßen. „Aber", rufen die braven Gemüthspolitiker, „die Macht der öffentlichen Meinung wird ihr Gewicht in die Waagſchale legen, der erſtarkte Nationalſinn wird zu Gunſten des Kaiſerreichs interveniren."

„Die Macht der öffentlichen Meinung" würde ſich aber in vorliegendem Falle als öffentliche Ohnmacht offenbaren.

Wo der Kampf von legitimen Regierungen, dynaſtiſchen Häuptern geführt wird, dürfen ja die Volksintereſſen nicht erweckt, alſo auch die Volkskraft nicht in Bewegung geſetzt werden. Soll aber die öffentliche Meinung eine poſitive und nicht nur eine fiktive Macht ſein, ſo muß ſie ſich auf ein thatbereites Volk, das ſtets der öffentlichen Meinung, wann und wo ſie beeinträchtigt und beleidigt iſt, Recht und Genugthuung verſchaffen kann, geſtützt ſein. Dynaſtiſche Regierungen können aber reine Volkselemente in ihrer Wirthſchaft nie gebrauchen, ſondern ſtets nur darin mißbrauchen. Setzt doch die Natur des Kaiſerreichs die Unterdrückung im Innern voraus. Der deutſche Imperialismus wäre, wenn er exiſtirte, mindeſtens ein eben ſo erſchreckendes Weltungeheuer als der franzöſiſche und ruſſiſche; er würde nicht bloß alle Dynaſtien, ſondern ringsum alle Völker gegen ſich wachrufen. Italiener, Schweizer, Franzoſen, Belgier, Holländer, Dänen, Polen und Ungarn würden, Eroberung und Unterdrückung befürchtend, jede deutſche Einheits-Kaiſerreichs-Bewegung ernſtlich bekämpfen helfen. Mag die deutſche Nation keineswegs an Eroberung und Unterdrückung anderer Völker denken, ſo iſt ſie aber, ſobald ſie das Ungeheuer eines Einheitskaiſerreichs zur Welt gebracht, ſelbſt nicht mehr Herrin ihres Schickſals, ſondern nur die mißhandelte Sklavin des an ihrer Bruſt großgezogenen Scheuſals.

Ein Kampf um ein deutſches Einheitskaiſerreich würde alle Bedingungen des dreißigjährigen Krieges in ſich einſchließen, dieſelben traurigen Folgen haben — Deutſchland zum Tummelplatz der europäiſchen Soldateska machen. Und ſtatt der Einheit des Vaterlandes wäre landesväterlicher Verrath und die Theilung Deutſchlands unter einheimiſche und fremde Herren das Ende vom Liede.

Digitized by Google

Ein deutſches Einheitskaiſerreich iſt eben ſo unmöglich, als ein deutſches Vaſallenkaiſerreich unſinnig.

Die Zeit der Kaiſerreiche iſt vorüber und wir Deutſche können nur die Aufgabe haben, dort, wo ſolche noch exiſtiren, ſie zu vernichten, aber nie und nimmermehr ſie erſchaffen zu helfen.

Und wie ſteht es dagegen mit der Herſtellung einer deutſchen Republik? Sie allein iſt in Deutſchland ausführbar, iſt das einzige Mittel zur Einheit, der einzige Weg zur Freiheit, iſt alleinig ein würdiges Ziel. Durch eine Schilderhebung der Republik hört alle Eiferſucht zwiſchen Nord und Süd, Oſt und Weſt völlig auf; da heißt es nicht Preußen oder Oeſterreich, Bayern oder Sachſen, ſondern Deutſche vor! von der Oſtſee bis zum Alpenrand! von der Adria bis zum deutſchen Meere!

Da fürchtet man am Rheine nicht von einer öſterreichiſchen Reaktionsklemme und an der Donau nicht von einem preußiſchen Stangenzaume beglückt zu werden; da iſt die Nation nur allein Alles und ſie nimmt ſich Alles und gibt ſich Alles ſelbſt nur wieder — denn hoch auf ihrer Fahne ſteht: „Alles durch und für das Volk!“

Da werden durch alle Schichten der Nation, von Stadt zu Stadt, vom Haus zu Haus und Hütte zu Hütte die großen Intereſſen auferweckt und in Bewegung geſetzt. Da muß aller Muth und jede Kraft, Klugheit, Kühnheit, Hingebung und Verwegenheit, alles Wiſſen und alles Können, muß Alles was in dem Schooße einer großen Nation lebt und webt, zu gewaltiger Erhebung ſich vereinigen, um wohlgemuth des Kampfes Schmerzen und brüderlich des Sieges Preis zu theilen. Nur für eine Sache, die großartiger Guts- und Blutsopfer werth, die Gerechtigkeit für

Alle verkündet, Freiheit und Ebenbürtigkeit für alle Klaſſen proklamirt, kann man mit Offenheit und Entſchiedenheit, mit Recht und mit Erfolg an die Urkraft der ganzen Nation appelliren, die öffentliche Meinung zur Wahrheit machen und zur erſten Großmacht erheben.

Einer der wichtigſten Punkte bei der Gründung eines deutſchen Freiſtaates wäre jedoch, daß die Gefahren von Außen nicht nur bedeutend geringer als gegenüber der Errichtung eines Kaiſerreichs wären, ſondern alsbald völlig verſchwinden würden, da eine ſolche Bewegung nicht bloß die Sympathie aller Völker haben müßte, ſondern die Völker, wo ſie uns nicht ſchon vorausgeeilt, unwiderſtehlich dem von uns gegebenen Impulſe und Beiſpiel folgen, eine Republik machen und uns die Bruderhand reichen würden.

Ebenſo wie die freieren Völker an einem deutſchen Kaiſerreiche einen Unterdrückungsapparat erblickten, würden ſie an einer deutſchen Republik ein wahres Erlöſungszeichen erkennen.

Allerdings müßte eine junge Republik mancherlei Zuckungen erleben und Ausnahmsmaßregeln bedingen, bis im Verlaufe der Zeit die monarchiſchen Elemente zu Grabe getragen, freieren Geſchlechtern Platz gemacht hätten. Eine alleinſtehende Republik müßte in Europa immerhin gegenüber dem ringsum herrſchenden Monarchismus, der als geborener Feind und aus Selbſterhaltungstrieb mit allen Mitteln der Heimtücke und Gewalt dieſelbe zu ſtürzen ſuchen würde, einen ſchwierigen Standpunkt haben. Erſt wenn durch mehrere größere Republiken ein republikaniſches Staatenſyſtem gebildet, der Reſt des konſtituirten Monarchenthums auf die Defenſive geſtellt, kann der Republikanis-

mus nach Innen und Außen Garantien haben und ein geſundes Leben entwickeln.

Ein Kampf zur Herſtellung eines Kaiſerreichs, das, nebenbei geſagt, nie hergeſtellt werden kann, würde unendlich größere Opfer erheiſchen als ein ſolcher für die Gründung einer Republik. Wäre aber auch das Kaiſerreich eine Möglichkeit, ſo wäre es eines Tropfens vergoſſenen Blutes nicht werth, denn hätte es uns auch die Einheit gebracht, ſo müßten wir mit ſeinem Sturze, alſo mit einem zweiten opfervollen Kampfe, die Freiheit erſt erobern. Inzwiſchen wäre aber das Kaiſerreich eine permanente Gefahr für die Unabhängigkeit aller Völker und aller Kultur.

Wenn die Italiener durch die internationale Politik genöthigt wurden, unter der monarchiſchen Fahne ihre Einheit und größere parlamentariſche Freiheit zu erringen, um erſt nach veränderten äußeren Umſtänden eine Republik zu gründen, ſo können wir Deutſche, durch unſere nationale wie internationale Stellung, nur den republikaniſchen Schild mit Erfolg erheben.

Die Löſung der Frage: ob eine einheitliche, bundesſtaatliche oder ſtaatenbundliche Republik? kann man der Zeit vollendeter Beſeitigung der Fürſtengewalt überlaſſen. So lange Frankreich nicht dezentraliſirt iſt und noch andere große Zentralſtaatskörper exiſtiren, iſt für Deutſchland immerhin eine möglichſt ſtarke Zentralgewalt anzurathen.

V.

Alſo nur die Revolution iſt der wahre Weg, und die Republik das einzige Mittel zu deutſcher Einheit und Freiheit. Den Männern, die es aus Ueberzeugung oder aus Klugheit anders wollen, fehlt entweder der rechte politiſche Verſtand, oder das ächte politiſche Herz, glauben entweder zu naiv an die „landesväterliche Liebe“, oder ignoriren ſehr geſchickt den landesväterlichen Haß, wollen lieber bevorrechtete Unterthanen, als gleichberechtigte Bürger, lieber treue Fürſtenknechte, als brave Volksdiener ſein, ſind entweder verſchmitzte Volksfeinde oder einfältige Fürſtenfreunde.

„Das Volk iſt aber noch nicht reif für eine Republik“, rufen die Demokraten per Exzellenz und die Ariſtokraten per Exiſtenz, die Nationalſchreier und Würdemayer. Und die Herren „Volksfreunde“, die ſich ſtets ſchämen mit dem Volke vertraulich zu ſein; es zu mißachten, vom hohen Pferde herab, von der Studierſtube heraus, dem Amts- und Rathhauſe herunter zu beurtheilen verſtehen, die als Hochſchüler im „Arbeiter den Knoten“, als Junker im Bauer den Knecht, als Beamte im Bürger den Unterthan erblicken, die weder des Volkes Lied noch Leid mitempfunden haben, wollen ſich die Anmaßung erlauben: zu wiſſen und zu beſtimmen, wozu das Volk nicht reif ſei. Ihr ſelbſt! die ihr weder die Liebe noch den Trieb gehabt, das Volk zu ſtudiren, die ihr ſeine Befähigung ſo wenig kennt, als das Weſen einer Republik, das ihr weder leiblich erlebt noch geiſtig erſtrebt, ſeid allerdings nicht reif für eine Republik. Und ihr meint: das Volk ſei nie reif, ſelbſt zu ernten, aber ſtets reif, geerntet, gedroſchen, zermalmt und gepreßt zu werden. Zieht nur ihr, ihr Unreifen und Ueberreifen! über's Meer und die Republik wird von ſelbſt er-

ſtehen; denn ohne euch, die ihr einmals nolens andermals volens die Thronen ſtützet, könnte eine Monarchie nicht mehr exiſtiren. Wie! ein Volk muß erſt reif werden, um friſche Luft ertragen, reif ſein, um geſunde Koſt genießen, reif ſein, um in der Freiheit leben zu können? „Das Volk iſt noch nicht reif“, und darum kann es noch keine gemeinnützige Verwaltung ertragen, ſondern es muß nur ſchlecht regiert werden. „Das Volk iſt noch nicht reif, um von ſchweren Laſten befreit und mit Wohlſtand beglückt zu werden. Und weil das Volk noch nicht reif iſt, kann es nicht die Wahrheit begreifen und muß man ihm bloß die Lüge ſagen, muß es noch Verdummungsanſtalten haben und kann es noch alle Aufklärungsanſtalten entbehren! Darum, ſo lange das Volk noch nicht reif iſt, muß es ſeine Söhne zur Dreſſur in die fürſtliche Armee ſchicken, damit die Armee das Volk dreſſire und dieſes mürbe und reif werde. Und ſo geht die ſchöne Logik des reifen Unſinns immer weiter und weiter, bis ſie zu dem reifen Schluſſe kommt: Da auf den Pappelbäumen keine Trauben wachſen, kann es auch keinen Traubenwein und da in Monarchien die Völker nie reif werden, ſo kann es keine Republiken geben. Ja wohl! ſo raiſonniren die weltklugen Ueberreifen vor und plappern ihnen die denkfaulen Unreifen nach; dabei meinen aber die Ueberreifen in honigſüß-demokratiſchem Geiſte, die unreife Nation ſei doch nicht ganz allein der „allerhöchſten“ Herren, ſondern auch etwas der Demokraten per Exzellenz wegen da — habe nur die Aufgabe, eine geduldige Milchkuh zu bleiben. Doch nein! „Grundſätzlich ſind wir mit Leib und Seele Republikaner“, betheuern die demokratiſchen Ariſtokraten und die ariſtokratiſchen Demokraten und fügen mit „Bedauern“ hinzu: „aber ſo vernünftig die Republik in der Theorie, ſo unver-

nünftig wird ſie in der Praxis". Wie ſollte aber die vernünftigſte Sache in der Hand und im Munde unlogiſcher Theoretiker und unvernünftiger Praktiker vernünftig bleiben, — wo, wie es nebenbei noch häufig geſchieht, die Praktiker in Charakterloſigkeit und Gewinnſucht ſich ſelbſt entwürdigen und gegen den eigenen geſunden Menſchenverſtand proteſtiren? Doch überlaſſen wir die Schwatzſeelen und Schreikehlen ihrer Charakterſtärke und ihrem Broderwerbe, und dieweil gegen falſchen Wahn und frivolen Sackpatriotismus die Götter ſelbſt vergeblich kämpfen, ſo brauchen wir ſie dem Schutze der allmächtigen Vorſehung auch nicht weiter zu empfehlen.

Die Republik verlangt aber Revolution und die Revolution verlangt Blut! Und warum ſollte dabei nicht ſowohl den phantaſietrunkenen, als den im Mammon verſunkenen Nationalitäts-Politikern und Nichtpolitikern das rothe Geſpenſt erſcheinen, und ſie es nicht zur Warnung des Vaterlandes den ebenſo ängſtlichen, als ſorgſamen Familienvätern an alle Wände malen? Wir haben es doch in Deutſchland mit wunderlichen und wundergläubigen Einheitsrittern zu thun, die ſich als Gevatterleute zu einer Taufe aufdringen, wo der „heilige Geiſt" die Braut nicht beſchatten und das Kind nicht geboren werden will. Darum ſteht an der Spitze ihres Programms die „Geduld im Abwarten", bis das Wunder geſchieht und der Meſſias kommt; und mag er dann Wilhelm oder Friedrich, Helmfried oder Dietrich heißen, und iſts nicht der Vater, ſo iſt vielleicht der Sohn oder ein Enkel der Enkel. Geduld im Abwarten! Doch endlich erſcheint ein hochherziger Prinz, ein Enkel der Urenkel und will aus reinſter Vaterlandsliebe Kaiſer von Deutſchland werden. Die Einheitsbegeiſterung hat keine Grenzen mehr. Doch die Bundesfürſten wollen keine feigen Verräther an ihren „heiligen Familienrechten" ſein, keine

Spur der „Prärogativen ihrer Krone“ abtreten und greifen zum Schwerte. Im Einheitslager iſt nun der allgemeine Schrecken größer, als die allgemeine Begeiſterung war; und zwiſchen den Perſonen der überreifen Freiheitshelden und der ſo wunderbarlichen Einheitsritter kommt die Macht der öffentlichen Meinung noch rechtzeitig zu interveniren. Kein Blutvergießen! iſt das Loſungswort. Die Pilger des geſetzlichen Weges machen eine Prozeſſion, ſtellen ſich zwiſchen den Kaiſer in spe und die Fürſten im Weh', und der tauſendſtimmige Ruf: „kein Blutvergießen!“ wiederhallt mächtig an der Brüſtung aller Throne. Noch ſteht in der bei dieſer feierlichen Gelegenheit überreichten demüthigſten Bittſchrift: „wenn die allergnädigſten Herren Landesväter nicht freiwillig ein Bischen von ihren unveräußerlichen Herrſcherrechten abtreten wollen, ſo wollen wir unterthanenpflichtigſt in Geduld verharren und abwarten bis zum jüngſten Tag.“ Die heroiſchſten Freiheitsmänner nnd Einheitsritter werden nun zur Beſiegelung der Eintracht zwiſchen Fürſten und Unterthanen Staatsminiſter, um mit den modernſten Demagogenkünſten die alte Theorie der Dreifaltigkeit: nämlich Beharrlichkeit, Geduld und Abwarten, dem Zeitgeiſte angemeſſen zu dogmatiſiren, ſyſtematiſiren und zum Unterthanenjubel zu celebriren. Das Feſt — nicht der Einheit und Freiheit — ſondern der Einigkeit und Zufriedenheit zwiſchen Herren und Knechten, fällt, um die Glut der Begeiſterung zu erhöhen, in die Hitze der Hundstage, und wenn dann ſelbſt der liebe Herrgott durch ein Te deum innigſt gerührt, die landesväterliche Liebe und Unterthanen-Treue feierlichſt auf Jahrtauſende beſiegelt iſt, dann zieht die Hundstagspoſt von Reſidenz zu Reſidenz. Die Begeiſterung nimmt mit obrigkeitlicher Bewilligung einen unerhörten Aufſchwung, faßt friſchen Muth zum Verharren

und Ausharren, Geduldeu und Erdulden, Erwarten und Abwarten, bis die Zeit kommen wird, wo Tiger und Leoparden aus lauter Enthaltſamkeit zwiſchen fetten Schafen Hungers ſterben, Habichte mit den Tauben zärtlich ſchnäbelnd ſich in Liebe paaren. Und das ſind die großen Errungenſchaften, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen.

Wenn die deutſchen Wortführer einſehen und es offen eingeſtehen, daß das Fürſtenthum und das Volksthum unverſöhnliche Weſen ſind, die ſich naturgemäß auf Leben und Tod bekämpfen müſſen. Volk und Fürſt geben in ihren Kämpfen immer nur nach, wann und wo ſie müſſen und zwar immer mit dem ſtillen Vorbehalte, das „Abgezwungene“ wieder zurückzuholen, ſobald ſich die Gelegenheit bietet, dann werden ſie auch die entſprechenden Mittel anrathen. Jedes fürſtliche Verſprechen kann daher ſtets nur eine Indizie zu einem neuen Verbrechen ſein. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen den Stellungen und Bedürfniſſen des Volks- und Fürſtenthums beſteht darin: daß ein Volk wohl ohne Fürſtenherrſchaft, dagegen eine Fürſtenherrſchaft nicht ohne Volk exiſtiren kann. Daher muß ein Fürſt dem Volke gegenüber Rückſichten nehmen, die bei dem Volke einem Fürſten gegenüber wegfallen; der verſtändige Landesvater wird ſtets in ſo weit die ihm von der „Vorſehung“ anvertraute Heerde zu pflegen ſuchen, als er ſie lange, oft und viel ſcheeren, rupfen und melken möchte. Die fürſtliche Politik kann nie eine aufrichtige und offene, ſondern muß immer eine heuchleriſche und verſchmitzte, milde und ſtrenge, gnädige und gewaltthätige ſein. Darum iſt es lächerlich, über Macchiavellismus zu ſchreien, wo die Logik der Fürſtenherrſchaft ihr Wollen und ihr Sollen zur Geltung bringt. Ein Fürſt kann als Privatmann ein wohlwollender und theilnehmender Herr ein „an-

Digitized by Google

genehmer Geſellſchafter", ſogar ein Menſch ſein, aber als Herrſcher muß er allerweil und allerorts ein Ungeheuer bleiben. Unſere „praktiſchen" Volksführer wollen aber das wunderliche Kunſtſtück aufführen und dort die Wirkungen aufheben, wo ſie die Urſachen unangetaſtet beſtehen laſſen, wollen der Fürſtenherrſchaft zumuthen ſich an den eigenen Leib zu gehen, wollen bei dem Volke den Glauben und die Hoffnung an dieſe Selbſtmörderei erwecken und erhalten, und damit Nationalgeiſt und Nationalwürde kräftigen und erheben. Das heißt man Hohlköpfigkeit und Engherzigkeit, Schwachheit und Feigheit zur Volkstugend machen wollen Iſt's ein Wunder, wenn ein kräftiger Fürſt das „Geſindel" verachtet, des langweiligen Geſummes der Schweißmücken ſatt, mit der Peitſche zuſchlägt.

Laſſet den Fürſten ihre Natur und regenerirt die des Volkes, dann werden die Herren von Gottesgnaden nach vergeblichem Drehen und Wenden, weil ihnen das Lebenselement abhanden gekommen, gerne davon laufen.

Mag die praktiſche Volkspolitik noch ſo viel Klugheitsrückſichten erheiſchen, Umwege und Schleichwege bedingen, ſo darf ſie aber nie und nimmer die Grundſätze vermiſchen und das Ziel verrücken.

Die alten Schweizer ſagten: „Erſt thaten, dann rathen"; ihr aber wollt *immer* rathen und *nie* thaten und ſo wird endlich euer Berathen unwillkürlich zum Verrathen.

Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen. Alle Wege, die zum Ziele führen, ſind gut, denn nur gute Wege können zu einem guten Ziele führen. Wie einem ſchlechten Zwecke nur ſchlechte Mittel, ſo entſprechen einem ſittlichen Zwecke nur ſittliche Mittel.

Jeder Fürſt iſt ein geborner, erzogener und verſchworner Rebelle gegen das Volk, jede Fürſtengewalt eine organiſirte und permanente Rebellion gegen Freiheit und Gerechtigkeit, Volksthum und Menſchengeiſt. Jede Empörung gegen Fürſtengewalt iſt geſetzlich, legitim, ein ſittliches Gebot.

Jedes Verfaſſungsgeſchenk iſt eine Zumuthung der Selbſtentwürdigung.

So lange ein Volk ein großes freies Vaterland nicht der größten Opfer werth hält, ſo lange iſt ein Volk auch nicht fähig, ein Vaterland zu erringen und nicht werth es zu beſitzen.

Ein Volk muß ſich die Freiheit nehmen und für ſie kämpfen, um ſie zu verdienen: Die Freiheit iſt eine Braut, die nur treu bleibt, wo man ritterlich für ſie gekämpft und man ſie wachſam ſchützt.

VI.

Die Republikaner wiſſen ſehr wohl, daß ihre Aufgabe ebenſo ſchwer, wie groß, daß auf ihrem Wege weder Blumen noch Weihrauch geſtreut, noch Ehrenbecher kredenzt werden, ſie wiſſen, daß ihr Weg ein ſteiler und dornenvoller, ſie wiſſen aber auch, daß er der einzige, welcher zum Ziele führt. Auch wiſſen ſie, daß die Myrten- und Palmzweige, das Rebenlaub und die Hopfenwinden des geſetzlichen Weges nur fürſtliche Fallgruben decken, durch

die das Volk unverſehens in den Abgrund vergrößerten und verſtärkten Deſpotismus ſtürzt. Was konnte halbwegs verſtändigen Gewalthabern willkommener ſein, als zu hören und zu ſehen, wie die Volkslieblinge den geſetzlichen Weg heilig machen, da die Herren von Gottesgnaden ebenfalls nur im Namen des Geſetzes das Volk kartätſchen und die Städte bombardiren. Die Republikaner wollen dem Volke die Aufgabe nicht leichter und bequemer vorſtellen, als ſie iſt; ſie wollen ihm klaren Wein einſchenken, es durch die Wahrheit zum Kampfe für die Freiheit und Einheit des Vaterlandes führen.

Mit einer Verfaſſungs-Annahme werden „fürſtliche Rechte“ anerkannt. Die Fürſten haben aber kein Recht, das von der Nation weder direkt noch indirekt anerkannt werden dürfte. Wo ſich dieſer Rechtsanſpruch durch Gewalt Geltung verſchafft, einer Generation, gleichviel durch welche Mittel, die Anerkennung abgenöthigt wurde, ſo geht dieß das lebende Geſchlecht, das immer Recht hat, durchaus nichts an.

Wie weit könnt ihr aber auf einem Wege kommen, wo euch eure geſetzlich anerkannte Staatsgewalt beſtimmte Grenzlinien vorzeichnet, wo jeder eurer Tritte und Schritte im Voraus abgezählt, euch durch den Willen eines Deſpoten und den „Verſtand“ eines Geſetzes für den Flug eueres Geiſtes eine beſondere Atmoſphäre gezogen, wo die menſchliche „Seele“ in den Bock des todten Buchſtabens geſpannt und alle Vernunft bevormundet wird. Und in dieſem weltlichen und geiſtlichen Feſtungsrayon, in welchem ihr mit obrigkeitlicher Bewilligung und polizeilicher Beſchützung theoretiſiren, philoſophiren, ſpekuliren und euch blamiren dürft, wollt ihr Weltgeſchichte machen? wollt ihr das Rieſenwerk, die Befreiung des Vaterlandes vollenden? Dürft ihr ja

Digitized by Google

nicht einmal eurem Kinde den rechten Namen geben, müßt die Wahrheit in einer Lügenſauce auftiſchen, bis euch über dem „bœuf à la mode“ alles Küchenlatein ausgegangen ſein wird. Wer es aber wagt, die Wunderköche in ihrer Hexenküche zu ſtören, der muß hernach die Haare in den Topf geworfen haben, die ſie an der kunſtreichen Sauce finden und dann ſchwadroniren ſie mit den Kochlöffeln in der Luft herum, die Gefahren des Vaterlandes zu dämpfen.

Es geſchieht nichts ohne Intereſſe — ſei es intellektueller oder materieller, ſittlicher oder geiſtiger Natur. Im Volksleben muß man wahre, allgerechte Intereſſen erwecken, pflegen und ſtärken, muß falſche anmaßende Intereſſen unterwühlen, trennen und ſchwächen. Was erweckt ihr aber für Intereſſen, wenn ihr ſie verſchweigen müßt? und was unterwühlt ihr für Intereſſen, wenn ihr deren geſetzliche Berechtigung anerkennt, wenn ihr im Staatskörper die gleiche Seele laſſen und der Schachtel alten Inhalts nur eine neue Vignette aufkleben wollt? Was ihr erweckt, das iſt verderbliche Illuſion, was ihr unterwühlt, das iſt geſunder Menſchenverſtand und was ihr leiſtet, iſt geiſtige und gemüthliche Korrumption. Leider iſt die Zeit und Thätigkeit des emſigen Kaufmanns, rührigen Handwerkers, fleißigen Landmannes durch die Sorge für das tägliche Brod, die Zahlungen der Steuern, Zinſen und Erſatzmänner für die Landes-Söhne, ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß ſie das Denken und Reden über öffentliche Angelegenheiten „ſtudirten“ Leuten allzugerne überlaſſen. Und wenn hernach Profeſſoren und Doktoren, Bergräthe und Bauräthe, Geſchichtsforſcher und Rechtslehrer, Advokaten und Kandidaten allen Ernſtes den geſetzlichen Weg als den alleinſeligmachenden verkünden, warum ſollen es alsdann die guten Bürger nicht um ſo mehr auf's Wort

Digitized by Google

glauben, als es ſo „geſcheidte“ Männer ſagen, als der Weg ſo leicht und bequem, als man durch Zahlung von ſo und ſo viel Silbergroſchen preußiſch und ſo und ſo viel Kreuzer rheiniſch an einen Nationalverein, oder ſo etwas, ein großes freies Vaterland erringen helfen, ſein Familienanſehen durch „patriotiſche Opfer“ erhöhen kann. So treibt man neben der Weltgeſchichte, neben dem bœuf à la mode auch Weltgeſchichte mit Silbergroſchen. Was Wunder! wenn ſich die friedliebenden Bürger, reſpektive Unterthanen, vor revolutionären Gedanken, wie vor Hölle und Fegfeuer fürchten, ſich vor jeder thatkräftigen Regung entſetzen. Iſt's ein Wunder, wenn Mährchen und Fabeln, Räuber- und Mordgeſchichten, die man revolutionären Männern in die Schuhe ſchiebt, herzerſchütternd von Munde zu Munde gehen und wie Evangelien geglaubt werden? O, die Kommuniſten, die Thronenſtürmer und Freibeuter, Religionsräuber und Kirchenſchänder bringen die zahmſten Philiſter aus der Verzweiflungswuth zum Verzweiflungsmuth, und die Ruheſtörer müſſen geſteinigt und gekreuzigt werden. Und da ſoll es Garibaldi's geben, wo das gnädige Landesoberhaupt einfach mit dem Schreckbilde des „rothen Geſpenſt's“ die ganze Geſetzlichkeitsprozeſſion in das Bockhorn der Polizei jagt, ſie zur Todtengräberin der Revolution macht und in das gleiche Grab ſtürzt. Und die große Maſſe des Volkes, die Enterbten, Ausgeſchloſſenen, Entfremdeten, Abgeſtoßenen und Niedergedrückten, die ſind gleichgültig über Alles, was ihr macht und unterläßt; ihr dürft ja den Leu nicht wecken, denn ihr fürchtet ſeine Schwingkraft von unten mehr, als die Schläge eueres Herrn von oben.

Es iſt kein Zweifel, daß das preußiſche Königshaus gute Luſt habe, traditionell auf Koſten Deutſchlands ſein

Digitized by Google

Reich zu vergrößern. Ein Bischen Friedrich den Großen zu ſpielen, den deutſchen Nationalgeiſt, als Mittel zum Zweck, zu mißbrauchen, gefiele wohl auch dem Wilhelm nicht übel. Aber zur guten Luſt gehört auch der rechte Muth und das Bewußtſein der nöthigen Kraft und Fähigkeit. Und je mehr euerem Wilhelm die Eigenſchaften zu kühnem Adlerfluge fehlen, deſto mehr ſehnt er ſich nach einem Surrogate, deſto willkommener iſt ihm eine „geſetzliche" Volksdemonſtration, die ihn zum friſchen Wagen „zwingt", damit er, wenn der kühne Griff mißlingen ſollte, Buße thun, die Schuld ſammt den Prügeln dem Volke aufladen könnte. Aber auch zu ſolch' dienſtbefliſſendlicher Demonſtration haben es unſere geſetzlichen Einheitspilger ſeit Jahr und Tag noch nicht gebracht, obgleich hier der friedfertigſte Familienvater hätte mitbummeln können. Unterblieb ſie, weil man noch rechtzeitig einſah, daß Wilhelm I. der rechte Mann nicht ſei, wohlan! um ſo beſſer. Schon ſein geſchichtlich erworbener Titel — „Kartätſchenprinz" — macht ihn ebenſo unfähig ſich berufen zu fühlen, als berufen zu werden, an der Spitze der Bewegung einer edlen Nation zu ſtehen. Wie könnte ein Tyrann eine Sache vertreten, der die bravſten Männer unſerer Nation in Raſtatt, Freiburg, Mannheim, Saarlouis u. ſ. w. den Standrechtskugeln übergab, weil ſie für eben dieſe Sache ritterlich gekämpft, und ſchließlich dem Vaterlande zu Liebe und der Tyrannei zum Trotze männlich geſtorben ſind. Die Geſchichte läßt nichts ungerächt, und der Geiſt dieſer Schlachtopfer und der Fluch ihrer Freunde wird die Urheber dieſer Mordthaten verfolgen bis in ihr Leichentuch. Schmach einer Nation, die nur eine Minute daran denken wollte, freiwillig mordbefleckten Händen das Schickſal des Vaterlandes anzuvertrauen!

Digitized by Google

Und wenn alle Welt weiß, daß das deutſche Vaſallen-kaiſerreich ſich als ohnmächtig und zuletzt lebensunfähig erwieſen, wenn alle Welt weiß, daß ein Parlament ohne Exekutivgewalt ein Griff ohne Schwert, ſo ſchreien ſich unſere Tageshelden dennoch heiſſer nach einem Kaiſerreich und Parlamentshaus. Ja wohl! wenn einmal wieder in einer Pauluskirche (nicht Sauluskirche, denn in Damaskus waren die Aſpiranten alle) die Geiſter blitzen, des freien Wortes gewaltige Donner ſtörriſcher Fürſten Häupter überrollen, dann werden den Händen der Gewaltigen die Schwerter entfallen und die Rechtsapoſtel ſie aufheben? o nein! ſondern „Friede ſei mit euch" ſie liegen laſſen. Um Gotteswillen keine Revolution! Ja! ja! ein großer Schwatzſaal fehlt nur noch, um die deutſche Blamage völlig und gar zu machen. Was konnte hier anderes geſchehen, als nutzlos geſchwatzt werden, wo die Fürſten die Gewalt in Händen behalten und mit dieſer Gewalt Geſetze, die gegen ſie gerichtet ſein müſſen, exequiren ſollen? Glückliche Geſetzgeber mit ſolchen Exekutoren! Glückliches Volk mit ſolchen Einheitsgründen und Verfaſſungswächtern! Aber reden und reden hören iſt auch ein Genuß und Redner, welche ſich ſelbſt entzücken, das patriotiſche Publikum erquicken, werden ſtets Fürſt und Volk zur Eintracht und Zufriedenheit bereden. Warum alſo nicht ein Schwatztempel? hat ja doch die deutſche Sprache für den Ausfluß des modernen Vaterlands-Kultus den treffenden Ausdruck — die Redlichkeit — erfunden. Glücklicher Weiſe ſind die Herren Fürſten weniger geſcheidt, als die redſeligen Herren Parlaments-Tempelritter, denn ſonſt hätten jene dieſen ſchon längſt den Kinderſchnullen einer Reichsverfaſſung in den Mund geſteckt und da wäre ſicherlich — nicht die Fürſtengewalt — aber doch alle Volkskraft mit deutſcher Gründlichkeit zu Grunde

geſchwatzt worden und hätte ſich die letzte Vernunft ſchnell über alle Meere gerettet.

VII.

Hat ein Räuberhauptmann ſeine Gewalt einmal ſo weit zur Geltung gebracht, daß ihm die Leute ſchon auf ſeine Drohung hin Alles bringen, was er verlangt und nach was ihm gelüſtet (mag man die Gaben Tribut, Steuern oder Zoll nennen), ſo braucht er nicht mehr zu rauben und darf man ihn auch nicht mehr, wenn man keine „Majeſtätenbeleidigung" begehen will, Räuberhauptmann nennen, ſondern muß ihn unterthänigſt als gnädigen Landesherrn verehren. Die Beraubten und ſtets zu Beraubenden ſind als Unterthanen blinden Gehorſam ſchuldig und wenn ſie nicht vorſchriftgemäß den auferlegten Tribut bezahlen, ſo kommen des Landesherrn bewaffnete Knechte und nehmen gewaltſam Hab' und Gut der Widerſpenſtigen oder Saumſeligen hinweg. Dabei müſſen die Unterthanen im Gotteshauſe für das Lebensheil und Seelenheil ihres Landesvaters beten.

Und in dieſem mit kirchlichem und ſtaatlichem Strahlenkranze umgebenen Raubſyſtem, wo nur die rohe Gewalt feſten Fuß hat, will man mit Ernſt von einem „Rechtsboden" reden? Will hier, wo die unverſöhnlichſten Elemente in ewigem Kampfe ſtehen müſſen, ernſtlich an Friede, Ruhe und Ordnung denken? hier, wo das Recht mit dem Unrecht, die Wahrheit mit der Lüge, die Natur mit der Unnatur beſtändig ringen muß; wo „Zahn um Zahn und Aug' um Aug'" die Loſung iſt, ſollte die Ordnung nicht

der Krieg ſein? Iſt eine Konſtitution etwas anderes als die Urkunde eines ſcheinheiligen Waffenſtillſtandes, womit die Plänklergefechte nie beſeitigt werden können, worin der kleine Krieg fortdauert, bis der Kampf im Großen wieder und immer wieder ausbrechen muß, bis endlich der Fürſtengewalt letzte Spur vernichtet ſein wird?

Nun der „deutſche Nationalverein“ ſteht auf dem „deutſchen Rechtsboden“. Derſelbe hat ſeine Lebensberechtigung, wie Alles, was geworden iſt und exiſtirt; er iſt einem Boden entwachſen, auf dem vorläufig nichts Anderes öffentlich gedeihen konnte; er will ein todtgebornes Kind — die „deutſchen Grundrechte“ — mit Hülfe derjenigen, die es ſorgfältig unter die Erde gebracht, zum erſten Male lebendig machen; er will ſich Arm in Arm mit den Todfeinden auf des Kindes Grab ſtellen und bei dem Volke die Hoffnung auf Wunder erwecken, die geſchehen ſollen. So wollen „poſitive“ Politiker das „poſitive Recht“ an die Flügel eines luftigen Wunderglaubens binden, wollen die Geſchichte des Zauberhütchens und der Wünſchelruthe, der Tiſchrückerei und der Geiſterklopferei mit einer verbeſſerten Auflage vermehren. Warum ſollte man aber den Führern des Nationalvereins mehr zumuthen, als den mächtigeren Herren auf Erden, die auch immer unterlaſſen, was ſie nicht thun können und nur thun, was ſie nicht unterlaſſen können. Und ſo ergeht es aller Welt und uns auch.

„Und warum ſollten wir nicht jetzt nach ſichtlichen politiſchen Fortſchritten und mächtiger erwachtem Nationalgeiſte ebenſo gut zu einem Parlamente kommen, als im Jahre 1848? rufen die hoffnungsſtarken Rechtsbodenſtampfer aus. Die heißen Vaterlandsfreunde haben aber vergeſſen, daß ihnen die blutigen Märztage in Wien und Berlin, die gefallenen Brüder dort die Paulskirche geöff-

net; haben vergeſſen, daß ſie das halbwegs freie Wort, welches ihnen heute die Polizei erlaubt, jenen Märtyrern zu danken haben.

Doch, wie geſagt, der Nationalverein kann nicht anders ſein, als es ihm die Umſtände erlauben und dieſe erlauben ihm nur ganze „Klugheit“ und halbe Weisheit an den Tag zu legen. Weil aber hiezu ein beſonderer Geſchmack gehört, ſo vereinigen ſich auch nur die Leute von beſonderem Geſchmacke. Und da man die Wahrheit kaum halb ſagen darf, ſo braucht man auch nur halben Muth, bedient ſich nur halber Mittel, beſitzt nur halbe Grundſätze und erkennt nur halbe Ziele. Weil ſo nur Halbheit auf der Fahne ſteht, meldet ſich auch nur die Halbheit zum halben Dienſte und kann man durch einen einzigen ganzen Gedanken die Halbheit in Verzweiflung bringen.

Auch hört man von einer „Nationalvereins-Partei“ reden. Das Daſein einer Partei ſetzt aber ein in ihr lebendes Prinzip voraus. Der Nationalverein kann aber kein Parteiprinzip haben, denn national kann jede Partei ſein, die republikaniſche, abſolute und konſtitutionelle. Alle Deutſche können ſich unter der Nationalfahne vereinigen, aber nicht zu einer Parteiaktion. Nur aber, wo entſchiedene Parteibeſtrebungen, kann ein geſundes umſchwungfähiges Nationalleben herrſchen, kann es hiſtoriſche Bewegungen und wirkliche Fortſchritte geben. Ein Nationalverein kann daher als ſolcher es nie zu einem poſitiven Reſultat bringen, ſondern nur die Aufgabe haben: eine Kritik über nationale Zerriſſenheit zu üben, nationales Intereſſe zu erwecken, Nationalgeiſt zu ſtärken und Nationalwillen zu offenbaren; während alle übrigen Tendenzen nur ſchädlich, oder doch im beſten Falle nur von negativer Bedeutung ſein können.

Digitized by Google

Der jetzige „deutſche Nationalverein" hebt aber das ächte deutſche Nationalgefühl nicht nur nicht, ſondern er verletzt es mit ſeinem Kleindeutſchlandsprogramm, das ihm gleichſam den Stempel eines preußiſchen Chauvinismus aufdrückt, im höchſten Grade. Wie! die große deutſche Nation ſoll ſich ſelbſt verſtümmeln, ſelbſt ſchänden, ſoll 8 Millionen deutſcher Brüder ausſtoßen, um ihnen im Slaventhum nationalen Untergang zu bereiten? Und das heißt man Nationaleinheit und ſoll dabei noch etwas übrig bleiben für Nationalwürde? Wenn durch unüberwindliche Gewalt der Umſtände Deutſchöſterreich von Deutſchland losgeriſſen werden ſollte, ſo wäre dieß ein Unglück und der nationalen Demüthigung ein Uebermaß; wenn aber ein „deutſcher Nationalverein" dieſe Losreißung auf ſein Programm ſetzt, ſo iſt dieß eine unerhörte Schmach, die ſich höchſtens ein bevormundetes Spießbürgerthum, aber nimmermehr eine große Nation gefallen laſſen kann. Die Italiener, die kaum eine Heimath mehr hatten, die Polen, die unter dem eiſernen Fuße öſterreichiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Deſpotismus längſt erdrückt ſein dürften, ſtellten und ſtellen ſich immer noch die Wiederherſtellung ihres Vaterlandes weit über die eigentlichen Grenzen vor, und wenn dieß auch auf einer höchſt albernen Prätention beruht, wovon die Geſchichte keine Notiz nehmen wird, ſo macht dieſer nationale Uebermuth, der keine Schwierigkeiten zu groß findet, ihrem Herzen immer noch mehr Ehre, als es einer Nation, „wo Kraft und Muth in deutſcher Seele flammet", bringen würde, wenn ſie in beiſpielloſem Kleinmuth von vornherein auf ein großes Stück Vaterland verzichten wollte. Sind die Deutſchen denn nicht ſchon übermäßig klug und beſcheiden genug, wenn ſie „ſo weit die deutſche Zunge klingt u. ſ. w. ſoll es ſein und muß es

ſein“ das Vaterland nirgends auf eine Fahne ſchreiben, ſondern nur gemüthlich ſingen. Will man ſich nicht ſelbſt entwürdigen und ſeine Nation nicht ſchmähen, ſo muß man mit dem Ausdruck des deutſchen Kraftgefühls vor ſie treten und ſie emporrichten und ſie nicht mit bangherziger diplomatiſch ſein ſollender Haſenklugheit in den Schlamm ziehen. Lieber mag ganz Deutſchland untergehen, als daß die Nation, ohne die heroiſchſten Kämpfe zu wagen, auf einen Zoll breit Landes, ſei es im Norden oder Süden, im Oſten oder Weſten, freiwillig verzichte. Wäre irgend ein Losreißungsplan von einem der deutſchen Fürſten ausgegangen, ſo hätte wohl alle Welt um Vaterlandsverrath geſchrieen und nun wollen „Vaterlandsfreunde“, „Nationalvertreter“, „Einheitspolitiker“, den Landesherren mit ſolchem Verrath vorangehend, das fluchwürdige Beiſpiel geben. Und mit dieſer Klugheits-Wichſe der Schande, mit dieſen „praktiſchen Griffen“ der Schmach will man ein ehrwürdiges freies Vaterland gründen? Die guten Patrioten legen ſich ihre Politik nach ihren individuellen Bedürfniſſen zurecht; denn weil ſie ſich nur geringer Kraft und keiner großen Aufopferungsfähigkeit bewußt, ſoll auch ihr Ziel nur ein „Kleindeutſchland“ ſein und ſoll man noch obendrein aus dem Deutſchland des geographiſchen Begriffs ganz pomadig in den Schooß eines freien Vaterlandes luſtwandeln können. Wenn jedoch bei den Nationalvereinslenkern Alles halb und Alles klein iſt, ſo kann man dieß von ihrer Phantaſie, wonach die koloſſalſten Schwierigkeiten wie die Nacht vor der Sonne verſchwinden, die rieſigſten Anſtrengungen zu Luſtpartieen, die angeſtrengteſten Feldzüge zu **trains de plaisirs** werden, ganz ſicherlich nicht ſagen. Warum ſollten ſich aber zu ſo ſchön vorgeſpiegelten bequemen Eroberungen keine Liebhaber einfinden? Sieht ja doch das offizielle Spiel

Digitized by Google

des „deutſchen Nationalvereins“ endlich wie eine Poſſe politiſcher Dilettanten aus, wo man Almoſen für eine „deutſche“ Flotte ſammelt, wo ein König als Kaiſer in petto gnädig ſeinem Miniſter erlaubt, die Spenden in Empfang zu nehmen, und wo dieſer gottbegnadigte Herrſcher an einem Tage mehr für den Buff und Puff bevorſtehender Königskrönung verſchwenden wird, als zwanzig Nationalvereine in zwanzig Jahren zuſammenbetteln können. Und dabei läßt ſich der ſtumpfſinnige Unterthanenverſtand nicht durch den lauteſten Hohn des Auslandes erſchüttern. Da der Nationalverein in alberner Anmaßung dem kläglichen Irrthum verfallen: Alles in Allem ſein und leiſten zu wollen, ſo konnte er nur zum komiſchen Zerrbilde herabſinken. Jetzt kompromittiren die Herren Vereinslenker mit jedem Tritt und Schritt ihre praktiſche Einſicht, legen mit jedem Beſchluſſe ein Armuthszeugniß ihres politiſchen Scharfſinns ab, tragen Mattherzigkeit im Fühlen, Bangigkeit im Denken und Zaghaftigkeit im Wollen beſtändig zur Schau. Was aber dabei das Schlimmſte: ſie heben und ſtärken unwillkürlich die Polizeiſtaatsgewalten, lähmen die Volkskraft und kleinern die Nation. Wie das weiland Vor- und Nachparlament es war, ſo iſt jetzt der Nationalverein ein politiſcher Blitzableiter aller revolutionären Energie, iſt ein betäubender Chloroform-Dunſt, der jede Thatkraft in tiefſten Schlaf verſenkt, damit ſich die getäuſchte Nation ohne Widerſtand, ohne Schmerzgefühl und Nothgeſchrei ſchamlos von den Staatsgewalten ſchänden und entmannen laſſe. Welch' Herz, dem das Vaterland lieb, wollte nicht ſolch' verderbliche Einflüſſe bekämpfen?

Da der „deutſche Nationalverein“ in ſeiner damaligen Geſtalt, nie und nimmer ein erſprießliches Endziel erreichen, ſondern nur ſchädlich wirken kann, ſo muß ſeine Aufgabe

Digitized by Google

unverweigerlich dahin beſchränkt werden: Die nationalen Beſtrebungen der verſchiedenen Parteien zu vermitteln, der Einheitsrichtung ſtets neue Impulſe zu geben, ohne von einem geſetzlichen oder ungeſetzlichen Wege, von einem Klein- oder Großdeutſchland zu reden. Da er ſelbſt von Anhängern aller Parteien rekrutirt werden ſoll, ſo kann er gleichſam die Nation repräſentiren. Das Parteileben muß außer ihm liegen und die Frage, welch' eine der verſchiedenen Parteien die Initiative zur thatſächlichen Entſcheidung ergreifen ſollte, muß ganz den Umſtänden überlaſſen bleiben? Die Partei, die gewinnen will, muß wagen und die, welche zuerſt wagt, hat das Recht der Initiative. Das Nationalleben muß aber ſtetsfort durch ſcharf ausgeprägte Parteigruppen in klare Kriſtalle aufſchießen können und darf nie durch verwäſſernde und verſchlammende Elemente in einen eintönigen Brei, welcher der Fäulniß verfallen müßte, verwandelt werden. Was der Nationalverein in ſeiner jetzigen Verfaſſung erreichen dürfte, wäre im günſtigſten Falle das negative Reſultat: Die geſetzlichen Mittel und den geſetzlichen Weg aufzubrauchen und abzunützen — um den Beweis zu leiſten, daß mit dieſen Mitteln und auf dieſem Wege nichts geleiſtet werden könne. Wohl mag dieſer Verein den Staatsgewalten auf einige Zeit imponiren, ſobald dieſe aber merken, daß er nur Schwatz- und Schreibbatterien hinter ſich habe, ſo werden die vermeintlichen „Bürgerfreundlichen“ um ſo ſtürmiſcher mit ihren realen Geſchützen gegen ihn auffahren, als ſie ſich ſchämen und ärgern, ſich einen Moment vor einem Geſpenſt gefürchtet zu haben, und ſie werden auf dem heilig gemachten geſetzlichen

Weg in Wirklichkeit zurückſchreiten, während der Verein nur in der Einbildung darauf vorwärts gewandelt iſt.

Sicherlich birgt der Schooß des Nationalvereins eine große Summe Vaterlandsliebe; wo aber dieſe Liebe wirklich wohnt, da kann auch die rückſichtsloſeſte Kritik nicht kränken und ſchädlich verwunden, ſondern nur läutern und gründlich geſunden. Vergeſſen wir nie, daß das Vaterland für den Dienſt ſeiner großen Sache die ganze Liebe aller ſeiner Söhne nöthig habe. Wer aber erkannte Irrthümer nicht aufdeckt, begriffene Fehler nicht bloßſtellt, dem fehlt dieſe Liebe.

VIII.

„Alles in der Welt hat ſeine Urſache.“ Da die nationale und politiſche Bewegung in Deutſchland, abgeſehen geringer Unterbrechung, ſtets in dem Stadium einer überdieß ſehr beſchränkten Diskuſſion ſtehen blieb, ſo hat ſie auch für das Feld der That nur noch wenige Führer aufzuweiſen. Wo aber die Praxis nicht neben der Theorie, der Gedanke nicht neben der That hergehen, die Richtigkeit des Gedankens nicht durch die Erfahrung beſtätigt werden kann, da iſt es auch kein Wunder, wenn theoretiſche Führer auf ihrem eigenen Boden auf Irrwege gerathen — über die einfachſten Fragen nicht klar und einig werden, über die unwichtigſten Dinge lange Reden halten, in der Hauptſache ſtets neben die Scheibe ſchießen und niemals, wo es zum Handeln kommen ſollte, den Nagel auf den Kopf treffen. Iſt es nicht natürlich, daß

Digitized by Google

es in unſerm Vaterlande vorläufig nur populäre Red- und Schreibhelden gibt, daß dieſe nicht gerne ihre Triumphplätze verlaſſen, um auf das mühſeligere und ihnen fremde Feld der That überzugehen. Iſt es ihnen zuzumuthen, eine Bahn zu verlaſſen, auf der ſie auf bequeme, billige, oft einträgliche Weiſe glänzen und dominiren können, um auf einen Pfad zu gerathen, der Entbehrungen und Opfer erheiſcht und auf dem ſie ſich beſcheiden andern Kräften unterordnen müßten? Iſt es ein Wunder, wenn dieſe Herren eben ſo ungerne aus ihrem Großmannshimmel, als die Fürſten von ihren Thronen ſteigen; ein Wunder, wenn ſie heftiger als die Tyrannen gegen die Revolution eifern, gefühlloſer gegen die Rebellen wüthen, als der Tyrannen Satelliten? Iſt's nicht vielmehr ſehr begreiflich, daß ſich viele Herren der Tribüne ihre Politik nach ihrem Privatgeſchmack und Hausbedarf einrichten und wider gefahrvolle Vorhaben eine entgegengeſetzte „Ueberzeugung“ kundgeben, ſehr kühn mit revolutionären Mitteln drohen, wenn an Revolution nicht zu denken iſt, dagegen aber, aus lauter Humanitätsgründen, mit aller Leidenſchaft gegen revolutionäre Tendenzen losdonnern, wenn die Revolution vor der Thüre ſteht; ſich in die Keller verkriechen, wenn das Volk ſein Herzblut verſpritzt; erſt wieder zum Vorſchein kommen, wenn der Kampf beendet iſt, ſich als Taufpathen ſtellen, wenn die Volksſache triumphirt hat, den Fürſten zu den Standrechtsgreueln Glück wünſchen, wenn die Freiheit gemordet iſt, mit Hundemuth die treuen Patrioten, die im Kerker ſchmachten, oder in der Fremde herumirren, begeifern und anbellen. Kommen aber derartige „Volksmänner“, die tagtäglich jede revolutionäre Volksrichtung zu bekämpfen ſuchen, durch fürſtliche Kurzſichtigkeit und Undankbarkeit von Seite der Regierungsgewalten in's Gedränge, dann ſoll ſich

das Volk dennoch für ſie in die Schanze werfen und mit der Revolution den Herren aus der Patſche helfen. Als ob das Volk dann plötzlich in dieſer Stimmung und Bereitſchaft ſein könnte, wo man ihm Jahr aus Jahr ein das Gegentheil gepredigt und nur den geſetzlichen Weg als den allein erlöſenden hingeſtellt hatte; als ob ſich die Revolution in einer Schachtel aufbewahren laſſe, bis aber witzige Maulhelden den Augenblick für gerathen halten, den Deckel zu lüpfen, die Revolution loszulaſſen. Und wenn ſich unter bewandten Umſtänden das Volk nicht rührt, dann iſt es ein „Lumpenpack“, das nicht werth iſt, daß ſich „edle Männer“ für es aufopfern, und ſo wird hierauf mit der „Niederträchtigkeit“ des Volks, die Schlechtigkeit der „edlen Männer“ gerechtfertigt, wenn die „edlen Männer“ mit Sack und Pack zum Fußfall in's fürſtliche Lager übergegangen ſind. Als mit der Märzrevolution 1848 das Vorparlament in Heidelberg in Geburtswehen lag, paukte und trompetete noch der ſchwäbiſche Herr Römer für die deutſche Republik, um ein Paar Tage ſpäter, als konſtitutioneller Miniſter in Stuttgart, königlicher Demokratenjäger zu werden. Herr von Gagern wagte ſeine „kühnen Griffe“, Herr Baſſermann bekam die Waſſerſcheu vor „ſchrecklichen Geſtalten“, Herr Dr. Eiſenmann wurde blind nach oben und konnte die „Reaktion nicht ſehen“, Herr von Vinke war von ſeinen Wählern ins Parlament geſchickt: „nicht bloß um die Rechte des Volks, ſondern auch um die ſeines guten Königs zu vertheidigen“ und wie die großen Kleinmacher und die kleinen Sichgroßmacher noch alle heißen mögen, die auf der Menſur des Rechtsbodens heroiſch für die Einheit und Freiheit des großen Vaterlandes gefochten haben. Und jetzt will die gleiche Spezies von Großſchnäbeln das Volk freiſchnattern und des Vaterlands

Digitized by Google

Gefahr wegflattern. Ja wohl, Deutſches Volk! du ſollſt abermals die „blinde Kuh“ mitſpielen und die Siſyphus-Arbeit wiederholen helfen, um einen oder den andern „geſinnungstüchtigen“ Miniſter der Zukunft — auf den erſehnten Seſſel zu tragen.

Es kann nicht genug wiederholt werden: daß ſo lange ein Volk nicht völlig frei, keine unbeſchränkte Preſſe, kein unverkümmertes Recht der Verſammlung und Beſprechung hat, es nicht allein und nur für ſich allein Geſetze macht, es nicht die ungetheilte Gewalt beſitzt, ſeinem Willen durchgängig Geltung zu verſchaffen, ſo lange iſt es reiner Wahnſinn, an einen geſetzlichen Fortſchritt, an Friede, Ruhe und Ordnung zu glauben, iſt es heilloſer Frevel, dieſen Glauben zu predigen.

Wo jetzt ein Volk nach Recht und Gerechtigkeit ruft, bringt man es mit Geſetzlichkeit zum Schweigen; wo es ſchlechtweg Freiheit verlangt, bringt man ihm „vernünftige“ Freiheit auf einer Säbelſpitze, wo es noch in allzugroßer Beſcheidenheit und Genügſamkeit ſein unentbehrlichſtes Lebenselement, ein Bischen Menſchenwürde, begehrt, heißt es gleich: Mäßigung, Mäßigung und wieder Mäßigung! Als bei der geſetzlichen Bewegung anfangs der dreißiger Jahre dieſes Jahrhunderts, die freie Preſſe in der bairiſchen Rheinpfalz, vorab von den Doktoren G. A. Wirth und Siebenpfeifer, rüſtig für die Entwicklung nationalen und konſtitutionellen Lebens gehandhabt und, gegenüber der Polzeiwillkür, die mit Unterdrückung drohte, auf poſitives Recht geſtützt, warm vertheidigt wurde, erſcholl ihr auch gleich von der badiſchen (Rotteck, Welcker u. A.) rhein-, kurheſſiſchen und fränkiſchen Preſſe der Ruf nach Mäßigung und

Mäßigung entgegen. Kaum war jedoch die entſchiedenere Preſſe in der Pfalz auf die brutalſte Weiſe unterdrückt, ſo kam ſofort die Reihe an die grundſätzlich und thatſächlich gemäßigte in Baden, den beiden Heſſen und aller Bundesſtaaten. Viele der Herren Gemäßigten mußten trotz ihrer Mäßigung in das Exil oder in das Zuchthaus wandern. Man denke dabei nur an die fünfzehnjährigen Kerkerleiden der Doktoren Behr und Eiſenmann, welchen erſt die Märzrevolution ein Ende machen konnte.

Das waren in jener Zeit überall die Folgen der unmäßigen Mäßigungspolitik. Nur im Herzen der gebildeten Jugend wollte ſich die Vaterlandsliebe nicht mit Mäßigung beſchwichtigen laſſen: eine kleine Schaar heldenkühner Jünglinge ſuchte die Schmach zu rächen, die Ehre deutſcher Thatkraft mit der Erſtürmung des politiſchen Vatikans (Bundestag) am 3. April 1833 zu retten. Und waren auch Tod, Gefängnißmarter und Flüchtlingsleiden der Braven Loos, ſo hatten die Ueberlebenden doch das ſchöne Bewußtſein errungen, nicht für eine feige Unterlaſſungsſünde, für überſpannte Mäßigung zu büßen, ſondern für eine kühne That, die der Befreiungsgeſchichte des Vaterlandes angehört, im Gefühle deutſcher Manneswürde zu dulden.

Als im März 1848 die Revolution im beſten Zuge war, in Wochen Weltgeſchichte für Jahrhunderte zu machen, wurde ſie durch übermäßiges Mäßigungsgeſchrei zum Stehen gebracht, durch ein voreiliges Vor- und ein langweiliges Nachparlament auf das alte Geleiſe des das Fürſtenthum rettenden Rechtsbodens geleiert.

Da hieß es gleich allenthalben: „jetzt muß man ruhig ſein und abwarten, was das Parlament ausrichtet und — wenn es nichts ausrichtet, ſo ſind wir immer noch da.“

Digitized by Google

Bis aber der „deutſche Michel“ gewußt, daß das Parlament ohne Vollziehungsgewalt nichts zu Stande bringen könne, hat auch die Reaktion, welche die ihr geſchenkte Zeit zu benützen verſtand, recht gut gewußt, daß ſie nun Meiſter der Situation ſei, legte dem Michel den Maulkorb an und gab ihm Fußtritte.

Als bei der Mairevolution 1849 die Spule des endloſen Fadens von Michels Schwatzſchweifigkeit aus der Spindel gefahren, Preußens König die „Kaiſerkrone“ nicht einmal geſchenkt annehmen wollte, verſuchte das Parlament ſogar noch im Tode, d. h. verſuchte der Rumpf des Parlaments den friedſamſten Reichsverfaſſungs-Faden wieder aufzufangen, um ihn in Stuttgart unter dem Schutze eines „reichsverfaſſungstreuen“ Königs weiter zu ſpinnen — ſtatt im Schooße der Revolution in Baden und in der Pfalz den letzten Trumpf auszuſpielen. Als jedoch der Schwabenkönig keinen Schwabenſtreich machen wollte, ſondern gefunden hatte, daß ihm „ſein Hemde näher als ſein Rock“, „er zuerſt nach ſeinem Fuße und dann nach ſeiner Pfeife griff“, durch ſein hausverfaſſungstreues Miniſterium Römer, reſpektive treue Infanterie, Kavallerie und Artillerie den Rumpf entrumpfen ließ, da ſollte die ſcheelangeſehene Revolution auf den letzten hohlen Rumpfruf plötzlich erſcheinen, d. h. ſollte das Volk ſchließlich noch der Sündenbock für die „Böcke“ ſeiner Redehelden ſein. Es war für Alles zu ſpät.

Sachſen, Baden und die Pfalz, welche mit allen Opfern der Revolution die Ehre der Nation bewahrten, mußten es ſchwer empfinden, wie die Hohenzollern und Wittelsbacher die Einheit Deutſchlands auffaßten und durchführten.

Digitized by Google

IX.

Warum hat der König von Preußen 1849 die ihm dargebotene „Kaiſerkrone“ nicht angenommen, als doch Oeſterreich damals abgeſchwächt, mit Ungarn noch im Kampfe und hinter der öffentlichen Meinung Deutſchlands ein thatbereiter Ernſt lag. Der Papſt Innocenz III. ſchenkte ſ. Z. dem König Philipp Auguſt von Frankreich ganz England, aber es mußte erſt erobert werden. Preußens König präſentirte man mit den deutſchen „Grundrechten“ und einem Auszuge aus dem Parlamentsprotokoll eine papierene „Kaiſerkrone“, das Kaiſerreich ſelbſt ſollte aber erſt erobert werden. Wo aber Preußen auf eigene Rechnung und Gefahr „vorgehen“ will, da braucht es keine „Volksgnade“, da wird es traditionell verfahren, Unterthanen und keine Vaſallen machen, ſeine Dynaſtie kann deßhalb nicht, beſonders ſo lange ihr das Genie fehlt, kühn hazardiren und deutſch-nationaliſiren, ſondern nur behutſam laviren, pfiffig uſurpiren und brutal oktroiren. Hätte Friedrich Wilhelm IV. die Thorheit begangen, den unacceptirten Wechſel anzunehmen, ſo wären ſicherlich am Verfalltage Proteſtationen auf Proteſtationen erfolgt und hätten alle gezwungene Endoſſanten die Folgeleiſtung zur Schadenfreude des Auslandes verweigert. Und hätte das gegen das Volk brutale und gegen die Regierungsgewalt zahme Vorgehen Preußens nach Sachſen, Baden und Kurheſſen ſchon Oeſterreichs Eiferſucht erregt, ſo wäre es in dieſem Falle nicht bloß mit blauem Auge, Demüthigung und Schmach, wie bei Bronzell weggekommen.

Doch um ſolchen, unter bewandten Umſtänden unausbleiblichen Zuſammenſtoß zwiſchen Preußen und Oeſterreich zu verhüten, haben ja unſere politiſchen Schlauköpfe das

Digitized by Google

„Kleindeutſchland“ erfunden, ſoll Oeſterreich vor die Thüre geſetzt werden. Wer aber einen Feind im eigenen Hauſe nicht zwingen kann, ſich der Hausordnung zu fügen, der hat auch nicht die Gewalt, ihn hinauszuwerfen und fehlt ihm auch die Macht, den Feind außerhalb des Hauſes zu überwältigen. Die großthuende kleindeutſche Politik iſt daher ſehr brüchig und bruchtheilfähig, während ſie doch von Einheit ſpricht. Das iſt aber noch nicht die ganze Logik von der Kleindeutſcherei, wo ſich die deutſche Einheit ſyſtematiſch in der Anarchie, wenn nicht leibhaftig, doch ſinnbildlich dargeſtellt findet. Der Preuße muß allein Herr und Meiſter im kleindeutſchen Hauſe ſein; der Bayer, Sachſe, Hannoveraner, Würtemberger u. ſ. w. wollen ſich nicht fügen und nicht darin bleiben; der ſeiner Stärke wegen von Preußen gefürchtete Oeſterreicher will ſich nicht fügen und nicht hinausgehen. Wie ſoll nun der verlaſſene Preuße die Kleinen zwingen zu bleiben und den Großen zugleich hinauswerfen? Da iſt doch wohl nichts Natürlicheres, als Groß und Klein halten zuſammen, jagen den Preußen heim, reißen das kleindeutſche Haus zuſammen und laſſen's beim Alten. Und wenn während dieſer landesväterlichen Hatze der „Michel“ gemüthlich ſeine Pfeife raucht, behaglich ſein Bier trinkt und über das Ding ſchmunzelt, ſo thut er dießmal ganz wohl daran und zeigt dabei immer noch mehr politiſchen Verſtand als alle Staats- und Rathsherren von ganz Kleindeutſchland.

Eine ſonderbare Nation, die Kleindeutſchen! Grade was ſtets zum Unglück Deutſchlands ausſchlug, das will dieſe komiſche Sekte wiederholen. Die Reſtauration iſt ihr Fortſchritt und der Rückſchritt iſt ihre Revolution. Blieb nicht die Macht der deutſchen Kaiſer, oder vielmehr der Kaiſer des heiligen römiſchen Reichs meiſtens ein bloßer

Digitized by Google

Schein? und hatte ſich nicht gerade in der Glanzperiode unter den Hohenſtaufen die deutſche Nation derart verblutet, daß ihr politiſcher Verfall unabwendbar wurde? Hat nicht Konrad III. allem Nationalſinn entgegen das römiſche Recht in Deutſchland eingeführt, um, einem Phantom nachjagend, Rechtsanſprüche auf die Wiederherſtellung des alten römiſchen Reichs formuliren und in Geltung bringen zu können? Hat nicht Friedrich der Rothbart für dieſes Phantom während einer ſiebenunddreißigjährigen Regierung die Nationalkraft und zwar ſchließlich ohne Erfolg verbraucht? Und hat nicht ſchon in jener Zeit der Imperialismus für die deutſche Nation alle jene traurigen Beilagen und Folgen gehabt, wie ſie jene Eroberungspolitik zu allen Zeiten für die Völker haben muß? Und hat nicht jene Kaiſerreichspolitik zu Widerſprüchen und zum Verrath am Menſchengeiſt geführt, wie heutzutage im offiziellen Frankreich und Rußland? Hat nicht der große **Barbaroſſa** dem Papſte **Hadrian IV.**, deſſen Macht er bekämpfen wollte, den gefährlichſten Feind des Papſtthums, den kirchlichen Reformator **Arnold von Brescia**, dem vorher drei Päpſte weichen mußten, für den Scheiterhaufen ausgeliefert? Haben ſomit die Hohenſtaufen nicht gegen Zeitgeiſt und Volksthum mit Wiſſen und Willen und gegen eigenes Intereſſe unwillkürlich gehandelt? Iſt nicht unter den Hohenſtaufen Deutſchland zum letzten Male als Weltmacht aufgetreten und folgte nicht nach deren Herrſchaft die „ſchreckliche“, die kaiſerliche Zeit? ging nicht von da an ein Stück um das andere von Deutſchland im Weſten und bald auch im Norden verloren? Hat nicht die Furcht und Eiferſucht der Fürſten ſtets dafür geſorgt, daß das kaiſerliche Anſehen nie gewaltig werden konnte? Hat doch der Kaiſer nicht die Vaſallen, ſondern haben die Vaſallen ja den Kaiſer nach ihrem Geſchmack gemacht und gewöhn-

Digitized by Google

lich auch kommandirt und regiert? Fuhren nicht die Fürſten wie vor, ſo nach dem „Gottesfrieden" fort, nach Belieben Krieg unter ſich zu führen? Hatte nicht Deutſchland fremde Kaiſer, Doppel-Kaiſer und heftige Kriege der Gegen-Kaiſer? Hat nicht Oeſterreich, als die deutſche Kaiſerwürde bei dem Geſchlechte Habsburg gleichſam erblich wurde, dieſelbe dazu benutzt, auf Koſten und Rechnung Deutſchlands ſeine Hausmacht zu vergrößern und zu befeſtigen? Kurzum, eine tauſendjährige Geſchichte beweist auf jedem Blatte, daß ein kaiſerlicher „Reichsverband" neben ſouveränen Fürſten ein großer Unſinn wäre. Das Kaiſerreichsweſen hatte doch keine kurze Probezeit zu beſtehen und hätte es nur eine Spur Urwuchſigkeit in ſich getragen, ſo wäre es nicht vom dreizehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert ununterbrochen abgeſtorben. Daß es endlich ein leichter Windhauch von Außen umgeblaſen, war ja ein willkommenes Ereigniß für alle regierende Häuſer, ſowie es von der Nation auch nicht für ein Unglück angeſehen wurde. Der jetzige Bund der ſouveränen Herren iſt deßhalb auch haltbarer, ruhebürgender als jede kaiſerliche Wickelſchnur. Wie ſollte jetzt aber politiſcher Dilettantismus das, was der lebendigen Geſchichte unter weit günſtigeren Verhältniſſen unmöglich war, zu Stande bringen können, jetzt, wo Deutſchland in zwei religiöſe Lager geſpalten, wo die Fürſten den Souveränitätshonig gekoſtet, wo in Wien ein öſterreichiſcher Kaiſer ſitzt und in Berlin ein preußiſcher auf der Lauer ſteht, in München und in Dresden, in Stuttgart und Hannover ſelbſtſtändige Könige thronen? Heißt alſo nicht der Ausſchluß Oeſterreichs den Streit, den man damit vermeiden wollte, von vornherein hervorrufen? Oder ſollen während einem preußiſchen „Vorgehen" die Könige von Bayern, Sachſen, Würtemberg, Hannover und die andern Fürſten

Digitized by Google

„Kleindeutſchlands“ Grenzen gegen die äußeren Gefahren im Norden und Süden, Oſten und Weſten decken, um des Vergnügens theilhaftig zu werden, des Kleindeutſchlands Kaiſer Vaſallen zu ſein? Und würde ſich Deutſchöſterreich nicht lieber mit ſeinen Tyrannen verſöhnen, um die undeutſche Zumuthung kleindeutſcher Ausſtoßungs-Politik zu rächen? Oder ſollten ſich die öſterreichiſchen Süd-Slaven, die Ungarn und Galizier für ein Kleindeutſchland begeiſtern? Doch was reden wir von Gefahren, vom Rächen und vom Begeiſtern, es ſoll ja Alles auf geſetzlichem Wege, der ganze Streit auf dem Rechtsboden ausgefochten werden — und damit kein Kunſtgriff zum Fehlgriff werde, wird zu jeder Hand- und Fußbewegung mit unterthänigſter Rückgradsbewegung die polizeiſtaatliche Genehmigung eingeholt. Darum beruhige dich, mein deutſches Volk! Die treuen Dollmetſcher deiner Gefühle, die raſtloſen Wächter deines Ruhms, die unermüdlichen Schöpfer deines Glücks werden den Faden ihrer Weisheit nie verlieren, werden bei „ihren kühnen Griffen“ nie verzweifelte Streiche, ſondern wie bisher, konſequent in der Inkonſequenz noch neue „Genieſtreiche“ machen.

Kaum hatten die kleindeutſchen Schlauköpfe wahrgenommen (was zwar für andere Menſchenkinder längſt kein Geheimniß war), daß es mit Wilhelm I. in Etwas doch nicht recht juſt und daß bei den Hohenzollern nicht bloß die Königswürde, ſondern auch die Schwachköpfigkeit mit ihren Entwicklungsſtudien erblich, ſo hatten ſie auch ſchon angefangen ſich eventuell um einen würdigen Erſatzmann umzuſehen. Der bürgerfreundliche Herzog Ernſt von Sachſen-Coburg-Gotha, der für die kleindeutſche Nation ſchon mehr gethan, als man billiger Weiſe einem regierenden Prinzen von Geblüt zumuthen ſollte, möchte wohl nach dem „Kar-

Digitized by Google

tätſchenprinz“ das paſſendſte Staatsoberhaupt ſein. Dieſer Mann hat im Kleinen ſchon groß regieren gelernt, hätte, ein Held, bei Eckernförde ſeine Truppen, wenn ſie ſeinen Befehlen gehorcht hätten, kühn in's Meer geſtürzt, verſteht als Meiſter im Generalbaß den Tönen Einklang zu gebieten, warum ſollte er alſo nicht in Kleindeutſchland jeden Mißklang beſeitigen und Alles in Harmonie, unter einen d. h. ſeinen Hut bringen können, und zwar um ſo leichter, als ihm die größten Männer Kleindeutſchlands treu zur Seite ſtehen würden. Alſo Ernſt I. Kaiſer von Deutſchland! Doch darf man es noch nicht laut ſagen, damit es Wilhelm I. nicht vorzeitig merkt. Eine Deputation Vertrauensmänner überbringen dem Auserwählten die Kaiſerkrone im Geheimen. Der Prinz Ernſt erſchrickt über die große Ehre und gewahrt plötzlich, daß er mit ſeiner kleindeutſchen Bürgerfreundlichkeit zu weit gegangen ſei, und er antwortet der beſtürzten Deputation mit ungewöhnlichem Ernſte: „Wenn ich nicht Herzog Ernſt II. von Sachſen„Coburg-Gotha wäre, ſo möchte ich wohl aus Vaterlands„liebe ein ächter Revolutionär ſein und wenn ich Revolu„tioär wäre, ſo würde ich ihnen ſagen: bringen ſie mir „eine Armee, groß genug, die Gewalt der andern Fürſten „zu überwältigen; denn kann ich die ſouveränen Herren „zwingen, meine Vaſallen zu ſein, ſo kann ich ſie auch zu „meinen Unterthanen machen, und zu Unterthanen muß ich „ſie machen, will ich kein Strohkaiſer ſein. Ein ſouveräner „Fürſt läßt ſich lieber von einem mächtigen Nachbar in „Schutz nehmen, als Deutſchland zu lieb ſich zum Vaſallen „machen. So würden ſich z. B., wenn ich als König „von Preußen vorgehen würde, alle bedrohten Fürſten „entweder Oeſterreich oder Frankreich und Rußland in die „Arme werfen; würde ich aber als Kaiſer von Oeſterreich

Digitized by Google

„vorgehen, ſo würden ſie dieß bei Preußen, Rußland oder „Frankreich thun; würde ich aber gar als Herzog von „Sachſen-Coburg-Gotha vorgehen, ſo würden die Großen „und die Kleinen mich nur auslachen. Werfen ſie, meine „Herren, nur einen Blick in die Geſchichte: wenn Karl „der Große einen Befehl an einen ſeiner Vaſallen, mit dem „Knopf ſeines Schwertes verſiegelt, übergab, ſo ſagte er: „hier iſt mein Befehl und **der**, auf ſein Schwert klopfend, „wird dafür ſorgen, daß er pünktlich befolgt werde. „Ferner: als Friederich Barbaroſſa, mit den Longobarden „in hartem Kampfe, die Beihülfe aller Vaſallen bedurfte, „faßte er bei Chiavenna **Heinrich den Löwen** um die „Knie, vergeblich um deſſen Beiſtand bittend. Nun hab' „ich aber nicht die Macht von Barbaroſſa und nicht das „Schwert von Karl dem Großen und haben dieſe Starken „die Vaſallen ſchon gehabt und nun ſoll ich Schwacher „jetzt ſolche erſt machen. Vergeſſen wir nicht, daß Oeſter„reich noch den deutſchen Reichsadler trägt und hüten wir „uns vor der traurigen Zeit der Gegenkaiſer. Da ich nun, „meine Herren, erſtens als Fürſt kein Revolutionär ſein „kann, zweitens keine große Armee habe und drittens Sie, „als treue Unterthanen, keine Revolutionäre ſein wollen, „alſo auch keine Armee ſchaffen können noch dürfen, ſo kann „ich die Kaiſerkrone unter keinen Umſtänden annehmen, ſondern „Ihnen nur anrathen und Sie ermuthigen, auf dem einge„ſchlagenen geſetzlichen Wege zu verharren, unerſchütterlich auf „dem Rechtsboden das Heil des Vaterlandes abzuwarten."

So der edle Herzog. Die Deputation wollte aber noch hier ihre Standhaftigkeit bewähren, ihre Pflicht und Schuldigkeit Kleindeutſchland gegenüber vollſtändig erfüllen, nahm den letzten Zulauf auf das Herz des Auserwählten und ließ durch ihren Sprecher den freimüthigen Herzog

Digitized by Google

auf die ihm zur Verfügung geſtellte Macht der öffentlichen Meinung, auf die Geſinnungstüchtigkeit der deutſchen Bürger, womit man Berge ebnen und Meere trocken legen könne, aufmerkſam machen.

Ernſt II. Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha, ebenfalls beharrlich, ſagte den unerſchütterten Herren zum Abſchied ſehr lakoniſch: „Es wäre beſſer, Sie hätten mir eine Armee „ohne Geſinnungstüchtigkeit, als eine Geſinnungstüchtigkeit „ohne Armee zur Verfügung zu ſtellen.“

Um eine Illuſion ärmer und eine Erfahrung reicher ziehen die verharrenden Vaterlandsfreunde mit einem Herzen, gedrückt und zerriſſen wie das Vaterland ſelber, nach Hauſe, um gründlich zu erwägen, wie dieſer casus fortuitus et providentiæ (unvorhergeſehener und von der Vorſehung bewirkter Fall) erdauert und der kleindeutſchen Nation — ohne ſich ſelbſt, den edlen Herzog und die gute Sache zu kompromittiren und zu blamiren — vorgelegt werden könnte. Und es erſcheint eine Proklamation als Einleitung zur zweiten Auflage im „Hoffen und Harren“.

Bald hat auch die unverwüſtliche Beharrlichkeit in der unſterblichen Hoffnung einen anderen würdigen Gegenſtand als kleindeutſches Oberhaupt in's Auge gefaßt. Der Großherzog von Baden, jetzt nicht weniger bürgerfreundlich als ſein Herr Schwager Ernſt Herzog von Sachſen-Coburg-Gotha, hat doch wie dieſer, war er auch nicht bei Eckernförde, eine wenigſtens eben ſo empfehlende Heldenſage hinter ſich: Als Kronprinz wollte er in der Mairevolution 1849 die rebelliſchen Soldaten in einer Kaſerne zur „Pflicht“ zurückführen, da dieſelben ſich aber von ſeiner „königlichen“ Hoheit nicht imponiren ließen, ſondern ihr den Rückzug abſchnitten, ſo blieb ihr keine andere Wahl, als aus dem Fenſter des zweiten Stockwerks den verwegenen Finkenſtrich

in's Freie zu nehmen, um, wie ſein Herr Papa, der Revolution ausweichend, Hülfe im deutſchen Ausland zu ſuchen. Und wirklich war er ſo glücklich, ſie zu finden und mit der preußiſchen Armee ſiegreich in ſeine Erblande und Reſidenzſtadt einzuziehen. Hat er ſo einen verwegenen Sprung gewagt und hat, „ſiegreich“ zurückgekehrt, ſeine Hände in Unſchuld waſchend, dem Herrn Kartätſchen=Prinz die Standrechts=Morde, ſo wie die Mißhandlung „ſeines“ Volkes allein überlaſſen, iſt ein bürgerfreundlicher Groß=herzog geworden, warum ſollte er nicht einen kühnen Schritt wagen und ein beliebter Kaiſer von Kleindeutſchland werden?

X.

Wenn wir die Kaiſerreichstendenzen, die viel= und einheitsſtaatlichen mit Energie bekämpfen, ſo geſchieht es wahrlich nicht, weil wir Beſorgniſſe hegten, ſie hätten irgend Ausſicht auf Verwirklichung. Keineswegs! Wir wollen bloß warnen vor unfruchtbarer Verſchwendung ge=ſunder Kraft, vor nutzloſem Verluſte koſtbarer Zeit. Die Korruption des Volksgeiſtes und Volksgemüthes, die ſchon die Kaiſerreichsbeſtrebungen begleiten muß, wollen wir zu verhüten ſuchen. Kann man ja tagtäglich ſehen, wie kaiſer=liche Verblendungsapparate aller geiſtigen Mittelmäßigkeit den Kopf verdrehen; und wird dieß ſo lange geſchehen, als die Begriffe über Volksthum nicht geläutert, die Bürger=ſamen noch nicht recht wiſſen, wozu ſie eigentlich da ſind. Wie oft hört man die friedfertigſten Spießbürger bei Bier

Digitized by Google

und Wein heftig ſtreiten, welcher von ihren Potentaten die ſchönſten Soldaten habe, wodurch ſie doch nur ihren eigenen Jammer, ihre Unterdrücktheit und Würdeloſigkeit konſtatiren. Das franzöſiſche Kaiſerreich, das ſeine Nation auf eine nie gekannte Weiſe erniedrigte, ganz Europa quält, hat dennoch im deutſchen Michel den National-Affen erregt und ihm zum Weltdrangſaliren Appetit gemacht. Nicht wahr, wie wäre es ſo ſchön, wenn eine deutſche Kaiſergarde neben arbeitſamen, halbnackten Arbeitern vorbei in Galauniform ſpazieren reiten würde! Und wie würde eine kaiſerliche Hofpracht die Würde der Nation heben? ſchmeichelt ſich der Philiſter. „Wie könnte ein deutſches Kaiſerreich der ganzen Welt Geſetze vorſchreiben?“ hört man ſogar die ruheſüchtigſten Biedermänner ausrufen. Das iſt ziviliſirter Knechtsſinn und unbewußte Selbſterniedrigung.

Deuſchland muß durch ſeine Geſittung den Völkern voranleuchten, durch Freiheit im Innern und Gerechtigkeit nach Außen den civiliſatoriſchen Ton angeben, als feſter Grundpfeiler aller Kultur Europa die Entwaffnung und den geſicherten Frieden bringen. Eine ſtarke Nation braucht keine andere zu fürchten und eine gebildete Nation wird keine andere bedrohen. *Aber nur in einem Volksreich und nicht in einem Kaiſerreich gibt es eine Nation; ein Kaiſerwille hebt den Nationalwillen auf, eskamotirt und mißbraucht ihn.* Einem Kulturvolke, das Meiſter ſeines Willens iſt, wird jeder Krieg ſtets ein Greuel ſein und es wird ihn nur führen, wo es die heiligſten Intereſſen erheiſchen — und dann aber auch mit aller Energie eines ſeiner Kraft, der Gerechtigkeit ſeiner Sache bewußten Volkes.

Digitized by Google

Wir wiſſen wohl, daß ſich die Republik nicht morgen machen würde, wir wiſſen überhaupt nicht, wann ſie ſich machen würde; nur das wiſſen wir gewiß, daß zum Heil der Völker nichts anderes übrig bleibt und ſie, wenn die Kultur überhaupt eine Zukunft haben ſoll, unfehlbar kommen muß. Wir werden ihr daher mit aller Kraft den Weg zu bahnen und den Boden vorzubereiten ſuchen. Iſt ihre Erringung ſchwer, ſo iſt es ein um ſo dringenderes Gebot, keine Mittel für kaiſerliche Fehlgeburten zu verſchwenden; erheiſcht ſie längere Zeit, ſo iſt es um ſo nothwendiger, keine Stunde zu verſäumen. Vor allen Dingen ſtreben wir nach feſter Organiſation der Kräfte aller Geſinnungsgenoſſen. Wenige Kräfte erhalten durch angemeſſene Organiſation das Bewußtſein ihrer Stärke, viele Kräfte ohne Organiſation ſind ein unmächtiges Gemengſel. Durch Organiſation kann man den Willen aller Geſinnungsgenoſſen konzentriren und nach dem gewählten Ziele dirigiren. Ohne Organiſation ſtehen ſich Gleichgeſinnte oft ohne Wiſſen im Wege, ziehen die einen am Wagen des Fortſchritts rechtshin, wenn die andern links ziehen. In Polizeiſtaaten muß jede Organiſation eine geheime ſein. Nur wo vollendete Volksherrſchaft iſt, ſind geheime Verbindungen unnöthig und verwerflich. Wie der Geheimbund organiſirt ſein muß, ohne daß der feinſte Polizei-Spürſinn ihn entdecken könne, gehört nicht hieher. Wir wollen übrigens nicht eine geheime Organiſation, um geradezu Revolution zu machen (dafür wird die Fürſtengewalt ſelber ſorgen), ſondern um die Revolution, wann und wo ſie kommen möge, vor Ausſchweifungen bewahren und zum Ziele führen zu können. Wir nehmen die Dinge an, wie ſie ſind, bedienen uns

aber keiner andern Mittel zu unſerm Zwecke, als derjenigen, welche den Schlußfolgerungen der Thatſache konform ſind. Praktikabel iſt nur, was logiſch der Geſchichte entſpringt. Thatſache iſt's aber, daß Volksthum und Monarchenthum, auf entgegengeſetzten Prinzipien beruhend, ſich bis zur völligen Ueberwältigung des letztern ſtets bekämpfen müſſen; Thatſache iſt's, daß die Zerſplitterung Deutſchlands die Unerträglichkeit der Zuſtände vermehrt, die Entwicklung volkswirthſchaftlicher Intereſſen erſchwert; Thatſache iſt's, daß die deutſche Nation bei dieſer Zerriſſenheit, trotz der außerordentlichen Opfer, von äußern Gefahren permanent bedroht, für ſeine heiligſten Güter keinen Schutz, für nationale und freie Entwicklung keine Gewährſchaft hat; Thatſache iſt's, daß äußere Gefahr, innere Hemmung, Unterdrückung und Schmach nur mit Vernichtung aller Fürſtengewalt beſeitigt werden können; Thatſache iſt's, daß der geſetzliche Weg nicht bloß an der willkürlichen, rohen, ſondern auch an der anerkannt geſetzlichen Gewalt der Fürſten ſeine Schranke findet; Thatſache iſt's, daß Gewalt nur mit Gewalt beſeitigt werden kann; Thatſache iſt's, daß bei einer Kaiſerreichsbewegung die Intervention des Auslandes unausbleiblich, ein Krieg im Großen, der das Volksthum ſchwächt und den Deſpotismus ſtärkt, unvermeidlich wäre; Thatſache iſt's, daß nur durch eine republikaniſche Erhebung, die mit ſolcher der Nachbarbevölkerung Hand in Hand geht, Einheit, Freiheit und Volksherrlichkeit zugleich erkämpft, das Vaterland der Nation und die Nation ſich ſelbſt wiedergegeben werden könnte.

Freilich iſt die Republik noch ein Schreckwort für ein denkfaules Publikum. Haben doch die Fürſten ihre beſtochenen und ſervilen Helfershelfer und die ganze blutdürſtige Reaktion nie verſäumt, ſie dem Philiſterthum als

Digitized by Google

Popanz hinzuhalten und hält deßhalb noch heute mancher „gebildete“ Spießbürger die Republik gleichbedeutend mit Guillotine. Nun ſo mögen die Republikaner nur allenthalben den Muth haben und ſich die Mühe geben, dem Volke klar zu machen, was es eigentlich mit der Republik für eine Bewandtniß habe. Wo man befürchten muß, das Wort Republik werde dem Spießbürgerthum noch zu ſehr auf die Nerven ſchlagen, nun, da mag man dem Ding einen ehrlichen deutſchen Namen geben und es Freiſtaat, Volksthum, Nationalſtaat, Volksherrſchaft, Volkshoheit, Volksherrlichkeit u. ſ. w. heißen.

Um die Irrlichter aufzuheben, muß man die Sümpfe austrocknen; um die Wahrheit aufzudecken, muß man der Lüge die Larve hinunterreißen. Wer Brodfrucht ernten will, darf keinen Hanf ſäen und wer Stricke braucht, darf keine Runkelrüben dafür pflanzen.

Wir berathen nicht den todten Buchſtaben polizeiſtaatlicher Geſetze und polizeikirchlicher Dogmen, ſondern wir richten uns nach dem Inhalt der Lapidarſchrift der großen Natur und befolgen das lebendige Wort der ewigen Vernunft.

XI.

Wohl kann man nur mit Wehmuth die Phyſiognomie, den Leib und die Seele eines deutſchen Weſens, das nicht todt und nicht lebendig, Zug für Zug durchforſchen, anatomiren und analyſiren. Und wo ein Bild ſich in Wirklichkeit ſo jammervoll und troſtlos zeigt, darf man ſich end-

Digitized by Google

lich nicht wundern, daß es deutſche Söhne gibt, welche ſich dieſer Liebe ſchämen, daß natürliche Kinder ihre entſtellte Mutter verläugnen.

Betrachten wir das Vaterland, ſo ſehen wir in ſeiner Vielſtaaterei zwei Großſtaaten mit der unvermeidlichen Begleitſchaft der Eiferſucht oben an. Preußen beſitzt dabei ächt deutſche Provinzen, die nicht zum deutſchen Bunde gehören und es können dieſelben durch Rußland angegriffen und dem Hauſe Hohenzollern weggenommen werden, wie die Lombardei durch Frankreich und Piemont dem Hauſe Habsburg entriſſen wurde, ohne daß der deutſche Bund das Recht, geſchweige die Verpflichtung hätte, in ſolchem Falle zu interveniren.

Die deutſche Bevölkerung im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate dient weſentlich nur dazu, den Haß der Nachbarvölker auf die deutſche Nation zu verewigen.

Zwei ausländiſche Fürſten ſind Mitglieder des deutſchen Bundes: die Könige von Holland und Dänemark.

Wird Deutſchland von Frankreich angegriffen, ſo wird wohl Holland zu ſeiner eigenen Rettung eine Stütze an Preußen und dem deutſchen Bunde ſuchen; geſchieht aber der Angriff von Seiten Rußlands, ſo wird es im beſten Falle für Deutſchland nur neutral bleiben. An Dänemark wird Deutſchland dagegen unter allen Umſtänden, ſo lange die fürſtliche Herrſchaft überhaupt dauert, einen erklärten Feind haben — wird im Krieg wie im Frieden das deutſche Schleswig-Holſtein den däniſchen Seitenſtößen ausgeſetzt bleiben.

Bayern hat mit ſeiner Kreis-Eintheilung und Benennung ſchon den Großſtaat-Talar angelegt. In Kurheſſen bleibt das Volk trotz Rechtsbeharrlichkeit unter den Füßen ſeines Wütherichs. Bei den Zwillingen Mecklen-

Digitized by Google

burgs ſind, Rußland zum Trotze und zur Zierde Deutſchlands, noch mittelalterliche Zuſtände. Gönnt man in Sachſen-Coburg-Gotha dem Nationalverein den freiſten Lauf, ſo wirft ihm Heſſen-Darmſtadt Prügel zwiſchen die Beine. Hannover droht durch Vories, durch einen beſonderen Bund mit dem Auslande und die „Trias“ in Würzburg mit einem Sonderbund im Inlande — und wie noch alle die Warzen von Zwergſtäätchen das Jammerbild der Germania verunſtalten mögen, wo jedes Glied allein ſtehen, allein gehen, aber um Gotteswillen nicht in Deutſchland aufgehen will, dafür aber mit Rußland öffentlich und mit Frankreich heimlich liebäugelt.

Ueber Mangel an dem ſchönen Reiz der Manigfaltigkeit darf man ſich in Deutſchland ſicher nicht beklagen. In der „deutſchen“ Armee iſt Alles ſo buntſcheckig, gibt es ſo vielerlei Uniformen, daß nichts mehr uniform iſt. Wie lang müßte ein deutſcher Bundesſoldat Kriegsdienſte thun, um den Freund vom Feinde unterſcheiden zu können? Und wenn ſich am deutſchen Bundestag die Bundes-Geſandten zänken, warum ſollen ſich in den Bundesfeſtungen die Bundes-Soldaten nicht prügeln? Jeder zeigt ſeinen Patriotismus nach ſeinem Stande. Gibt es ja Leute, die glauben, ſie hätten für die Freiheit gekämpft, wenn ſie einen pflichttreuen Gensdarmen mißhandelt haben! Ebenſo mag auch der Bayer oder Oeſterreicher glauben, er kämpfe für ſein Vaterland, wenn er ſich in Frankfurt mit dem Preußen herumſchlage.

So lange aber die Vielfürſterei exiſtirt, wird ſich dieß nicht ändern. Solche Zuſtände muß die nationale Richtung und Erziehung der niedern Volksklaſſen mit ſich bringen.

Welchen Aufſchwung müßte das Nationalbewußtſein und Kraftgefühl bei einem Bauernburſchen nehmen, wenn

Digitized by Google

er von den Alpen über Königsberg bis an das baltiſche Meer und von der Nordſee über Wien hinaus bis an die Adria zur Fahne ziehen und überall das eine große Vaterland gewahren würde! Wie müßten ſich alsdann die Geſichtskreiſe erweitern, Ortsvorurtheile und Stammesabneigungen verlieren! Wie ſoll aber jetzt bei Bundestruppen das Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit aufkommen, wenn die Militärkommiſſion des Bundes in faſt fünfzig Jahren nicht einmal ein einheitliches Exerzierreglement, gleiche Bewaffnung, Kaliber und Ladung zu Stande gebracht? Wie leicht dürfte ſo bei einer deutſchen Armee an einem Schlachttage neben Munitionsüberfluß dennoch Munitionsmangel ſtattfinden. Und wenn dann unſere brave Mannſchaft in Folge zahlloſer Hemmniſſe, Unregelmäßigkeiten, Verkehrtheiten und unausbleiblichen Wirrwars trotz aller Tapferkeit einem geregelten Kriegsweſen gegenüber unterliegen müßte, dann hat die „Bravour“ des Feindes den Kampf entſchieden. Unter ſolchen Umſtänden kann heilloſes Mißtrauen, bis der Hader laut ausbricht, der Oeſterreicher dem Preußen, dieſer dem Bayer u. ſ. f. die Schuld der Niederlage beimißt, rege werden. Während ſo der Freund unentbehrliches Selbſtvertrauen verliert, gewinnt dieß der Feind in erhöhtem Maße und während dieſer Triumphe feiert, ſich mit dem Lorbeer ſchmückt, bekommt jener zu den Schlägen auch noch die Schmach — und dieß Alles von wegen den Herren Landesvätern. Nirgends ſpiegeln ſich die Nachtheile von Deutſchlands Zerſtücklung greller und troſtloſer ab, als in unſerem ſtaatenbundlichen Wehrweſen.

Wohl kann Deutſchland nöthigen Falls eine Million Streiter in's Feld ſtellen. Die große Maſſe kann aber keineswegs den Mangel ſtreng einheitlichen Oberbefehls, erhebenden Nationalgeiſtes, lebendiger Harmonie erſetzen.

Digitized by Google

Im Gegentheile kann, wo dieſe Bedingungen fehlen, gerade das Unglück um ſo größer werden, als die im Kampfe bewegte Maſſe groß iſt. Daß Deutſchland durchgängig das wiſſenſchaftlich gebildetſte Offizierskorps und die ſchlagmuthigſte Mannſchaft der Welt beſitzt, darf nicht bezweifelt werden. Wenn ſich bei dieſer Ueberzeugung dem Vaterlandsfreund die Bruſt hebt, ſo muß ihm dagegen im Hinblicke, wie eine rieſenmäßige Kraft durch ſo vielfältige Einflüſſe und Sonderintereſſen gelähmt und ohnmächtig gemacht wird, das Herz brechen.

Den deutſchen Heerkörpern fehlt im Einzelnen wie im Ganzen ein belebendes und ſtärkendes Bindemittel, das den Streiter aus dem willenloſen Bruchſtück einer Maſchinerie zu einem mit Selbſtbewußtſein und Willenskraft eingreifenden Gliede eines organiſchen Körpers, das jede Armee zu einer innigverwachſenen, ſolidariſch fühlenden und harmoniſch wirkenden Familie macht. Und dieſes Bindemittel, das den deutſchen Armeen fehlt, iſt die Kameradſchaftlichkeit, die vom oberſten Befehlshaber bis zum unterſten Soldaten herrſchen ſollte. Natürlich kann dieſe Kameradſchaftlichkeit nicht kommandirt werden, ſie iſt die Wirkung tiefliegender Urſachen, die Frucht einer demokratiſirten Staatsgeſellſchaft — wozu ſich Nationalgeiſt und Vaterlandsliebe von ſelbſt geſellen müſſen.

Ein in Frankfurt am Main befehlender preußiſcher Prinz-General beſprach dieſe und andere Mängel des preußiſchen Wehrweſens in einer Broſchüre (Frankfurt 1860) und zwar in einer Freimüthigkeit, die uns von einem königlichen Prinzen überraſchen mußte. Der fürſtliche General, der den preußiſchen Zopf- und Kamaſchenknopf aus dem Fundamente kennt, hatte ſich die Aufgabe geſtellt, auch das franzöſiſche Heerweſen gründlich zu prüfen und Ver-

Digitized by Google

gleichungen anzuſtellen. Auch er hat entdeckt, daß einer der weſentlichſten Vorzüge der franzöſiſchen Armee, der preußiſchen gegenüber, die in jener herrſchende Familiarität zwiſchen den Kommandirenden und Kommandirten ſei, und er empfahl ſeinen Offizieren Freundlichkeit gegen ihre Untergebenen. So hat der königliche Herr ganz gut die Wirkungen eingeſehen, durfte aber von ſeinem fürſtlichen Standpunkte die Urſachen nicht begreifen. Um jedoch manierlich aus ſeinem Dilemma herauszukommen, hat er die genial-philoſophiſche Entdeckung gemacht, daß außer dem Geiſte und Herzen, Verſtand und Muth noch eine „Seele" die Armee beleben und innig verknüpfen müſſe. Die königliche Hoheit will aber dieſer „Seele" nicht durch organiſche Einrichtungen Fleiſch und Blut, d. h. Lebensfähigkeit geben, ſondern er möchte ſie gleichſam als göttlich-ſittliche Beilage der ſeelenloſen Armee einhauchen. Die Herren Obern ſollen nicht durch eine entſprechende Heerorganiſation zur freundlichen Herablaſſung gegen die Untern genöthigt, ſondern dieß nur aus Einſicht der Zweckmäßigkeit ſein; die Untern ſollen die Freundlichkeit von Oben nicht als ein Recht verlangen dürfen, ſondern als ein Almoſen gerührt und dankbar annehmen müſſen. Jawohl! das iſt immer die beſeligende Gnade von obenherunter und der pflichtſchuldige Dank von untenherauf. Und hat uns hiermit der gute Prinz nicht einen eklatanten Beweis geliefert, daß ſelbſt da, wo die „hohe" Einſicht in vollem Maße vorhanden, die Uebel zu erkennen, die Nothwendigkeit ihrer Entfernung zu begreifen, dennoch die Fähigkeit zur Verbeſſerung fehle und aus erklärlichen Gründen fehlen müſſe.

Wie geſagt, muß einer weſentlichen Umgeſtaltung der Wehrfamilie erſt eine Umwälzung der Staatsfamilie vor-

Digitized by Google

ausgehen, muß jeder Wehrmann das Bewußtſein der Ebenbürtigkeit mit zur Armee bringen, den Marſchallsſtab im Torniſter nachtragen zu können. Alsdann wird die bewußte Seele ſofort von ſelbſt beginnen, lebendig zu werden. Gleich muß der Offizier den Soldaten und der Soldat den Offizier mit andern Augen anſehen; der Offizier wird den Soldaten freundlicher und kameradſchaftlicher behandeln, weil er bedenken muß, daß der Soldat morgen vielleicht neben ihm und übermorgen über ihm ſtehen dürfte; der Soldat wird des Offiziers Freundlichkeit nicht mehr mit Mißtrauen und dem Gefühle der Demuth, ſondern aufrichtig aufnehmen und herzlich erwiedern, weil er weiß, daß er ebenbürtig und werden könne, was ſein Oberer ſchon geworden iſt. Hieraus würden aber auch noch andere Vortheile (wovon der ritterliche Prinz trotz ſeiner „Seele“ keine Vormerkung nehmen durfte) für die Kriegstüchtigkeit einer Armee erwachſen. Es wäre nämlich dadurch allen intellektuellen Kräften und kriegeriſchen Eigenſchaften eine freie Konkurrenz eröffnet und erſt durch dieſe wahre Seele alles Lebens, aller Leiſtungsfähigkeit einer Armee eine breitere Grundlage und erhöhte Schwungkraft gegeben.

Bei dem „gemeinen“ Manne brauchte das Genie nicht mehr zu ſchlummern, da es durch Selbſtintereſſe mächtig angeregt wäre und der bevorrechtete Herr dagegen, der bisher an ſeinem Privilegium ein Ruhekiſſen fand, müßte nun alle Anſtrengungen machen, der Konkurrenz nicht zu erliegen. Und weil die Natur ihre Gaben nicht nach Protektion, ſondern unparteiiſch vertheilt, zehn Bauernburſchen wenigſtens eben ſo viel Genie wie zehn Hochjunker, fürſtliche Baſtarde und Kronprinzen in ſich vereinigen, ſo würde eben die Gewalt der Umſtände aller Anmaßung

Digitized by Google

ſtrikte Beſcheidenheit vorſchreiben, die Armee mit einer weit größeren Summe lebendig wirkender Fähigkeiten bereichern. Freilich gehörten hiezu noch angemeſſene, jedem Talente zugängliche Kriegsſchulen.

So ruft die Geſchichte, rufen die Thatſachen überall den Deutſchen zu: **macht erſt eine Revolution, erſt ein Deutſchland, erſt einen freien Staat, ehe ihr einen friſchen und unüberwindlichen Geiſt in euer Wehrweſen bringen wollt!**

Im Jahr 1813 ſah ſich die preußiſche Regierung genöthigt, die Gleichberechtigung zum Avancement in der Armee einzuführen, ſuchte ſie aber auch wieder abzuſchaffen, als die Gefahren vorüber waren. Möge das deutſche Volk Vormerkung von dieſer lehrreichen Thatſache machen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Fürſten ſtetshin das Hinderniß nöthiger Kraftentwicklung der Armeen und gebührender Machtſtellung der Nation ſein müſſen. Es iſt herzberſtend, wenn man die Gefahren überſchaut, die uns im Kriegsfalle allſeitig bedrohen. Die Feder weigert ſich, die Wahrſcheinlichkeit niederzuſchreiben, daß unſere Armeen unter den dermaligen Bedingungen, trotz aller Tapferkeit der Mannſchaft, geſchlagen werden könnten. Und ſoll die Nation, um deren Haut und Blut, Ehre und Gut es eigentlich nur geht, ſich mit einer limitirten Betheiligung begnügen? Soll die große Maſſe des Volkes, wenn das Vaterland in Gefahr, die Hände in den Schooß legen, ſoll ſie der fürſtlichen „Weisheit und Vaterlandsliebe“ die Beſchützung und Rettung des Heiligthums allein überlaſſen? Wie könnte ſich aber die Nation gegen den Willen der Fürſten in zweckentſprechender Weiſe betheiligen, ohne den Zwieſpalt, den man gerne vermeiden wollte, hervorzurufen? Welche Macht ſoll hier retten, wenn die des

Himmels neutral bleibt? Soll es die „ſechste Großmacht“, die Macht der öffentlichen Meinung ſein? Nun gut! ſo muß man ſich auch die Freiheit nehmen, ſie zu ſchaffen und ſie darf dann nicht bloß die ſechste, ſondern ſie muß die erſte und einzige Großmacht ſein, welche eine große Nation anerkennt und ausübt.

Um aber dieſe Rieſenmacht in’s Leben zu rufen, muß man das Volk bis in ſeine unterſten Schichten aufregen und in Bewegung ſetzen; dabei iſt aber nöthig, durch Rede und Schrift demokratiſche Intereſſen zu erwecken, Gleichberechtigung zu proklamiren und durchzuführen. Was würden aber die Geſetzlichkeitsfanatiker, die Eigenthumsgefahr-Träumer dazu ſagen? Gleichviel! Mag man anfangen, was man will, ſo wäre eben die verſchmähte Revolution immer da, wo man ernſtlich die Ehre der Nation und das Vaterland retten wollte. Kann es wirklich Politiker geben, die, der Revolution ausweichend, einen Weg zu einem freien Deutſchland finden wollen? Gewöhne man doch ſich und das Volk endlich daran, ſich in die Unvermeidlichkeit großer Opfer zu fügen und ſtecke man nicht länger den Kopf in den Sand, um Gefahren auszuweichen. Wir haben nur die Wahl zwiſchen Knechtſchaft und Freiheit, Ehre und Schande, unter- oder vorwärts zu gehen.

Wie, rufen die Bangen und die Zagen, eine Revolution im Augenblick, wo der Feind im Lande! Die Revolution wird ſich aber nur machen, weil nichts Anderes möglich iſt. Wer glaubt, eine Revolution mache ſich durch Betreiben einer Faktion, iſt kein Politiker. Eine Revolution macht ſich, nicht weil man ſie will, ſondern obgleich man ſie nicht will. Wer vor ein Volk, das in gerechten Zuſtänden lebt, tritt und ihm eine Revolution zumuthet, der wird wie ein Narr ausgelacht werden. Wo aber große Maſſen ſich auf

einen Ruf bewegen, ein großes Volk gewaltſam ſich erhebt, da iſt die Revolution ſo berechtigt, wie die Sonne und der Mond zu ihrem Laufe. Wir wollen überhaupt nur auf das aufmerkſam machen, was die Logik der Geſchichte mit ſich bringen wird. Wir nehmen an, die Bewegung halte ſich in ihrem Beginne ganz beſcheiden in den nationalen Schranken, nachträglich aber durch die Wucht der Umſtände die Dämme durchbricht und alle bereitwilligen Kräfte mit ſich fortreißt. Die Fürſten ſind dann wie immer, wenn ihnen das Waſſer am Halſe, gezwungen, mit dem Strome zu ſchwimmen. Erweiſen ſie ſich hiebei nicht als gute Schwimmer, ſo mögen ſie, von den Fluthen überwältigt, mit der himmliſchen Vorſehung hadern, denn hier auf Erden behaupten nur vollendete Thatſachen das Recht. Die Staatsweisheit der Fortſchrittsmänner kann ſich nur darin bewähren: indem ſie ſtets weiß, wo die Weltgeſchichte hinaus will. Vergeſſe man nicht, daß dort wo die Natur der Zuſtände die Bevölkerung für gewaltſame Erhebungen empfänglich gemacht, die Revolutionen anſteckend ſind, wie überhaupt die Ereigniſſe mächtigeren Einfluß auf den Volksgeiſt ausüben, als die geſchickteſte Darlegung von Vernunftgründen. Iſt eine Nation in einer großen Revolutions-Kriſe, ſo muß ſie in allen Richtungen eine energiſche, ihrer Sache angemeſſene Politik nach Außen üben. Vergeſſe man ferner nicht, daß bei der erſten franzöſiſchen Revolution die Nation erſt durch die Invaſion die rechte Schwungkraft erhielt. Und hätte ſich dieſelbe entfalten können, ohne die liberté, égalité et fraternité? Bedenke man auch, daß wenn ſich die deutſche Nation allenthalben erhebt, das franzöſiſche Volk mit ſeinen entwickelten Kulturzuſtänden kein Intereſſe haben könne, ein Rieſenkampf, wie ihn die Weltgeſchichte kaum aufzuweiſen

Digitized by Google

vermag, durchzuführen. In einem Kriege gegen ein erwachtes Deutſchland hängt Napoleons Exiſtenz, wie eine Seifenblaſe an dem Rohre eines Strohhalmes.

Die deutſche Bewegung, geſetzlich-national begonnen, wird ſich ungeſetzlich-national weiter entwickeln und republikaniſch-national endigen. **Ein Sieg der deutſchen Republik bedeutet den Tod des europäiſchen Monarchismus.**

XII.

Nur mit angriffsweiſer Kriegsführung kann man ſich großer Vortheile ſichern und Meiſter der Situation bleiben. Der Angegriffene muß ſich ſtets nach dem Plane des Angreifenden richten, kann, da er weder Zeit, Ort noch die Art des Angriffs kennt, keinen eigenen Plan haben. Selbſt feſte Stellungen können in den meiſten Fällen die Vortheile des Angriffs nicht aufwiegen. Denkt man ſich einen Krieg zwiſchen Deutſchen und Franzoſen, ſo muß man das Temperament beider Nationen in's Auge faſſen. Es wäre ein Irrthum zu glauben, die Franzoſen eigneten ſich beſſer zu Angriffen als die Deutſchen. Es gehört hiezu mehr als Ungeſtüm, womit man ſich auch in den Abgrund ſtürzen kann. Sicher iſt, daß die Franzoſen wie alle Nationen von heißem Blute, vertheidigungsweiſe weniger leiſten als die Deutſchen. Indeſſen liegt es in der Menſchennatur, daß alle Kriegsmannſchaft im Allgemeinen tauglicher zum Angriffe, als zur Vertheidigung iſt. Immer und überall wird der Angreifende dem Angegriffenen imponiren, weniger

Digitized by Google

zwar, wenn letzterer kälteren Blutes, deſto mehr aber, wenn er phantaſtiſcher Natur ſein ſollte. Der vorwärts ſchreitende Mann wird durch ſeine Bewegung von einer innern Unruhe befreit, die den einen Angriff erwartenden Mann in ſeiner rührloſen Stellung ſtets peinigt; deßhalb verſchwindet auch bei dieſem, wie wir aus Erfahrung geſehen, beſagte Unruhe und etwaige Neigung zum Rückzuge, ſobald der Befehl zum Vorrücken und Angriffe gegeben iſt, — weil die einſeitige Erregtheit des Blutes und der Phantaſie durch raſche Bewegung des Körpers wieder in Takt und Harmonie gebracht wird. Deßhalb ſieht man oft Truppentheile, ohne Befehl, durch einen übermächtig innern Drang verleitet, ſogar feſte Stellungen verlaſſen, um dem Feinde entgegenzurücken. Der kaltblütige Soldat wird ſich in vertheidigender Stellung ſtets brauchbarer, als der heißblütige erweiſen.

Aber aus dem gleichen Grunde phyſiſcher und pſychiſcher Beſchaffenheit des Menſchen, aus welchem ſich die Deutſchen zum Vertheidigungskrieg tüchtiger, als die Franzoſen erweiſen, ſind ſie auch, weil allſeitiger zum Angriffskriege, wenn nur gut geführt, ſtets vollendetere Krieger. Kann es doch keinen Krieg und keinen Schlachttag geben, in welchem nicht beide Parteien angriffs- und vertheidigungsweiſe verfahren, alle Truppen alſo von einem Momente zum andern ihre Tüchtigkeit in beiden Kriegsarten bewähren müſſen. Hier ein Beiſpiel aus der neueſten Kriegsgeſchichte, wie kaltes Blut und nüchterner Geiſt auch bei Angriffen entſcheidend: Bei der Befreiungs-Armee Garibaldi's ſtand (1860) eine franzöſiſche Legion (de Flotte) mit einer Kompagnie Zouaven, worunter etwa 12 Deutſche. (Die Deutſchen bildeten von den ſich in dieſer Armee betheiligten Fremden die Mehrzahl, waren aber, da es leider keine

Digitized by Google

deutſche Legion gab, unter alle Truppenkörper vertheilt). An einem Schlachttage vor Capua war das Zeichen zum Angriffe gegeben. Mit der Legion **de Flotte** rückt die erwähnte Kompagnie Zouaven vor, den Franzoſen ſchien es übereinmal, als rücke der Feind in zu großer Maſſe heran und ſie zogen ſich etwas zurück; nur die wenigen Deutſchen wollten die Gefahr nicht erblicken und marſchirten langſam vorwärts. Die Franzoſen erholten ſich jedoch, durch dieſes Beiſpiel ermuntert, alsbald von ihrer falſchen Vorſtellung und beeilten ſich den Deutſchen zu folgen. Als ſie aber gewahrten, daß ſich in ihrer rechten Flanke ſtarke Kolonnen feindlicher Kavallerie entwickelten, machten ſie abermals, aus Beſorgniß umgangen zu werden, eine rückgängige Bewegung, während die Deutſchen wiederum, weil ſie ſahen, daß dieſe Reiterei durch tiefe Schluchten von ihnen getrennt war, unentwegt vorwärts rückten. Die Franzoſen konnten deßhalb nicht lange in irrigem Wahne bleiben und beeilten ſich den Deutſchen wieder nachzukommen. Jetzt werfen ſich alle vereint mit Wucht auf den Feind und ſchlagen ihn, von nachrückenden Kolonnen unterſtützt, in die Flucht. Ohne das nüchterne deutſche Element wäre wohl der Thatenruhm der Legion an dieſem Tage magerer ausgefallen. In Caſerta, Sankta-Maria und Neapel hörten wir von franzöſiſchen Offizieren und Soldaten wiederholt die Bravour dieſes Häufleins Deutſcher anerkennen. Ueber die Kriegstüchtigkeit der Elſäſſer herrſcht in Frankreich nur eine Stimme. Dieß deutſche Element iſt der franz. Armee kaum entbehrlich. „**Nos allemands sont toujours des bons soldats**", hörten wir aus dem italieniſchen Feldzuge zurückgekehrte franzöſiſche Offiziere ſagen. Die Urſache, warum bisher die Franzoſen zu Angriffen tüchtiger als die Deutſchen erſcheinen, iſt nicht ein Naturell

Digitized by Google

der Mannſchaft, ſondern in der beſſern Heerverfaſſung zu ſuchen. Warum zeichnen ſich unſere Landsleute allenthalben in fremden Dienſten aus, welch' glänzende Tapferkeit haben ſie nicht hundertfältig in der franzöſiſchen Fremdenlegion in Spanien und Algerien bewieſen? Gerade deßhalb iſt bei den National-Zouaven-Regimentern das deutſche Element ſo ungewöhnlich ſtark vertreten. (Wer ſich bei der Fremdenlegion ausgezeichnet, kann zur Nationalarmee übertreten.) Wie ſind es heute unſere deutſchen Brüder, welche ſich im Kriege Nordamerika's bei Angriffen, Vertheidigungen und Rückzugdeckungen mit Ruhm bedecken? Wie bewundern franzöſiſche Chirurgen die Ruhe und Ergebung verwundeter Deutſcher, namentlich bei Amputationen? Und dennoch müſſen wir wiederholt und leider eingeſtehen: daß die franzöſiſche Armee durch Einheit im Oberbefehl, Gleichmäßigkeit der Einſchulung und Bewaffnung, einheitliche, daher einfachere und geordnetere Verwaltung, das Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit der großen Stärke, die herrſchende Kameradſchaftlichkeit zu Angriffen kriegstüchtiger iſt, als es unter obwaltenden Umſtänden die deutſche ſein kann. Da dem deutſchen Heere eine aus organiſcher Verknüpfung hervorgegangene Einheit fehlt, ſo können auch die deutſchen Befehlshaber die unentbehrliche Einigkeit, ohne welche Unentſchloſſenheit, Zaghaftigkeit und noch ſchlimmere Zulagen zum Vorſchein kommen müſſen, nicht mitbringen. Dadurch wird aber ein ſyſtematiſches, allein rettendes Angriffsverfahren zur Unmöglichkeit gemacht. Bei einer guten Armee gelten die Vortheile des Angriffs, als ſelbſtverſtändlich und nur bei einer verwahrloſten können Zweifel darüber obwalten. Durch die Uneinigkeit ſeiner Führer erlebte Preußen die traurige Niederlage bei Jena und ein Jahr ſpäter, weil die ruſſiſchen Generäle ebenfalls wenig Einigkeit mitbrachten,

Digitized by Google

den ſchmählichen Frieden von Tilſit. Friedrich II. verſtand nicht bloß mit ſeinem Feldherrnblick, ſeiner überlegenen Kriegskunſt den ſiegreichen Kampf mit faſt ganz Europa zu beſtehen und machte er den damaligen Kriegsruhm des franzöſiſchen Fußvolks zu Schanden, ſondern auch durch die Einheit des Willens ſeiner unverhältnißmäßig kleinen Armee. Kleine Heere, mit Selbſtvertrauen und Zuverſicht auf ihre Führung, verrichten oft um ſo größere Wunder der Tapferkeit, als ſie ſich leichter ernähren, ſchneller bewegen, unverhoffter angreifen, ſich in beſſerer Ordnung, daher gefahrloſer zurückziehen können. Je größer daher eine Armee, deſto einheitlicher ſollte ihre Organiſation, deſto feſter und durchgreifender der Wille des Oberkommando's ſein.

Die Geſchichte ſtellt den Deutſchen das Zeugniß aus, daß ſie viele Niederlagen erleben können, ohne ihre Sache aufzugeben. (Selbſt die kleine badiſch-pfälziſche Revolutionsarmee (1849) widerſtand der vereinigten preußiſchen und Reichs-Armee in 33 kleinern und größern Gefechten, gab den Kampf erſt auf, als ſich das übrige Deutſchland ganz ruhig verhielt und ſie nur noch für eine Schlachtſtunde Munition hatten.) Solcher Zähigkeit können ſich die Franzoſen nicht wohl rühmen. Wehe einer franzöſiſchen Armee, die in einem künftigen Kriege auf deutſchem Boden eine große Schlacht verlieren würde. Wenn die Franzoſen zu ungeſtümen Angriffen geeignet ſind, ſo iſt aber auch Niemand weniger als ſie dazu geſchaffen, heftigen Gegenangriffen geſchickt und auf die Dauer zu widerſtehen. Unſer Blücher, ob er auch für kein militäriſches Genie gehalten werden mag, verſtand aber mit der einfachſten Taktik der Welt die Franzoſen zu beſiegen. Vorwärts und immer vorwärts! war ſein Loſungswort und Feldgeſchrei. Und vorwärts, dem Feind auf den Leib! muß der deutſchen

Digitized by Google

Armee erſter und letzter Ruf im nächſten Kriege ſein. Immer, wo es einer deutſchen Armee gelingen wird, den Franzoſen den Angriff abzugewinnen, wird ſie auch den Sieg davontragen. Sind die Franzoſen jedoch den Deutſchen darin zuvorgekommen, ſo müſſen letztere ſofort zu kraftvollſtem Angriffe übergehen und den Feind ſtets durch ungewöhnliche Mittel, wovor die franzöſiſche Phantaſie ſo leicht ſcheu wird, außer Faſſung zu bringen ſuchen. Wir denken dabei natürlich nicht an die dermaligen deutſchen Heere, ſondern wie ſie im Kriegsfalle durch unabwendbare Betheiligung der Nation in eine wahrhaft deutſche Armee in Wochen umgeſchaffen ſein wird.

Es iſt nicht unwichtig, der Kriegsmannſchaft durch geſchichtliche Beiſpiele mehr und mehr zum Bewußtſein zu bringen, daß da, wo aus Scheu vor der Gefahr die rechte Entſchloſſenheit fehle, eben erſt die befürchtete Gefahr erſcheine, daß mit ſteigender Zuverſicht und wachſendem Muthe die Gefahr immer kleiner werde, bis zu ihrem völligen Verſchwinden. Nur ausdauernder und umſichtiger Muth ſchützt vor der Hauptgefahr und führt ſchließlich zum Siege. Der Tod macht weniger ſeine Beute, während zwei Heere ſich um die Entſcheidung ſchlagen, als vielmehr im Augenblicke, wo das eine weicht, in Unordnung geräth, den feindlichen Waffen bloßgeſtellt wird.

Das Volk muß ſeiner Nationalarmee auf jede Weiſe und mit aller Energie beiſtehen, den Parteigänger-Krieg von Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf organiſiren, den Feind Tag und Nacht in Flanken und Rücken beläſtigen, ihm die Lebensmittel abſchneiden, die Munition zerſtören, die Märſche ſeiner Abtheilungen zu Konzentrirungen hemmen, ihn über die Stellungen, Bewegungen und Stärke der vaterländiſchen Truppen myſtifiziren, ihm falſche Wege an-

Digitized by Google

geben, ſeine Depeſchen auffangen, ſeine Pläne erforſchen; wo es im Kriegsplan liegen mag, Brücken und Straßen zerſtören, in Engpäßen Felsblöcke und Baumſtämme auf die feindlichen Kolonnen ſchleudern, mit Springminen dem Feinde jeden Tritt und Schritt unſicher machen. Die ſeltſamſten Kampfmittel müſſen in Anwendung gebracht, bewegliche Barrikaden geſchaffen, Dampfwägen in gedeckte Streitwägen verwandelt, in großen Städten aus den Fenſtern und von den Dächern „Orſini-Bomben“ geworfen werden. Alle Mittel die den Feind vernichten und dem Freund nichts ſchaden, ſind erlaubt. Zu nächtlichen Ueberfällen, welche fremde Söldner ſo ſehr außer Faſſung bringen und in welchen das Volk, das Weg und Steg kennt, ſtets mit Vortheil kämpft, darf keine Gelegenheit verſäumt werden. Ebenſo dürfen kühne Züge in Feindesland, um dort die revolutionären Parteien zu ſtärken, die Regierungsgewalt zu ſchwächen, die äußere Kriegsführung zu erſchweren, nie unterlaſſen bleiben.

Entwaffnete Feinde muß man mit Schonung behandeln, verwundete mit aller Sorgfalt pflegen, wie es überhaupt überall laut ausſprechen und durch die That bewieſen werden muß, daß man nicht mit einem Nachbarvolke, ſondern mit ſeinem Tyrannen den Kampf auf Leben und Tod führe.

XIII.

Die Feuerwaffe hatte in einem Zeitalter, wo noch Geiſterſpuck die Gemüther ängſtigte, die Sterndeuterei

bei Feldzugsplänen zu Rathe ſaß, an Schlachttagen der liebe Herrgott und der Teufel tüchtig mitkämpften, ihre erſte Anwendung gefunden, hat aus vorher nie gekannten Entfernungen ihre Opfer gleichſam meuchleriſch gefordert; hat die Feigheit zur That befähigt, perſönlichem Muthe den Werth ſtreitig gemacht, die alte Kampfweiſe umgeſtoßen. Iſt's ein Wunder, wenn ſich noch heute ſo viele falſche Vorſtellungen an die Wirkungen der Schußwaffen knüpfen, daß ihnen immer noch eine größere Wichtigkeit, als ſie verdienen, beigelegt wird? Es war und iſt noch jetzt mehr die unheimliche Scheu, als die reelle Leiſtung der Blitz- und Donner-Röhre, die dem Kriege den Kampf aus weiter Entfernung aufzwang und eine den veränderten Umſtänden entſprechende Taktik ſchuf. Wir haben wiederholt geſehen, wie Infanterie und Artillerie ſtundenlang ein heftiges Feuer unterhielten, um einige Verwundete zu machen. Warum ſollte man da nicht glauben, daß, wie geſagt wird, das Gewicht des in einem Kriege verſchoſſenen Bleies dem Gewichte der getödteten Mannſchaft gleichkomme? Wie viel Millionen Schüſſe müſſen ſo in die Luft und in den Boden gehen? Wenn die Militärbehörden allenthalben der Schußwaffe eine immer größere Aufmerkſamkeit widmen, ſo iſt es natürlich, daß auch das Volk überall eine maßloſe Meinung von dem Dinge erhalte; begreiflich, daß es dem Wehrmann nicht wohl, wenn er kein Blitz- und Donnerrohr im Arme trägt. Es iſt daher den Leuten begreiflich zu machen, daß die Krachbüchſe lange nicht ſo gefährlich ſei, als es den Anſchein habe. Sucht man doch jetzt vornehmlich erſt durch geeignete Manöver zu imponiren, mehr durch der Kugel Pfeifen als Treffen zu bedrohen und zu demoraliſiren, um dann den Entſcheidungsmoment herbeizuführen, wobei zufälligem Zu-

Digitized by Google

ſammenwirken von Umſtänden, unwillkürlichen Einflüſſen ein großer Spielraum geöffnet bleibt und oft mehr das Glück als der Verſtand und die Tapferkeit Siege und Niederlagen herbeiführt. Wenn der Kriegswerth der Feuergeſchoſſe gegen Verſchanzungen, Feſtungswerke, Schiffe u. ſ. w. anerkannt werden muß, ſo iſt es aber an der Zeit, deſſen übertriebene Anerkennung im Felddienſte zu beſtreiten.

Eine Armee, welche die ungerechtfertigte wie unwürdige Scheu vor der Schußwaffe zurücklegt, wird allen Feuerſchlünden zum Trotze den Sieg davontragen. Jede Verbeſſerung der modernen Waffe, wodurch ein Kampf aus immer weiterer Entfernung begonnen werden kann, iſt ſogleich eine Aufforderung, den Krieg auf eine der bisherigen entgegengeſetzte Weiſe zu führen, wie auch ſchon überall in den neueſten Kriegen die Nothwendigkeit der Bayonnetangriffe anerkannt wird. Will eben eine Armee nicht lange den feindlichen Kugeln als Zielſcheibe dienen, ſich nicht vorher in Verwirrung bringen und demoraliſiren laſſen, ſo muß ſie dem Feinde entgegeneilen, die Diſtanz vom Pfiffe und Falle der erſten Kugeln bis in des Feindes Nähe mit aller Raſchheit zurücklegen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſe Bewegung zuerſt mit mehreren aufeinanderfolgenden aufgelöſten Linien und dann durch ſie raſch unterſtützende feſte Kolonnen ausgeführt werden müſſe. Angriffe auf Artillerieſtellungen müſſen mit vermehrten, ſich im Halbkreiſe bewegenden, auf die feindliche Poſition, als Mittelpunkt, hinzurückenden Plänklerlinien, durch kühne Artillerie-Manöver unterſtützt, eingeleitet werden. Bei all' dieſen Bewegungen muß der Wehrmann ſeinen Schuß, zu ſicherem Treffen, bis wenige Schritte vor dem Gegner be-

 Digitized by Google

wahren, um dann, ſei's mit Bayonnetſtichen oder Kolbenſchlägen, weiter zu kämpfen.

Liegt es ſchon im Allgemeinen in der Natur des Menſchen, von obenherunter zu ſchlagen, ſo gäbe es namentlich für Deutſche, bei welchen die Schlag- und Raufluſt unſterblich, keine angemeſſenere Waffe, als eine zum Dreinſchlagen. Nicht der Verſtand des Kommandos, ſondern der Inſtinkt gebot den Preußen an der Katzbach, mit Kolben darufzuſchlagen und zu ſiegen. Die Schweizer würden wohlthun, über ihren neuen Stutzern ihre alten Morgenſterne nicht zu vergeſſen. Den Feind bringt nichts mehr außer Faſſung, als wenn er von einer Fechtart, gegen die er nicht eingeübt, überraſcht wird. Jetzt ſind alle Armeen Europas ſo ziemlich gleichförmig bewaffnet und gleichmäßig inſtruirt. Warum ſollte man nun einem Feinde den Gefallen erzeigen, ihn auf eine Weiſe anzugreifen, auf die er Jahre lang zur Vertheidigung eingeübt? Für Deutſche wäre eine Waffe, die zum Schießen, Stoßen und Draufſchlagen zugleich geeignet, ſehr angemeſſen, da von den gebräuchlichen Gewehren die Kolben zu leicht abſpringen. Es iſt überflüſſig, hier einläßlichere Vorſchläge zu machen, da bei dem herrſchenden Geiſte der ſtehenden Heere unſere Stimme ganz gewiß nicht gehört werden würde. Dagegen wollen wir der Nation einen Rath geben, wonach ſie zur Unterſtützung eines Krieges gegen ihre Feinde raſch und billig zu einer allgemeinen Bewaffnung kommen kann:

Man wähle 5 Schuh lange, 2 Zoll dicke Stangen harten und zähen Holzes, beſchlage ſie an einem Ende mit einem ſtarken Eiſenring, der mit Stacheln und einem Widerhacken verſehen ſein kann, ſetze dann einen 3 Zoll langen und unten 1 Zoll breiten Spieß darauf. Da man

Digitized by Google

den beſagten, etwa 2 Zoll breiten Eiſenring $1\frac{1}{2}$ Zoll über das Holz hervorgehen läßt, ſo füllt man den leeren Raum zwiſchen Ring und Spieß mit Zinn oder Blei, zur größeren Befeſtigung des Spießes und Beſchwerung des Schlägels aus, und die Stoß-, Stich-, Hieb- und Schlagwaffe iſt fertig. Dazu iſt's gut, wenn ſich der Wehrmann noch eine Piſtole oder einen Revolver anſchaffen kann, um dicht vor dem Feinde angekommen loszufeuern und ſofort nach Herzensdrang drauflos zukeulen. In allen Gemeinden wird es intelligente, erfahrene und kühne Männer geben, die in dieſe Fechtweiſe eine gewiſſe Regel bringen, die Angriffsart in aufgelöſten Linien und geſchloſſenen Kolonnen lehren und die Mannſchaft in die Schlacht führen. Bei den Turnvereinen dürfte dieſe Waffe für körperliche Uebungen eine eben ſo zweckmäßige als für die Vaterlandsbefreiung und Vertheidigung brauchbare ſein.

Laſſe man ſich in Deutſchland nicht mehr durch heuchleriſche Verheißungen einſchläfern; die Zeit iſt da, völlig da, wo man nicht nur an ſolche Dinge denken, ſondern ſie anſchaffen muß. Laſſe man ſich nicht durch eines verſchmitzten Feindes „Nachbarfreundlichkeit“ überliſten und bewache man nicht erſt die Grenzen, wenn der Feind ſchon im Lande haust.

Je ernſtlicher und gründlicher ſich Deutſchland auf einen Krieg mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich vorbereitet, deſto mehr wird es den Frieden ſichern.

Das Vaterland ſetzt vor allen Dingen Hoffnung auf die Kraft ſeiner Jugend; auf die Jugend, der die Zukunft gehört, deren Herz, trotz der Jämmerlichkeit der Zuſtände, noch nicht verſchrumpft, ſich nach rettender That ſehnt.

Darum ſchafft und wacht, ihr Jünglinge und jungen

Digitized by Google

Männer! damit ihr gerüſtet ſteht, wenn das Vaterland ruft.

Die Zeit naht heran, wo der kräftige Turner feurigen Muthes ſeinen Recken verläßt und auf die Schanze eilt, wo der freie Sänger ſeine Leier an die Wand hängt, das Schwert zu umgürten, der Schütze ſtatt der Scheibe Schwarz des Feindes Bruſt zum Ziele wählt, der Hochſchüler dem Lehrſaale, der Polytechniker ſeinem Reißbrette entläuft, die erſten auf dem Schlachtfeldsplan zu ſein. Sie naht heran, die Zeit, wo vom Ambos und der Eſſe, vom Schraubſtock und der Werkbank der rüſtige Mann der Arbeit zieht, der ſtarke Bauer von dem Pfluge eilt; wo ſelbſt den Vätern jugendlicher Muth erwacht, mit Rath und That den Söhnen beizuſtehen, die letzte Kraft dem Vaterland zu weihen. Und Alle werden hurra, vorwärts! rufen und hurra, vorwärts! auf die Feinde ſtürmen.

XIV.

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf das öffentliche Leben Deutſchlands und beginnen wir mit den Preßzuſtänden.

„Wir haben jetzt ſo ziemlich vernünftige Preßfreiheit" beruhigen ſich die beſcheidenen Bürger. Ja wohl! Preßfreiheit mit den Stricken der Preßgeſetze um den Hals, mit Präventiv-Repreſſivmaßregeln: Kautionsleiſtungen, Verweigerungen und Zurückziehungen, auf dem Leibe, mit Strafgeſetzen, Polizeiwillkürlichkeiten, Poſtverſendungs-Verboten, Beſchlagnahmen und was Alles zur Aufrechthaltung der vernünftigen Freiheit gehören mag, auf allen Seiten und

wenn dieß nicht hinreicht, die bewaffnete Macht auf dem Nacken. Die Cenſur wurde allerdings abgeſchafft, als in Wien ein Kaiſer ausgejagt und in Berlin ein König vor den Leichen der gefallenen Freiheitskämpfer den Hut abziehen mußte. (Das nächſte Mal wird es wohl nicht heißen Hut, ſondern König herunter. Wenn man den Adlern nur ein Paar Federn ausrupft, ſie nicht aus den Neſtern ſtößt, ſo wachſen ihnen die Flügel bald wieder nach und dann picken und hacken ſie grauſamer wie zuvor.) Alſo die Cenſur iſt abgeſchafft. Die Herren Staats-, Hofräthe und Amtsleute cenſiren nicht mehr. Ein Autor darf ſich jetzt ſelbſt cenſiren, muß ſich aber nebenbei vom Herrn Verleger und dieſer ſich abermals vom Herrn Buchdrucker cenſiren laſſen. Alle drei ſind ja verantwortlich, der eine will nicht ſeinen loyalen Ruf, der andere nicht ſein Geld und ſeinen loyalen Ruf und der dritte nicht ſein Honorar und alle drei nicht ihre Freiheit, Sicherheit des Leibes und das Vaterland nicht durch eine Flucht verlieren. Wie iſt es gar bei einem Zeitungsunternehmen, wozu, durch die vielen vorſchriftsmäßigen Leiſtungen, ein größeres Kapital gehört, das mit ſeiner ſchüchtern Taubennatur und ſeinem konſervativen Inſtinkte die Geſchäftstaktik beſtimmt: — inwieweit man reformglühend und oppoſitionsmuthig ein Bruchſtück der „ſechsten Großmacht“ öffentlicher Meinung ſein dürfe? Der Unternehmer iſt überdieß Familienvater, verſteht die Oekonomie ſeines Hauſes, gilt gerne in der Geſchäftswelt für einen guten Verwalter und er ſchafft nicht nur Papier und Druckerſchwärze, ſondern auch Redaktoren und Korreſpondenten um die billigſten Preiſe an; ſchaut dabei mehr auf Fügſamkeit, „feines Taktgefühl“, als auf Kapazität und prinzipiellen Charakter. Iſt jedoch ein „Organ der öffentlichen Meinung“ ein Aktienunternehmen, ein üblicher

Digitized by Google

Ueberwachungsausſchuß in Funktion, ſo iſt die Loyalität und Proſperität, Anſehen und Einfluß des Blattes um ſo gründlicher geſichert, als Redaktion ſammt Oppoſition, Kapital ſammt Material, der Wille und der Kopf, das Herz und der Zopf von einer Haus-, Stadt- und Staatspolizei bewacht ſind. Die Zeitung macht aber Oppoſition, iſt ſo entſchieden liberal, als es vernünftiger Weiſe gerechtfertigt werden kann. Einer der Herren Aktionäre und Mitglied des Verwaltungsrathes iſt zugleich das liberalſte Kammermitglied, „Miniſter der Zukunft“ und will kühn vorwärts gehen, als Schutzgeiſt der Zeitung, mit der Zeitung den freien Geiſt der Nation erwecken und beſchützen. Die liberale Welt abonnirt ſich, das Unternehmen rentirt ſich, die Adminiſtration, die Redaktion, die Expedition, der Buchdrucker, die Aktionäre, die Abonnentenſammler und die Ausläufer brüſten ſich mit ihrem Liberalismus. Das war geſtern, aber heute iſt der Aktionär und ehemaliger Verwaltungsrath wirklicher Miniſter und das Blatt iſt konſervativ und morgen, weil das Volk zu weit gehen will, ob der „vernünftigen Freiheit“ reaktionär. Die Zeitungen, die ſich brav halten, werden mit amtlichen Anzeigen begünſtigt und die ſich unbrav halten mit Verwarnungen im günſtigſten Falle mißgünſtigt.

Ein anderes „Blatt“ und ein anderes „Herrenland!“ Ein kluger Miniſter denkts und ein kluger König glaubt's, daß, wenn man dieſes oder jenes Zeitungsblatt von gemäßigtem Fortſchritte unterſtützte, es der Krone und dem Volke ſehr gut bekommen dürfte. Gedacht und gemacht: mehrere Zeitungen werden ſubvenirt und inſpirirt. Welche Rührung über die allerhöchſte Anerkennung vom Herrn Oberredaktor bis zum Ausläuferkorps. Gott iſt groß im Himmel, aber über den König und ſeinen Miniſter geht

Digitized by Google

nichts auf Erden. Schon winken Adler= und Löwen=Orden für die, welche am beſten flattiren und am lauteſten brüllen. Der „vernünftige Fortſchritt“ iſt garantirt und die Preß=freiheit vollſtändig.

Von der erklärten aufrichtigen Reaktions=Preſſe brauchen wir hier nicht zu reden, denn dieſe hat wirklich und voll=ſtändige Preßfreiheit.

Allerdings gibt es in Deutſchland auch eine unab=hängige Preſſe, die in ihrem beengten Spielraume das Mög=liche zu leiſten trachtet und alle Anerkennung verdient. Aber ihre Leiſtungen können um ſo weniger groß ſein, als ſie nicht nur ihre Wirkſamkeit durch geſetzliche und polizeiwill=kürliche Schranken begrenzt, ſondern auch oft, ohne es zu wiſſen und zu wollen, durch den offiziellen und offiziöſen Myſtifikationsnebel, welcher durch ganz Europa zieht, um=düſtert iſt. Macht ſich ja ſogar die freiſinnigſte Schweizer=Preſſe, ohne es entfernt zu ahnen, oft zur Weiterverbreiterin der mit ſchlauer Berechnung von fürſtlichen Regierungen in's Publikum geſtreuten Lügen und Verdächtigungen, und ſomit zur Dienerin der Intereſſen abſoluter und konſtitu=tioneller Dynaſtien. Die Leiſtungen der unabhängigen Preſſe Deutſchlands können keineswegs im Verhältniſſe zu den Anſtrengungen ſtehen, welche ihr tagtäglich auferlegt ſind; denn regt man ſich, um der Preſſe ein Bischen wirklichen Werth zu geben über die polizeivorſchriftliche Linie hinaus, ſo folgen Beſchlagnahmen, Preßprozeſſe, Geld= und Ge=fängnißſtrafen, wie die Bilder im Guckkaſten. Man braucht nur die zur Anklage erhobenen Schriftſtellen zu leſen, um in kurzen Sätzen einen Begriff über die öffentlichen Zu=ſtände eines Landes zu haben, um zu finden, welcher Spiel=raum dem Volksgeiſte vorgezeichnet, welche geſetzlichen Mittel dem Fortſchritte übrig bleiben, welches Maß von Freiheit

Digitized by Google

dem Volke vorgemeſſen, wie die Staatsgewalten die Geſetze auslegen und anwenden. Hier, wie jetzt in ganz Europa, iſt das Ding, das man öffentliche Meinung heißt, her-, zu- und abgerichtet. Wie ſollte man auch einer Preſſe in Deutſchland zumuthen dürfen, eine fruchtbare Wirkſamkeit einzunehmen, wenn ſolche ſich ſogar in Ländern, wo ſie freier athmet, nicht aus den Irrgängen und Winkelzügen, offizieller über ganz Europa ausgeſpannter Myſtifikations-Gewebe herausfinden kann. Alle Dynaſtien Europa's hätſcheln und ſtreicheln, verblenden und verfälſchen, verleumden und verketzern die „öffentliche Meinung“, wie es für die eine oder die andere der Moment erheiſcht.

Und ſie haben das Recht dazu, ſo lange ſie exiſtiren, denn es ſind Mittel, die ihren Lebensbedürfniſſen entſprechen. Erſt die neuere Zeit hat den Gewalthabern ein Inſtrument, womit ſie das öffentliche Urtheil nach Belieben gängeln, verrücken und verzwecken in die Hände gegeben. Und das iſt der Telegraph, womit ſich die Gewaltsherrlichkeit illuſtrirt, der Staatszweck die Wahrheit eskamotirt, den Volksgeiſt düpirt, mit einer Sündfluth von Lügen die Wahrheit korrumpirt. Und dazu müſſen auto-lithographirende, telegraphirende, kaiſerlich und königlich ſubvenirte „Privat-“ Korreſpondenzanſtalten, wie die der Havas-Bullier in Paris, St. Anna in Madrid, Reuter in London, Stephani in Turin u. m. a. den unparteiiſchen Schein borgen. Dabei wird dieſe Lügenfluth auch ſtets vom Volksgut bezahlt! Denn die wohlgeſchmierten und gutinſpirirten Herren Auto-, Litho- und Telekraten greifen flink in die langen Saiten des Weltinſtruments, um dem europäiſchen Publikum den bewilligten und befohlenen Klatſchgeſang in Haſt ohne Raſt vorzutragen. Zuerſt bringt die Telegraphie nur ein anregendes „Motiv“ zum Muſikſtück; gleich fallen aber die

Digitized by Google

zahlreichen Geſellen der Auto-Lithographie darüber her und es wird das Motiv in zahlloſen Partituren zum zeitvertreibenden Quodlibet in alle Welten geſchickt. Ja wohl! die telegraphiſche Agentur bringt erſt das Gerippe der Fama herbei, die lithographiſche Agentur gibt ihm viel Leib, wenn auch wenig Geiſt und dann übernimmt der dienſtfertige Dampf die Weiterbeförderung der gewichtigeren Geiſtes- und Herzensnahrung, um das neuigkeitshungrige Publikum allerorts zu ſättigen. Der Telegraph muß jeden Tag aufſpielen und je nachdem das Stück ausfällt, ſummt's und brummt's, weckt's und ſchreckt's, ſpringt's und klingt's an allen öffentlichen Orten und auf allen Börſen con allegrezza o con tristezza willkommen oder unwillkommen nach. Napoleon III. macht doch nur Geſchichte, wenn er kann, aber ſein Telegraph macht Geſchichte, wenn er ſoll. Vergeblich verſuchte man in Frankreich und in Italien, vielleicht auch ſonſtwo den vom Staate begünſtigten Telegraphie-Agenturen Konkurrenz zu machen. Wie ſollte dieß aber möglich ſein, wenn hier die Staatskaſſe ſpickt und dort die Staatsgewalt drückt. Nur nach dem Sturze der Lügenthrone kann die Telegraphie der Wahrheit und der ganzen Geſellſchaft dienen.

Wie ſoll ſich aber die heutige Journaliſtik und alle Publiziſtik aus dem Wuſte der obligaten Alltagskoſt, womit ſie ihre Zeitungen abfüttern müſſen, zu jeder Zeit herausfinden? Wie ſoll der ſchlichte Bürgersmann, dem die Berufsgeſchäfte nur einige Stunden Leſezeit gönnen, ſich einen klaren Begriff über den Gang der Geſchichte machen können, wenn die unabhängige Preſſe ſelbſt nicht recht klug daraus wird und wenn die „geſchmierte“ Preſſe der vorhandenen Dunkelheit ſtets noch einen neuen Nebeldunſt beifügt? Und kann es hier eine geläuterte, wahre öffentliche

Meinung geben und dieſe zur „ſechsten“ Großmacht werden? Neben einem Deſpotismus kann ebenſowenig eine öffentliche Meinung beſtehen, als neben einer öffentlichen Meinung ein Deſpotismus.

Die franzöſiſche Revolution (1793) hat dem weſtlichen und die Märzrevolution (1848) dem übrigen Deutſchland das Geſchwornengericht gebracht. Aber auch dieſe ſchöne Inſtitution kann nur bei ganzer Freiheit vollendeter Volksherrſchaft ihren wahren Werth erlangen. Die Regierungen ernennen ja ſelbſt die Geſchwornen und werden ſo ſtets bei politiſchen Prozeſſen dem Angeklagten politiſche Feinde gegenüberſetzen. Sind überdieß alle Geſetze mehr dem Stillſtand, als dem Fortſchritte günſtig und ſind die Richter, welche die Befugniß zu deren Anwendung haben, kaiſerliche, königliche, großherzogliche u. ſ. w. Beamtete. Nun kann man nicht jedem Manne zumuthen, daß er ein Held der Geſetzlichkeit, ein Märtyrer des Rechts, daß die Ausnahme eine Regel ſei und ſich ein königlicher Richter aus purer Gerechtigkeitsliebe aufopfere. Unter tauſenden iſt wohl einer, der nicht zunächſt an ſich, an Weib und Kind denkt, ſondern mit Rechtsſinn auch Willenskraft und Muth verbindet, allen Folgen zu trotzen.

Wo der Fürſt dekretiren und oktroyren, das Volk nur petitioniren und kühnſtens proteſtiren kann, wo hinter den Ordonnanzen des Gewaltsherrn Kanonen und hinter den Proteſtationen des Volkes nur Stoßſeufzer ſind; wo die „Indizie zum entfernten Verſuche des Hochverraths“ dem Strafrichter einen geſetzlichen Griff bieten kann, da weiß man doch wohl, was es mit der freien Forſchung, der perſönlichen Freiheit und Sicherheit, dem geſetzlichen Fortſchritte für eine Bewandtniß haben müſſe.

Digitized by Google

Gerechtigkeit und Fürſtengewalt verhalten ſich zuſammen wie Wolf und Schaf, Holz und Feuer.

„Die Fürſten pflegen die Künſte und Wiſſenſchaften“. Alſo auch da, wo die Nation wirklich etwas iſt und leiſtet, ſoll ſie es den Landesvätern zu verdanken haben? Und iſt die Wiſſenſchaft nicht der Inbegriff der errungenen Wahrheit, und kann die Wahrheit ohne Freiheit, und die Freiheit ſich neben dem Deſpotismus entwickeln? Die Fürſtengewalt muß als Exiſtenz-Bedingung Unwiſſenheit und Aberglaube und ſo viel Wiſſenſchaft pflegen laſſen, als ſie in ihrer Wirthſchaft zu brauchen und zu mißbrauchen gedenkt. Wo die Wiſſenſchaft weiter geht, geſchieht es trotz höchſter Gnade. Allerdings ſucht der Polizeiſtaat ſich möglichſt der Reſultate der Realwiſſenſchaften zu bemächtigen, weniger um die Werkzeuge der Produktion, als der Zerſtörung zu vermehren, um ſeine Gewaltſtellung den durch die Wirkungen der Geſchichte veränderten Thatſachen anzupaſſen und zu behaupten. Die Monarchie muß die Kirche, die Kirche die Monarchie und beide müſſen den blinden Glauben unterſtützen. Die Wiſſenſchaft iſt aber die Antitheſe vom Glauben und muß die Dogmatik, alſo die Stützpfeiler monarchiſcher und kirchlicher Gewalt auflöſen. Wie könnten nun Landesväter und Kirchenfürſten zu Wiſſenſchaftspflegern berufen ſein? Die Gewalt der Umſtände zwingt ſie allerdings, mit der Wiſſenſchaft zu liebäugeln und es iſt kein Zweifel, daß ſie dieſelbe in der Regel ſo lieb haben, wie die Sperber die Spatzen. Darum legen ſie den litterariſchen und humaniſtiſchen Wiſſenſchaften den Kappzaum an, daher muß die Zeitgeſchichte verfälſcht und erſtickt, muß die Logik der politiſchen, volkswirthſchaftlichen Wiſſenſchaften zum Heile des Staates und der Kirche, zur Rettung der Religion

und der Geſellſchaft geächtet, verbannt und ausgejagt werden.

„Die ſchönen Künſte werden aber doch vornehmlich von unſeren zahlreichen Höfen gepflegt und vermehrt?“ Leider muß die Kunſt, wo wenige bevorzugte Geſchlechter das Salz und das Schmalz des Volkes allein im Topfe haben, gleichſam an den Höfen betteln gehen. Soll aber nicht jede Schöpfung der verklärteſte Abglanz des reinſten ſittlichen Gefühls, der idealſten Schönheit, das erhabenſte Siegesmal der Wahrheit ſein? Soll die Kunſt nicht den menſchlichen Geiſt für alles Große entflammen und das menſchliche Herz für alles Edle ermuthigen, die Liebe erwecken und die Verbrüderung heiligen? Und iſt die Freiheit nicht ihr Leben und ihr Licht, ihr Mittel und ihr Ziel, ihre Liebe und ihrer Liebe Zweck? Und jetzt, arme Kunſt! mußt du um freundliche Blicke der Gewaltigen buhlen, deine Liebe verleugnen, deinen Geiſt und dein Herz proſtituiren und — dafür noch dankbar ſein! Wie muß die Poeſie den Gedanken ausweichen, die Wiſſenſchaft ignoriren, die Freiheit umgehen und den Glauben umſchlingen, um das Kleine groß und das Große klein zu machen! Wie oft muß noch deutſche Muſik knechtiſche Lobeserhebung der Unterdrücker mit ihrem Tuſche verherrlichen? Wie muß endlich die bildneriſche Kunſt auf Leinwand, aus Marmor und aus Erz, mit Pinſel und mit Meiſel, der Tyrannei Denkmäler gründen, aus Memmen Helden, ſiegreiche aus verlornen Schlachten machen, kaiſerliche und königliche Sünder neben den lieben Herrgott in den Himmel ſetzen?

Alles, was durch die Natur zum Heile der Menſchen beſtimmt, wird unter der Gewalt des Deſpotismus zum Fluche. Kaum kann in unſern verkehrten und verworrenen und gedrückten Zuſtänden die Kunſt ſich ihrer Aufgabe: —

Digitized by Google

das vornehmſte und anregendſte Volkserziehungsmittel, die Schöpferin des edelſten und veredelndſten Genuſſes der Menſchheit zu ſein, bewußt werden. Fielen doch ſtets die Glanzepochen der Kunſt und Wiſſenſchaft mit einer freien Entwicklung des Bürgerthums zuſammen und ſind ſie, wie die Freiheit, überall und immer nur der Urkraft des Volkes entſprungen. Kann einmal die deutſche Nation, ſtatt 35 fürſtliche Familien zu ernähren, die Kunſt ſelbſt pflegen, ſo wird ſie es dieſer ſicher nicht an geiſtiger und materieller Nahrung fehlen laſſen und werden ſich die dermaligen Afterpfleger wie Böcke als Gärtner erweiſen.

Jeder wahre Künſtler iſt ein geborner Sohn der Freiheit.

XV.

Auch in der großen Induſtrie hat die unverwüſtliche Kraft unſeres Volkes troß endloſer Hemmniſſe und Schwierigkeiten den Kampf mit den, durch die Umſtände begünſtigteren Nationen rüſtig aufgenommen und beziehungsweiſe mit erſtaunlichen Reſultaten durchgeführt. Aber ebenſo, wie wiſſenſchaftliche und künſtleriſche deutſche Kräfte ſeit langeher die Zierde und den Stolz anderer Nationen erhöhen, ſo müſſen auch zahlreiche deutſche Talente unſeren ſtolzen Nachbarn Handel und Induſtrie heben, deren Nationalreichthum vermehren, ihrem eigenen Vaterlande die Konkurrenz erſchweren helfen. Abgeſehen von der allem großartigen Gewerbsbetriebe hinderlichen Kleinſtaaterei, ſind in Ermangelung freien Niederlaſſungsrechts, wahrer Gewerbsfreiheit durch ganz Deutſchland, tauſende unſerer Mitbürger ge-

Digitized by Google

nöthigt, einen ihrer Thatkraft und Fähigkeit angemeſſenen Wirkungskreis in der Fremde zu ſuchen. Und meiſtens ſind es Leute von großem Selbſtvertrauen, innigem Bewußtſein ihrer Geſchicklichkeit und Energie, die ſich herauswagen in die weite Ferne. Und, wenn der Deutſche in der Fremde gefunden, was er im Vaterlande vergeblich geſucht, was ihm ſeine ſpezielle Heimath verweigert, ſo will man ſich alsdann noch wundern, wenn er ſich überall ſo leicht akklimatiſirt, über ſein Geburtsland gleichgültig wird. Können ſich doch jetzt noch viele Deutſche leichter in Frankreich, England, der Schweiz oder ſonſt wo niederlaſſen, als in ihrer eigenen Vaterſtadt, wo ſie bornirter Zunftzwang rechtlos macht, an der Gründung eines Familienherdes hindert, ſie der Hunger in's Ausland treibt. Durch all' dieſe Umſtände kommt es, daß man in allen großen Städten der Welt durch alle Zweige der Gewerbsthätigkeit Deutſche findet, die entweder als Geſchäftsgründer und Eigenthümer, oder als Geſchäfts- und Werkführer und ſonſt in großer Anzahl, als die beſten Arbeiter in Thätigkeit ſind. Welcher Ausfall vaterländiſcher Kraft, und Stoff für die Kritik unſerer Volkswirthe! Deutſchland muß aus Frankreich und England Gewerbserzeugniſſe, von deutſchem Genie in's Leben gerufen, von deutſchen Händen verfertigt, beziehen, welche dieſe Länder in Deutſchland holen müßten, wenn hier neben der fürſtlichen Klein- und Polizeiſtaaterei eine volksthümliche Haushaltung, eine zweckmäßige Verwendung nationaler Kräfte möglich wäre. Immer und überall kommen dem deutſchen Leben bei jedem Tritt und Schritt die fürſtlichen Scepter zwiſchen die Beine. Das gute Volk, Jahrhunderte in der Geduld geübt, ſoll noch länger darin geprüft werden, ſoll auf dem geſetzlichen Wege, der überall hin, nur nicht zum Ziele, ſondern im Kreiſe herum führt,

Digitized by Google

ſtets wieder von vornen anfängt, wie das bekannte Lied vom bewußten Kupferſchmied, in endloſer Geduld fortwandeln. Nicht einmal die einfachſten Fragen, wenn ſie ſogar der „angeſtammten“ Herrſchaft gar nicht gefährlich ſind, können bei der heilloſen Gottesgnadenwirthſchaft erledigt werden. Wie vielmal wird noch die ewige Kommiſſion bis zur völligen Aufhebung der Flußzölle ſich verſammeln, berathen, rapportiren und die köſtliche Zeit verlieren müſſen? Nicht wahr, die inneren Landzölle konnten auch nicht eher aufgehoben, der Zollverein nicht eher geſchaffen werden, als bis das Volk (1831) die Schlagbäume ausgeriſſen und viele Zollhäuſer in Brand geſteckt hatte? Die Weisheit der Landesväter wird dafür ſorgen, daß alle „Reformen“ Stück für Stück auf die gleiche Weiſe zu Stande kommen. Wie lange würde es wohl noch dauern, bis auf dem geſetzlichen Wege gleiches Maaß und Gewicht zum Gebrauche, gleiche Münze im Umlauf, einheitliches Poſtweſen im Gange, das eine und daſſelbe Handelsrecht in Uebung kommen könnten? Wie viel Lanzen muß die preußiſche „Volksvertretung“ noch brechen, um der unſchuldigen Civilehe das geſetzliche Bett zu erobern? Will das „Volkshaus“, ſo will das „Herrenhaus“ nicht und will endlich das Herrenhaus, ſo will vielleicht die „Krone“ nicht mehr — denn bei den Gnadengeſchenk-Garantien, iſt man vor einem Syſtemwechſel, von heute auf morgen, nicht ſicher. In welchem Jahrhundert würde wohl auf dieſe Weiſe die Einheit Deutſchlands zu Stande kommen? Wann wird nur das Recht der freien Niederlaſſung, das ſich längſt von ſelbſt verſtehen ſollte, ſeine Geltung erhalten? Und wann wird endlich die für eine geſunde Volkswirthſchaft ſo unentbehrliche Gewerbefreiheit aus den Rathsſäälen und Amts-

Digitized by Google

ſtuben losgelaſſen werden? Wohl mag es mancher Behörde weniger am guten Willen als klaren Verſtändniſſe und rechtem Geſchicke fehlen, die Gewerbe von den hemmenden Banden zu befreien. Dieweil die Herren Räthe das Leben nicht kennen, Volkskraft verkennen, glauben ſie, die Büreaukratie müßte aller Thätigkeit einen Zaum anlegen, die Leitung zu behaupten; ſtudiren ſo Jahre lang an einem Gewerbegeſetz herum, jeder Bewegung mit einem Artikel, wie es in einem Exerzierreglement für die Handgriffe und Fußſchritte geſchieht, zu begegnen. Reißt doch die hemmenden Schranken nieder, dekretirt einfach die Gewerbefreiheit und euer Gewerbegeſetz iſt fertig! Der Himmel wird wohl nicht herunterfallen und der übrige Wuſt eurer Polizeigeſetze — wobei man zu jedem Gange, erſt einen Polizeidiener fragen muß, was nicht verboten iſt, um zu wiſſen, was noch erlaubt iſt — wird vollſtändig hinreichen, die liebe „Ordnung“ aufrecht zu erhalten. Mit euern „Gewerbe-Freiheits-Geſetzen“ gebt ihr euch nur die Mühe, der Gewerbsfreiheit die Kehle zuzuſchnüren. Wie könnt ihr aber unter den herrſchenden Verhältniſſen einem großen Theile der zahlreichen Arbeiterklaſſe aufopfernde Liebe zu einem Vaterlande, das ihm nicht nur keine eigene Stätte, ſondern nicht einmal die beſcheidenſten Menſchenrechte gönnt, ernſtlich zumuthen? Wie könnt ihr von Leuten verlangen, mit Begeiſterung ein Vaterland, das ihnen Alles verweigert, gegen ein Ausland, das ihnen Vieles bietet, zu vertheidigen? Was muß dem Volke noch Alles verliehen werden, damit es in Tagen der Noth bereitwillig ſeinen ſtarken Arm hergebe, ſein Herzblut verſpritze? Wo aber kein Recht iſt, da kann auch keine Pflicht, ſondern nur Gewaltherrſchaft bei Unterwürfigkeit oder Widerſpenſtigkeit ſein.

Digitized by Google

Wo im Innern die Troſtloſigkeit der Zuſtände eine Wirklichkeit, da iſt die Machtſtellung nach Außen ein Traum. Wie lange werden die braven Schleswig-Holſteiner gegen die Gewaltthaten eines kleinen Deſpoten das große Brudervolk vergeblich um Hülfe anrufen müſſen? O deutſche Nationalwürde, die ſich von einem ruſſiſchen Miniſter in's Geſicht ſchlagen und ſagen laſſen muß: die Defenſive iſt dein Beruf; die ſich von Dänemark den Sund verſchließen, von Holland dem „deutſchen“ Rhein, von Rußland und der Türkei der deutſchen Donau den Mund verſtopfen ließ — die freiere Donau-Schifffahrt Frankreich und England zu verdanken hat! Von den Schmach-Tagen von Münſter und Osnabrück bis zum zweiten Pariſer-Frieden und vom zweiten Pariſer-Frieden bis 1861 wurde von unſern „legitimen“ Schickſalslenkern das Vaterland verrathen und die Nationalwürde geſchändet. Und jetzt will man unter dieſen 33 Erzfeinden ein großes Herz, einen großen Helden ſuchen, des Vaterlandes Schmach zu rächen, ein mächtig freies Deutſchland herzuſtellen? Wenn es aber unter den bewußten 33 einen großen Helden gibt, ſo muß es unter je hundert Männern (vom Jünglings- bis ins Greiſenalter gerechnet) mindeſtens 3 große Helden geben. Nimmt man nun auf dieſe Weiſe eine dienſtbare männliche Bevölkerung Deutſchlands von 12 Millionen an, ſo würde alſo folgerichtig das Vaterland über etwa 360,000 große Helden verfügen können. Und da wollt ihr noch unter den 33 gebornen und geſchwornen Volksfeinden um einen Erretter betteln, wo ihr auf jedem Tritt und Schritt einem treuen Erlöſer aus dem Wege gehen müßt? Oder darf nur legitimes Tyrannen-Geblüt in des Befreiers Adern rollen? O politiſche A-B-C-Schützen, wißt ihr denn nicht, daß die Völker bloß die Fürſten erretten, die Fürſten aber nie die Völker befreien können? Sind die Herrſcher in Noth,

Digitized by Google

dann kommen die allergnädigſten Verheißungen und ſind ſie errettet, ſo kommen die ſyſtematiſchen Unterdrückungen, wenn man ſie nur leiſe an ihre Verſprechungen erinnert. Vom Wartburgfeſt (1818) an bis auf den heutigen Tag hat die „Demagogenjagd“ nicht aufgehört; und von den Karlsbader=Beſchlüſſen ab konnte der „hohe Bundestag“ nicht genug Blitze und Bannſtrahlen ſchleudern gegen den vaterländiſchen Geiſt. Die außerordentliche Unterſuchungskommiſſion machte ihre Rundreiſe, die Bundespolizei ihre Razzia's, die Spezialgerichte übten gehorſamſt barbariſche Gerechtigkeit. Die Vaterlandsliebe ſollte in den Kerkern vermodern, oder wie Ahasverus, der ewige Jude, vaterlandslos in der weiten Welt herumirren. Zwar wurden die erblichen Volkspeiniger im Jahr 1848 wieder zahm, wie die Stallhaſen und überſprudelten von heiligen Betheurungen, Verſprechungen, Verheißungen und Beſchwörungen. Aber jede Verheißung war ein neuer Verrath und jeder Schwur ein neuer Meineid! Ein Komödiant, ritt Preußens König mit der ſchwarz=roth=goldenen Schärpe durch die Straßen Berlins; und wie hat der Herr, „der ſeinem Herrn und ſeinem Haus (im Champagnerrauſch) lebte“, die deutſchen Männer, die eben dieſe Farben gegen das „herrliche Kriegsheer“ vertheidigt hatten, in ſeinem Namen durch ſeinen hohen Herrn Bruder ſtandrechtlich morden laſſen? Wer wird aber die Hohenzollern von dem Morde an Trütſchler, Böning, Dortü, Tiedemann, Elſenhans, Stüber, Heilig und der hundert andern Braven, ſowie die Habsburger von dem Morde Blum's ꝛc., die Wittelsbacher von dem Morde Fugger's amneſtiren? Wer will es vergeſſen, wie der greiſe Böning mit ſeinem ehrwürdigen Haupte in Silberlocken (vor deſſen Anblick, die zum Mordſchuſſe zuerſt kommandirten Kriegsknechte die

Gewehre aus den Händen fallen ließen) im Sterbemoment die Augen gen Himmel richtete und mit kräftiger Stimme ausrief: „Vater ich komme zu dir, um dich um Rache anzurufen gegen meine Mörder!“? Die Rache wird nicht ausbleiben, ſie braucht nicht vom Himmel zu kommen, ſie liegt in der Logik der Geſchichte und ſie wird ſich, wenn auch nicht immer an den Urhebern der Schandthaten doch mit der Vernichtung aller Tyrannei Genugthuung verſchaffen.

Jetzt, wo der Nationalgeiſt wieder erwacht, die Fürſten klug genug, das Volk, bis ſich das Blatt wieder wendet, mit der dreifarbigen Fahne ſpielen zu laſſen, wollen die „Koryphäen“ der Nation die Erfahrungen der Geſchichte wegſchwätzen und todtſchreiben, wollen Fürſten, gegen welche die Bewegung ſchlußfolgeriſch gerichtet ſein muß, die Leitung der Bewegung anvertrauen. Natur wird aber Natur bleiben: und wie die Hunde das Winſeln und Wedeln nicht verlernen, ſo werden die Füchſe ihre Pfiffe und Kniffe nicht verlieren und die Beſtien das Kratzen und Beißen nicht vergeſſen.

Wo man in Deutſchland jetzt die großen Rollen zur Weltgeſchichte einübt, bereitet man für das Ausland ein Luſtſpiel und für das Inland ein Trauerſpiel vor. Doch iſt's gut, daß Alles nur Komödie iſt! — wo die Almoſen-Flotte als Dekoration in Nebelferne ſteht, nicht vom Strand und vom Sand kommt und dennoch zu Waſſer wird. Wir aber ſagen inzwiſchen dem Volke: Die Staatsſchiffe fürſtlicher Gewalt mußt du trocken legen, den Piraten das Ruder aus den Händen winden, den Raub abnehmen und dann wird mit der flotten Nationalkaſſe, auch die deutſche Flotte flott werden.

Digitized by Google

Es muß Eines um das Andere geſchehen. Wer ein Haus bauen will, kann nicht am Dache anfangen, ſondern muß erſt den Grundſtein legen. Wer einen unentwirrbaren Knoten löſen will, muß ihn zerhauen, wer ihn aber zerhauen will, muß ein Schwert haben, und wer ein Schwert hat, der muß es ſchärfen und wer es geſchärft hat, darf es nicht in der Scheide laſſen, oder damit in der Luft herum-, ſondern er muß in den Knoten hauen. Die öffentliche Meinung muß, wenn ſie despotiſcher Willkür Schranken ſetzen will, von revolutionärem Geiſte durchweht ſein und neben dem Geiſte etwas Greifbares haben, das ſchneidet und ſticht, ſonſt „Bangemachen gilt nicht“. Wo ihr aber die Unentſchloſſenheit aus den Augen ſchaut, man ihr die Zaghaftigkeit an ihrem Gange anſieht, da verdient eine „öffentliche Meinung“ die Geringſchätzung und den Hohn, welche ihr die Herren Gewaltträger nach Laune in's Geſicht ſchleudern. Wie hatte ſich jüngſt die „öffentliche Meinung“ in Deutſchland ein Zeugniß der Ehrenrührigkeit ausgeſtellt und ſich, doch nicht gegen den Despotismus, ſondern gegen eine mißverſtandene Tendenz gegen den Despotismus empört. Die Troſtloſigkeit der deutſchen Zuſtände hatten ein Jünglingsherz zur Verzweiflung gebracht. Oskar Becker, der bei ſeiner glühenden Vaterlandsliebe von dem traurigen Irrthume befangen wurde, als könne durch einen Perſonenwechſel ein verwerfliches Syſtem geändert, das Vaterland gerettet werden, ſchritt unverzagt zum Verſuche des Königsmords, brachte aber Wilhem I., dem bekannten Helden, die erſte, wenn auch nur ſchwache Leibeswunde bei. Und welchen Verbrecher-Abſcheu hatte der mißlungene Verſuch bei einer ehrſamen Spießbürgerſchaft hervorgerufen? Gleich wurde der ganze Reichthum des Unterthänigkeits-Adreſſen-Wörterbuchs unter die Schraubenpreſſe genommen, um den

Digitized by Google

ſtärkſten Extrakt treuer Knechtſinnsrührung herauszudrücken, ihn als heilſamen Balſam auf die erſte Wunde ſeiner „unverletzlichen“ Majeſtät zu träufeln — um nun inzwiſchen ſelbſt in ehrfurchtsvollem Theilnahmsſchmerz zu „erſterben“. Wohlan, das iſt Unterthanenpflicht! Wenn aber ein allergnädigſter Landesvater ſtandrechtend ſich im Bürgerblute badet, der Nation die wackerſten Männer kaltblütig hinſchlachtet, dann weiß die Schmeichel- und Speichelleckergenoſſenſchaft, dieſer Ausbund von Unterthanen-Wedel, kein Wörtchen gerechter Entrüſtung zu finden, ſondern legt ſich winſelnd zu des „Herrn“ Füßen. Und das iſt Unterthanenfeigheit! iſt bürgerlicher Hundemuth!

Doch Königsmord iſt **kein gemeiner** Mord; nur Bürgermord iſt **ein gemeiner** Mord.

XVI.

Bei allen Errungenſchaften, jedem Beſitze geiſtiger und leiblicher Güter, muß die erſte und letzte Frage ſein: welches ſind die Bürgſchaften? Welche Gewährſchaften hat die Kultur und ihre Entwicklung, wie ſteht es mit dem Schutze der Perſon und des Eigenthums? Gibt es in monarchiſchen Staaten poſitives oder vielmehr nicht bloß relatives Eigenthum? Können die Völker wirkliche Bürgſchaften haben, wo die Landesherren über Krieg und Frieden gebieten? Gehorſam iſt ja die erſte Unterthanenpflicht. Wo aber der Menſch, ein Willensweſen, gehorchen muß, da muß natürlich das Eigenthum, ein willenloſes Ding, nachfolgen. Kann es Bürgſchaften für die Weisheit und Gerechtigkeit der Herrſcher geben, wo der Zufall der Ge-

Digitized by Google

burt allein entſcheidet? Der Krieg fordert Blut und Gut; alſo Perſonen und Eigenthum, wo er das Eigenthum nicht von der Perſon wegnimmt, da nimmt er die Perſon vom Eigenthum und in vielen Fällen beide zugleich hinweg. Was das Kriegsſchwert nicht wegrafft, das holt die Kriegspeſt und was der Kriegsmann nicht verzehrt, das wird vom Kriegsgeſchoß zerſtört.

Im Jahre 1860 hatte Deutſchland an Staatsſchuld- und induſtriellen Aktienſcheinen für 12,450 Millionen Franken an Papierwerthe im Umlauf. Wo bleibt aber die Garantie für die Beſitzer, wenn dieſe baar bezahlten Werthe ſchon durch das bloße Gerücht eines Krieges etwas, durch eine ernſtliche Kriegsbedrohung bedeutend, durch einen wirklichen Krieg auf die Hälfte vermindert oder gar völlig vernichtet werden können? Ein koloſſales Eigenthum iſt alſo, abgeſehen von der Zerſtörung ungeheurer anderer Werthe, durch einen Kriegsfall mit Vernichtung bedroht. Wie ſoll es im Kriege Exiſtenzbürgſchaften für die Perſon, Schutz für das Eigenthum geben? Das Volk kann aber keine Bürgſchaften für den Frieden haben, ſo lange das Staatsoberhaupt das Recht hat Krieg zu machen, die Gewalt in Händen hat, ihn zu beginnen, die Mittel beſitzt, die öffentliche Meinung zu verblenden und zu mißbrauchen. Aber auch während des Friedens gibt es keine genügende Bürgſchaften. Der monarchiſche Staat muß, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, überall zugreifen und er thut dieß, wo er galant und loyal erſcheinen will und muß, auch in der Form von Anleihen. Das Volk muß daher über die Zahlung der Steuern noch Vorſchüſſe aus ſeinen Erſparniſſen machen und zwar oft, wo es das „Staatswohl“ erfordert, auf „Zwangsanleihe“. Dieſe Erſparniſſe werden aber mehr für dynaſtiſche Bedürfniſſe verſchwendet, als für Staats-

Digitized by Google

zwecke verwendet. Die Rückzahlung wird zur Unmöglichkeit, friſches Schuldenmachen zur Nothwendigkeit. Alle Staatspapiere haben ja nur inſolange Werth, als man an die Zahlung der Staatsſchuld glaubt — der unausbleibliche Bankerott noch nicht ausgebrochen iſt. Die Völker müſſen die Kriegskoſten auch im Frieden bezahlen, weil die Dynaſtien durch die Verſchiedenheit ihrer Intereſſen unfähig ſind den Frieden zu garantiren, und weil ſie überdieß jetzt ohne ſtehende Heere und fürſtlichen Aufwand nicht mehr exiſtiren können. So wird das Schickſal einer Nation ſtatt an ein feſtes Syſtem, an die loſe Laune einer Perſönlichkeit geknüpft. Der monarchiſche Staat ruft dem Unterthanenvolke ſtets zu: ſchaffe fleißig, daß du ſteuerfähig und ſpare recht, daß du vorſchußfähig bleibſt. Iſt das nicht Kommunismus von oben herunter? Und da erdreiſten ſich noch die gekrönten Kommuniſten und ihre Knechte, die ſich an fremdem Neſſe abfüttern, am Staatstroge mäſten, den ängſtlichen Unterthanen mit einem „rothen“ Kommunismus zu erſchrecken. Was will aber der moderne, auf volkswirthſchaftlich-wiſſenſchaftlichen Prinzipien beruhende Kommunismus anders, als das herrſchende Raubſyſtem abgeſchafft, die Beutemacherei der priviligirten Faulenzerkaſte aufgehoben, mit den Schätzen der Nation haushalten, darüber treulich Rechnung geführt, alle Güter nach Verdienſt genoſſen und in Gerechtigkeit getheilt wiſſen.

Jetzt wird nicht nur durch direkte und indirekte Steuern, Staatsanleihe der Volksſchatz geplündert, ſondern auch eine ſchwache Seite des Volkes, ſein unbedachtſamer Trieb nach Glück durch Lotterien und Börſenſpiele ausgebeutet. Die Günſtlinge der Machthaber dürfen ſich einer um den andern von Zeit zu Zeit für die „Verdienſte um die Krone“ durch angemeſſene „Börſenmanöver“ auf Koſten

eines verblendeten Publikums beſonders belohnen. Und wo man mit dem Telegraph nach Wohlgefallen Weltgeſchichte machen kann, warum ſollte man nicht dort die Welt nach Belieben beſchwindeln und anſchwindeln können. Mit Staatsſchulden wird das Volk ärmer, dagegen Miniſter, Bankiers, Feldmarſchälle, Generäle, Staatsräthe und Senatoren, Stallmeiſter und Leibkuppler reicher gemacht.

Wir wollen hier in großen Umriſſen noch Zahlen reden laſſen, um unwiderleglich zu zeigen, wie man in monarchiſchen Staaten das Volksgut verſchwendet, ſtatt verwendet. Bei den Vergleichen, die wir hier mit dem Büdget der Schweiz anſtellen, muß man jedoch bedenken, daß dieſe iſolirte Republik durch das monarchiſche Europa zu mancherlei ſonſt überflüßigen Ausgaben, theils indirekt veranlaßt, theils dringlich genöthigt wird.

Länder.	Einwohnerz.			Ausgaben.
Preußen	18,107,274	(Büdget 1860)	Fr.	489,807,206
Hannover	1,843,976	„ „	„	36,066,131
Würtemberg	1,690,898	„ „	„	27,708,823
Sachſen	2,112,148	„ „	„	37,119,661
Schweiz	2,392,740	(Büdget 1861)	Fr.	18,142,997

In Preußen kommen demnach auf den Kopf	Fr.	27	Ct.	07
in Hannover „ „ „ „ „	„	19	„	76
„ Würtemberg „ „ „ „ „	„	17	„	46
„ Sachſen „ „ „ „ „	„	16	„	77
„ Schweiz „ „ „ „ „	„	7	„	58

Würde Hannover, das doch Fr. 7. 94 per Kopf mehr verausgabt, als Preußen, ebenſoviel Einwohner haben, als die Schweiz, ſo würde es . . . . Fr. 46,799,500
verausgaben und ſich, da die Schweiz alſo nur „ 18,141,997
verbraucht, eine Verſchwendung von . . Fr. 28,657,703

zu Schulden kommen laſſen. Wie viel verausgabt man erſt in Preußen zu viel, wo Fr. 7. 94, alſo über 1/4 mehr auf den Kopf kommen, als in Hannover und man in der Schweiz nur im Ganzen Fr. 7. 58 per Kopf verwendet.

Wollte man jedoch, um ganz ſicher zu rechnen, nach den Ausgaben genannter deutſcher Staaten die Durchſchnittszahl annehmen, ſo würden, wenn wir Deutſchlands Bevölkerung zu 43 Mill. Einw. anſchlagen, Fr. 1,100,000,000 jährlich verausgabt werden, während die Schweiz, wenn ſie die gleiche Einwohnerzahl hatte, nur Fr. 327,030,408 verwenden würde, Deutſchland verbraucht demnach 773 Mill. zuviel.

Welche Betrachtungen laſſen ſich nicht an dieſe Zahlenverhältniſſe knüpfen. Faſt 800 Millionen zahlt das deutſche Volk jährlich zuviel — um erſt keinen Schutz, ſondern nur Gefahren zu haben, um ein Raubſyſtem zu befeſtigen, die Unterdrückung zu verſtärken, die Schmach des Vaterlands zu verewigen, die Zukunft der Kultur zu gefährden. Welch' ungeheure Summe wurde in 46 Jahren des Friedens verſchwendet? Wie hätte mit einem Theile derſelben die herrlichſte Flotte der Welt ausgerüſtet werden können. Armes Volk, das 800 Millionen Franken jährlich zu viel bezahlt und ſich noch mit Flotten-Bettel zu einer Bettel-Flotte erniedrigt. Wie konnte mit der jährlichen Verſchwendung eine ſegensreiche Verwendung für Flottenbau, Volkserziehung, volkswirthſchaftliche Belebung, Wohlthätigkeitsanſtalten gemacht, viele dem Kulturgange entſprechende Reformen angebahnt werden.

Behielte das deutſche Volk die 800 Millionen Franken in der Taſche, ſo wäre wenigſtens der Deſpotismus weniger ſtark, und daher die Sicherheit der Perſon und des Eigenthums größer. Aber nicht bloß an den Staat, ſondern

auch an Privatanſtalten werden vom Volke ungeheure Summen bezahlt, um einigermaßen die bedürftige Sicherheit zu vermehren. Da jedoch alle Lebensverſicherungs-Banken, Kranken- und Erſparnißkaſſen, Waſſer-, Feuer- und Hagelſchlags-Verſicherungen u. ſ. w., unter bewandten Umſtänden ſelbſt nur eine relative Sicherheit ihrer Exiſtenz haben können, ſo kann auch der Zweck dieſer Palliativmittel, je nach dem Gange der Geſchichte, völlig verfehlt werden.

Dabei haben die Kirchen, die offiziellen und geduldeten, die ſeligmachende und „alleinſeligmachende“, ihre Hände auf, fordern von dem Volke Verehelichungs-, Kindstaufs- und Begräbnißkoſten, Zahlungen für Gotteshaus- und Pfarrhausbauten, Heirathsverbots- und Fasttags-Diſpenſen, Seelenmeſſen und Sündenabläſſe, Wachslichter und Wachsengel, Heiligenbilder, Roſenkränze, Gebetbücher, Beſchützungs- und Erlöſungs-Medaillen, Peterspfennige u. ſ. w. Alles zu Gottes Ehre, der Prieſter Wohl und des Volkes Jammer!

So lange die Bürgſchaften für den Beſitz und Genuß geiſtiger, ſittlicher und leiblicher Güter ihre Grundlage nicht im Schooße der Geſammtgeſellſchaft gefunden haben, beruhen ſie auf Täuſchung. So lange aber die Geſellſchaft von „angeſtammten“ Beutelſchneidern bevormundet und ausgebeutet wird, kann ſie auch die rechte Grundlage nicht finden. Daher kann nur Selbſtverwaltung, Selbſtherrſchaft — die Republik retten. Jetzt führt der monarchiſche Staat als Vormund das große Wort und er ſagt zu ſeinem Mündel, dem Volke: nur ich kann Ordnung, Ruhe, Frieden und Sicherheit gewähren, aber Du mußt ſchweigen und gehorchen, nur thun, was ich Dir erlaube; Dich nicht unberufen in meine Verwaltung Deiner Güter miſchen. Begreiflich! Und

Digitized by Google

wie unermüdlich ſchafft der ruhebürſtende, ſorgſame Familienvater, um mit materiellen Gütern ſeinen Kindern eine beſſere Zukunft zu ſichern? — aber kurzſichtig und ſorglos läßt er ſeinen Nachkommen neben dieſen Gütern auch den monarchiſchen Staat, der als treuloſer Vormund und betrügeriſcher Verwalter erbt. Und wenn man den guten Leuten ſagt: daß das Ding, welches ſie im Munde haben, kein Gerſtenzucker, ſondern nur Geigenharz ſei, ſo glauben ſie es nicht, weil ſie gewohnt ſind nur Unſinn zu glauben und hartnäckig jeden Bock für eine Ziege halten.

Wenn die monarchiſche Preſſe ſtets mit Wohlgefallen auf die Mißſtände der Schweiz hinweist, wobei ſie jedoch nie ganz bei der Wahrheit bleibt, ſo muß ihr entgegengehalten werden: daß eben an den republikaniſchen Mißſtänden der Schweiz der große monarchiſche Mißſtand Europa's ſchuld iſt. Eine Republik, die, gleichſam ein Eiland, von monarchiſchen Elementen umfluthet, ſich mit Mühe und Opfer ſchädlicher Einflüſſe und gefährlicher Anmaßungen zu erwehren hat, muß in ihrer ſozialen und politiſchen Entwicklung gehemmt ſein. Darum haben auch die Steuerleute des ſchweizeriſchen Staatsſchiffes, die zuweilen gefährliche Klippen umſegeln müſſen, oft mehr Umſicht als Kühnheit, und ſtets mehr Einſicht und Vorſicht nöthig, als die hochfahrend und trotzig ſein dürfenden Lenker der Großſtaaten. Inmitten großer Polizei- und Militärſtaaten iſt die Schweiz zu klein und zu ſchwach, allen zugleich zu trotzen und in jeder Beziehung rückſichtslos vorwärts ſchreiten zu können. Ueberdieß iſt hier die vollendetere Volksherrſchaft, die ſich von dem Sturze des Patriziats der Städte datirt, erſt 30 Jahre alt, und exiſtirt dort erſt ſeit 1847, nämlich ſeit Beſeitigung der von der „heiligen Allianz" aufgedrungenen Bundesakte (1815), eine

Digitized by Google

ſtärkere Centralgewalt. Freilich zeigen ſich in der Schweiz noch mancherlei Uebelſtände, die aber nicht dem Republikanismus angehören, ſondern ſchwer vermeidliche Angebinde aller Kleinſtaaterei ſind. (Sonderbarer Weiſe geht aber im monarchiſchen Europa der formulirte Blödſinn: „eine große Republik kann nicht beſtehen“ von Hauſe zu Hauſe. Wer aber dieſe falſche Münze in Umlauf ſetzt, der iſt entweder mit ächter bezahlt, oder er ſieht aus Blödſinn den Blödſinn nicht ein. Um frei zu ſein, muß man unabhängig, um unabhängig muß man ſtark, und um ſtark zu ſein, muß man groß ſein!) Kein Volk des Erdkreiſes kann jedoch im Verhältniß der Einwohnerzahl ſeine organiſirte Wehrkraft mit der des Schweizervolkes vergleichen. Zwar muß dabei zugeſtanden werden, daß die iſolirte Republik ſich nicht erwehren konnte, ebenſo überflüſſigen, als ſchädlichen Quark monarchiſcher Armeen, welchen viele ihrer Söhne aus dem Fremdendienſt mitgebracht, in ihr Wehrweſen aufzunehmen. Leider herrſcht auch in der ſchweizeriſchen Strafgeſetzgebung noch lange nicht der eine freie und gebildete Nation ſchmückende humane Geiſt und begeht man mit der Vollziehung der Todesſtrafe Verbrechen für Verbrechen, verwildert das Volksgemüth durch öffentliche Menſchenſchlächterei. Auch wird hier noch nach einem rückſichtsloſen Geldstagsgeſetz oft bloßes Unglück mit dem „bürgerlichen Tode“ beſtraft und dabei von einem ſo beſchränkten wie herzloſen Spießbürgergeiſte auch noch mit dem Fluche der Verachtung beladen. Die unwillkürliche Beeinflußung des Auslandes zeigt ſich in der Schweiz in allen Zweigen der Volksthätigkeit; daher erſt, wenn dieſelbe von Schweſter-Republiken umgeben ſein wird, kann ſie durch ihre reicheren Erfahrungen, glücklicheren Zuſtände Allen als ermuthigender Leitſtern voranleuchten. In Betreff

Digitized by Google

des Volksſchulweſens iſt die Schweiz ſeit dem Sturze des Patriziats Deutſchland vorausgeeilt. Hält man ſich doch hier bei der Wahl des Lehrſtoffes mehr an das Brauchbare, verliert weder Zeit noch Kraft mit einem monarchiſchen Katechismus, mit der Götterlehre herrſchender Dynaſtien. Mag der Deutſche ſich wortſchweifiſcher über das Geſchlechtsregiſter ſeiner Unterdrücker und über Sonne, Mond und Sterne ausſprechen können, als der Schweizer, ſo wird dieſer, und wäre er ein Bauer, ſich klarer über die Angelegenheiten ſeines Landes, als jener über die ſeiner Ortsgemeinde auszuſprechen wiſſen. Und warum? weil der Schweizer mit ſeinem Rechte nicht bloß theoretiſirt, ſondern es auf das Leben verwendet, den Umfang und den Werth deſſelben durch Ausübung kennen lernt; weil ihm der ſchiefe Lehrſatz der Verſchmelzung dynaſtiſcher und Volks-Intereſſen den Kopf nicht verdreht, er ſagen darf, was er denkt und verſuchen kann, was er ſagt. Wer ſich auf eine politiſche Wirkſamkeit in Deutſchland vorbereiten will, der wird wohl thun, einen Lehrgang im öffentlichen Leben der Schweiz durchzumachen. Dieſe kleine Republik hat der Welt ſchon oft gezeigt, wie die Freiheit ihre Kinder verbrüdert, ſolidariſch und ſtark macht.

Die Schweiz, drei Bruchtheile verſchiedener Nationen zu einem feſten Ganzen vereinigend, iſt ein Vorbild im Kleinen, was Europa im Großen werden muß: ein Bund freier Staaten, eine europäiſche Eidgenoſſenſchaft.

Digitized by Google

XVII.

Wie ſieht es mit der internationalen Politik Deutſchlands aus? Es gibt keine! Die Höfe haben ihre Vertretung an den außerdeutſchen und an den deutſch-ausländiſchen Höfen. Jeder Hof iſt einem andern gegenüber ein ausländiſcher und die Politik eines jeden iſt eine dynaſtiſche, wobei die Volksintereſſen nur inſoweit eine ſtiefväterliche Berückſichtigung finden, als die fürſtlichen nicht beeinträchtigt werden. Da die öſterreichiſche und preußiſche Großſtaatspolitik ſich ſtets bekämpfen, die der Mittel- und Kleinſtaaten, durch geographiſche Lage und Umgang modifizirt, immer hinundherſchwanken muß, ſo kreuzt ſich fortwährend die Politik Aller in wirrem Durcheinander. Je höher die nationale Bewegung ihre Wogen treibt, deſto mehr hofft die preußiſche Dynaſtie, obgleich weder kräftig und geſchickt, noch muthig und konſequent, zu erfiſchen, deſto mehr befürchten die kleineren Staaten verſchlungen zu werden und ſehnen ſich nach feſtem Nachbarlande, deſto größer wird die Wachſamkeit des öſterreichiſchen Hauſes, deſto zudringlicher empfehlen ſich die Habsburger, Romanoffs und Bonapartes als Schutzpatrone. Die Mittelſtaaten haben auf ihren Verzweiflungskonferenzen in Würzburg nur ſich ſelbſt und der Welt ihre ſich widerſtrebenden Selbſtſuchts-Tendenzen offenbart, vergeblich mit ſonderbaren Sonderbunds-Protokollen einen ſonderbarlichen Schutzwall aufzudämmen verſucht.

Weil nun unter bewandten Umſtänden, d. h. bei den dynaſtiſchen Staaten, eine auswärtige deutſche Politik unmöglich, dieſelbe aber für die Volksſache von großer Wichtigkeit iſt, ſo müſſen ſie die nationalen Fortſchrittsparteien mit allen ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln, natürlich nicht mit fremden Höfen, ſondern nur mit den aus-

Digitized by Google

wärtigen Volksparteien, in Ausübung bringen. Dabei muß vor allen Dingen der Grundſatz unerſchütterlich feſtgeſtellt bleiben: daß das dermalige Bundesgebiet mit Einſchluß Weſt- und Oſtpreußens und Schleswig-Holſteins unverletzlich, daß unter keinem Vorwande und um keinen Preis die Abtretung irgend eines Theils dieſes Gebietes zu- oder anerkannt werden könne, ſondern aller Bundesboden mit allen Mitteln der Nationalkraft auf Leben und Tod vertheidigt werden müſſe.

Frankreich gegenüber gebietet eine deutſch-nationale Politik den Sturz des Imperialismus beſchleunigen zu helfen. Mögen daher zu dieſem Behufe die deutſchen Republikaner und Konſtitutionellen, beide nach ihrer Weiſe, mit den ihren Grundſätzen entſprechenden franzöſiſchen Parteien in ſyſtematiſchen Verkehr treten, dieſelben mit Rath und That und allen zweckdienlichen Mitteln unterſtützen und ſich ferner zu gleichem Ziele mit Volksparteien Italiens und Englands verſtändigen.

Wir Deutſche müſſen namentlich begreifen, daß man zur Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens und zum Schutze unſerer Weſtgrenze Schlachten in Paris gewinnen kann.

Ueberall, wo dynaſtiſche Regierungen ihren Streitigkeiten einen nationalen Charakter geben wollen, muß man dieſe Tendenz in Rede und Schrift mit aller Energie bekämpfen; nie den Namen der Völker mißbrauchen, wo nur Fürſten mit einander hadern.

Wie allen Völkern gegenüber, ſo müſſen wir auch die Allianz mit dem engliſchen Volke anſtreben und nebſt einem geregelten Verkehre mit engliſchen Volksmännern mit der ganzen Kraft der Preſſe darauf hinarbeiten.

Digitized by Google

Mit den Belgiern und Holländern darf man um ſo weniger ein freundſchaftliches Einverſtändniß verſäumen, als dieß von den wirkenden Thatſachen begünſtigt wird — die Gleichheit der Gefahren, die Einheit zu Trutz- und Schutzmaßregeln gegen den Napoleonismus bedingt.

In Dänemark, Norwegen und Schweden müſſen wir die ſkandinaviſche Bewegung mit Freuden begrüßen, ohne uns durch den Streit mit der däniſchen Krone wegen Schleswig-Holſtein irgend irre machen zu laſſen. Eine engherzige Politik iſt für eine große Nation namentlich einer kleinen gegenüber unwürdig. Es iſt die Aufgabe, durch vertraulichen Verkehr mit vorurtheilsfreien Volksmännern Skandinaviens ein Verſtändniß anzubahnen und dieſes durch eine angemeſſene Sprache der Preſſe, die mehr Klarheit in die Frage zu bringen hat, zu unterſtützen. So lange Deutſchland nicht frei iſt, kann die Schleswig-Holſteinſche Frage doch nicht gelöst werden und wenn es frei iſt, ſo löst ſich dieſelbe von ſelbſt.

In Rußland, wo unter ſo ſchwierigen Umſtänden die Fortſchrittspartei eine Energie entwickelt, die die des übrigen Europa's beſchämt, muß die ziviliſatoriſche Bewegung, welche die Kraft des Imperialismus zerſetzen wird, auf jede erdenkliche Weiſe aufgemuntert und unterſtützt werden. Die Eiſenbahnen werden mehr und mehr den Verkehr zwiſchen dem Weſten und Oſten begünſtigen und es werden Rußland, ſowie auch die fruchtbaren Länder des Orients Europa ſtets reichlicher mit Korn verſehen. Ein ſonſt unabweisbarer Auswanderungsſtrom wäre dorthin zu leiten, um dadurch den Wechſelverkehr mit dem Oſten zu erhöhen, ihn mit friedfertigeren Elementen zu bevölkern und der Kulturbewegung einen feſteren Halt und mächtigeren Schwung zu geben.

Digitized by Google

Für die Wiederherſtellung Polens darf uns Deutſchen keine Beihülfe zu ſchwer, kein Opfer zu groß ſein. Nicht nur höhere Intereſſen, allgemeine Gerechtigkeit und gewöhnliche Klugheit, ſondern der reinſte deutſche Nationalismus gebietet ſchon dieſe Politik. (Wir verweiſen auf den Aufſatz: „Imperialismus und Panſlavismus".) Es iſt für die deutſche Preſſe nichts Leichteres, als den Polen begreiflich zu machen, daß die Wiederherſtellung ihres von den Romanoff's unabhängigen Vaterlandes, ohne die gleichzeichtige Herſtellung eines freien Deutſchlands, ein eitler Traum ſei, den nur der franzöſiſche Imperialismus zu ſeinen Irrfahrten benutzen könne.

Ebenſo muß die Unabhängigkeit Ungarn's in das Programm der deutſchen Fortſchrittspartei aufgenommen und entſchieden begünſtigt werden. Und wie leicht läßt ſich erſt den Magyaren nachweiſen, daß alle ihre Anſtrengungen, ſich von dem Hauſe Habsburg loszureißen, ohne ſich an eine deutſche Bewegung anzuſchließen, keinen andern Erfolg haben könnte, als die Beute des ruſſiſchen Kaiſerhauſes zu werden und im Panſlavismus unterzugehen.

Die Errichtung eines unabhängigen Reichs der Südſlaven, um auch dieſe großen Völkerſchaften mit ihren ſchönen und fruchtbaren Ländern den Krallen des panſlaviſtiſchen Adlers zu entwinden, um damit einen weitern Grund zur Löſung der „orientaliſchen Frage" zu legen, dreizehn Millionen Menſchen den Kulturgang zu erleichtern, einen lebhafteren und ſegensreicheren Verkehr mit dem Orient zu erzielen, iſt für ganz Europa, aber namentlich für ganz Deutſchland von höchſtem Intereſſe und es dürfen für dieſen Zweck ſelbſt größere Opfer nicht geſcheut werden.

Auch das Streben der noch unter ruſſiſchem, öſterreichiſchem und türkiſchem Joche ſeufzenden Rumänen, ſich

Digitized by Google

mit den Donaufürſtenthümern zu einem ſelbſtſtändigeren Reiche zu vereinigen, kann einer deutſchen Volkspolitik nur willkommen ſein und ſie zu ernſtlicher Begünſtigung auffordern.

Zur weiteren Löſung der orientaliſchen Frage, die, unerledigt, den bewaffneten Frieden bedeutet, muß Deutſchland einer Vergrößerung Griechenlands, durch Aufnahme aller gleichförmigen Volkselemente, mit Herz und Hand gewogen ſein. Durch die Herſtellung eines unabhängigen Polens, Ungarns, Rumäniens, ſüdſlaviſchen und griechiſchen Reichs iſt das Eroberungsthier des panſlaviſtiſchen Imperialismus gezähmt, liegt der kranke Mann des Türkenthums begraben, können ſich zu geſunder Rückwirkung die Pulsſchläge der Kultur über die reichen Gefilde des Orients fühlbar machen. Und all' dieſe Reiche werden ſich dort von ſelbſt machen und wird ſich die orientaliſche Frage von ſelbſt löſen, ſoferne man nur verhindern kann, daß beuteſüchtige dynaſtiſche Gewalten weder direkt noch indirekt ſich einmiſchen. Dieſe Einmiſchungen zu bekämpfen, den Selbſtſtändigkeitsbeſtrebungen der Völker des Orients auf jede thunliche Weiſe behülflich zu ſein, iſt die Aufgabe aller gebildeten Nationen, aber um ſo mehr der deutſchen, als ſie unmittelbarer mit den betreffenden Völkern verkehrt und ein größeres politiſches und volkswirthſchaftliches Intereſſe dabei hat.

Bei Italien muß es von vorn herein heißen: „Jedem das Seine"; Venetien gehört zu Italien. Venetien im Beſitze Habsburgs bedeutet Krieg, im Beſitze Italiens Friede und Allianz mit Deutſchland. Und dieſe Allianz iſt für Deutſchland mehr werth, als das ganze Feſtungsviereck der Mincio- und Polinie. Es gibt keine andern Nationen, deren Intereſſen ſo identiſch, als die der Deutſchen und italieniſchen, und ſchon die nächſte Zukunft dürfte ſie näher und zu ge-

Digitized by Google

meinſchaftlichem Handeln zuſammenführen; denn ſchon jetzt iſt in Italien trotz allen offiziellen Tiraden und Lobreden der Viktore und Emanuele (wir ſprechen aus eigener Anſchauung) der Haß gegen den „befreienden“ Napoleonismus größer als gegen das unterdrückende Habsburgerthum. Deutſchland und Italien ſahen längſt die Hinderniſſe ihrer nationalen Entfaltung ſich in Wien anhäufen und heute ſehen ſie dabei die Gefahren ihrer Unabhängigkeit von Paris kommen.

Hiebei muß jedoch bemerkt werden, daß es ebenſowenig im Intereſſe Deutſchlands liegen könne, ein einheitliches italieniſches Königreich auf längere Dauer befeſtigen zu helfen, als es im Intereſſe Italiens ſein dürfe, ein deutſches Kaiſerreich aufkommen zu laſſen. Iſt Rom einmal unter einer Königsdynaſtie die Hauptſtadt Italiens und, mit dem Papſtthum verſöhnt, die Hauptſtadt der katholiſchen Chriſtenheit, ſo liegt die Verſuchung dieſer geiſtlichen und weltlichen Gewalten, ſich gegenſeitig gebrauchend und mißbrauchend, — Europa mit einer neuen Auflage römiſcher Verdummungs- und Beherrſchungstendenzen zu behelligen, ganz nahe. Iſt man doch bei jedem neuen Thronerben nicht vor neuen „Genieſtreichen“ ſicher. Wenn ſich der König Viktor Emanuel **IX.** als der treueſte Sohn der alleinſeligmachenden Kirche vorſtellen läßt, ſo mag dieß ſehr aufrichtig gemeint ſein. Wären ſolche Tendenzen auch nur landesväterliche und kirchenväterliche Träume, ſo muß man aber bedenken, daß die Völker ſogar die Träumereien ihrer angeſtammten Herren theuer bezahlen müſſen. Darum fort mit Papſt- und Königthum!

Zur Schweiz, vorab der deutſchen Schweiz, iſt Deutſchland nicht bloß durch Stammverwandtſchaft, Gemeinſchaftlichkeit der Litteratur, Sympathien für freie Zuſtände hin-

Digitized by Google

gezogen, ſondern es iſt durch die politiſche und ſtrategiſche Wichtigkeit dieſer Republik dringend aufgefordert, ihre Sache, einem erobernden Auslande gegenüber, zu der ſeinigen zu machen. Wie durch die Einverleibung Savoyens mit dem franzöſiſchen Kaiſerreich die Schweiz theilweiſe umgangen iſt, ſo wäre es Süddeutſchland, wenn die Schweiz in napoleoniſche Abhängigheit gerathen ſollte. Damit ſtünden dem romaniſchen Kaiſerreich noch weitere Alpenpäſſe offen und wären die Gefahren für Italien, Deutſchland, ja Europa vergrößert. Die Schweiz iſt ein unentbehrliches Bollwerk europäiſcher Freiheit, das Vaterland aller freien Männer des Welttheils, und wenn ihre Unabhängigkeit je weiter bedroht werden ſollte, ſo gilt es nicht bloß zu ihren Gunſten zu demonſtriren, ſondern wo die Regierungen nicht für ſie einſtehen wollen, zu revolutioniren und maſſenhaft zu Hülfe zu marſchiren. Ein Angriff auf die Schweiz iſt der Beginn eines allgemeinen Krieges. Mit der Schweiz muß Deutſchland ſtehen oder fallen!

Auch mit den Fortſchrittsparteien des entfernten Spaniens und Portugals müſſen, ſoweit es die Umſtände ermöglichen, fortwährend freundſchaftliche Beziehungen unterhalten und ihnen namentlich der endliche Sieg über das Pfaffenthum erleichtert werden.

Wird einmal von Deutſchland eine wahrhaft populäre Politik nach allen Richtungen ausgeübt, ſo wird ſie auch von allen Seiten ſegensreich zurückwirken und alle Opfer mit Zins und Zinseszins wiedervergelten. Die Sympathie der Nachbarvölker iſt für keine Nation ein leerer Schall, ſondern hat für alle einen reellen Werth, verleiht ihnen jene rieſige Schwungkraft, die gleich einer Macht der „Vorſehung“ der Freiheit und Gerechtigkeit zum Siege verhilft. Es liegt in der Natur aller Menſchen und aller Völker, daß ſie

Digitized by Google

ſich in ihren Kämpfen um Freunde und Brüder umſehen, ſich mit friſchem Muthe zu erfüllen und mit neuer Kraft zu ſtählen. Dieſe heilvolle Geneigtheit der Völker wird jetzt meiſtens von fluchwürdiger Eroberungsſucht mißbraucht. Durch die von ſelbſtſüchtigen Intereſſen verblendete und unfähig gemachte Politik dynaſtiſcher Kabinette bleibt heute der Ruhmgier des Napoleonismus die ſchöne Initiative überlaſſen, die Völker-Befreiungstendenz auf ihre Fahne zu ſchreiben, um die Saat des Unheils auf ein geheiligtes Feld zu ſtreuen, Geiſter und Gemüther, mit falſchen Intereſſen verwirrend, zur Menſchenwürgerei zu führen. Wenn es leicht begreiflich, daß die Herren von Gottesgnaden den heimtückiſchen Beſtrebungen großer Tyrannen gegenüber nur eine verkehrte, den Völkern verderbliche Politik ausüben können, ſo iſt es aber ſchwer begreiflich, wie ſelbſt hervorragende Männer der Fortſchrittspartei dieſe jämmerliche Fürſtenpolitik nachäffen mögen. Wie kurzſichtig, engherzig und bangmüthig erweist ſich noch oft die Politik deutſcher Wortführer Italien, Polen und Ungarn gegenüber? wie oft helfen noch die Herren ein denkfaules Spießbürgerthum in das Bockshorn der Polizei und gegen das franzöſiſche Volk in den Harniſch jagen — ſtatt allen gerechten Haß der Völker gegen die Träger des Deſpotismus zu vereinigen?

Bisher war die innere und äußere Politik der deutſchen Staaten nur dazu angethan, Abneigung und Geringſchätzung, wenn nicht gar Haß und Verachtung gegen die deutſche Nation hervorzurufen, und es iſt nun wohl die höchſte Zeit, keinen Tag und keine Stunde zu verſäumen, um durch eine ebenſo entſchiedene internationale, als thatkräftige innere Volkspolitik die Fehler der fürſtlichen Regierungen wieder gut zu machen und die Freundſchaft aller Völker für alle Zeiten zu erwerben.

Digitized by Google

Die deutſche Nation muß zur Verſtändigung und Verbrüderung der Völker ſtets die Initiative ergreifen, im Herzen Europa's mit faſt allen Verwaltern des Welttheils in unmittelbarem Verkehr, iſt ſie die Vermittlerin nationaler Gegenſätze; dabei iſt ſie für eine bangherzige und wankelmüthige Politik zu groß und zu mächtig und für eine hochfahrende und anmaßende zu gebildet und zu gerecht. Und was für alle andern Völker gerecht, das iſt für Deutſchland vernünftig und beglückend.

Iſt dieß Alles auch nur Zukunftspolitik, ſo muß man bedenken: *daß man bei jedem Schritte der Gegenwart die Zukunft im Auge haben muß, daß immer nur in der Gegenwart der Gang der Zukunft beſtimmt werden kann.*

Digitized by Google

Schlüſſe und Schluß.

XVIII.

Alle Völker beſaßen einſtens, wohl noch aus der ſchönen Zeit des Paradieſes her, einen wunderſamen Apfel, und ſo lange ein Volk in deſſen Beſitz geblieben, genoß es völliger Freiheit und übte es unbeſchränkte Volksfreiheit. Nun fand ſich aber bei jedem Volke ein ſtarker und gewandter, übermüthiger und heimtückiſcher Mann, den man einen Helden nannte und der durch Gewalt und Betrug, Liſt und Beſtechung ſich des Apfels bemächtigte. Dadurch verlor das Volk ſeine Ehre und Würde, ſeine Freiheit und Selbſtſtändigkeit, und hörte auf ein Volk zu ſein, denn es wurde jetzt eine willenloſe Heerde. Der ſtarke Räuber und glückliche Held gewann dagegen Alles, was das Volk verloren: vereinigte in ſich alle Freiheit, Macht und Volksherrlichkeit, war alleiniger Herr und Meiſter, ein ſouveräner Fürſt. Um ſeine Gewaltthat zu rechtfertigen und zu beſchönigen, behauptete derſelbe, er habe den Apfel, den er nun den Reichsapfel nannte, durch Gottes Gnade erhalten und der gefällige Stellvertreter des himmliſchen Vaters, der Papſt, der bei dieſer Veränderung guten Antheil hoffte, heiligte den Frevel in Gottes Namen, gab mit allem Ge-

Digitized by Google

pränge der chriſtlichen Kirche dem frechen Raubwerk die hohe Weihe und ſetzte dem Verbrecher an Volk und Menſchheit die Krone auf.

Der Kaiſer, das „göttliche Recht“, „angeſtammte Herrſcherrecht“, waren nun fertig. Völker und Länder vererbten ſich nun, als Privateigenthum, wie Heerden und Weiden. Aber der heilige Vater, der auch nie etwas umſonſt thut, bekam ebenfalls einen ſchönen Theil der Wunderkraft des Reichsapfels, denn nach dem frommen Spruche: laß dem Kaiſer, was des Kaiſers und dem Gotte, was Gottes iſt, war der Menſch in zwei Theile, in Leib und Seele getheilt und die Kirche erhielt die Herrſchaft über die Seele, als Himmels- und der Staat die über den Leib, als Erden-Gut. Da aber die Grenze zwiſchen der Thätigkeit des Leibes und der Seele ſchwer zu beſtimmen, die Herrſchgier beim geiſtlichen wie beim weltlichen Oberhaupte gleich menſchlich, oder vielmehr unmenſchlich blieb, ſo konnte der Zank und Hader über den Beſitz des kleinern oder größern Antheils am Wunderapfel zwiſchen beiden Mächten nie ganz ausbleiben. Nur in dem einen Punkte, daß nämlich das Volk beherrſcht werden müſſe, waren Kaiſer und Papſt ſtets einig und wetteiferten in der Organiſation von Verdummungs- und Unterdrückungs-Anſtalten. Das Volk hatte aber nie ſein menſchliches Bewußtſein gänzlich verloren, ſtets dumpfe Erinnerungen an die paradieſiſchen Zuſtände, welche ſich an den Beſitz des ihm längſt geraubten Apfels knüpften, und hörte deßhalb nie ganz auf, die Wiedererringung zu erſtreben. So wurde der ehemalige Paradies- und ſpätere Reichsapfel nun vollends zum Zankapfel. Nach langem Hin- und Herzerren und oft blutigen Kämpfen ſah ſich der ſelbſtherrliche Fürſt, trotz dem üblen Geſicht, das der Papſt dazu machte, genöthigt, ſeinem Volke, um es zu beruhigen, ein

Digitized by Google

Stückchen von dem Apfel, das er leicht entbehren konnte, als „Gnadengeſchenk“ zu übergeben. Dieſes Gnadengeſchenk nennt man Verfaſſungs-Urkunde. Der fürſtliche Herrſcher benützte aber bei dieſem feſtlichen Akte die gute Gelegenheit, ſich den Beſitz ſeines übrigen Apfels verfaſſungsurkundlich garantiren, d. h. das Volk auf die Unangreifbarkeit deſſelben eidlich verpflichten zu laſſen. Die bewaffneten Männer der fürſtlichen Armee, die blinden Werkzeuge der Herrſchergewalt dagegen, waren verfaſſungsurkundlich keineswegs dazu angehalten, die Erhaltung des Bischens „geſchenkten Apfels“ zu beſchwören. Der Fürſt hat jetzt alſo nicht bloß das Herrſcherrecht durch Gottes Gnade, ſondern geſetzlich, durch verfaſſungsurkundliche Vereinbarung des „freien Volkswillens“ in eidlicher Anerkennung. Das Volk iſt demnach geſetzlich verpflichtet, ſeinem Oberhaupt den Reichsapfel durch alle möglichen Mittel ſchützen zu helfen und es muß zu dieſem Behufe alljährlich einen großen Theil ſeiner kräftigſten Söhne der Fürſtengewalt abliefern, ſie durch ſeinen Fleiß unter Selbſtentbehrungen kleiden, bewaffnen, ernähren und dem Landesherrn, obgleich er von altem Raube her ſchon reich, zu ſeiner beſondern königlichen oder kaiſerlichen Herrlichkeit und luxuriöſem Privatvergnügen eine „Civilliſte nebſt Apanage“ für Kindern und Vettern von vielen Millionen Gulden bezahlen. Der Reichsapfel iſt noch wie vor den verfaſſungsmäßigen Zuſtänden mit trotzigen Bollwerken umgeben, mit Kanonen beſetzt und Bayonnetten geſpickt. Und während ſo der allgütige Landesvater inmitten gewaltiger Mord- und Zerſtörungsapparate in höchſtem Glanze thront, zur Ehre und Würde ſeines getreuen Unterthanen-Volkes majeſtätiſch ſchwelgt, die rüſtigſte Manneskraft zu willenloſer Maſchine dreſſirt, welche zierpuppenmäßig zur Heerſchau an ihm, wie an einem Herrgott vorbei marſchirt und ſalutirt, hat das gute

Volk ſammt ſchwachen Greiſen, Weibern nnd Kindern, das verfaſſungsmäßige Recht, raſtlos Feld, Haus und Hof zu beſtellen, um ſein eigenes Joch, ſeines Herrn Pomp, Schwelgereien und Schulden zu bezahlen, ehe der Steuerbote in's Haus kommt und die pflichtſchuldigen Abgaben mit Gewalt wegnimmt. Da nebſt der ſtehenden, d. h. bewaffneten und ſpazierengehenden Armee, zur Eintreibung der Steuern, Verwaltung des Staatsſchatzes, „königlicher" Gerechtigkeitspflege ꝛc. ein Civil-Beamten-Heer nothwendig iſt, ſo hat das Volk noch das weitere verfaſſungsmäßige Recht, auch dieſes anſtändig zu unterhalten. Durch dieſes Beamtenheeres büreaukratiſche Dreſſur wird nun noch ein Theil des Volks ins fürſtliche Intereſſe gezogen. Wie natürlich iſts dann, daß viele Leute für ihren Magen ſprechen und zwar dennoch, obgleich ſie in aufgeklärtem Geiſte weder verfaſſungsmäßiges noch gottbegnadigtes, ſondern nur „hiſtoriſches" Recht vertheidigen. Die „Krone" liebt ſelbſt die liberalſten „Volksvertreter" aus dieſen Reihen; denn in den Volkskammern darf man Alles frei herausſagen — was die Verfaſſung erlaubt. Dem Herrſcher kann das nie gefährlich werden, denn nicht bloß auf ſein angeſtammtes u. ſ. w., ſondern auf ſein verfaſſungsmäßiges Recht geſtützt, ſtellt er eine Adelskammer von Herren, die durch hiſtoriſchen Rechts-Raub ein gebührendes Vorrecht genießen, auf, um alle etwa für ihn nachtheiligen Wirkungen der Volkskammer zu neutraliſiren. Das Landesoberhaupt hat aber auch verfaſſungsmäßig noch das Recht, Krieg, Frieden und Allianzen zu ſchließen und ſomit über die Ehre, Gut und Blut der Nation zu verfügen. Er hat ferner noch das Recht der Begnadigung und fürſtlichen Belohnung, kann ſich mit erhöhten Beſoldungen, Bewilligungen von Ehren- und Würden-Vertheilungen treue Anhänger ver-

Digitized by Google

ſchaffen und ſie mit Ordens-Kreuzen und Sternverleihungen noch beſonders begeiſtern.

Die Normen und Formen, auf welchen dieſe großherrlichen, verfaſſungsmäßigen Zuſtände beruhen, heißt man das Staatsrecht, für welches Lehrſtühle hergerichtet, auf welchen die Weiſeſten des Volkes, als fürſtliche Profeſſoren, oft Hofräthe genannt, die wißbegierige Jugend unterrichten und zum Staatsdienſte reif machen ſollen. Doch darf es keiner der hochgelehrten Herren wagen, der Logik menſchlicher Vernunft zu folgen, oder gar gegen verfaſſungswidrige Uebergriffe fürſtlicher Gewalt, geſchehe es auch in noch ſo beſcheidener und gemäßigter Form, zu proteſtiren, ſonſt werden ſie abgeſetzt, wie weiland die 7 Profeſſoren in Göttingen. Wer aus dem Volke ſich nicht in das „öffentliche“ Recht des fürſtlichen Vorrechts fügt, dagegen ſpricht, ſchreibt oder gar handelt, wird je nachdem, des Hochverraths erſten, zweiten oder dritten Grades angeklagt, und wenn er ſich nicht vorher auf fremde Erde gerettet, mit Zuchthausſtrafe vernünftigt.

Die Preſſe mit ihrer durch Preßgeſetze „vernünftigten“ Preßfreiheit darf in ihren Zeitungen und Alltagsſtimmen Alles beſprechen, was das „konſtitutionelle“ vom Landesherrn ernannte Miniſterium und der von dieſem ernannte Herr Staatsanwalt nicht anſtößig findet, ſonſt aber wird die freie Preſſe ſelbſt gedrückt und gepreßt. Alles in der Welt, ſelbſt das fürſtliche Miniſterium iſt fehlbar und „verantwortlich“, nur das angeſtammte Staatsoberhaupt iſt „unfehlbar, unverletzlich und unverantwortlich“. Jeder Unterthan, der die Perſon des Landesherrn in Rede und Schrift nur im Geringſten verunglimpft, begeht ein Majeſtätsverbrechen und iſt ſtrafbar, wie ein Hoch- und Vaterlandsverräther. Der konſtitutionelle Fürſt hat aber auch noch das Recht, den Belagerungszuſtand über ſein Land zu verhängen,

Digitized by Google

die Geſetze aufzuheben und mit Standrechtsmorden die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu retten. — Dagegen hat aber das Volk das große doch ſtaatsvernünftig geregelte Recht — der Petition.

In den landesfürſtlichen „Volksſchulen“ werden ſchon die Kinder im Gehorſam für den Genuß des großen Unterthanen-Glücks reif und in kirchenfürſtlichem Religionsunterrichte in chriſtlicher Demuth für des Himmels Glückſeligkeit mürbe gemacht.

Nun will es aber der fürſtlichen, königlichen oder kaiſerlichen Hoheit, trotz aller Erziehungs-, Belehrungs- und Bethörungs-, Bedrohungs- und Vernichtungs-Apparate, dennoch nicht gelingen, eine natürliche Ruhe im Lande herzuſtellen. Das Volk ſieht immer mehr ein, daß das Stückchen des ihm hingeworfenen Apfels nur ein Spielzeug, die Volksvertretung nur eine Komödie, die Kammer nur ein Schwätzklubb, die verfaſſungsmäßige Steuerbewilligung nur eine moderne Eskamotage, die Steuerverweigerung eine Fallgrube, die Verantwortlichkeit der Miniſter ein Pfandgut im Monde, die ganze Verfaſſung eine Lüge. Mehr und mehr kommt es dem Volke zum Bewußtſein, daß es keine Ruhe und keinen Frieden, keine Volkswohlfahrt und kein Lebensgenuß geben könne, ſo lange der koſtbare Apfel dem Fürſten nicht ganz entriſſen und deſſen Herrlichkeit für immer und ewig aufgehoben iſt. So iſt der rothe Paradies-, goldene Reichs- und ſchwarze Zankapfel endlich wieder zum rothen Apfel der Erkenntniß geworden.

Durch welche Mittel und auf welchem Wege ſoll aber das Volk in den Beſitz des Apfels kommen, durch geſetzliche Mittel und auf geſetzlichem Wege? Iſt nicht der Apfelbeſitz dem Fürſten geſetzlich verbrieft und eidlich zugeſchworen? Iſt nicht auf dem geſetzlichen Wege des Fürſten gründlich-

Digitized by Google

ſter Rechtsboden, iſt er nicht als Gewaltträger und geſetzlich höchſtes Staatsorgan dazu berufen, eben die Geſetze zu vollziehen? Heißt nicht geſetzliche Mittel anpreiſen, die fürſtliche Oberherrſchaft anpreiſen? Heißt nicht hier den geſetzlichen Weg wandeln, einen Drachen erlegen und ſich zu dieſem Behufe in ſeinen Rachen ſtürzen wollen? Oder hofft man auf dem Wege geſetzlich erlaubter Bittſchrift den Apfel zu erbetteln? Hat man den Aberglauben, der Fürſt werde freiwillig ſein Paradies verlaſſen und aus Gefälligkeit in eine Wüſte fliehen? Oder hat man die ſüße Hoffnung, daß er ſich bange machen läßt, wenn ihm die öffentliche Meinung" auf geſetzlichem Wege Grimaßen ſchneidet? Hat nicht in ſolchen Fällen und etwa gegen „paſſiven Widerſtand", jeder gnädige Fürſt Belagerungszuſtände verhängt und dem „undankbaren Volk" das „geſchenkte" Stückchen Apfel wieder genommen?

Was durch Gewalt geraubt und befeſtigt iſt, kann nur durch Gewalt wieder errungen und befeſtigt werden.

Das Volk braucht nicht ein Stückchen von ſeinem eigenen Gute als Geſchenk anzunehmen; es gehört ihm ganz und es hat das unveräußerliche Recht es zu nehmen, wann und wo es kann, ſei es ihm vor zehntauſend Jahren, oder erſt geſtern geſtohlen worden. Ein Raub kann nicht durch ſein Alter zum Recht werden, und wenn eines Volkes Vorfahren, durch Liſt und Gewalt überwältigt, zu Huldigungen und Anerkennungen verführt und gezwungen wurden, ſo geht dieß das lebende Geſchlecht, das immer und allein Recht hat, nichts an.

Digitized by Google

Auf dieſe Weiſe war und iſt in der Regel der Kampf zwiſchen Volk und Fürſt um den Apfel in allen Ländern beſchaffen und nur Deutſchland macht zu ſeinem größern Unglück eine Ausnahme: denn wenn in andern Ländern nur Ein Fürſt den Apfel und die Oberherrlichkeit beſitzt, ſo iſt er in Deutſchland in größere und kleinere Stücke unter 33 Fürſten getheilt, welche die Volkskräfte trennen, und ſich ſelbſt in feſtem Bunde der Nation gegenüberſtellen. Zur Größe des Apfelſtückes verhält ſich die Macht des Beſitzers. Wenn jeder der beiden mächtigſten Herren in Neid und Habgier auch den Reichsapfel allein haben und erringen möchte, ſie ſich ſtets Gewehr in Arm einander gegenüber ſtehen, die mittleren und kleineren Gewaltsherren nicht frei ſind von denſelben Gelüſten, ſo ſind doch alle darüber einig, dafür zu ſorgen, daß weder ein Volkstheil zu einem Bruchſtück des Reichsapfels, noch die Geſammtnation in den Beſitz des Ganzen komme. Die ſtehenden Armeen und Armeechen, welche die gemiſchten und vermiſchten deutſchen Volksſtämme und Stämmchen für die Vertheidigung der Vaterländer und Vaterländchen bezahlen, werden von den Fürſten nur zum Apfelſchutz und Volkstrutz ſogar für die Herren des Auslandes gebraucht; denn in dieſem Punkte halten ſich alle Volksbeherrſcher ſolidariſch. Dagegen können die bewußten drei und dreißig Herren nie und nimmermehr einig werden, *Einem* unter ihnen den Reichsapfel *ganz* zu überlaſſen. Iſt's denn ein Wunder, wenn in Deutſchland mehr als anderswo der Paradies-, Reichs- und Erkenntnißapfel zum Zank- und gar zum Gift-, Gall- oder Stechapfel wird, wo ſich Geiſtlichkeit, Fürſtenthum und Volk, Fürſten und Fürſten gegenüber ſtehen und wiederum Fürſtlichkeit und Geiſtlichkeit gegen das Volk, Volk und Fürſtlichkeit gegen Geiſtlichkeit und endlich Geiſtlichkeit und

Digitized by Google

Volk gegen Fürſtlichkeit ſich zanken und ſtreiten! Und da ſoll an Ruhe und Frieden, vernünftige Ordnung, geſetzliche Entwicklung gedacht werden können, — ehe die Nation und nur die Nation im vollen Beſitze des Apfels iſt?

Ohne Zweifel ein ſchwer Stück Arbeit! und es iſt kein Wunder, wenn Zwerge an — „wo Kraft und Muth in deutſcher Seele flammet" — müd geſungen, auf's Erbetteln ſich verlegen.

Haben die Verhältniſſe eine langſame nationale Entwicklung bedungen, ſo kommt man in Deutſchland dennoch, trotz allem Schwatzſchaum auf der Oberfläche, mehr und mehr zur Erkenntniß, daß die Sache endlich auf einen andern Wagen geladen und auf einem andern Wege zum Ziele geführt werden müſſe. Die Zeiten ſind am Vorübergehen, wo die Pfälzer und Badenſer zu den deutſchen Brüdern nach Würtemberg gehen und ſagen: „wir haben eben unſern Herren die reſpektiven Apfelſtücke abgenommen, macht es auch ſo, damit wir den ganzen Apfel zuſammenbringen und eine große deutſche Nation werden". Worauf die patriotiſchen Wortführer der Brüder Würtembergs antworten: „„Unſer König hat uns eben allergnädigſt ein noch weiteres Stückchen gegeben und noch mehr verſprochen; wir leben daher in der guten Hoffnung nach und nach den ganzen königlichen Theil auf friedlichem Wege zu erhalten"". Die Sachſen, die auf gleichem Wege, wie die Pfälzer und Badenſer waren, bekamen ringsum von den deutſchen Brüdern ähnliche Antworten. Die Schleswig-Holſteiner hatten ſogar Urſache, ſich vor der deutſch-brüderlichen Hülfe zu fürchten. Nun ſollten die Preußen auch ihres Königs Apfelſtück nehmen und es der deutſchen Nation zur Verfügung ſtellen. Die deutſchen Brüder in Preußen mar-

Digitized by Google

ſchirten aber, und zwar in Verbindung anderer deutſchen Brüder, einer ſ. g. Reichsarmee, auf Königsbefehl nach Sachſen, der Pfalz und Baden, mißhandelten und tödteten dort die deutſchen Brüder, nahmen ihnen die errungenen Apfelſtücke ab und gaben ſie den „angeſtammten“ Volksbeherrſchern wieder zurück. Der König von Würtemberg dachte aber jetzt natürlich nicht daran, ſeinem Volke das Verſprochene zu geben, ſondern das Gegebene durch eigene Machtvollkommenheit wiederum zu nehmen, damit er nicht die Zurückerwerbung dem königlichen Bruder in Berlin zu verdanken habe. So einſt! und jetzt? kommen zur Abwechslung Würtemberger und andere deutſche Brüder zu den Brüdern Badenſern und erklären: „Wir wollen unſern Fürſten die Apfelſtücke abnehmen, machet es auch ſo, damit wir bald den ganzen Apfel zuſammenbringen und eine große deutſche Nation werden“. Die Brüder in Baden erwidern aber: „„Wir haben jetzt einen ſolch bürgerfreundlichen Großherzog, daß unſere Volksmänner gar nicht daran zweifeln, daß wir auf geſetzlichem Wege unfehlbar in den Beſitz des großherzoglichen Apfelſtückchens kommen werden““. Der „gute“ Großherzog ſtirbt aber inzwiſchen und zu der großen Landestrauer über den „hohen“ Tod (wozu die armen Kurheſſen nicht einmal kommen können) kommt eine noch größere über den „hohen“ Lebendigen, denn der neue Großherzog iſt das leibhaftige Gegenſtück ſeines Vorgängers; er und ſeine Räthe ſind dabei auch weniger geſchickt, dem Volke den Brei um den Mund zu ſchmieren. Kurz das badiſche Volk ſieht ſich enttäuſcht, und begreift, welche Garantien man für alle Zukunft haben müſſe, eilt zu den Brüdern nach Würtemberg und erbietet ſich, ihrer frühern Aufforderung Folge leiſten zu wollen. Stuttgart iſt aber gerade illuminirt, das Volk voll Jubel und guter Hoffnung, ein

Digitized by Google

neuer König, die Huld und Gnade ſelbſt, beſtieg den Thron und die deutſchen Brüder in Schwaben ſchütteln gegen den zugemutheten Apfelbiß bedenklich die Köpfe. So bleibts wieder lange beim Alten; man hofft mit deutſcher Geduld auf den Meſſias, der nicht kommt; das Volk fängt an zu begreifen, daß man ihn ſelbſt machen muß; doch ſeine Rathgeber und Stimmführer tragen Heldenherzen und Schlauköpfe, wiſſen Mittel und Wege, wie man mit Kreuzern und Silbergroſchen, Sing- und Springfeſten, Mahlzeiten und Redſeligkeiten, gar beim Nachtiſche zum Reichsapfel kommen könne. Da gehts wenigſtens luſtig zu und „Dideldumdei bin auch dabei“ macht das Volk einſtweilen den Ulk mit. Doch muß das Ding auch etwas deutſchen Ernſt in ſich tragen und nun wenden ſich ſächſiſche, bayriſche, heſſiſche, hannoveriſche, ſchwäbiſche, badiſche (die öſterreichiſchen vergißt man, aus kleindeutſchen Rückſichten, einzuladen) u. ſ. w. Brüder vereint an die deutſchen Brüder in Preußen, ſie auffordernd ihren König zu bitten, voranzugehen, denn „es ſoll es ſein! es muß es ſein!“ Die Wortführer der preußiſchen Brüder anworten aber mit ſtaatsmänniſcher Klug- und diplomatiſcher Gewandtheit: „Deutſche Männer! Wir „ſind gerührt von der Ehre, womit ihr unſern allerdurch- „lauchtigſten König krönen und damit ihn und den preußi- „ſchen Volksſtamm an die Spitze der großen deutſchen Na- „tion zu ſtellen gedenkt. Doch keine Uebereilung! Ruhe „und Beſonnenheit ſeien unſere Deviſe! Sucht daher in „euern heimathlichen Kreiſen vor allen Dingen die zerſtreu- „ten Stückchen des heiligen Reichsapfels auf geſetzlichem „Wege zuſammenzubringen, legt ſie dann in feierlichem Akt „unterthänigſt auf die Stufen des glorreichen preußiſchen „Königsthrons und wir glauben es euch verſichern zu „dürfen — unſer allergnädigſter König und Herr wird ſie

Digitized by Google

„allerhuldvollſt entgegennehmen. Ja, deutſche Brüder! „aus allen Gauen des großen Vaterlandes, wir glauben „nicht zu viel zu behaupten, wenn wir ſagen: nicht nur „unſere vielgeliebte Königin, ſondern auch ihr hoher Ge„mahl, unſer König Wilhelm I. träumt jetzt oft von der „deutſchen Kaiſerkrone. Aber wohl begreiflich darf er ſeine „bundesbrüderlichen Kollegen nicht zwingen, ſich ſeinen „Befehlen zu unterwerfen. Das wäre ja ungeſetzlich! „und ein ſolch' böſes Beiſpiel darf ein König um ſo „weniger ſeinem eigenen und dem ganzen deutſchen Volke „geben, als es zu blutigen Streitigkeiten zwiſchen ange„ſtammten Fürſtenhäuſern führen müßte. Ihr aber Alle, „wollt wie wir, auf geſetzlichem, friedlichem Wege die „Wiedergeburt des großen Vaterlandes mit deutſcher Kraft „erringen und euch nicht durch gewaltthätige Händel an „dem ſchönen Befreiungswerk hindern laſſen. Darum „Geduld und Beharrlichkeit! Es lebe die große, muth„volle, deutſche Nation!“

Und wiederum bleibt's beim Alten!

Wie lange, wer weiß es, wie lange es im guten Deutſchland noch ſo ſteht und geht, wankt und ſchwankt, rathlos und thatlos hangt und bangt, bis alle Langmuth zu End', die Frucht reif und die Mahlzeit gar, das Volk anklopft, den Schwätzern den Mund ſtopft, mit Keulen Salamander reibt, die Gottesgnaden austreibt, von Wien und Berlin, München und Dresden, Stuttgart und Hannover den goldenen Einheitsapfel bringt, der Freiheit und Erlöſung Lieder mit den Schwertern ſingt.

Iſt das Werk ſchwer, deſto gewaltiger müſſen die Anſtrengungen ſein.

Iſt das Ziel fern, deſto frühzeitiger muß

man ſich auf den Weg machen und deſto beharrlicher darauf zuſteuern.

Iſt die große deutſche Nation keine Lüge, ſo hat ſie auch noch treue Söhne und ſind ihre Männer der That noch nicht ausgeſtorben!

Wohlan denn, ihr Väter und Jünger von Kraft und Muth! wachet und rüſtet euch zur großen That; belehrt alle Geiſter und erweckt alle Herzen, organiſirt und disziplinirt alle Kräfte zu einem Willen und einem Ziele! Und um eine Kraft, die ſich geſchloſſen und erlöſend offenbart, ſchaaren ſich begeiſtert die Maſſen des Volkes, folgen die Schwanken und Zagen in ſtiller Luſt. Was nicht zweckdienlich, das unterlaßt! Was ihr aber thut, das macht recht!

Unverzagt und vorwärts, wir werden ſiegen! denn die Wirkungen der Thatſachen, worauf wir unſer Sinnen und Trachten, Thun und Laſſen gegründet, ſind unſere Leiter und Bundesgenoſſen. Die allmächtige Vorſehung, die da heißt die lebendige Geſchichte, bezeichnet uns die Mittel, beleuchtet uns die Wege, führt unſere Nation und die Menſchheit zu ewigem Triumphe.

Und wenn man euch fraget: Durch was und für wen? ſo ſaget: durch und für das Volk.

Und wenn man euch fraget: wann, wo und wie? ſo ſaget: immer, überall und mit allen Mitteln.

Und wen man euch fragt, was ihr für eine Kirche wollt; ſo ſagt: die Republik.

Und wenn man euch fragt: was ihr für einen Staat wollt; ſo ſagt: die Republik.

Digitized by Google

Und wenn man euch fragt: was ihr für einen Himmel wollt; ſo ſagt: die Republik.

Es lebe der Gedanke, der Wille und die That!

Vorwärts!

Digitized by Google

Nachwort.

Durch des Verfaſſers längeres Unwohlſein wurde di[e] Herausgabe dieſer Schrift verſpätet. Stellt ſich der Leſer bei Behandlung der Zeitbewegung auf den Standpunkt vorjähriger Sommermonate, ſo wird er finden, daß der Gang der bisherigen Ereigniſſe dieſem Buche ſchon manche Genugthuung verſchaffte. Denke man nur an die napoleoniſche[n] Hoffeſte und Königsbeſuche in Compiegne, die Königskrönung Wilhelms I., die Intervention in Mexiko, die Reiſe des Herzogs von Coburg-Gotha nach Egypten, die napoleoniſche[n] Händel mit der Schweiz, die dauernde franzöſiſche Beſatzung in Rom, den „Banditenkrieg" im Neapolitaniſchen, die Unruhen und Aufſtände in der Türkei und Griechenland, di[e] öſterreichiſche und preußiſche Politik in Schleswig-Holſtein Kurheſſen und Deutſchland überhaupt, die Auflöſung der preußiſchen Volkskammer, die franzöſiſche Finanzklemme und die ſteigenden Staatsausgaben, die Komplottirung der Kirchenfürſten in Rom gegen den Zeitgeiſt, die beabſichtigte Heiligſprechung japaneſiſcher Märtyrer und die Erhebung der weltlichen Gewalt des Pabſtes zu einem chriſtlich-religiöſen Dogma.

Der Druck dieſer Schrift war ſchon ſeiner Vollendung nahe, als der Verfaſſer von einem befreundeten ruſſiſchen

Digitized by Google

Patrioten einen intereſſanten Bericht über die politiſche und ſoziale Emanzipationsbewegung Rußlands, wozu ſich die Mehrzahl der Gebildeten des Kaiſerreichs die Hände reichen, erhalten hatte. So wichtig und erfreulich dieſe Erſcheinung für das übrige Europa gehalten werden muß, ſo kann ſie dennoch keineswegs, die, in dem Artikel „Imperialismus und Panſlavismus“ dieſer Schrift, feſtgehaltene Auffaſſungsweiſe der Stellung Rußlands zu Deutſchland und Europa, modifiziren, und dieß zwar um ſo weniger, als der ruſſiſche Patriot ſelbſt die von dem Verfaſſer ausgeſprochene Befürchtung theilt, indem er in ſeinem Berichte ſchließlich ſagt: „Il est à craindre seulement, que l'avenir dont nous parlons ne soit compromis, d'un côté par l'ignorance des masses populaires, et de l'autre par la légèreté et les tendances retopiques des nobles. En tous cas, plus ou moins tard, la liberté, pourvu qu'on sache la maintenir, rétablira l'équilibre.“

Freilich würde der Verfaſſer, hätte er dieſe Bogen nochmals zu ſchreiben, ſie jetzt mit neuen Thatſachen und entwickelteren Auffaſſungen bereichern können.

Um etwaigen Mißverſtändniſſen über die, in dieſem Werke, ausgeſprochene Weltanſchauung, daß jede Lebensäußerung einer Staatsgeſellſchaft und ſchließlich der Menſchheit, in Ausgang, Mittel und Ziel, gleichſam, wie die Gottesidee in einem Begriffe zuſammengefaßt und, als zu erringendes Ideal aufgeſtellt werden müſſe, möglichſt vorzubeugen und um den „Standpunkt“, womit der Text dieſer Blätter beginnt, zu ergänzen, folgt dieſes

Schlußwort.

Jeder Denker wird ſich ſtets überzeugt haben, daß er ſich weder über einen zeitlichen und räumlichen Anfang,

noch über ein zeitliches und räumliches Ende des Weltalls, eine Vorſtellung machen kann. Kann man ſich auch leicht eine allmächtige Gottheit, eine allſchöpferiſche Urkraft vorſtellen, — mag dieſe in Einheit und Alleinigkeit aus einem perſönlichen Gotte, von dem, als Mittelpunkt der Welt, ein Alles belebender Odem nach allen Richtungen ausſtrömt, beſtehen; oder mag ſie in alles Sein des Univerſums übergegangen, überall gleich gegenwärtig und allſchöpferiſch mit einem Willen zu einem Ziele die ganze Natur durchweben und beleben, — ſo iſt man aber keineswegs im Stande, ſich eine Vorſtellung zu machen, woher und wodurch dieſe Gottesallmacht gekommen und entſtanden iſt. Daher wird alle menſchliche Forſchung, ein Anfang und Ende der Welt, in Zeit und Raum, ſtets in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben, werden alle über dieſe, dem menſchlichen Geiſte, gezogene Sphäre, hinausreichenden Vorſtellungen, im Reiche abſoluter Unbekanntheit und Unergründlichkeit ſchwebend, immer nur Phantaſiegeburten ſein, — und ſomit ſich von der Vernunft, der Natur und alſo auch von „Gott“ weiter entfernen. Alle, die menſchliche Lebensrichtung beſtimmenden, überweltlichen Anſchauungen, mußten die Geſellſchaft auf Irrwege nnd an Abgründe führen, wo ſie vor völligem Sturze nur der Zweifel, die Kritik und übriggebliebene Vernünftigkeit bewahren konnte. Eine Gottheit kann immer nur eine natürliche ſein und trotz aller Allmächtigkeit nicht über und außer dem Weltall ſchweben, ſondern nur alle Weltlichkeit durchweben. Und wie wir einen überweltlichen Gott, als unnatürlichen, ſtets leugnen müſſen, ſo müſſen wir einen natürlichen Gott auch nur in der Welt allein aufſuchen.

Trotz aller erſtarrter Dogmen poſitiver Religionen erſcheint den Gläubigen ein höchſtes Weſen, eine die ganze

Welt belebende Urkraft, in ebenſo mannigfaltiger Geſtalt, mit ebenſo vielfachen Fähigkeiten und Abſichten, als es Individuen gibt. Muß ſich doch das vorgeſtellte Weſen und Bild eines Gottes, ſtets zur Bildungsſtufe, zum Denk- und Auffaſſungsvermögen jeden Erdenkindes verhalten — und es alſo eben ſo viele und verſchiedene Gottesbilder, als Menſchenbilder geben.

Müſſen wir auch durch äußere und innere Wahrnehmung und Erfahrung annehmen, daß eine an ſich unergründliche Kraft in uns und außer uns durch die ganze Welt lebendig — mag man ſie Weltenſchöpfer, Gott, Jehova-Zebaoth, Allah u. ſ. w. nennen — ſo müſſen wir aber auch durch dieſelben Wahrnehmungen und Erfahrungen wiſſen, daß ſich der gedachte Weltenſchöpfer auf keine andere Art und Weiſe, als es von Urbeginn in ſeinem Plane war und in die Geſetze der Natur beſtimmt gelegt iſt, in die Lebensverhältniſſe der Menſchheit einmiſcht, daß er ſich auf Erden nicht anders als durch die menſchliche Vernunft, welche der „heilige Geiſt“ iſt, offenbaren kann.

Darum muß die Vernunft, als Ausfluß der Gottheit, der Inbegriff aller Wahrheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit ſein.

Nach dem Entſtandenſein oder der Erſchaffung des Menſchengeſchlechts war „Gottes“ Werk der Erdenwelt, das ſich in wechſelſeitiger Stärkung mit den übrigen Weltwerken harmoniſch bewegt, beendigt — denn alle Mittel zur freien glücklichen Exiſtenz, alle Keime beabſichtigter Weiterentwickelung ſind derart in es hineingelegt, daß es keiner ſonſtigen „göttlichen Fürſorge“ weiter bedürftig.

Daher erhielt die Menſchheit die Freiheit, das Recht und die Pflicht zu ihrem „göttlichen“ Berufe, darum iſt, was menſchlich, auch göttlich.

Digitized by Google

Wie die Gottheit im ganzen Univerſum lebt und ſtrebt, ſo die Menſchheit auf einem einzigen Bruchtheilchen desſelben — der Erde. „Gott lieh der Menſchheit von ſeinem Geiſte und von der Kraft ſeines Armes, gab ihr Bruchtheile von ſeinen Gedanken und befähigte ſie zu Bruchtheilen ſeiner Thaten.“

Gerade in dieſer Beſtimmung des mit unbeſchränkter Willensfreiheit ausgerüſteten Menſchengeſchlechts, erweiſt ſich die Großartigkeit der ganzen Natur und ihrer Urheberſchaft, findet die Geſellſchaft die Kraft, Mittel und Wege zur Erringung höherer Glückszuſtände. Die Erdenwelt iſt gut und vollkommen, eben weil ſie iſt, wie ſie iſt.

In beſtändiger Transformation des Werdens, Vergehens und Neuentſtehens — Geburt, Tod und Wiedergeburt — exiſtirt Alles ewig. In dieſem Sinne kann nichts von dem, was einmal iſt, kein Sandkörnlein verloren gehen, muß Alles, was um uns, an uns und in uns iſt, in Ewigkeit ſein.

Jemehr die Menſchheit ihre Vernunft entwickelt, den „heiligen Geiſt“ entfaltet, deſto klarer wird ihr der mitſchöpferiſche Beruf zum Bewußtſein kommen, deſto ähnlicher wird ſie dem allmächtigen Weſen werden, deſto näher wird ſie zu „Gott“ kommen.

Die menſchliche Vernunft kann ſich aber nur nach dem Maßſtabe ihrer Beherrſchung der ſichtbaren und fühlbaren Materie, der wahrnehmbaren Naturkräfte, nach Innen ſtärken und nach Außen dehnen — d. h. ſie muß auf Realweſen und ſittliche Einrichtungen und Anordnungen geſtützt fruchtbar und immer verjüngt lebendig werden. Die harmoniſche Bewegung geiſtiger und materieller Kräfte, iſt eine unerläßliche Bedingung der Geſundheit und Wohlfahrt geſellſchaftlichen Lebens.

Digitized by Google

Nur vom Grund und Boden der zeitweiligen Erfahrungswiſſenſchaften, kann ſich die Vernunft zu ſicherem Fluge noch höherer Wahrheit erheben — richtig ſchlußfolgern, wohlthätig philoſophiren. Darum müſſen wir uns ſtets an Thatſachen, an das durch unſere Sinne konſtatirte Daſein der Dinge feſthalten — wenn wir auch nicht wiſſen, was ſie ſind und wodurch ſie entſtanden. Bedienen wir uns doch der Elektrizität, ohne noch zu wiſſen, was ſie iſt; ebenſo, wie ſich uns der Erd- und Thier-Magnetismus durch die Aeußerung ſeiner Kraft und ſeines Einfluſſes offenbart, ohne daß wir uns ſein inneres Weſen erklären können. Noch hat uns die Wiſſenſchaft die Frage der Geneſis (Erzeugung): ob eine elternloſe Zeugung möglich, oder unmöglich? noch nicht völlig gelöſt.

Wohl wiſſen wir, daß Wärme durch Druck, Licht und Feuer durch Druck und Reibung, neues Leben durch Druck, Reibung und Bewegung entſtehen — daß aber der Urſtoff dazu ſtets vorhanden ſein muß.

Die Phyſik muß uns noch viel Nichtgeſehenes und Nichtwahrgenommenes ſehen und wahrnehmen, die Chemie muß uns noch viel Ungeſchmolzenes und Unzerſetztes ſchmelzen und zerſetzen, die Mathematik muß uns noch Vieles klarmachen lernen. Unzweifelhaft ſind jedoch alle Dinge und Weſen in der unorganiſchen und organiſchen Natur nur Bruchſtücke eines Ganzen, und ſind alle Leiſtungen, ſowohl die negativen der lebloſen Dinge, durch Paſſivität, als die der lebendigen Weſen, durch Aktivität wiederum nur Bruchſtücke eines Ganzen und geht in Wechſelthätigkeit, alle Vielheit von Einheit aus und in Einheit über.

Die Aufgaben der verſchiedenen Menſchenracen ſind eben ſo beſtimmt und verſchieden und ihr Zweck ebenſo

Digitized by Google

einheitlich als die Verrichtungen und der Zweck der Lebensorgane im menſchlichen Körper.

Die Angelegenheiten des Geiſtes und des Herzens — der „Seele“ — müſſen ihren Ausdruck aus einem Guſſe, in einem Tiegel geſchmolzen erhalten; die Idee der Politik und Religion, der Philoſophie und Theologie muß in einen Begriff zuſammengefaßt, Kirche und Staat nur in einheitlichem Tempel verſinnbildlicht werden; das einheitliche Streben, wie es in der ganzen Natur obwaltet, muß ſich im Leben der menſchlichen Geſellſchaft widerſpiegeln und der höchſte Kultus muß um ſo reiner menſchlich ſein, als er wahrhaftiger göttlich werden ſoll.

Für die Entwicklung der Vernunft gibt es keine unüberwindlichen Hinderniſſe, weder künſtliche in einer hiſtoriſchen Gewaltherrſchaft, noch natürliche in den Geſetzen der Weltordnung — und darum iſt, ſo lange das Menſchengeſchlecht exiſtirt, auch ſtets der Fortſchritt möglich.

Weil aber die Vernunft nur im Genuſſe der Freiheit der Völker ſchöpferiſche Kraft erwecken und erhöhen kann — ſo müſſen ſich die Völker erſt vom künſtlichen Deſpotismus befreien, ehe ſie große Siege über den natürlichen feiern können.

Die Weltgeſchichte richtet über Gutes und Böſes, Miſſethat und Wohlthat, ſchlichtet den Streit zwiſchen Glauben und Wiſſen, zwiſchen Aberwitz und Wahrheit.

Irrthum und Unthätigkeit führen in Leiden zu Tod und „Hölle“, Wahrheit und Thätigkeit führen in Freuden zum Leben und „Himmelreich“.

Juden, Chriſten und Mohamedaner haben mit ihrem dogmatiſirten „Wort Gottes“ nur ihren Gott verkleinert und verläſtert, haben die Menſchheit von der wahren Gottheit und dem rechten Himmelreiche nur weiter entfernt.

Digitized by Google

Nur mit dem Siege der Vernunft kann die Allgerechtigkeit zur Herrſchaft kommen, die Alliebe unter den Menſchen und Völkern lebendig, die Duldſamkeit das erſte Gebot, Verſöhnung und Friede zur Wahrheit, der Traum von einem Elyſium zur Wirklichkeit werden.

Der prophetiſche Geiſt des Judenthums ahnte frühzeitig die Geſetze des geſchichtlichen Entwicklungsprozeſſes der Menſchheit und er verkündete dem Volke Israels, ſoferne dieſes dem göttlichen Willen, d. h. der Stimme der Vernunft gehorche, die einſtige Ankunft des (von Jeſus verfrüht, unbeſtimmt und unklar angemeldeten) Himmelreichs — die Meſſiaszeit. Die Meſſiaszeit kann aber nichts anderes ſein, als die Generation eines Volkes, die der Vernunft die Siegesbahn für immer gebrochen haben wird.

Mögen in dieſem ſittlichen Kampfe alle gebildeten Völker um den Siegespreis wetteifern, möge das deutſche Volk, das ſchon einmal in der Weltgeſchichte das faul gewordene Leben der alten Kultur verjüngte, als Meſſias die Palme davontragen und ſich von dem heiligen Boden ſeines Vaterlandes das Himmelreich über den ganzen Erdkreis ausdehnen.

Genf, im Mai 1862.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Druckfehler.

(Der Leſer möge gütigſt die zahlreichen Druckfehler, wovon wir hiermit nur die weſentlichſten nachträglich verbeſſern können, durch die Entfernung des Verfaſſers vom Druckorte, wonach er die Arbeit nicht überwachen und die Korrektur nicht ſelbſt übernehmen konnte, entſchuldigen.)

Seite.		Zeile.	
11	—	1	von unten lies: wirklich ſtatt merklich.
15	—	7	v. u. l.: jeder andern ſt. jeden andern.
27	—	7	v. oben l.: auf ſt. auch.
32	—	4	v. u. l.: konſtruirt ſt. konſtituirt.
35	—	8	v. o. l.: die Menſchheit weiß ſt. ſie weiß.
45	—	11	v. u. l: Verhöhnung ſt. Verſöhnung.
56	—	12	v. u. l.: Antipodin ſt. Antipoden.
63	—	1	v. o. l.: geringen ſt. ganzen.
71	—	6	und 7 v. u. ſoll es nach „ſcheidend“ heißen: an der Bourgeoiſie und dem Proletariate zwei kulturgeſchichtlichen Faktoren dargeſtellt.
83	—	3	v. u. l.: der ſt. die.
89	—	7	v. o. fehlt zwiſchen den Worten „Geſellſchaft umgeſtaltet“ das Wort „mehr“.
89	—	7	v. u. l.: ſich um die ſt. ſich die.
90	—	15	v. u. l.: um ſt. um bedarf.
103	—	8	v. u. l.: Trägheit ſt. Thätigkeit.
104	—	9	v. o. l.: unendlich ſt. endlich.
121	—	1	v. u. l.: Monarchien ſt. Monarchen.
122	—	16	v. o. l.: wo möglich ſt. möglich.
164	—	13	v. u. l.: nationale ſtatt politiſche.
168	—	5	v. u. l.: im Plane ſt. und Pläne.
169	—	4	v. o. l.: am ſt. ein.
169	—	3	v. u. l.: Auguſtiner ſt. Dominikaner.
181	—	3	v. o. l.: forſchenden ſt. herrſchenden.
186	—	15	v. u. l.: Leerheit ſt. Lehre.
199	—	12	v. u. l.: Alliage ſt. Alliance.
226	—	12	v. u. l.: Geſchäftsangelegenheiten ſt. Gefühlsangelegenheiten.
233	—	12	v. o. l.: Volkskräften ſt. Volksrechten.
235	—	11	v. o. l.: hatten ſt. hatte.
243	—	1	v. o. l.: gewagt ſt. gemacht.
248	—	8	v. o. l.: Zeitgeſchichte ſt. Zeitgeſchäfte.
260	—	3	v. u. l.: Montijo ſt. Montiji.
266	—	6	v. u. l.: eine Scheide ohne Schwert ſt. ein Schwert ohne Scheide.
267	—	7	v. u. l.: die Koryphäen der Preſſe ſt. der Koryphäen die Preſſe.

Digitized by Google

272 — 14 v. u. l.: offenbaren ſt. offenbart.
273 — 3 v. o. l.: Napoleonismus ſt. Nationalismus.
276 — 7 v. o. l.: Material ſt. Materia.
284 — 6 v. o. l.: mit ſt. und.
294 — 16 v. o. muß nach „Wahrſcheinlichkeit“ eingeſchaltet werden: des Gelingens.
297 — 5 v. u. l.: dermaliges ſt. damaliges.
301 — 7 v. o. l.: muß „nicht“ wegfallen.
306 — 12 v. u. l.: muß nach „auch“ nicht beigefügt werden.
312 — 13 v. o. l.: wie ſt. eine.
331 — 15 v. u. l.: Königs= ſt. Kriegs=.
336 — 8 v. o. l.: Gewerbsunternehmungen ſt. Gewerbsunterhandlungen.
346 — 5 v. o. l.: patriotiſche ſt. politiſche.
350 — 7 v. o. l.: Wann werden die ſt. Wenn die.
351 — 12 v. u. l.: verwiſchen ſt. vermiſchen.
357 — 13 v. u. l.: Einheitsgründern ſt. Einheitsgründen.
357 — 7 v. u. l.: Redſeeligkeit ſt. Redlichkeit.
373 — 13 v. o. l.: jede ſt. jene.
375 — 6 v. u. l.: Entwicklungsſtadien ſt. Entwicklungsſtudien.
395 — 1 v. u. l.: im ſt. ein.
419 — 1 und 2 v. u. l.: flotten u. flott ſt. lotten u. lott.
427 — 3, 4, 5 und 6 v. o. ſoll es nach „ſorglos“ heißen: läßt er neben dieſen Gütern auch den monarchiſchen Staat, als treuloſen Vormund und betrügeriſchen Verwalter, an ſeine Nachkommen vererben.
434 — 2 v. u. l.: deutſchen ſt. Deutſchen.
438 — 3 v. o. l.: Völkern ſt. Verwaltern.
441 — 9 v. o. l.: werden ſt. waren.
446 — 12 v. o. l.: mochten ſt. möchte.
448 — 11 v. u. l.: Todten ſt. Tod.
460 — 12, 13, 14 und 15 v. o. ſoll es heißen: Der Meſſias und die Meſſiaszeit können aber nichts Anderes ſein, als die Zeit und die Generation eines Volkes, welche der Vernunft die Siegesbahn gebrochen haben wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tagebuch

aus

Wien.

Von Latour bis auf Windiſchgrätz.

(September bis November 1848).

Von

Berthold Auerbach.

Breslau,
Verlag der Schletter'ſchen Buchhandlung
(**H. Boas**).

1849.

Digitized by Google

#4200606

Vorwort.

Ich bin mitten in eine gewaltige zeitgeſchichtliche Bewegung verſeẞt worden, ich erkenne die Verpflichtung, die Thatſachen und Eindrücke, wie ſich ſolche mir geſtellt, getreu der Welt darzulegen. Ich bekenne offen, daß ich nicht aus Neigung, ſondern nur aus Pflichtgefühl meinen gewohnten Weg verlaſſe, indem ich hier Erlebtes unmittelbar als ſolches darſtelle und dabei mit dem Ich aufzutreten genöthigt bin. Wer hat es nicht mit erfahren, wie die unbeſtreitbarſten Thatſachen in unſeren

Digitized by Google

Tagen verhehlt oder verkehrt werden und ſomit die Geſchichte gefälſcht wird? Durch Zurückhaltung perſönlicher Erfahrungen macht man ſich dieſes Verbrechens mit theilhaftig. — Darum habe ich auch das Geſehene nicht zu abgeſchloſſenen Bildern ausgearbeitet, wobei ſich in Färbung und Füllung leicht eine nothwendige Zuthat aufdringt. Die Kunſt wird ſich ſchon ſpäter ihre Errungenſchaften aus dem jetzt Geſchehenden aneignen. Vorerſt gilt es vor Allem die einfache Wahrheit ohne Zuthat und ohne weitere Abrundung, als die Geſchichte ſelbſt bietet.

Die Verwirrung und momentane Niederlage in den edelſten vaterländiſchen und Freiheitsbeſtrebungen kommt weſentlich auch davon her, daß die unmittelbare Belehrung und

Digitized by Google

Leitung des Volkes ſo vielfach unreifen und unreinen Charakteren überlaſſen war. Dem kecken bajonetten-ſtrotzenden Uebermuthe gegenüber müſſen nun diejenigen hervortreten, die zur Zeit, als nur der Schrei leidenſchaftlicher Aufregung gehört wurde, nicht durchzudringen vermochten. In dem Erlebten, das ich hier darlege, halte ich den individuellen Standpunkt feſt, weil ich glaube, daß aus dem Zuſammenfaſſen ſolch ſubjektiver Wahrnehmungen ſich die objektive Wahrheit am beſten ermitteln läßt.

Die Schilderung meines Septemberaufenthaltes und der Reiſe nach Steyermark mag wol als Grundlage dienen, um ſich in den folgenden Ereigniſſen und Stimmungen zu orientiren.

Digitized by Google

Ich konnte nicht umhin, bei einzelnen Anläſſen Betrachtungen anzuknüpfen. Einſichtige Leſer werden ſich das Andeutende und Aphoriſtiſche derſelben leicht ausführen und erweitern. Ich hätte ein großes Buch ſchreiben müſſen, wenn ich alle die Thema's nur einigermaßen erſchöpfend hätte behandeln wollen. Ich gebe hier zunächſt einen Beitrag zur Zeitgeſchichte.

Breslau, Anfangs Dezember 1848.

Berthold Auerbach.

Digitized by Google

Den 12. September Mittags reiſte ich von Breslau ab. Schon auf der Grenze muthete es mich heimathlich an; man trinkt in Oeſterreich aus offenen Flaſchen und holt den Wein vom Faſſe, er iſt nicht wie in Norddeutſchland auf verkorkte Flaſchen gezogen. Das erſchien mir als ſinnbildlich auch für das geiſtige Genießen; in Norddeutſchland ſind auch die Begriffe mehr auf Flaſchen gezogen. Ein behäbiger Wiener, der mir bei Tiſche gegenüber ſaß und den ich fragte, ob der Wein gut ſei, gab mir ſein Glas „zum Verkoſten." Auch das heimelte mich an, dieſer zutrauliche Brauch iſt in Norddeutſchland faſt unmöglich. Der gute Wiener war mit ſeiner Frau zur Erholung nach Berlin gereiſt, ſie waren aber überall mitten in die Unruhe gerathen. Es ließe ſich überhaupt ein intereſſantes komiſches Charakterbild, ein Luſtſpiel ſchaffen, das „der Wühler wider Willen, oder Hampelmann

Digitized by Google

auf den Barrikaden" heißen könnte; wo der Arme ſich hinwendet; da geht's los, er muß überall die Suppe mit auseſſen, die er nicht eingebrockt. Aber noch beben die Zuckungen der neuen Bewegung zu ſehr in den geſpannten Nerven, noch iſt's überall zu ſehr bitterer zweifelhafter Ernſt, als daß man vermöchte, ein harmlos heiteres Bild der Gegenwart mit feſter Hand zu entwerfen. Eben dieſe täglich wiederkehrenden Anſpannungen haben in vielen Gemüthern eine Ruheſucht erweckt, die man mit Recht als Fanatismus bezeichnet. Die Söhne eines faulen Friedens haben jetzt, da der Krieg losgebrochen, viel zu zarte und empfindſame Nerven. Dieſes Rollen und Rauſchen iſt ihnen unerträglich.

Die Welt iſt jetzt im Umzuge begriffen, man iſt in der alten Wohnung nicht mehr zu Hauſe und in der neuen noch nicht eingerichtet. Nur diejenigen, die ſich ſeit lange mit ihren beſten Herzenstrieben im alten Vaterlande heimathlos fühlten, und die, wie man's ſo gerne nannte, in überſchwänglichen Luftſchlöſſern ſich anſiedelten, fühlen ſich froh und wohlgemuth, noch in der Schwebe gehalten zu ſein.

Es iſt aber vor Allem nöthig, ſtarke Nerven und rüſtiges Vertrauen in die eigne Thatkraft ſich zu erobern, um die großen Umwälzungen unſerer Tage mit feſtem Herzen zu beſtehen.

Schon auf der vorletzten Station ſtand eine Muſikbande am Anhalteplatze und ſpielte helle Ländler. Die Muſik drängt ſich hier noch in die Pauſen des Locomotiv-Rollens. Es wird halt doch noch das luſtige Oeſterreich ſein!

Schöne Trauben und Pfirſiche, die angeboten wurden, zeigten, daß wir in den fröhlichen Herbſt eines geſegneten Landes kommen. Auf dem Bahnhofe hatte eine Abtheilung der akademiſchen Legion die Wache. Wohlbekannte Studentenlieder ſchallten aus der Wachtſtube, und ich ſah lebensmuthige Geſichter unter den Calabreſern mit wallender Feder. Du fröhliche Jugend! dir iſt ein glückliches Loos beſchieden. Während wir Aelteren für unſere ſchwarz-roth-goldenen Verbrüderungen und unſer Dichten und Trachten nach deutſcher Einheit in Kerkern und auf Feſtungen büßen mußten, trägſt Du das Banner offen und frei und die höchſte Mannesehre, die Wehrhaftigkeit, iſt dir geworden.

Digitized by Google

Du wirſt nicht mehr deine tiefſten Herzenswünſche in geheime Verbindungen einknüpfen, in Verſchwörungen den Bruderbund ſchließen und im Kerker deine Kraft verſiechen ſehen; kühn und offen betrittſt du den freien Plan des Lebens, und wenn die alte Zwietracht und hinterliſtige Herrſchſucht ſich abermals erhöbe, wirſt du kämpfen und ſiegen in offener Feldſchlacht mit der ganzen Nation.

Gleich jenem Soldaten im Volksliede, der zu Straßburg auf der Schanze das Alphorn ſchallen hört, ſchwimmt der Geiſt, der auf der Warte ſteht, beim Schallen alter Klänge leicht durch den rauſchenden Strom der Jahre hinüber nach dem jenſeitigen verlaſſenen Ufer des Jugendlebens.

Trotz des krauſen Wirrwarrs unſerer Tage fühlt ſich das Herz doch freudig gehoben, dieſe Zeit noch mit erlebt zu haben. Die dämmernden Jugendträume ſind zu ſonnigen Tagesgeſtalten geworden. Erheben ſich auch ſchon wieder allüberall die Sonder- und Souverainitäts-Gelüſte, wir müſſen die volle und wahre Einheit, die zugleich auch die Freiheit, durchführen. Jetzt oder nie. —

Digitized by Google

Bei der Einfahrt nach Wien war mir's zu Muthe, als zöge ich in eine heimathliche Stadt. Gewiß ſind die Jugendeindrücke hierbei nicht ohne Mitwirkung. Die Zeit, als mein Geburtsdorf im Schwarzwalde noch zu Vor-Oeſterreich gehörte, habe ich nicht mit erlebt, aber doch hörte ich als Kind noch viel von Kaiſer Joſeph und Maria Thereſia reden. Der Zug der ſüddeutſchen Wanderſchaft iſt dem Laufe der Donau nach, die bei uns entſpringt, gen Wien. Viele Handwerker in unſerm Dorfe waren „in Wien drein geweſ't" und wußten auch viel davon zu erzählen. Hätte es die alte öſterreichiſche Regierung verſtanden, es wäre ein Leichtes geweſen, auch den Zug der Auswanderung aus Süddeutſchland der Donau nach zu leiten; aber Oeſterreich bot weder Schutz noch Freiheit und Amerika war das Aſyl.

Im Gaſthofe traf ich mit meinem tapfern Freunde Schuſelka zuſammen. Dieſer, ehedem ſo gehetzt und verfolgt vom alten Syſteme, iſt jetzt Einer der Wenigen, die mit großartigem Blicke und politiſcher Einſicht ausgeſtattet, als berufen angeſehen werden, das neue Oeſterreich zu geſtalten. Wer tiefer in die Gegenwart

Digitized by Google

blickt und wer einſt die Geſchichte derſelben zu verzeichnen hat, wird genau in's Auge faſſen müſſen, daß die große Mehrzahl aller Derer, die ſchon vor dem Frühlinge dieſes Jahres für die Freiheit und Größe des Vaterlandes geſtritten und gelitten, jetzt nicht zu den Ultra's gehören. Das kommt nicht blos aus einer gewiſſen Gewohnheit des Nachgebens und Reſpectirens beſtehender Verhältniſſe, aus einer gewiſſen Cenſurfähigkeit in umfaſſenderer Bedeutung, in der man ſich drein gefunden hat, den halben Gedanken, die halbe Conſequenz zu retten und nun den vollen Ausdruck nicht mehr findet. Allerdings gibt es in der Gefangenſchaft verkommene Naturen, die ſich mit einer volksthümlichen Umgeſtaltung des Bundes u. dgl. genügen. Es iſt eine übel angebrachte Pietät, daß das Volk ſolchen Reliquien jetzt noch einen lebendigen Beruf zumuthete. Aber Männer wie Gagern, Römer, H. Simon u. v. A., ſtehen nur deshalb auf der maßhaltenden Partei, weil ſie die Tragkraft des gegenwärtigen Volksgeiſtes kennen und ihm gerecht zu werden trachten. Wer wird es verkennen, daß eine neue Zeit auch neuer Menſchen bedarf, ungeſtümer, rückſichtsloſer Dränger und Treiber? Die

Digitized by Google

Freigeſinnten aus unſerer nächſten Vergangenheit verhalten ſich zu den Ultra's oft wie die Mutter im Urtheil Salamonis, ſie haben das Kind der neuen Zeit unter dem Herzen getragen und wollen daß es leben bleibe, nicht daß es zerfleiſcht werde.

Beim erſten Ausgange fand ich die Stadt heiter belebt, es promenirt ſich auch ſo luſtig auf dem vortrefflichen Granit-Pflaſter mit ſeinen gutgemeißelten und feſt eingefugten Würfeln. Ein begegnender Bekannter bedauerte, daß ich nicht früher nach Wien gekommen ſei. Das alte luſtige Wien ſei nicht mehr zu finden. — Es gibt doch Tauſende von Menſchen, die ſich nach abgetretenen Redensarten immer wieder auf's Neue bücken und ſie aufheben! Dieſe Bemerkung mit dem alten Wien wird mir gewiß noch oft wiederholt, und Niemand denkt, daß jeder Andere das auch ſagen wird. Wenn die Menſchen nur das ſagen würden, was ihnen perſönlich und eigenthümlich angehört, ſo ginge freilich die ſogenannte Unterhaltung verloren, aber das Leben gewänne an Fülle und echter Mannigfaltigkeit. Wem wäre das heutige Wien nicht lieber, als das alte mit ſeinen Spitzeln und ſeinen Prater-

Digitized by Google

fahrten? Die geſunde Fröhlichkeit eines Volksſtammes geht nicht unter durch die Sorge für das Gemeinwohl, ſie wird eine höher berechtigte. Wenn wir einſt über die Negation und Oppoſition hinaus ſind, werden wir ein Volksleben gewinnen voll neuer, ungeahnter Schönheit. Jetzt iſt hierin noch die ſtille Charwochen-Zeit, aber der Oſtern wird kommen, und, mit Münchhauſen zu reden, die in der Luft eingefrornen Töne werden aufthauen und luſtig klingen.

Die Städte ſind jetzt zu rieſigen Büchern geworden, die Ecken ſind die einzelnen Blattſeiten. Das nachkommende Geſchlecht wird auch dieſes, wie die Eiſenbahnen u. dgl., als etwas Gewohntes hinnehmen und kaum mehr ermeſſen können, wie lang und mühſam wir um ſolche offene Verſtändigung ringen mußten.

An den Ecken war beſonders ein großes Plakat bemerkenswerth, es war überſchrieben: „Mitbürger" und unterzeichnet von ſämmtlichen Miniſtern. Es war darin von einem Aktienverein die Rede, wegen deſſen man tumultuirt hatte, und ward nun Beruhigung verſprochen.

Die erſte ſogenannte Sehenswürdigkeit, die ich betrachtete, war die Statue Kaiſer Joſephs. Das iſt das

edelſte Heiligthum Wiens. Der Kaiſer, der in alt-römiſche Tracht maskirt iſt, hält die ſchwarz-roth-goldene Fahne in der Rechten, und dort links iſt der Eingang zu dem Saale, wo die Abgeordneten der bunten Völkerſchaften Oeſterreichs tagen. Es gehört zu den müßigſten Philiſterphraſen: Was würde ein Joſeph, was ein Friedrich II. in unſrer Zeit ſein? ... Sie waren der letzte Glanz der Fürſtenmacht, von der Geſchichte für ihre eigene Zeit geſchaffen und für keine andere. Nicht umſonſt ſammelten dieſe Fürſten die Glorie der Humanität um ihr Haupt, Joſeph vor allen; und nicht umſonſt ſitzen jetzt Carricaturen auf den Thronen. Der Weltgeiſt weiß was er will.

Die Reichsverſammlung machte einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. Es iſt hier keine Spur von dem kecken dramatiſchen Leben anderer Abgeordnetenverſammlungen durch Zwiſchenrufe, Repliken oder dergleichen. Alles geht ſeinen gemeſſenen Gang. Faſt komiſch iſt das Beifallklatſchen, das, vom Saale ausgehend, ſich natürlich auch elektriſch auf die Galerieen fortzieht.

Wir da draußen in dem Reich, wir wiſſen es kaum, was für ſeltſame Vettern wir in dem Oeſterreich haben.

Digitized by Google

Da ſitzen die rutheniſchen und walachiſchen Bauern in ihren abenteuerlich ſchwerfälligen Trachten. Mitunter herrliche Geſtalten, mit ausdrucksvollen Geſichtern. Wenn nun aber ſo Einer aufſteht und die teppichbelegte Treppe hinabſteigt, tritt er mit ſeinen hohen Stiefeln ſo behutſam auf, ſo ängſtlich ſorgſam, ſich bald hüben bald drüben am Geländer haltend, daß man wohl ſieht, der gute Mann iſt hier in ſeinem Volkshauſe doch nicht recht daheim, und durch lange Reden und Oppoſitionmachen wird er auch nicht ermüden. Es iſt ein wunderliches Zuſammenſpannen dieſer an Cultur und Lebensrichtung ſo ganz verſchiedenen Völker. Dennoch aber darf man nicht vergeſſen, daß mitten in einem ſtammeseinigen Volke oft die Culturſtufen nicht minder verſchieden ſind. Unverkennbar iſt's, daß ſchon beim erſten Ueberſchauen dieſer Verſammlung, die wol einzig in der Geſchichte daſteht, ſich der Blick erweitert. Wir lernen ermeſſen, daß uns Deutſchen eine unſäglich große Aufgabe geſtellt iſt, nach dem Oſten hin Bildung, Geſittung und freies Leben auszubreiten. Die Frage drängt ſich bald auf: Müßte es doch ſein, wäre Ein Haus zu enge für alle die Familienangehörigen,

Digitized by Google

und müßte ein Weiſel ausziehen mit einem ſelbſtändigen Schwarme? Dürfen wir unſre deutſchen Brüder in Oeſterreich entlaſſen, weil ſie eine eigene Aufgabe haben, und bedürfen wir nicht ihrer und ſie unſerer? Weil dieſe bunten Völkerſchaften für ſich ſelbſt ſich nicht halten können, ſind wir darum berechtigt oder gar verpflichtet, uns von den Unſrigen zu ſcheiden?

Die Verhandlungen dieſes Tages gehörten, wie man mir ſagte, zu den bedeutſamſten.

Der Verein deutſcher Vertrauensmänner in Böhmen bittet, daß die noch rückſtändigen Wahlen für das Frankfurter Reichsparlament vollzogen werden. Mehrere Abgeordnete lachten — man nannte mir ſie als Czechen.

Sodann wurde der Stadt Wien ein Kredit von zwei Millionen Gulden zu unverzinslichen Vorſchüſſen bewilligt. In der Debatte hierüber wurde geltend gemacht, daß Wien nicht für ſich allein, ſondern für den geſammten Staat große Opfer gebracht habe und bringe.

Auf eine frühere Interpellation Goldmark's ant-

Digitized by Google

wortete Latour, daß in den italieniſchen Angelegenheiten die Vermittelung Englands und Frankreichs angenommen ſei, daß man aber die Akten hierüber nicht vorlegen könne. Goldmark proteſtirte energiſch gegen die Vorenthaltung der Akten, der Reichstag müſſe Kenntniß von dem Thun des Miniſteriums haben. Der Präſident Strobach endete die Debatte hierüber nach Anleitung eines Paragraphen der Geſchäfts-Ordnung.

Auf eine Anfrage wegen des Swobodaiſchen Vereins (auf den ſich der geſtrige Krawall und das heutige Plakat bezieht) erklärte der Handelsminiſter Hornboſtl, daß das Miniſterium keine Garantie für die Schwindeleien eines Privatmannes übernehmen könne, aber alles Mögliche thun werde zur Hebung des Gewerbſtandes.

Der Abgeordnete Straßer hält eine lange und langweilige Rede, in der er ſich darüber ereiferte, daß man dem ſiegenden Heere in Italien nicht ſeine jubelnden Sympathien ausgedrückt habe. Borkowski, Violand, Füſter und Borroſch ſprachen ausführlich und zum Theil begeiſtert über den Unterſchied zwi-

Digitized by Google

ſchen bloßer Waffenehre und dem Ruhme der höheren Geſittung zu dienen.

Jetzt tritt Latour auf mit einem Zettel in der Hand und verkündet, daß ihm ſoeben die Nachricht zugekommen, es gingen aufrühreriſche Umtriebe vor. In der Aula werde eine Verſammlung gehalten und die akademiſche Legion ginge damit um, den Reichstag zu ſprengen und das Miniſterium zu ſtürzen, es ſei vom Nationalgarde-Kommandanten Militär verlangt worden, dieſes ſei bereits ausgerückt und werde ſich ſo lange als möglich ruhig verhalten. Auf den Antrag von Löhner erklärt ſich die Verſammlung für permanent. Einzelne Abgeordnete gehen weg, um die Sachlage zu erkunden. Der Juſtizminiſter Bach erklärt ſich gegen die Permanenz des Reichstags, da dieſer hierdurch in die Exekutive eingreiſe.

Ich ging auch hinaus. Auf den Platz „am Hof" rückte wirklich eine große Anzahl Bewaffneter und viele hatten einen gedruckten Zettel auf dem Hut mit der lächerlichen Anforderung auf Wiedereinſetzung des in der Revolution beſtandenen Sicherheitsausſchuſſes, während doch jetzt die Reichsverſammlung tagt. Mili-

Digitized by Google

tair und Volkswehr ſtanden ſich auf dem Platz am Hofe feindlich gegenüber, aber man ging doch wieder friedlich auseinander.

Eine Spaltung in der Nationalgarde, worin ſich eine Partei bildet, die ausgeſprochen „mit der Aula ſympathiſirt“, ſcheint vor ſich zu gehen.

Am Abend hielten Borroſch, Schuſelka und Violand beruhigende Reden in der Aula. Ich ging dorthin, kam aber zu ſpät.

Aus dem Reichstage hört man, daß dort Alles geſchlichtet und geebnet wurde.

Bis ſpät in der Nacht war große Aufregung in der Stadt, man ſprach davon, daß man eine Veranlaſſung ſuche, um die akademiſche Legion aufzulöſen. Für dieſe zeigte ſich überall die innigſte Theilnahme, die Frauen und beſonders die Arbeiter ſprachen faſt weinend über die Verleumdungen gegen die lieben, lieben Studenten.

den 14. September.

Hier liegt überall großer Zündſtoff und ganz nahe die brennende Lunte. Die verſchiedenartigſten Mei-

Digitized by Google

nungen durchkreuzen ſich. Das Miniſterium iſt offenbar in einzelnen Perſönlichkeiten unbeliebt, aber beſonders die Czechen erhalten die Majorität im Reichstage und es iſt von großer Bedeutung, daß Rieger, einer der czechiſchen Führer, vor wenigen Tagen im Reichstage offen ſagte: „nur ſo lange die Slaven wollen, beſteht der Staat Oeſterreich.“ Der Kampf der Nationalitäten ſo wie der um Freiheit iſt hier ſeltſam verwirrt. Man ſagt es gedruckt und im Geſpräche: das ſchwächliche Miniſterium wolle einen Krawall vereinbaren, um dann energiſche Maßregeln anwenden zu können. Andrerſeits iſt das Gebaren der Aula auch ein ſchwer verſtändliches.

Die radikale Preſſe ſpricht in ſo gereiztem Tone, daß ſie nicht auf Verſtändigung auszugehen ſcheint. Ein Blatt, die „Konſtitution“ geht ſo weit, dem Miniſterium zuzumuthen, es hätte den Privatverein eines Aktienſchwindlers zur allgemeinen Beruhigung an ſich nehmen ſollen. In demſelben Blatte iſt davon die Rede, wie man „auf dem Leichname des Völkerkinderſpieles „„Nationalität““ zuletzt ſiegend die Fahne des Alles vereinenden Weltbürgerthums aufpflanzen müſſe.“

Digitized by Google

Schöne Sprache das und große Gedanken!

In der heutigen Reichstagsſitzung ſtellte ſich bei der Debatte über die geſtrigen Vorfälle heraus, daß das Requiſitionsſchreiben, welches geſtern der Kriegsminiſter erhalten hatte, anonym war. Latour behauptete, ein Offizier, der daſſelbe überlieferte, habe den Namen weggeſchnitten, um Niemanden zu kompromittiren.

Das iſt eine ſchlimme Geſchichte.

Abends ſah ich im Burg-Theater das Stück „Treue Liebe" von Eduard Devrient, worin die Intrigue hauptſächlich darauf beruht, daß die einen Perſonen immer gerade durch dieſe, die andern immer gerade durch eine andere Thüre abgehen. Sie dürfen ſich ja nie begegnen. Ein gewiſſer hausbackner herzlicher Ton, der an Iffland erinnert, iſt in dieſem Stücke nicht zu verkennen; aber das Ganze beſteht mehr aus Schauſpielerrollen, wodurch es ſich auf der Bühne erhält. — Während der Zeit allgemeiner Erſchlaffung und der fieberiſchen Aufregung durch Einzelne wurden Theaterſtücke gemacht, in denen die Handlung von der Handlung überſtürzt wird, da mußte recht viel

Digitized by Google

geſchehen, piff paff immer drauf und drauf. Die dramatiſche Kunſt wurde ein Wettrennen mit Hinderniſſen. Die Thatenloſigkeit im Leben ſuchte ihren Erſatz und ihren Gegenſatz in der verwegenſten, energiſchſten Anſpannung der Erfindung. Durch fünf Acte wurde Patrone auf Patrone geladen, bis es zuletzt recht knallte und der Lauf mit in Stücke ging. Es iſt wol möglich, daß jetzt, wo Alles draußen in Agitation iſt, das lyriſche Stillleben auf der Bühne in der Poeſie ſich aufthun mag. Gerade jetzt, wo im allgemeinen Sturme das Einzelleben mit ſeinen kleinen Schickſalen nichts gilt, kann vielleicht die Poeſie daſſelbe in ſich aufnehmen. In der Vertiefung in das Gemüth läßt ſich in ſolch aufgeregten Zeiten noch Neues aufſchürfen. Wer könnte jetzt Effecte erfinden, wie ſie die Straße draußen als lebendige Wirklichkeit aufweiſt?

In der Aufführung obigen Stückes erfreute mich beſonders das vortreffliche Sprechen. Declamiren kann man überall, aber gut ſprechen hörte ich noch nie ſo wie hier in der Burg. Das Phraſiren der Worte, der reine volle Wohlklang hat etwas Wohlthuendes.

Digitized by Google

Jetzt, wo unſere deutſche Sprache zum erſten Male eigentlich echt lebendig wird, vom gedruckten und geſchriebenen Worte auferſteht zum lauten Klange, jetzt wird man auch einſehen lernen, daß das gute Sprechen in muſikaliſcher und ſprachlicher Hinſicht ein nothwendiges Moment der Erziehung werden muß. Die tauſend Jugendſtunden, die im dilettantiſchen Clavierklimpern vergeudet werden, wären hierauf beſſer angewendet....

Tags darauf ſah ich Schönbrunn, wo jetzt der Kaiſer wohnt, von Soldaten und Bürgerwehr, hier „Nationalgarden“ genannt, bewacht. Vom Schloſſe weht die ſchwarz-roth-goldene Fahne, die der Kaiſer ſelber aufgepflanzt; die Bäume im Garten, die ſich bis hoch hinauf von der Zaunſcheere in grüne Mauern verwandeln müſſen, ſind ein trauriges Abbild der alten Rococozeit, die wol nun auch hier verſchwunden iſt.

Im Theater an der Wien ſah ich Abends ein neues Stück, worin der Kaiſer Joſeph die Hauptrolle ſpielt. Der edle Menſch auf dem Throne iſt darin für ein namenlos abgeſchmacktes Machwerk verwendet. Einzelne Tagesſtichworte erregten natürlich momen-

Digitized by Google

tanen Beifall. Ebenſo unter aller Kritik war ein Stück, das ich am andern Abend in dem ſchönen Leopoldſtädter Theater ſah: „Die Freiheit in Krähwinkel, von Neſtroy". Ligurianer, Barrikaden, Katzenmuſik, Publiziſten, Metternich in höchſteigner Perſon, das war zuſammengewürfelt, loſe an einander geheftet, und doch war Alles voll Jubel. Scholz, der dick gewordene Falſtaff Oeſterreichs ohne Witz, Neſtroy mit betäubender Rührigkeit, hielten das Ding, von dem man nicht weiß wie man es nennen ſoll, mit allen Extremen der Carricatur. Die echte Volkskomödie, wie ſie einſt erſtehen ſoll, iſt hier zu einem wahren Scheuſal, zum ekelhaften Abguß aller Niedrigkeit geworden. Es iſt jammervoll, daß ſolches noch beſtehen kann, daß dieſe Komödie mit dem was man hier weitbauſchig „die Errungenſchaften" nennt, ebenſo umſpringt, wie früher mit latſchigen Hausknechten und all dem vermoderten Gelichter.

Auch das viel beſprochene Stück „Dorf und Stadt oder die Frau Profeſſorin" von Charlotte Birch-Pfeiffer ſah ich hier zum erſten Male auf der Bühne Mein Ekel an dieſem Produkte verminderte ſich nicht,

Digitized by Google

obgleich Fräulein Neumann als Lorle und ihre Mutter, Madame Haizinger, als Bärbel ſo ganz ausgezeichnet ihre Rollen darſtellten, daß ich ſelbſt überraſcht war von der draſtiſchen Macht dieſer Geſtalten.

Nicht weit von meinem Gaſthofe zeigte eine große ungariſche Fahne, daß hier für Ungarn Soldaten geworben werden. Manchmal kam ein junger Burſch mit einem grünweißrothen Bande und einem Strauß auf dem Hute heraus; es war ein Neuangeworbener. An einem anderen Orte war eine „Werbung" für den italieniſchen Krieg. Uns, die wir von draußen kommen und an eine geordnete Militärausheburg gewöhnt ſind, erſchien das Verfahren hier als ein ſeltſamer Ueberreſt aus alter Zeit. Und daneben dieſe verſchiedenen Intereſſen und Beziehungen. Man ſagt in der Stadt, eine mächtige Hofpartei, die ſich auf einen Theil des Miniſteriums ſtütze, warte nur zu und begünſtige im Geheimen die kroatiſche Erhebung gegen die Ungarn. Das ſcheint aber kaum glaublich; wie ließe ſich dann ſolche offene Werbung für die Ungarn denken? Wer aber hat das Maskenſpiel der alten Diplomatie ausſtudirt?

Digitized by Google

In der Stadt geht auch eine Werbung für einen Feldzug im Innern vor.

Auf den Straßen machte ſich ein eigenthümliches Leben geltend. Es liegt eine gewiſſe naive Haltung darin, daß man wol in keiner Stadt Deutſchlands ſo viel ſchwarz-roth-goldne Bänder und Kokarden ſieht, als in Wien. Man trägt das dreifarbige Band auf dem Rocke, über die linke Schulter geſchlungen; ſelbſt im Reichstage erſchienen einzelne Deputirte ſo geſchmückt. Außerdem ſieht man faſt kein Knopfloch ohne den dreifarbigen Schmuck, und der kühn raſſelnde Schleppſäbel begegnet uns auf Schritt und Tritt. Die Volksbewaffnung iſt hier eine alltägliche Wirklichkeit geworden, nicht bloß für den Parade- und Wachtdienſt. Von zahlloſen Häuſern, von den Miniſterialgebäuden, flattern noch fort und fort die ſchwarz-roth-goldenen Fahnen. Durch einen eigenthümlichen, halb bewußten, halb unbewußten Prozeß iſt indeß das Schwarz-Roth-Gold nicht nur ein nationales Abzeichen geworden, oder vielmehr iſt das weniger, ſondern ein Parteiabzeichen. Die Männer des Fortſchritts, des Fortſchritts in abstracto, bezeichneten ſich damit. In dieſen Tagen eben verſuchte es eine

Digitized by Google

andere Partei ſich zu bilden und wählte ſich, ohne eigentlich freie Selbſtbeſtimmung, ſondern von Einzelnen dazu gebracht, die partikulare ſchwarz=gelbe Farbe. Herr Böringer, der Redakteur des Blattes „die Geißel", das an Talentloſigkeit, was gewiß viel heißen will, die ultra=radikalen Blätter noch übertrifft, an Gemeinheit aber ſo weit geht, daß ſelbſt der reiche Schatz der deutſchen Sprache keinen Namen dafür hat, dieſer Herr Böringer hatte vor einigen Tagen an ſeinem Büreau die ſchwarz=gelbe Fahne ausgehängt; ein tumultuirender Volkshaufen ſammelte ſich und riß die Fahne herunter. Ohne Verbindung mit Herrn Böringer, wie allgemein und ausdrücklich ausgeſprochen wurde, ſuchte ſich nun in dieſen Tagen die Partei der Ruheliebenden, der fortwährenden Agitationen müde, in einem geſchloſſenen Bunde zu ſammeln. Rieſenplakate verkündeten täglich, daß ſich ein konſtitutionell=monarchiſcher Verein gebildet habe, der zu allgemeinem Beitritt aufforderte. Ohne ein eigentliches Programm zu geben und ohne von den Eintretenden das Einhalten einer beſtimmten Richtung zu verlangen, ſchien es nur darum zu thun, eine recht impoſante Mitgliederzahl

Digitized by Google

zuſammen zu bringen. Man ſprach bereits von mehr als 30,000, die ſich Mitgliedskarten im Landhauſe geholt hatten und ſich dort in die Liſten einzeichneten, ohne daß die Meiſten eigentlich wußten, um was es ſich handle; es war nur das dunkle Gefühl, daß es gegen die Radikalen ginge. Aus ſolcher vorherrſchend negativen Uebereinſtimmung läßt ſich ſchwerlich eine feſte Geſtaltung erwarten. Es mochten wol auch viele Beſonnene darunter ſein, die in dem Vereine einen Hort für planmäßige Entwickelung hofften, aber es ſchien auch hier wie anderwärts zu gehen, das praktiſch geſetzte Bürgerthum konnte gegen das idealiſtiſche Aufſchäumen zu keinem feſten, ſich ſelbſt getreuen Halt gelangen; es ließ ſich hinüberdrängen nach jener philiſterhaften Ruheſucht um jeden Preis.

In vielen Städten regt ſich jetzt das Bewußtſein, daß die kund gegebene politiſche Stimmung nicht die der wirklichen Bürgerſchaft ſei, ſondern von einer kleinen Zahl rühriger Wortführer ausgehe und gemacht werde.

Wem es um Wahrheit, um die volle, wenn auch betrübende Wahrheit zu thun iſt, der müßte die neue Thatſache mit ernſter Betrachtung hinnehmen, und

Digitized by Google

entſpräche ſie auch nicht den perſönlich gewünſchten Conſequenzen, die Thatſache doch als einen Fortſchritt erkennen.

Leider aber drängen ſich auch hier einige wortfertige Doctrinäre und Ehrgeizige an die Spitze, die Zahl der Theilnehmer rekrutirt ſich aus jenen „ewig Lächelnden", die mit ihrem Beſitze oder ihren Aemtern ſich begnügend, ſich der neuen Loyalität der gegebenen Verhältniſſe nur anbequemen.

So werden wir überall noch viele Wandlungen und Täuſchungen durchmachen müſſen, bis ſich die wirkliche und ſelbſtändige Stimmung des Bürgerthums herausarbeitet.

Hier in Wien kam bald ein äußerliches Zeichen hinzu, das die politiſche Farbe des Vereins zu verdrängen ſchien.

Viele Mitglieder des neuen Vereins hatten ſich, im Gegenſatze zu den bisherigen Abzeichen, mit ſchwarzgelben Bändern verſehen, und es gehörte in der That Muth dazu, ſolche öffentlich zu tragen. Ich war Zeuge mehrer Szenen auf dem Graben und am Kohlmarkt wo ſich Bandgewölbe befinden. Große Menſchen-

Digitized by Google

gruppen hatten ſich vor den Kaufläden geſammelt und ſo oft einer herauskam mit dem ſchwarz=gelben Bande, ging ein großes Halloh an. Mit Spott und Hohn wurde der Schwarz=gelbe überſchüttet und mehrmals kam es zu handgreiflichen Thätlichkeiten, wobei indeß die Municipalgardiſten, ſchöne Männer mit anſtändigen Manieren, beſchwichtigend eintraten.

In dieſen Tagen war nun in den Blättern, in Plakaten, in den hundertfältigen Geſprächen auf der Straße und in den Kaffeehäuſern viel heraldiſches Gerede über Urſprung und Bedeutung der ſchwarz=gelben Farben. Man ſprach ſogar davon, daß man einen ſchwarz=gelben Zug nach Schönbrunn veranſtalten wollte, daß aber der Kaiſer ſich ſolches verbeten habe mit dem Bedeuten, daß er ja ſelber die deutſche Fahne mit eigener Hand auf ſeinem Schloſſe aufgepflanzt.

Ich horchte da und dort hin, ob denn diejenigen, die die deutſchen Farben trugen, einen unbedingten und feſten Anſchluß Deutſch=Oeſterreichs an Deutſchland anſtrebten und umgekehrt, aber ich fand nirgends den Muth und die Kraft der Klarheit, daß man es

Digitized by Google

wagte, dem einmal Erkannten durch ſeine nothwendigen Conſequenzen nachzugehen. Auf beiden Seiten gab es Wenn und Aber. Ergötzlich war mir der Ausſpruch eines wohlhäbigen dicken Pfahlbürgers, der in einem Kaffeehauſe zu ſeinem Nachbar ſagte: „ob ich ein Deutſcher bin, das brauch' ich nicht erſt zu ſagen, ſo wenig als ich zu ſagen brauche, daß ich ein Menſch bin. Ich bin als Deutſcher geboren und erzogen und verſtehe weiter nichts als Deutſch, aber ich bin doch ein Oeſterreicher, ja das bin ich.“ O göttliche Logik, ſtöre mir den Mann nicht in ſeinem ſüßen Halbſchlafe.

Es müſſen andere Geiſter, gewaltige Ereigniſſe kommen, um das hart verknotete öſterreichiſche Räthſel zu löſen. Schickt dieſes Deutſch-Oeſterreich ſeine Deputirten nach Frankfurt und jetzt ſoll es ſich noch fragen, ob es unzertrennlich zu Deutſchland gehört. Hat dieſes Oeſterreich in der ganzen vergangenen Schmachperiode uns durch ſeinen Metternich geknechtet und jetzt ſoll es ſich noch gar herausſtellen, daß wir vom Auslande unterjocht waren!

Digitized by Google

den 19. Septbr.

Bei regneriſchem Wetter, das aber doch Ausſicht auf baldiges Aufhellen gewährte, zog am Morgen eine ungariſche Deputation in Wien ein. Sie hatte ein geringes Geleite, das ſie am Landungsplatze empfing und nun durch die Straßen führte. Sie wollen dem Reichstag unmittelbar ihre Verhältniſſe darlegen, da das Miniſterium mit Jelachich gegen ſie kabalirt.

Ich reiſte an dieſem Tage mit einigen Freunden nach Baden. Auf dem Bahnhofe hatte ich mir ein ganzes Pack der verſchiedenen Zeitungen gekauft. Immer deutlicher wurde es mir, daß hier eine Sprache geführt wird, die weder von der Bildung ausgeht noch auf ſolche abzielt. Verräther, Schurke, Bettel, Mephiſtopheles, das ſind ganz gewöhnliche Ausdrücke gegen mißliebige öffentliche Perſönlichkeiten. Wie ſoll da noch eine anſtändige auf klare Beweisführung geſtützte Erörterung daneben Platz greifen? Das ſind nun die Blätter, die für ein Volk geſchrieben ſind, das noch vor wenigen Monaten von Spitzeln umgeben war, das ein himmelſchreiendes Militärweſen, ein verrottetes Beamtenthum, ein verkommenes Schul-

Digitized by Google

weſen, kurz Alles noch aus den alten Zuſtänden hat.

Die Zeit der „ſchönen Sprache,“ des „eleganten Styls“ und der „pikanten Schreibart“ iſt dahin. Die ganze geiſtreichiſirende Literatur mit dem feingedrechſelten putzig.zierlichen literariſchen Nippſächelchen iſt über den Haufen geworfen. Die Vergötterung des Virtuoſenthums iſt auch hierin zu Ende. Eine Zeit liegt hinter uns, die immer Anläufe nahm und zu nichts Thatſächlichem gelangte. Dieſe Anläufe bildeten ſich am Ende zu einer Art geiſtiger Turnkunſt aus. Nie war die Verehrung des Geiſtreichen, der Façonirung der Gedanken größer als in der eben abgelaufenen Periode.

Wie in der jetzt beginnenden Bethätigung der Charakter eines Menſchen zuletzt als das weſentlich Gültige und Haltbare ſich ergeben muß, ſo wird auch in der Literatur die einfache Kraft des Gedankens entſcheidend werden müſſen. Man könnte ſagen: es wird jetzt und fortan immer mehr der Gedankengehalt gewogen und die Façon gering veranſchlagt. Das darf uns aber nicht zu einer Barbarei bringen, zu

Digitized by Google

einem geſchmackloſen Poltern, in dem wir der edelſten Errungenſchaften der Bildung und der Kunſt verluſtig gehen und wo der Meiſter iſt, wer die ſaftigſten Kraftworte aufzutrumpfen vermag. Der echte Gehalt bedingt nothwendig die echten Formen der wahren Kunſt, und Rundung und Begründung des Ausgeſprochenen bringt zu jenem Ebenmaaße in Gehalt und Geſtalt, in welchem mit der Dauer auch die Sicherheit der Wirkſamkeit liegt.

Die erſte Feſtſtellung der freien Preſſe hat wie natürlich rohe und ungeſchlachte Stimmen laut werden laſſen. Das mußte ſo ſein. Wirkung! momentane Wirkung war der einzige Zweck. Was galt da die Form? Jetzt wird es bald anders kommen. Nur der feſte aber bemeſſene Ton hält lange aus und wirkt lange noch. —

In der Wiener ultra=radikalen Journaliſtik blähen ſich die Geſinnungskorporale auf; Schimpfen und nochmals Schimpfen, aber dabei ohne irgend ein hervorſtechendes Talent, ja ohne nur ordentlich ſchreiben zu können, das iſt Alles. Herr Tauſenau, der noch für einen der Befähigtſten gilt, hat da im Radikalen

Digitized by Google

einen Artikel über Weſſenberg geſchrieben, der an Cynismus ſeines Gleichen ſucht. Auch Studenten geben ein Blatt heraus und räſonniren ins Blaue hinein. Man muß offen gegen dieſe Verkehrtheit des Zeitungsſtudententhums auftreten. Die Studienzeit iſt die Zeit des Lernens und Gährens und es iſt nicht gut für den Leſenden, noch viel weniger aber für den Schreibenden, wenn ſolche halbverworrene geſtern aufgeſchnappte Gedanken gleich unbeſehen zur Oeffentlichkeit kommen. Und was ſollen denn dieſe jungen Leute Neues thun, wenn ſie Männer geworden, da ſie ſchon jetzt öffentlich das große Wort führen?

Das Blatt „die Preſſe“ ſcheint an phraſenreichem Doktrinarismus zu leiden.

Es iſt gut und nöthig, daß Kuranda und Bodenſtedt daran gehen, in Oeſterreich eine männlich-offene und beſonnene Publiziſtik zu gründen. ...

Die Herbſttage waren ſo hell, ich machte mich auf nach dem grünen Steiermark. Ich erzähle von meinen Reiſeerlebniſſen nur das, was zur Charakteriſtik der Zeit gehört. Ich kam zufällig in mehrere Kreiſe der geflüch-

Digitized by Google

teten Ariſtokratie; denn das Landleben war diesmal mehr eine Flucht als eine Erholung. In der Geldariſtokratie fand ich die häßlichſte Abgeſchwemmtheit der Genußſucht. Neuer Sinnenreiz und immer gleich ſtark, das iſt hier die Loſung, aber nur keine Unruhe, keine Angſt, kein Aufgebot der Kraft zur Erhaltung des Seins. Ich hörte hier den hohen Orakelſpruch des Propheten Neſtroy wieder: „Ich ſoll was für die Nachwelt thun? was hat denn die Nachwelt für mich gethan?“ Bei der Jugend in dieſen Kreiſen fand ich ein maulfertiges Läſtern gegen die Unruhſtifter, ein Bangen und Verlangen nach dem ungeſtörten Genuſſe. Ein 21jähriger junger Burſch, deſſen ganzes Tagewerk in Eſſen und Trinken, Reiten und Fahren u. ſ. w. beſteht, ſehnte ſich mit all ſeinem Gelde nach Amerika. Dort allein ſei ja Ruhe. Die ganze Kraft, das ganze Talent dieſer Stallbuben in Glaceehandſchuhen beſteht im Erben; auch die Freiheit möchten ſie erben, wie das Geld ihrer Väter. Erwägt man dieſe Fäulniß der durch Reichthum mit einem Bildungsfirniß Ueberzogenen, ſo erkennt man aufs Neue die geſchichtliche Nothwendigkeit, daß neue Schichten des Volksthums

Digitized by Google

ſich aufthun müſſen, um dieſe öde Nichtswürdigkeit zu vertilgen. — Nicht minder erbärmlich fand ich das Weſen der Adelsariſtokratie, die ſich da und dort in vereinzelte Landhäuſer, in kleine Städtchen und Dörfer zurückgezogen, oder vielmehr geflüchtet hatte. Ueberall der blaſſe Schrecken, der ſich durch kein virtuoſes Klavierſpielen verſcheuchen ließ. Man ſuchte zu lachen, zu ſcherzen, Parthien zu arrangiren, aber die echte Luſt fehlte. Man zitterte um ſeinen Beſitz, um ſeine bevorzugte Stellung. Es wurde eifrig darüber verhandelt, was man aus den jüngeren Söhnen machen ſolle, da ihnen die ſonſt ſo ſicheren Stellen im Heere, am Hofe und in der Bureaukratie jetzt in Frage geſtellt waren. In der Gegend des Sömmering, wo die großen Erdarbeiten Tauſende von Arbeitern anhäuften, war die Furcht noch eine geſpannte. Ich beſprach mich mit ſehr vielen dieſer Arbeiter und fand in ihnen im Ganzen, abgeſehen von einzelnen wüſten Geſellen, emſige, gutmüthige Menſchen ohne Falſch und Argliſt. Freilich galt ich bei Vielen für einen Studenten und das war ein Geleitbrief in das innerſte Vertrauen. Als charakteriſtiſch mag verzeichnet

Digitized by Google

werden, daß eine Baronin von höchſt unbedeutender Geiſtesbildung, die umgeben von ihren beiden Töchterchen in der Nähe wohnte, während ihr Mann bei Radetzki in Italien im Felde ſtand, ſich zu ihrem Schutze einen hübſchen Studenten ins Haus nahm. Dieſer Student war noch dazu, wie allgemein bekannt, der Sohn des katholiſchen Pfarrers S. auf einem benachbarten Dorfe. Es war nun gar ſeltſam anzuſchauen, wie ſie mit ihrer Sauve-garde zu Fuß und zu Wagen Beſuche und Ausflüge in der Umgegend machte. Der Student mit ſeinem altdeutſchen Waffenrocke, den Kalabreſer mit wallender Feder auf dem blonden Lockenhaupte, das ſchwarz-roth-goldene Band über der Bruſt und den Schleppſäbel um die Hüfte geſchnallt, das war die Sicherheitswache. — Eine beſonders anziehende Erſcheinung war die Gräfin A., die auf einem einſamen Gute wohnend, ſich jetzt damit beſchäftigt, Memoiren aus dem Hofleben zu ſchreiben, worin ſich unter anderem Bedeutſamen zeigen wird, wie liſtigfein Metternich mit ſeinen Ligurianern auch das Privatleben und beſonders die Erziehung und Verheirathung der Töchter aus den höheren Ständen in der Hand hielt. Die

Einkünfte der Gräfin ſind durch ihre in Ungarn gelegenen Güter jetzt völlig in Frage geſtellt und dieſe außergewöhnliche Erſcheinung, die der Kaiſerin Maria Thereſia auffallend ähnelt, ausgeſtattet mit allen Verfeinerungen der höhern Bildung, in allen lebenden Sprachen meiſterhaft ſingend, vortrefflich in Oel malend, mit den Erzeugniſſen der Literatur vertraut, iſt jetzt auf den Punkt geſtellt und gerne dazu bereit, ſich den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen. Die ausgeführte Darſtellung eines ſolchen Verhältniſſes, wo auf der einen Seite die einen herunterſteigen müſſen von der Höhe des verfeinerten Genuſſes, während auf der andern bis jetzt niedergehaltene Schichten neuen Beſitzes und neuer freier Bewegung theilhaftig werden, Alles das in lebendigen Geſtalten vorgeführt, könnte uns einen Tiefblick in das innerſte Auf- und Abwogen des Zeitlebens eröffnen....

Nun ging's nach dem grünen Steiermark. Wie oft drängte es mich, am Herzen des Volkes zu lauſchen, wie die plötzliche Wandlung der Dinge ſeit dem Frühling in ihm pocht und was ſie da erregen macht. Aus der Tiefe des Geiſtes wie aus der Ge-

Digitized by Google

bundenheit in kleinen Verhältniſſen müßte da ergründet werden, was in den ſchlichten Gemüthern vorging, die kaum ahnten den Zuſammenhang und den Druck der auf uns Allen laſtete, und wie ſich das in das umfriedete und eingehegte Kleinleben einfugte. Das mag eine Wandlung geweſen ſein wie einſt in alten Tagen, da Sendboten einer neuen Heilslehre überall hindrangen. Die geiſtige und politiſche Erlöſung kann aber nicht gegeben ſondern nur errungen werden. Wir Alle, die wir uns ſeit Jahren einlebten in die Seele des Volkes, ſein unverwüſtliches Herz, deſſen Wünſche und Hoffnungen Worte liehen und Mahnrufe ergehen ließen die ungehört nach oben verklungen ſind — die Schnellkraft und Thatkraft des Volksgeiſtes ſcheint doch noch gewaltiger zu ſein, als wir ahnten. Es iſt nicht Abtrünnigkeit von früheren Grundſätzen, wenn wir jetzt weiter gehen, mehr fordern als ehedem.

So lange man auf friedliche Entwickelung bauen konnte, ſtellten ſich die Folgerungen der Wünſche anders. Jetzt iſt der Bruch geſchehen, die Aenderung der Dinge iſt aus der Revolution hervorgegangen.

3*

Digitized by Google

Es wäre eitel Pedantrei und Steifen auf vergangene Weisheit, wenn man aus Furcht vor ſogenannter Inkonſequenz jetzt bei dem bliebe, was man ehedem als friedliches Löſegeld zu fordern hatte. Niemand hat das Programm der Geſchichte in der Taſche, das ſich nur ſo nach vorgeſehenen Forderungen abſpielt. Jeder Tag iſt ein neuer Schöpfungstag....

In den Städten iſt das Verſtändniß der allgemeinen Intereſſen näher gerückt. Der Bauer aber fragt gleich bei allem: was bringt es mir? Schon die Vereinzelung in einſame Gehöfte und kleine Gemeindeverbände beſchränkt den Gemeinſinn und den geiſtigen Horizont, und doch iſt das immer ſteigende Anwachſen großer Städte zugleich auch der Fluch der modernen Civiliſation, ſie vereinzeln das Individuum noch weit mehr und bringen jene ſchauderhaften Zuſtände, die wir bis jetzt vergebens zu heilen trachten.

Ich fragte einen ſonſt verſtändigen Bauern, mit dem ich eine Strecke ging, was er vom Reichstage denke, der vor Allem für die Bauern geſorgt habe. „Schaun's, wir haben kan Robot nit g'habt, uns geht das nichts an", antwortete er.

Digitized by Google

Das war ein Bleigewicht gegen jeden ideellen Aufſchwung. — Es ſcheint, daß noch gewaltige Erſchütterungen kommen müſſen, die ſelbſt in die entlegenſten Dörfer dringen, um zum Verſtändniß der neuen Zeit zu erwecken.

Es darf nicht vergeſſen werden, daß Eigennutz und Habſucht, die ſich bekanntlich bei dem Bauern überall ſo vorherrſchend finden, ihren faſt nothwendigen Urſprung in ſeiner Stellung haben. Vorerſt iſt auf dem Lande alle Geltung weſentlich vom Beſitze abhängig, und ſodann iſt der Verkommende auf dem Dorfe für ſeine ganze Lebenszeit verloren, es gibt hier nicht wie in der Stadt neue Berufe, überraſchende Schickſalswendungen durch ein plötzliches großes Gelingen; der Erwerb iſt ein kleiner und ſtetiger. Daher jenes zähe knickerige Zuſammenhalten des bedachtſamen Bauern.

Das ideelle Erfaſſen des neuen Menſchen- und Bürgerthums wird ſich beim Bauern weſentlich im Gefolge materieller Vortheile einfinden.

Ein ſouveräner Politiker würde kurzweg ſagen: die Maſſe des Volkes wird immer und ewig geleitet

Digitized by Google

und zu ihrem Guten gezwungen werden müſſen; die Entſcheidung über die Geſtaltung neuer Zuſtände macht ſich ſtets in höheren Geiſtesregionen. Ich glaube, daß dieſes Verfahren kein ewiges iſt.

Bemerkenswerth iſt noch der Ausſpruch eines andern Bauern, mit dem ich einen ganzen Mittag ging. Als auf die Studenten die Rede kam, nannte er ſie „unverſuchte Menſchen" und er ſagte: nur der dürfe eigentlich in der Welt mit drein reden, der verheirathet ſei und ein eigen Hausweſen habe. Keine Einwendung fruchtete etwas.

In dem lieblichen Gratz wie in kleinen gewerbreichen Städten fand ich in Verſammlungen und Privatgeſprächen einen gewiſſen ſorgloſen Enthuſiasmus für Deutſchland, ohne daß man ſich das Verhältniß zu demſelben beſtimmt klar machte. Es ging damit bei Vielen wie mit dem transſcendenten Jenſeits, bei dem man ſich nicht gern nach dem Wie fragt. Hier aber iſt das Wie die Hauptſache. Die Demokratie, die hier auch keine recht compakte Geſtalt hat, iſt vielfach kosmopolitiſch. In Gratz beſteht ein deutſcher Verein neben dem demokratiſchen.

Digitized by Google

Abgeſehen von Handel und Gewerbe und den hundertfachen hier einſchlägigen Lebensbeziehungen gibt es noch ein Moment, das ſo zu ſagen die große Politik nicht ins Auge faßt, das aber von Bedeutung iſt zur richtigen Würdigung der Stimmung und Haltung. Auch in heterogenen Länder-Beſtandtheilen, wenn ſie lange zu einer äußern Einheit verbunden ſind, ſtellt ſich allmälig eine gewiſſe intime Beziehung heraus. Da iſt die Tochter eines Kaufmanns, ſie iſt an einen kroatiſchen Offizier verheirathet, dort die Frau eines Arztes, ſie iſt eine Ungarin, jener Alte, der ſchon das dritte Geſchlecht um ſich ſieht, iſt ein Czeche u. ſ. w. u. ſ. w. Dieſe Verhältniſſe bilden gleichſam das feine Gewebe zu einem neuen Organismus. Nur eine große mächtige Bewegung, die unbekümmert um Einzelſchickſale und Stimmungen mit unerbittlicher Gewalt ſich geltend machte, könnte die natürliche Scheidung des nicht Zuſammengehörigen ſcharf und entſchieden nach großem Maßſtabe bewirken. Soll dieß aber auf friedlichem Wege, aus innerm Entſchluſſe geſchehen, ſo äußern die angedeuteten Beziehungen ihre unberechenbare zähe Macht.

Digitized by Google

Ich weiß wohl, daß es noch viele andere umfaſſendere Verhältniſſe gibt, die den Wiener, den Steyrer u. ſ. w. weit mehr von dem Rumänen rc. wiſſen laſſen als von dem Franken, Schwaben; aber ich wollte hier nur eine Beziehung andeuten, die ſich nicht auf der Landkarte markirt.

Man irrt ſich ganz gewaltig, wenn man glaubt, daß durch die Wahl des Erzherzogs Johann zum deutſchen Reichsverweſer die öſterreichiſchen Sympathien erobert ſeien. Der Hof hat bekanntlich wenig Zuſammenhang mit dem iſolirten Prinzen erhalten und wenn nicht Wien die Hauptſtadt Deutſchlands wird, iſt es dem Volke gleichgültig, ob da draußen in Deutſchland ein öſterreichiſcher oder ein fremder Prinz ſitzt. Er rächt ſich jetzt am Erzherzog Johann, daß er während der langen Schmachperiode des Vaterlandes in grollender Zurückgezogenheit eine einſame Rolle geſpielt, ſtatt der offene Kämpe und der ſtarke Hort für alle Freiheitsbeſtrebungen zu ſein. Hier in Steiermark hört man viel von ihm ſprechen und Alles zeigt, daß er ein gottesfürchtiger Bergmann, ein kecker Gemsjäger und ſonſt überhaupt immer ein leutſeliger Herr

Digitized by Google

geweſen, mit dem ſich's traulich verkehren ließ; Alles das aber zieht keine Länder nach ſich...

Ich übergehe die mancherlei Einblicke, die ich in Natur- und Menſchenleben in Steiermark that. Nur das ſei noch kurz erwähnt, daß die Volksſchule ſich in jeder Beziehung in ſo jammervollem Zuſtande befindet, daß eine durchgreifende Reform nöthig. Oeſterreich ſcheint auch hierin die traurigen Nachwirkungen des alten Syſtems nicht ſo raſch überwinden zu können, denn es fehlt auch hier wie in anderen Dingen an den Perſönlichkeiten. Der Mangel tüchtiger Volksſchullehrer iſt auffällig. — In den felſigen Gebirgsgegenden trifft man auf die ſchauderhafte Degeneration des Kretinismus. Wenn wir zur poſitiven Organiſation gelangen, wo ſich nicht mehr blos der Kampf gegen die Unterdrükker, ſondern die Liebe zu den Unterdrückten thatſächlich zu bewähren haben wird, müſſen vor Allem vorſorgliche Anſtalten zum beſſern phyſiſchen Behaben des Volkes getroffen werden. Da wird das Maulheldenthum zu Ende ſein und die wirklich liebevolle Hingebung ſich bekunden.

Es gibt weit mehr Menſchen, die die Fürſten haſſen als das Volk lieben.

Digitized by Google

Ich traf überall eine große Aufregung, hervorgebracht durch die Geiſtlichen, die gegen den Reichstag agitirten, weil er die Religion ſtürzen wolle. Bis jetzt iſt ja bekanntlich die Religion oder vielmehr das Kirchenthum das einzige Ideelle, für das der Bauer aufzuregen iſt. Petitionen mit Tauſenden von Unterſchriften cirkulirten zur Erhaltung der Klöſter u. ſ. w. Die Geiſtlichen ſind zur Zeit noch die Einzigen, die mit dem Landvolke in perſönlicher Beziehung ſtehen (einzelne Aerzte kommen nur wenig in Betracht). Die Geiſtlichen vermitteln dem Landvolke die Kunde von den Zeitereigniſſen, die Preſſe kann noch nicht durchdringen. Ich traf ganze Dörfer wo Niemand eine Zeitung hält als bloß der Pfarrer. Auch wird der Preſſe nie das gelingen, was dem perſönlichen Wort und Umgang. Es gehört ſchon viel dazu, daß ein Bauer dem Pfarrer mißtraut und noch viel mehr daß er es wage, dieſes Mißtrauen durch Unfolgſamkeit bei Bittſchriften, die von der Kanzel bevorwortet ſind, kund zu geben. Außerdem iſt bisheran in Oeſterreich von einer freien ländlichen Gemeindeverfaſſung kaum eine Spur.

Digitized by Google

Als Beiſpiel von wiſſenſchaftlicher Stufe und Beſtrebung eines Geiſtlichen hier Folgendes. Ich traf auf meiner Fußreiſe bei Gambs im Walde einen freundlich ausſehenden, bequem gekleideten Mann mit grauen Haaren, der die Jagdbüchſe über der Schulter trug; die ſteifen Rohrſtiefel, die den Trägern in Oeſterreich den Namen Poſtillone Gottes geben, ließen den Geiſtlichen bald erkennen und er gab ſich auch als Pfarrer von Gambs kund. Wir gingen eine gute Strecke mit einander, das Geſpräch kam von ſelbſt auf religiöſe Gegenſtände und der Pfarrer ſagte: „Ja, die Herren von der Freiheit wollen jetzt über den großen Gott hinaus, aber der große Gott iſt noch viel größer als ſie; es kommt eben alles Unglück von der Religionsphiloſophie." Ich fragte, was er damit meine und er ſagte: „Die Religionsphiliſophie iſt von dem Rouſſeau in Frankreich; dem haben ſeine Leute einmal geſagt, wir haben keine Trommeln mehr und da hat er ihnen geſagt: zieht den Menſchen die Haut ab und macht Trommeln daraus. Das iſt die Religionsphiloſophie und die ſtammt von dem Rouſſeau, der **anno 5** geſtorben iſt." Alle

Digitized by Google

meine Einwendungen waren vergebens, der Pfarrer behauptete immer, er habe es ſelbſt geleſen in einem Buche im Kloſter, das heiße eben Religionsphiloſophie. Das war wahrſcheinlich ein jeſuitiſches Compendium. Der Pfarrer begleitete mich bis gegen Eſchau. Dort in der „Keuſche“, ſo nennt man hier ein Wirthshaus, ſagte er, werde ich eine luſtige Geſellſchaft treffen, es ſeien die Holzmeſſer, die den Abſchluß ihres Geſchäftes feierten. Ich fand in der That großen Halloh in der Wirthsſtube. Die Waldgänger und Holzmeſſer hatten ein Scheibenſchießen gefeiert und tranken jetzt luſtig. Beſonders auffallend war ein ſchöner breitbruſtiger Mann mit grünem Hut und Gemsbart, eng anliegendem grauen Rock und grauen Knie-Gamaſchen, der konnte des Trinkens nicht genug bekommen. So oft die Anderen weggehen wollten, hieß er immer wieder friſche Flaſchen bringen und ſang verworrene Lieder, er konnte keines ganz. Sie nannten ihn bei einem czechiſchen Namen. Gegen mich that er auch beſonders freundlich und ſagte immer: Sie ſind ein großer Herr. Trotzdem ichs immer verneinte, ſagte er, er wiſſe mit großen Herren

Digitized by Google

umzugehen und raunte mir ins Ohr, man müſſe da nur durch die Finger ſehen, er wiſſe ſchon wie man das mache. Ein kleiner Schreiber, der mit bei der Geſellſchaft war, kam mit einem Sattler in Händel, weil der Sattler von Preßfreiheit geſprochen hatte und der Schreiber behauptete, der Sattler verſtünde nichts davon. Alles ſchlug ſich auf Seite des Schreibers. Jetzt forderte der ſtattliche Waldgänger einen Andern Schmächtigen auf, mit ihm im Spaße zu raufen. Dies geſchah und nach langem mächtigen Ringen warf der Schmächtige den Stattlichen zu Boden. Er ſchlug nun mächtig um ſich, bis man wieder aufſtand. Nun verlangte er nochmals die Probe, es wurde ihm willfährt, und wie das ſo geht, aus dem Spaße wurde Ernſt und ſie ſchlugen mit aller Kraft aufeinander. Der Stattliche hatte gewonnen. Alles lief abwehrend hinzu und ſchrie „das iſt der verfluchte Böhme.“ Der Stattliche war in der That ein Czeche und ſein Gegner ſchlug ihm das ganze Geſicht blutig. Er ſetzte ſich fluchend hinter den Tiſch und Alles ſchrie: „das ſein halt die ungetreuen Böhmen“. Ein ſchöner junger Bauer, ein wahrer Antinous an Geſtalt, kam

Digitized by Google

auf mich zu und ſagte: „das iſt nichts, man ſoll keinem ſein Volk vorwerfen, es gibt unter allen Völkern Gute und Schlechte“. Wir tranken mit einander. Ich hörte aber auch hier wieder, was ich in dieſen Tagen ſchon mehrmals erlauſcht hatte: die alte Metternich'ſche Regierung hatte die Czechen in allen Aemtern bevorzugt, weil ſie ſich zu Allem gebrauchen ließen. Wenn ein Czeche und ein Deutſcher mit ganz gleichen Bedingungen ſich um ein Amt bewarben, ſo konnte man ſicher ſein, daß der Czeche es erhielt. So hörte ich noch vor wenigen Tagen mehrere beim Bergbau Beſchäftigte über einen Vorgeſetzten ſprechen, den ſie nur den Herr Swornoſt nannten. Der eine ſagte: man müſſe ihn bei der Erle an ſein Amtsgebäude aufhängen, worauf ein Anderer erwiderte: von den Erlen rutſche der Strick leicht ab, er wiſſe dagegen einen guten Eichbaum, der feſthalte. Alles ſtimmte lachend bei. Wie folgentraurig iſt es, daß das alte öſterreichiſche Syſtem nicht nur mit den Bajonetten des einen Landes das andere unterdrückte, ſondern auch mit den Bedienſteten aus dem einen Stamme den andern unter Bann und geheimem Druck hielt.

Digitized by Google

Der Czeche gab auch hier noch keine Ruhe, bis ſich endlich der Wirth an ihn machte und ihn mit einer tüchtigen Tracht Prügel zur Thüre hinauswarf. Er ſchrie draußen an die Thüre hämmernd nach ſeiner Flinte, aber dieſe wurde ihm nicht gegeben, man warf ihm nur den Hut nach. Als endlich Ruhe hergeſtellt war, holte mir mein junger Freund, der als der beſte Jodler bekannt war, (was man hier Wollatzen nennt) noch einen Gefährten, den Wegknecht, der auf der Straße die Steine klopft, und nun begann er jenen wunderſamen Geſang, der ſich ohne Worte über alle Höhen und durch alle Gründe der Empfindung hindurchzieht. Die Mägde kamen herbei und auch ſie wollatzten.

Nun war es herrlich. Bald zwei-, bald drei-, bald fünfſtimmig hielten ſie den vielverſchlungenen Geſang an und unverſehens ſprang das eine und das andere in eine neue Tonart über und auf einen Wink mit den Augen trat ein anderes für ihn ein.

Mitten unter Menſchen, im Zuſammenhange des Dorflebens, bleibt der Volksgeſang immer an beſtimmte Worte gebunden, es bleiben beſtimmte menſchliche Beziehungen, und nur wie eine abſchließende Inſtrumen-

Digitized by Google

talbegleitung ſchließt ſich oft ein wortloſer Refrain an. Droben aber auf der fernen Alm, wo die Sennerin Tage und Wochen verbringt, ohne des Wortes, der Verſtändigung mit einem Menſchen zu bedürfen, da ſitzt die Sennerin oft ſinnend und träumend, weit ab liegt das Wort, drunten im Thale, und ein Geſang erhebt ſich gleich dem des Vogels, ſo ungebunden, ſo in ſich ſelbſt genügend, die reine Luſt! Das Menſchenkind iſt wieder zurückgekehrt in die wortloſe Natur.

Wie herrlich klangen dieſe Töne hier, wo kaum der wüſte Lärm verſtummt war.

O, du unverwüſtliches deutſches Herz! Du wirſt wie Arion dein Lied hinwegtragen über Sturmes Gebraus, bis das Ufer des Friedens wieder erreicht iſt.

den 6. Oktober.

Ich machte mich auf, um nach Wien zurückzukehren. Der Weg ging der Donau zu, das Dampfſchiff zu erreichen. An mehreren Orten, wo ich einkehrte, waren große Verſammlungen in den Wirthshäuſern. Es handelte ſich um Verlegung des Amtsſitzes. Jetzt waren die allgemeinen politiſchen Prinzipien zurückge-

Digitized by Google

treten, und in dieſer kleinen Organiſation kamen ſchon ganz andere Intereſſen zu Tage. Da wollte ein Wirth ſein Gaſthaus, dort ein reicher Kaufmann ſeine ſtattliche Wohnung als Amthaus verkaufen und die Gründe, die ich an verſchiedenen Orten für die Reſidenzberechtigung hörte, waren gar ergötzlich.

Ich übernachtete in Scheibs. Wie ſeltſam iſt doch die Organiſation der Welt. Dort in der großen Hauptſtadt wird der ganze bisherige Stand der Dinge umgeſtellt, das ganze Daſein ſcheint aus den Fugen getreten, von einem einzigen mächtigen Affect beherrſcht und — hier draußen geht Alles ſeinen ruhigen Gang wie geſtern ſo heute und morgen. Der Bergmann ſteigt in den Schacht, der Holzknecht fällt im einſamen Walde die mächtigen Stämme, der Hirte treibt die Heerde in das Stoppelfeld, der Winzer ſchneidet die Traube. Ein Volk, die Menſchheit gleicht einem großen Organismus, faſt wie der Körper eines Einzelmenſchen; während ein einziger großer Affekt dich ergriffen und du ganz in ihm biſt, gehen die Funktionen deines Lebens von ſelber ihren Gang, das ſteigt auf und ab und erhält dich ohne daß du es weißt und willſt. Es iſt je

nach dem Standpunkte demüthigend oder erhebend (beides iſt eigentlich gleich, nur die Aeußerung des allgemeinen Gedankens iſt verſchieden) die eigentliche Erhaltung, das Beſtehen unſeres Seins iſt vom Einzel-Willen unabhängig.

Eine ganze Nation zu ein und derſelben Zeit auf daſſelbe Ziel losſteuernd, wer führte ſie wieder in die tauſend kleinen Wege, die ein jedes für ſich zu gehen hat? Die Ureinwohner von Nordamerika hatten den Glauben, die Erde ſei eine im Aether ſchwebende Tellerfläche und ihre Weiſen ſagten, darum müßten die Einzelnen verſchiedene Wege gehen, damit das Gleichgewicht erhalten werde und die Erde nicht überſchnappe. Würde die Welt in der That überſchnappen, wenn die Menſchheit Eines Sinnes ſich zu Einer Thätigkeit ſammelnd plötzlich zur ſelben Zeit nach ein und demſelben Ziele hinrennte?

den 7. Oktober.

Ich bekam kein anderes Fuhrwerk und mußte Extrapoſt nehmen. Wie wohlig rollte ſich's nach längerer Fußreiſe im offenen Wagen durch den leiſen

Digitized by Google

Morgennebel dahin Und als jetzt die Sonne mählig heraufſtieg, der Horizont ſich erweiterte, nicht mehr eingeengt von den felszackigen Bergen des Steierlands und als der Poſtillon ſeine fröhlichen Ländler hinein erſchallen ließ in den friſchen Herbſtmorgen, überkam mich zum erſten Mal ſeit langer langer Zeit ein freudiges Wohlgefühl, neue poetiſche Geſtalten ſtiegen vor mir auf, wie aus dem jungen Tag geboren. Ich ließ ſie vor mir ſpielen und ſuchte ſie nicht in der Schreibtafel feſtzuhalten. Ein Stück alter Romantik hatte ſich wie ein heller Thau herniedergeſenkt auf die erſchütterte fieberiſch zitternde Welt. — Gegen Mittag war das Dampfſchiff erreicht und nun ging's ſtromab im herrlichen Sonnenſchein, in dem die Städte, Waldberge und Burgen am Ufer erglänzten. Ich traf den Reichstagsdeputirten Paur aus Neiße auf dem Dampfſchiff. Auch dieſer Mann des konſequenteſten philoſophiſchen Freimuthes, der vom proteſtantiſchen Metternich Eichhorn ſo peinlich gequält und verfolgt war, gehört nicht zu der äußerſten Linken, ſondern zur ſtaatsmänniſch beſonnenen Partei Heinrich Simon's. Durch Geſpräche über die ſchmählichen Frankfurter Septembertage ſtand

Digitized by Google

ich nun plötzlich wieder mitten inne in dem rathloſen Wirrwarr unſerer Tage.

Wir leben jetzt Alle geiſtig ſo zu ſagen von der Hand in den Mund, wir wiſſen, was wir heute haben und nicht was morgen; die That an Auerswald und Lichnowski, der in ſeinen Reden von Reitgerten geſprochen, läßt faſt befürchten, daß der Bildung die Zügel aus der Hand genommen und Alles dem dunkeln Inſtinkte der Maſſen anheimgeſtellt iſt. Wenn Deutſchland, wenn unſere Civiliſation dem Untergange entgegen geht, oder nur aus Blut und Mord ſich rettet, ſo ſind nicht die ſogenannten Wühler von heute die Grundurſache davon, ſondern mit Einem Worte — die Fürſten. Durch länger als ein Menſchenalter haben ſie die Beſten im Vaterlande gezwungen, das Geſetz zu untergraben und zur Auflehnung gegen daſſelbe zu reizen; darum wird es jetzt ſo unſäglich ſchwer, eine Achtung vor dem Geſetze wieder in den Gemüthern aufzuerbauen.

Wir ſehen es heute, wie leicht es iſt, die drei großen Reichsverſammlungen in Deutſchland durch allerlei Aufreizungen zu diskreditiren.

Digitized by Google

Wird erſt nach einer Erſchlaffung oder nach verzweiflungsvollem Kampfe auf blutgetränktem Boden das neue Geſetz Wurzeln ſchlagen können?

Auf dem Dampfſchiffe war eine Hauptmannswittwe aus Salzburg mit ihren zwei Töchterchen. Sie reiſte nach Wien, um ein Unrecht auszugleichen, das ihrem Sohne geſchehen war, der durch eine Intrigue von der unentgeltlichen Aufnahme in die Ingenieurſchule ausgeſchloſſen war. Sie hatte zu dem Behufe ein Empfehlungsſchreiben an den Kriegsminiſter Latour bei ſich. Ein alter Mann, der das mit anhörte, ſagte: „Ja, es wird lange dauern, bis man bei uns in Oeſterreich nicht eben Alles durch Empfehlungsſchreiben erlangen muß.“ Eine Schwägerin des Miniſters Bach war auch mit auf dem Dampfſchiffe. Bald hörten wir an den Anlandungsplätzen dunkle Gerüchte, daß in Wien Unruhen ausgebrochen ſeien, es werde noch fort und fort kanonirt. Alles war in höchſter Spannung, bis uns endlich das von Wien kommende Dampfſchiff begegnete, von dem der Kapitän einen Zettel erhielt, den er laut vortrug. Darin hieß es, Latour iſt an den Laternenpfahl ge-

Digitized by Google

hängt, Bach und Weſſenberg werden vom wüthenden Volke geſucht, das Zeughaus iſt erobert. Die Frau mit dem Empfehlungsſchreiben und die Schwägerin Bachs fielen in Ohnmacht. Wir Alle waren tief ergriffen von den Nachrichten. Sollte es möglich ſein, ſollten die gemüthlichen Wiener ſich vom Blutdurſt hinreißen laſſen und wir nun einer langen Schreckenszeit entgegen gehen? Das ſcheint unmöglich. Wer hätte es aber von den galanten Franzoſen des achtzehnten Jahrhunderts geglaubt, daß ſie mit Wolluſt von Mord zu Mord ſchritten, wenn nicht die Geſchichte ſolches als Thatſache aufwieſe?

Wie glänzten die Berge und Burgen ſo ruhig im Sonnenſchein, es iſt kein Auge da, das euren ſtillen Blick erwiedert. Die Menſchen erwürgen einander, weil die Einen nicht aufhören wollen zu herrſchen und die Andern nicht länger wollen Sklaven ſein.

Wir landeten auf der Station vor Nußdorf und fuhren eilends nach der Stadt. Ueberall ein Wogen und Treiben als ob nichts geſchehen wäre, nur hier und dort ein Wachpoſten oder ein Trupp der Nationalgarde. Als wir in die eigentliche Stadt kamen, ging

Digitized by Google

es von Barrikade über Barrikade. Sie ſchienen gut gebaut; viele mit Dünger gekittet. Die ſchönen Würfel des Pflaſters thürmten ſich leicht auf einander und weithin vor jeder Barrikade war das Pflaſter aufgeriſſen und die Steinwürfel hin und her geſtreut, um geſchloſſene Kolonnen am Anmarſche zu verhindern. Arbeiter hielten Wache bei den Barrikaden, an den offen gelaſſenen Zugängen auf der Seite ſtand ein Teller auf den Steinen, darein die Vorübergehenden kleine Gaben legten. Neue Opferſtöcke an neuen Altären. Die Kaufläden überall geſchloſſen, auf dem Graben und in den angrenzenden Straßen des Zeughauſes die blechbeſchlagenen Laden des Erdgeſchoſſes von Kugeln durchbohrt, bis in den fünften Stock hinauf keine ganze Scheibe, Alles auf den Straßen bunt durcheinander und bewaffnet.

Es war bereits Nacht, die Gaslampen brannten als wir auf dem Platze „am Hofe“ anlangten. An dem Kandelaber hing noch der weiße Säbelgurt woran Latour aufgehängt worden. Blutſpuren an der Säule und am Fuße derſelben. Immer wechſelnde Menſchengruppen ſammelten ſich zu Geſprächen und

Digitized by Google

Betrachtungen und hier hörten wir auch von alten Leuten, daß das kannibaliſche Benehmen einzelner Frauen gegen die Leiche, ſo wie daß man auf dem Platze mit der Leiche getanzt habe nichts als pure Lüge ſei. — Stehen wir hier vor den erſten Meilenzeiger eines langen gräßlichen Weges voll Blut und Mord? Ich geſtehe, daß ich das keinen Augenblick fürchte. Die ſcharfen Spitzen der Leidenſchaft ſind in unſeren Tagen durch die Reflexion umgebogen. Es kann eine einzelne That wie hier als Reſultat des erregten Moments ſich herausſtellen; zu nachhaltiger fortgeſetzter Mordgier fehlt es ſowohl an erkenntlichen unnachgiebigen Objekten als auch in den Gemüthern an Raſerei und Verwilderung. Kann aber dieſe letztere ſich nicht herausbilden im Laufe der Geſchichte? Kann es ſich nicht fügen, daß man zu neuem Mord greifen muß um die Sühne des alten zu verhindern? Die Erfahrungen aus der franzöſiſchen Revolution ſind hoffentlich für uns nicht verloren. Es ließe ſich ein andauerndes Morden und Selbſtbetäuben durch immer neue Gräuel denken, wenn es den dunkeln Mächten gelänge, die Aufreizung der Beſitzloſen gegen die Be-

Digitized by Google

ſitzenden zum höchſten zu ſteigern und ſo unſere ganze Civiliſation in Frage zu ſtellen. Aber auch hier würde ſich bald herausſtellen, daß es anders iſt wie in der erſten franzöſiſchen Revolution, wo es gegen Adel und großen Grundbeſitz ging. Das heutige Beſitzthum, das größtentheils in imaginärem Beſitze beſteht, dieſes vernichten und an ſich ziehen, würde die Zerſtörer keineswegs zu Beſitzern machen. Der Arbeiter, den heutigen Tages ſo viele Volksführer zum Marquis Ouvrier aufſchmeicheln wollen, würde bald einſehen, daß nicht durch fortwährende Revolution, ſondern durch neue Organiſation ſeine Lage verbeſſert werde...

Ich ging mit meinen neuen Freunde zu der in der Nähe wohnenden liebenswürdigen Darſtellerin der Lorle, die wir hier mit ihrer Mutter am Theetiſch fanden. Seltſamer Kontraſt! Während da draußen die ganze Welt in Gährung, Alles in Waffen, im dunkeln Drange daß man ſich ſchützen müſſe vor den Folgen ſeiner eigenen That — hier eine kleine Welt von geſtern, von einem andern Jahrhundert. Die Lampe brennt ſo traulich, die bequemen Stühle zeigen daß ſich's unſere nächſte Vergangenheit ſehr behaglich

Digitized by Google

gemacht und daß es dem gegenwärtigen Geſchlechte doppelt ſchwer ſein wird, den Wachdienſt der Zeit Tag und Nacht zu beziehen. An den Wänden die ruhigen Bilder, dort die Blumen, die Bücher und der Flügel — deine Töne werden lange ſchlummern, die Zeit der lieblichen Melodie iſt hin; wer lauſcht den zarten Tönen, während draußen der Donner rollt? — Hier das kleine Bild einer in ſich ruhenden Häuslichkeit, während über die Straßen mit ehernem Schritte eine neue Zeitgeſchichte ſchreitet.

Es gehört vielleicht zu den unauflösbaren Aufgaben, die Geſchichte des allgemeinen Lebens gleichzeitig mit den Wandlungen in einem Einzeldaſein feſtzuhalten; immer wieder vom vielſtimmigen Forum in ein umfriedetes Heimweſen einzublicken, zu zeigen, was dort ſich aufthut und wie es hier umgeſtaltend einwirkt. Das wird der ſtrengen Geſchichte wol immer unmöglich ſein und darum Aufgabe der hiſtoriſchen Poeſie bleiben. Darum auch iſt es ſo nothwendig und natürlich, bei dem Aufrollen großer weltgeſchichtlicher Tableaux die Wandlungen eines kleinen Einzellebens mit hinein zu verflechten und ſo die Wirkungen des

Digitized by Google

Geſammten auf die Stellungen des Individuums zu zeigen.

Die Erſchütterung der Gemüther durch die faſt vor den Augen vollbrachte That, bebte natürlich auch hier nach und die Künſtlerin ſah die raſende Barbarei im Anzuge. Was nützt es dem, deſſen Saaten vom Wetter zerſchlagen ſind, darzuthun, daß ſich ſoviel Elektrizität in der Luft geſammelt, die ſich entladen mußte und nun die Atmoſphäre reinigte? Es gibt bei gewaltigen großen Schickſalsſchlägen, treffen ſie nun das Einzelleben oder die Geſammtheit, am Ende keinen andern Troſt als: man muß ſtill halten, Sonnenſchein und Hagel über ſich kommen laſſen und ſich den Muth wieder aufrichten.

Beim Heimwege ging's auf den Barrikaden luſtig her. Singen und Lachen. Da und dort hatte man ſich einen Feuerheerd hergerichtet und die Feuer praſſelten luſtig zwiſchen den Töpfen.

den 8. Oktober.

Ein Sonntag ohne Glockengeläute. Der Zuſammenhang der hieſigen Dinge ſtellt ſich mir als folgender

Digitized by Google

heraus. Man hatte im März den Ungarn eine Selbſtändigkeit verſprochen, wie ſie, ſoll Ungarn mit Oeſterreich zu einer Einheit verbunden ſein, kaum haltbar iſt. Die Ungarn begingen in ihrem Uebermuthe Ungerechtigkeiten gegen die Kroaten. Das wird von der Camarilla benützt, um die Ungarn zu bändigen. Jelachich, noch vor Kurzem faſt in den Bann gethan, wird insgeheim unterſtützt. Die Ungaren, die ſich von der neuen Diplomatie verrathen ſehen, wenden ſich an den Reichstag in Wien. Das Miniſterium weiß es mit Hülfe der Czechen zu hintertreiben, daß die ungariſchen Abgeſandten vor den Reichstag treten. Der Kriegsminiſter Latour, der vor dem Reichstage laut und öffentlich jede Verbindung mit Jelachich geleugnet hatte, wird durch einen aufgefangenen Briefwechſel überwieſen, daß er ihm Geld u. ſ. w. geſchickt; er ſucht dies nun zu beſchönigen. Lamberg wird abgeſendet und ermordet. Der Kaiſer ſetzt das ungariſche Miniſterium ab und das neue zu Allem willige ſeine eigene Ernennung kontraſignirende Miniſterium Recſey ein. Man wagt es jetzt frei heraus zu gehen; das Manifeſt an die Ungarn erſcheint. Es ſollen vor-

Digitized by Google

geſtern deutſche Truppen, die in Wien garniſoniren, zur Bekämpfung der Ungarn abziehen. Sie weigern ſich und die Bevölkerung erkennt offen das alte Syſtem: eine Nationalität durch die andere zu bändigen. Gewiß haben auch Aufreizungen von Seiten Ungarns her das ihrige gethan. Ein Theil der Bürgerwehr und der akademiſchen Legion kommt unverſehens den ſich weigernden Soldaten zu Hülfe, die von Dragonern zur Abfahrt gezwungen werden ſollen. Man verlangt von Latour die Zurücknahme des Marſchbefehls. Er weigert ſolche. Es kommt am Tabor zum Kampfe, die übergegangenen Soldaten und die Bürgerwehr ſiegen. An der Stephanskirche kämpft Bürgerwehr gegen Bürgerwehr und das wüthende Volk hängt Latour für ſeine Hartnäckigkeit und Perfidie. Der Reichstag, wohl einſehend, daß hier keine Revolution vorgegangen, die den Staat umgeſtalten will, ſondern ein gräßlicher Ausbruch des Affekts, verlangt vom Kaiſer Bildung eines neuen volksthümlichen Miniſteriums und Amneſtie für alles Geſchehene. Der Kaiſer bewilligt ſolches und flieht es widerrufend am andern Morgen aus Schönbrunn. Das Volk hat das Zeughaus erobert und

Digitized by Google

Auersperg zieht ſich mit ſeinen Truppen aus der Stadt in die gefahrdrohende Stellung auf dem Belvedere. Wer weiß was jetzt geſchehen wird. Wird man von kaiſerlicher Seite aus das Volk zu einer Revolution nöthigen, weil ein wilder Haufe einen Mord begangen? Vielleicht iſt jetzt auch die Zeit gekommen, wo ſich das immer ſchwächliche Miniſterium durch die Eiſenkur des Belagerungszuſtandes ſtärken wird.

Wir gingen nach dem Reichstage, der in Permanenz war. Smolka, ein polniſcher Advokat, mit treuherzigem Antlitze, trotz des borſtig weit abſtehenden blonden Schnurrbarts, präſidirte mit ruhigem Takte und in anſpruchloſer Redeweiſe. Es handelte ſich heute weſentlich um mehrere Anträge Borroſch's, die auf das feſte unerſchütterliche Zuſammenhalten der 251 anweſenden Mitglieder abzielte.

Mittags wandelten wir durch die Stadt und über die Außenwerke. Alles hatte ein ſonntägliches Anſehen, man betrachtete ſich die Barrikaden und die verrammelten Thore mit vieler Ruhe, wenngleich eine Beklemmung in vielen Gemüthern unverkennbar war; aber es muß ſein, der Kaiſer muß die Hand bieten

Digitized by Google

zur Verſöhnung und zur Ruhe. Da und dort aus den Thoren fuhren bepackte Wagen mit ganzen Familien. Die närriſch furchtſamen Leute! warum entfliehen ſie? Es lebt ſich ja ſo ruhig in dem heitern Wien, trotz ſeiner fieberiſchen Aufregung.

Auf Nachmittag war eine große Maſſenverſammlung in das Odeon berufen, aber ſie wurde durch geſchriebene Zettel an allen Straßenecken abbeſtellt. Aus zuverſichtlicher Quelle von den Betheiligten ſelber erfuhr ich, daß es der Plan Einzelner war, im Odeon die Republik zu proklamiren und eine proviſoriſche Regierung einzuſetzen. Einige beſonnenere Häupter der demokratiſchen Partei widerſetzten ſich dieſem Vorhaben und erklärten: denjenigen, der die Republik ausrufen wolle, unmittelbar als Verräther zu bezeichnen und ihn der Volksrache zu überliefern. So unterblieb die Verſammlung.

den 9. Oktober.

Im Reichstage. Schuſelka berichtet im Namen des permanenten Ausſchuſſes. Jelachich (deſſen Abſetzung der Reichstag vom Kaiſer verlangt und dieſer

Digitized by Google

im Allgemeinen gewährt hatte) ſoll mit ſeinen Truppen bei Bruck in Steiermark ſtehen. Der Abgeordnete Prato wird zur Verſtändigung und zur Verhinderung eines Weitermarſches dahin abgeſendet, auch abermals ein Courier an den Kaiſer, daß er jedes Vordringen Jelachichs verhüte. Eine Bauern-Deputation aus dem Marchfelde und dem Weinlande erklärt mit Gut und Blut zu Wien und dem Reichstage zu ſtehen. Das permanente Studenten-Comitee ſtellt die akademiſche Legion ganz zur Verfügung des Reichstages. Die Unterhandlungen mit Auersperg, der mit ſeinen Truppen auf dem Belvedere von der Stadt aus verpflegt wird, ſind noch unerledigt. — In der Stadt herrſcht große freudige Aufregung in allen Gruppen. Jelachich iſt geſchlagen, heißt es, die Ungarn folgen ihm auf dem Fuße, um ihn vollends zu vernichten; der Kaiſer ſoll unterwegs auf ſeiner Flucht vom Landſturm aufgehalten worden ſein, in Ollmütz iſt er nach beſtimmter Nachricht noch nicht. Er ſoll von Kanonen und bedeutenden Mannſchaften umgeben ſeine Reiſe fortſetzen. Dieſe abermalige Flucht des Kaiſers iſt von bedeutſamen Folgen. „Hat der Kaiſer ſeinen

Digitized by Google

Poſten verlaſſen, warum darf ich's nicht auch?" ſagte ein übergegangener Grenadier zu einem Freunde. Vom Kaiſer ſelber kann die Rede nicht ſein, aber es wäre von großer Bedeutung, wenn man einen offenen Einblick in ſeine Umgebungen gewinnen könnte. Im Volke nennt man die Erzherzogin Sophie als Frau Camarilla. Kann man es verargen, wenn man noch nicht glaubt, daß es den Höfen ernſt iſt mit der konſtitutionellen Freiheit und daß es fortan eine offene auf Wahrheit beruhende Politik gebe? Der allgemeine Inſtinkt mit ſeiner unverdorbenen Spürkraft witterte hier und anderwärts ſchon lange den Fuchs in dem alten Hofbaue; man mochte und wollte ihm nicht glauben und ſuchte ihn zu beſchwichtigen und — um bei dem Bilde zu bleiben — er bellte und bellte immerfort. Jetzt, durch die Ereigniſſe iſt der Fuchs heraus und entſchlüpft. Der laute nicht zum Schweigen zu bringende Verdacht hat nicht erſt den Schlaukopf geſchaffen oder durch ein Wunder den Haſen in einen Fuchs verwandelt, er war ſchon lange da in ſeiner wirklichen Natur Das Ränkeſpiel mit Jelachich, den man als beſondern Liebling der Frau

Digitized by Google

Camarilla bezeichnet, hat die alte treuloſe Verſtekkenskunſt zu Tage gebracht. Jetzt dieſe abermalige Flucht des Kaiſers. Iſt ſie nicht mindeſtens kindiſch? Nirgends eine Spur von Antipathie gegen den Kaiſer. Man ſieht das Beſtehen des Thrones als Gewähr für das Beſtehen Oeſterreichs an, die Dynaſtie erſcheint Allen als eine Nothwendigkeit. Man erzählt ſich, daß man abermals vor den Gemächern des Kaiſers Säbelgeraſſel und Gewehrgepolter gemacht habe, um ihn wegen perſönlicher Gefahr zur Flucht zu drängen. Mag das auch mythiſch ſein und das Volk ein Aufrütteln von Furchtgedanken ſinnlich in Eiſenklänge übertragen haben; es zeigt doch, welch eine Vormeinung herrſcht über die Einſchüchternden und den Eingeſchüchterten. Latour ſtand dem Kaiſer nahe, ſein Tod muß ihn erſchüttert haben; aber ſtatt zu antworten: „ſucht die Mörder und überliefert ſie den Gerichten!" rennt er bei Nacht und Nebel davon. Wie wird er wieder zurückkehren können? . . .

Abends wiederum Sitzung im Reichstage. Schuſelka berichtet, daß die Verhandlungen mit Auersperg, er möge aus ſeiner gefahrdrohenden Stellung in die

Digitized by Google

Stadt zurückkehren, bis jetzt fruchtlos blieben. Auersperg behauptet fortwährend ſeine friedlichen Abſichten. Der Deputirte Prato hat den Banus Jelachich in Schwadorf auf halbem Wege zwiſchen hier und Bruck getroffen. Der Banus erklärte, er kenne keinen andern Befehl als den Wunſch des Kaiſers und wolle ſich ſelbſt mit ſeinen Truppen dem Kaiſer zuführen. Sein Benehmen war voll Freundlichkeit, doch auch mit Zurückhaltung. Prato ſchätzte die Truppen deſſelben auf höchſtens 3000 Mann, die ſich aber in kläglichem Zuſtande befinden. Kraus, der einzige hier gebliebene Miniſter, erklärt in Betreff des Banus nur im Einverſtändniſſe mit dem permanenten Ausſchuſſe zu handeln. Umlauft, eine widerwärtig geſpreizte Perſönlichkeit, von dem man es nicht vergeſſen kann, daß er bis zu den Märztagen Zenſor war und jetzt auf der äußerſten Linken deklamirt, ſtellte den Antrag, daß das von den Nationalgarden entworfene Disciplinargeſetz von dem Miniſterium als vorläufiges Geſetz proklamirt werde. Der Antrag wurde angenommen. Es gilt jetzt eine geordnete Volksbewaffnung herzuſtellen.

Digitized by Google

Gewaltige Aufregung herrſcht in der Stadt. In Jelachich mit ſeinen Horden zeigt ſich ein wirklicher Feind und ein Vertreter der Barbarei. In heller Kampfesluſt wird überall davon geſprochen, man müſſe hinaus, Auersperg mit ſeinen Truppen angreifen und vernichten, bevor er ſich mit Jelachich vereinigen könne. Andere ſprechen dagegen: ein Volksheer ſei nur ſtark in der Vertheidigung, nicht im Angriffe; dort gewinne der moraliſche Muth ſeine Bedeutung, hier allein die Disciplin, an der es noch fehle. Wieder Andere erzählen, daß ein Feuerwerker in der Stadt ſich bereit erklärt habe, die Auerspergiſchen Truppen auf dem Belvedere, die dort eng zuſammengedrückt ſind, durch Schwefelraketen ſammt und ſonders zu erſticken. Man ſchüttelte den Kopf darüber, „es ſind ja auch Menſchen und viele Landeskinder dabei,“ ſagte ein ruhiger Mann. Die Gruppen an allen Orten bilden ſich raſch, Einer ſpricht einen Bekannten an, ſchnell ſammelt ſich ein Haufe ringsum, man debattirt, man erzählt, man widerſpricht, man kennt ſich wenig oder gar nicht. Ein Legionär erhält immer die meiſte Aufmerkſamkeit. Die Legionäre ſind aber nicht bloß Studenten, ſon-

Digitized by Google

dern jeder Promovirte und was ſonſt ſich dem geiſtigen Berufe nähert, gehört zu ihnen. — Man erzählt von grauſamen Ausfällen, die die Soldaten im Belvedere auf vorübergehende Bürger und beſonders auf Studenten machen. In den Wirthshäuſern ſitzt Alles bewaffnet, wir ſind völlig wie in einem großen Lager.

den 10. Oktober.

Lärmend und mit eigenthümlichem Singſang rufen ſchon am frühen Morgen Frauen und Jungen in der ſtillen Gaſſe die Zeitungen zum Verkaufe aus. Es gibt kein ſtilles Morgendämmern der Gedanken mehr. Alles Dichten und Trachten wird alsbald wieder auf den Poſten gerufen, von dem nur der Schlaf auf Stunden ablöſt.

Zum Reichstag! rufen die eintretenden Freunde, dort iſt das offene Herz des ganzen Staats- und Stadtlebens. Schuſelka berichtet von der ſturmvollen Nacht. Man verlangte, daß das Belvedere angegriffen und der Landſturm aufgeboten werde. Beides wurde zurückgewieſen, dagegen die Nationalgarden der Umgegend zur Bereithaltung aufgefordert, die

Digitized by Google

geordnete allgemeine Volksbewaffnung veranſtaltet, vom Miniſterium abermals an den Banus eine Zuſchrift durch zwei Reichstagsmitglieder erlaſſen, um von ihm eine entſchiedene Antwort zu erhalten. Man erwartet bis gegen Abend Auskunft von ihm und von Auersperg.

Abends wiederum Sitzung im Reichstag. Miniſter Kraus berichtet, daß Miniſter Hornboſtl, den der Kaiſer zu ſich berufen, denſelben bei Krems getroffen habe. Der Kaiſer werde ſich weiter nach Brünn oder Ollmütz begeben. Pillersdorf, Borroſch und Stubnitzki waren bei Auersperg geweſen und die langen Verhandlungen mit demſelben führten zu keinem weitern Reſultat. Auersperg will ſeine Stellung nicht aufgeben, erklärt aber auch zuletzt, daß er mit dem Banus in keiner Verbindung ſtehe.

Die Deputation, die bei Jelachich geweſen war, berichtet, daß dieſer antwortete: „als Staatsdiener bin ich verpflichtet, der Anarchie nach Kräften zu ſteuern; als Militär gibt der Donner des Geſchützes die Marſchdirektion.“

Hier in Oeſterreich und zumal in Wien iſt die

Digitized by Google

Herrſchaft der bombaſtiſchen exaltirten Phraſe und eben dieſe benützt Jelachich nun zur diplomatiſchen Intrigue. Was ſoll das heißen: er folge dem Donner des Geſchützes?

Jelachich, der Kroatenhäuptling, hat mit fremden Truppen deutſches Reichsgebiet betreten; aber freilich hier iſt der kranke Punkt. Was iſt in Oeſterreich deutſches Reichsgebiet? Wer beruft ſich hier darauf? Würde nicht ein allgemeines Zeter entſtehen, wenn deutſche Reichstruppen zur Vertreibung der Kroaten einrückten? Es herrſcht eine jämmerliche Unentſchiedenheit und Gedoppeltheit in Bezug auf das Verhältniß zu Deutſchland. Selbſt beſſere Köpfe ſcheuen ſich vor dem muthigen Entſcheide. Ein ſtarkes einiges Oeſterreich heißt es, und doch, wie die Phraſe hier lautet „ein inniger Anſchluß“ an Deutſchland, während in Preußen die Phraſe zu Pferde heißt: „ein Aufgehen in Deutſchland.“

Das öſterreichiſche Sonderſtreben und Sonderbewußtſein iſt ganz verſchieden von dem preußiſchen. Es iſt hier nicht jener ſoldatiſche Hochmuth, jenes Pochen auf hiſtoriſche Beſonderheit, mit Berufung

Digitized by Google

auf Friedrich II., auf Blücher u. ſ. w., es iſt hier einfach die Thatſache, daß man einen Völkercomplex zuſammenhalten, ſich eine beſondere Wirthſchaft bewahren möchte, da man all die fremden Gäſte nicht im väterlichen Hauſe unterbringen kann. Dazu kommt, daß Alles, was hier geiſtiges Leben und geiſtige Beziehung erhält, eine ſehnſuchtsvolle Hinneigung, eine gewiſſe ſympathiſche Abhängigkeit und Anhänglichkeit zu Deutſchland hat; denn von dort her wurde die Flamme genährt, dorthin flüchtete ſich was in der heimiſchen Stickluft zu verkommen fürchten mußte. Hiemit im Zuſammenhange ſteht auch die im allgemeinen Volkscharakter begründete harmloſe Beſcheidenheit und ſoziale Anſpruchsloſigkeit ſolcher Männer, denen eine bedeutende Rolle in der neuen Zeit zugefallen iſt, während man anderwärts viel mehr an Behaupten ſeiner perſönlichen „Stellung" und dgl. denkt.

Das preußiſche Sonderbewußtſein betont es ſtark, daß es eigentlich nur aus Gnade ſich um die deutſche Einheit kümmere, da man ſich ſtark genug in ſich ſelbſt fühle und ohnedieß die Hegemonie der Intelligenz

Digitized by Google

habe. In Oeſterreich dagegen ſpricht man es unverhohlen aus, daß ein inniger Verein mit Deutſchland zu den liebſten Wünſchen gehört, aber freilich, wie das zu bewerkſtelligen, das will ſich ſchwer finden laſſen. Demokratiſche Idealiſten machen ſich die Arbeit leicht und ſprechen von einem großen mitteleuropäiſchen Föderativſtaat. Ein ſeltſames Spiel wiederholt ſich: die Diplomaten treffen von ganz anderm Standpunkte ausgehend mit den Idealiſten zuſammen. Ich hörte einen Diplomaten, der dem Stadion'ſchen Kreiſe nahe ſteht, den Plan auseinanderſetzen: Kaiſer Ferdinand müſſe abdanken und die Krone ſeinem Neffen Franz Joſeph abtreten. Dieſer ſolle dann zum Kaiſer von Deutſchland erwählt, das Frankfurter Parlament nach Wien verlegt und ſo Deutſchland und Oeſterreich in Eins verſchmolzen werden. Als ob ſich Preußen von Wien aus regieren ließe. Als ob dem vielfach corrupten Weſen der ganzen öſterreichiſchen Staatsmaſchine das exacte, wenn auch oft militäriſch ſtarre Verfahren in Preußen nicht weit vorzuziehen wäre.

Das Jämmerlichſte iſt, daß man im Anfange

Digitized by Google

dieſes Sommers zu Frankfurt ein Proviſorium einſetzte, während damals die Macht der öffentlichen Stimmung noch friſch genug war, um nach großem Maßſtabe eine neue Ordnung einzuſetzen. Jetzt drängt bei ſchon erlahmter Kraft der öffentlichen Meinung und den wieder eintretenden Rückſichten die Frage der Einheit, die im Frühlinge keine Frage ſein konnte, zur Entſcheidung, und es iſt ſehr zu fürchten, daß dieſe eine halbe wird ...

den 11. October.

Jubel in der Stadt. 500 Mann Brünner Nationalgarden ſind angekommen, die Ungarn rüſten Dampfſchiffe aus, um Wien zu Hülfe zu eilen. Einer berichtet's dem andern freudeſtrahlenden Antlitzes auf der Straße. Am Mittag Sitzung des Reichstags. Löhner, der zum Kaiſer geſandt worden, hat denſelben noch nicht getroffen. Hornboſtl hat beim Kaiſer, bei dem er nichts mehr ausrichten kann, um Entlaſſung gebeten. Es wird abermals eine Deputation an den Kaiſer gewählt, um ihm die wahre Lage der Stadt darzulegen, aus jeder Provinz ein Deputirter. Der

Digitized by Google

Kaiſer muß doch endlich nachgeben, er muß doch endlich einſehen, daß in Wien nicht Anarchie herrſcht und daß längſt Alles ruhig wäre, wenn man nicht vielleicht von oben herab in Wien gewaltſam eine Revolution octroyiren wollte, um es hernach deſto ſtärker züchtigen zu können. Iſt Jelachich nicht da, ſo iſt in Wien keine Aufregung, die jetzt bis zum höchſten ſteigt.

Ein Anſchlag des Gemeinderaths erklärt, daß er die Verſorgung der Hinterbliebenen ſolcher, welche im Dienſte der Stadt gefallen, ſo wie die der Invaliden übernehme. Das macht gewaltigen Eindruck.

Der Reichstag, der immerfort gedrängt wurde, die Ungarn zu rufen, widerſteht dieſem Anſinnen. Er hat gegen den Einfall Jelachich's proteſtirt und kann alſo auch die Ungarn nicht rufen. Ein Anſchlag des permanenten Ausſchuſſes erklärt heute, das Gerücht ſei falſch, daß der Reichstag den Ungarn verboten habe, die öſterreichiſche Grenze zu überſchreiten.

Die Ungarn ſollen ſchon bereit ſtehen, heißt es jetzt, aber noch jenſeits der Grenze. Was zögern ſie?

Digitized by Google

Läßt man ſich rufen, um die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen? Ich fürchte, wir Deutſchen ſind wieder einmal von einem fremden Volke am Narrenſeil geführt. Das darf man aber nicht laut werden laſſen.

Mit grünweißen Bändern geſchmückt ſind heute viele liebe Bekannte aus Graz und Steiermark hier angekommen. Es ſind muthige Söhne der Berge, freudige Burſchen, die, wie mir einer von ihnen ſagte, „zum Raufen“ hierher gekommen ſind. In den Provinzen laſſen die Beamten des alten Regime's, die noch immer am Ruder ſind, die wahre Lage Wiens nicht zur Kunde des geſammten Volkes gelangen.

Es iſt allarmirt durch die Straßen. Trupps ziehen auf und ab. Die Pferde aus den Marſtällen ziehen Kanonen, Munitions- und Fouragewagen, das iſt ein ewiges Auf- und Abwogen wie auf der aufgeregten See. Es läßt ſich kein ſcharf umriſſenes Bild einer Woge feſthalten.

Die von draußen kommen, bekennen ſelber, daß es eigentlich ſchwer ſei, dem gemeinen Manne die abſonderliche Lage Wiens begreiflich zu machen. Gegen den Kaiſer hat ſich Niemand erhoben, der Reichstag

Digitized by Google

tagt ruhig fort und wird von allen Seiten als der geſetzliche Hort und Rettungsanker anerkannt. Es galt nur der Camarilla, die neben und über dem konſtitutionellen Organismus ihr geheimes Spiel fortſetzte. Latour fiel als Opfer, ihn traf die gerechte Strafe aber auf ungerechte Weiſe für ſeinen Verrath an der Wahrhaftigkeit. Weil eben in Wien keine Revolution gemacht iſt, darum will man es jetzt von außen dazu zwingen, und doch ſteht Wien jetzt nur in der Nothwehr gegen Barbarenhorden.

den 12. October.

Mittags im Reichstage berichtete Schuſelka über die Verhandlungen mit Auersperg. Dieſer hat Belvedere verlaſſen, und ſich außerhalb der Stadt aufgeſtellt. Man erwartet allgemein ſeine Vereinigung mit Jelachich.

Ich ging Nachmittags zum erſtenmal mit Freunden nach dem Central-Comitee der demokratiſchen Vereine, das im Wirthshauſe zur Ente permanent iſt. Im zweiten Stock in einem großen Zimmer wurden die Sitzungen gehalten. In allen Ecken ſtanden Waffen, Karabiner, Flinten, Säbel, aus den offen

Digitized by Google

ſtehenden Schränken ſchauten Kugeln und Patronen heraus. An dem einen Ende des Zimmers lag ein junger Mann in Legionärstracht auf einem Bette und ſchlief ruhig. Der Ermüdete hatte wach Unruhe genug ertragen, der Lärm um ihn her ging ihn jetzt nichts an. An dem entgegengeſetzten Ende des Zimmers ſaß der räthſelhafte Chaiſés, eine Art Caglioſtro der Politik, gegen den Jedermann ein Aber in der Seele hat und der doch wie mit dämoniſcher Gewalt einen unbeſtreitbaren Einfluß ausübt. Er ſaß jetzt dort und zählte einigen fliegenden Buchhändlern ihre Kreuzer ab, die ſie für Plakate und dergleichen abzuliefern hatten. Doktor Tauſenau, ein Mann im Anfange der Vierzig, dunkeln und vollen Antlitzes mit etwas ſpitzem Untergeſichte, dem nächſt Schütte die mächtigſte Redegabe zu Gebote ſtehen ſoll, präſidirte an dem langen Tiſche in der Mitte des Zimmers. Ein Protokollführer ſaß neben ihm, dann Ludwig Eckart mit fein gegliedertem Körperbau, dem der Waffenrock gar zierlich ſtand. Er hat ſich früher wie ſo viele die jetzt das wilde Roß der Ultra-Demokratie tummeln, ausſchließlich in zahmer Wiener Belletriſtik umgethan

Digitized by Google

und in Journalſchlachten viel Tinte vergoſſen. Auch Jellinek war da, der rührige politiſche Magus aus dem Norden, der im „Radikalen" Hegel-Bauer-Stirner'ſche Begriffsprozeſſe neben Wiener Würſtel mit Kren aufzutiſchen ſich bemüht. Das transparente Antlitz Jellineks zeugt von großer geiſtiger Rührigkeit, die etwas abgehärmte Geſtalt ſchien von ſelbſt zu demonſtriren, daß Abſtraktionen nicht wohlbeleibt machen; dazu das rührige ſtets mit den Händen fuchtelnde Weſen, das ſich leibhaftig auf den Gegner warf und ſchnell wieder die Brille auf dem Naſenſattel feſthielt. Jellinek gehört zu den grundehrlichen, dabei aber forcirten Naturen; theils die Conſequenz ſeiner angenommenen oder ſelbſt gefundenen Prinzipien, theils die raſche Folge der Thatſachen führte ihn über ſein eigentliches Naturell hinaus. Er wollte nicht, wie er glaubte, hinter ſich und den Thatſachen zurückbleiben und er wurde über ſich ſelbſt hinausgedrängt; daher jene fieberhafte Ungeduld, jenes ſich Ueberſtürzen in der Diskuſſion, jenes Berufen auf tauſenderlei Abliegendes, das alles zuſammen keine eigentliche Debatte mehr zuließ. Es tritt in ſolcher Forcirtheit, ein

Digitized by Google

gewiſſer Fanatismus ein, der das Für und Wider nicht mehr ruhig darlegen läßt, denn die Kunſt des Hörens, des wirklichen und getreuen Aufnehmens fremder Anſchauungsweiſe geht dabei verloren. Während der Andere ſpricht, hat der Zuhörende ſo zu ſagen nur immer den Gedankenpfeil in der Hand, den er losſchnellen will, ſobald Jener aufhört und — er ſchießt in die Luft.

Wie Viele werden in dieſen Tagen die Fruchtloſigkeit jeglicher Debatte erfahren haben, denn Wenige ſind bereit, einen neuen Gedanken als Erlöſer in ihr Herz einziehen zu laſſen und ihm die Ehre zu geben. Die Abſtrakten namentlich, den abſoluten Kritiker, die auf ſpekulativer Höhe über den Thatſachen zu ſtehen vermeinen und überall ſie auf ihre relative Bedeutung zurückführen wollen, dieſe gerade müſſen den Thatſachen wie beim Gänſemarſche durch alle beliebigen Zickzacke folgen und ſind ſelbſt die unfreieſten.

Es ließe ſich ein großes Kapitel über die forcirten Naturen in der Gegenwart ſchreiben, ich will es hier nur andeuten, vielleicht fragt ſich dabei mancher,

Digitized by Google

ob er denn wirklich und wahrhaft daſteht, wohin er ſich ſelbſt oder die Ereigniſſe ihn geſtellt...

Außer Jellinek war noch Dr. Frank bemerkenswerth. Eine Erſcheinung von impoſanter Kraft, wie für den Ritterharniſch geboren. Es handelte ſich auch heute darum, ob er als gebildeter Militär nicht Oberkommandant von Wien würde. Er und Meſſenhauſer waren die Kandidaten der demokratiſchen Partei, während eine andere Partei (die eigentlich keinen rechten Namen hat) einen ehemaligen Offizier Namens Spitzhütl ernannt wiſſen wollte.

Wunderſames Wogen, das in der Bruſt eines Mannes vorgehen muß, in den Stunden wo es ſich entſcheiden ſoll, ob er an die Spitze einer weltgeſchichtlichen Bewegung gerufen wird oder nicht. Wer iſt groß und ehrlich genug, daß er ſich ſagen könnte: Du wirſt mit demſelben Gleichmuthe das Eine und das Andere aufnehmen? Dieſes Herüber und Hinüber iſt unmöglich. Wer könnte mit der ganzen Kraft ſeines Weſens eine Stellung ergreifen, wenn er zur ſelben Zeit mit unbewegter Ruhe auf ſie verzichten könnte? Es wird ſich Jeder ehr-

Digitized by Google

lich geſtehen müſſen, daß im Falle der Abweiſung eine wenn auch nur momentane Bitterkeit in ihm aufſteigt.

Eine neue Geſchichte des menſchlichen Herzens wird ſich uns aufthun, wenn wie es fortan ergehen wird, die Männer der Geſchichte nicht mehr durch Geburt, ſondern durch Berufung an die Spitze geſtellt werden und ſie uns das enthüllten, was ihr Herz in ſolchen Entſcheidungsmomenten empfand. Welche edeln Vorſätze in dem einen und welche ehrgeizigen in dem andern müßten da zu Tage kommen. Wie leicht kommt es bei einer ſolchen Wahl, daß man dieſelben Menſchen, deren Ruf man im Bejahungsfalle als höchſte Genugthuung zu preiſen bereit iſt, im Verneinungsfalle als unfreie gedankenloſe Maſſe anſieht und ſich über ihre Würdigung weit erhaben dünkt. Oder wird uns die Geſchichte immer nur die äußeren Thatſachen hinſtellen und uns nie das wirkliche innere Leben enthüllen? Wie wenig Menſchen haben den Muth der Wahrhaftigkeit vor ſich ſelber! Wie viel Tauſende ſchminken ſich vor ſich ſelbſt in ihrer Einſamkeit!

Digitized by Google

Das Centralkomitee der demokratiſchen Vereine war keine geſetzlich anerkannte Behörde, als ſolche galt nur der Ausſchuß des Reichstags, der Gemeinderath und das Studentenkomitee, alle in Permanenz. Dennoch war der Einfluß des Centralkomitees von großer Bedeutung, wenn gleich eingeſtandenermaßen die demokratiſchen Vereine nie zu einer allgemeinen Geltung gelangt waren. Das Vereinsleben hatte in Wien überhaupt noch nicht recht Wurzel geſchlagen, nur die Arbeitervereine waren gut organiſirt und hatten darum eine feſte Haltung.

In den Verhandlungen war bei unſerer Ankunft gerade eine Pauſe eingetreten. Einige kamen und verlangten Waffen, Andere Munition, ſie wurden mit Zetteln verſehen an die betreffenden Orte geſchickt. Andere kamen aus den umliegenden Dorfſchaften und berichteten, daß von Jelachich daſelbſt die Nationalgarden entwaffnet wurden. Jelachich hob alſo aus eigener Machtvollkommenheit das vom Kaiſer garantirte Waffenrecht auf. Ich ſprach mit einigen Führern davon, daß man ſich nach Frankfurt wenden müſſe, um die Verletzung deutſchen Reichs-

Digitized by Google

gebiets zu wahren. „Nach dieſem Frankfurt, hieß es von einigen Seiten, das weiter nichts als der Sitz der neuen Central-Polizei iſt? Wir wollen nichts davon.“ Jellinek dagegen trat auf meine Seite. Er hatte ſelber ſchon den Antrag hiezu geſtellt und verlangt, daß man zu dem Zwecke eine große Volksverſammlung einberufe. Er war aber damit durchgefallen. Er klagte überhaupt über politiſchen Unverſtand und ſagte, er wolle nach Beendigung dieſer Bewegung, ſei ſie welche ſie wolle, wieder hinaus nach Deutſchland.

Ich nahm mir zwei Reiterpiſtolen mit, um auch Waffen zu haben, und wir gingen nach dem Studentenkomitee. Im Hofe der Aula war Alles gedrängt voll von Bewaffneten oder eigentlich von Menſchen, denn man ſah in dieſen Tagen faſt keinen Menſchen ohne Waffen. Auf die Verſicherung unſers Führers wurden wir eingelaſſen und ſtiegen zwei Treppen hinan.

Auf den Treppen hörten wir einen dem andern die Mahnung zurufen, doch nicht immer mit geladenem Gewehr umherzugehen, und in der That, wenn man

Digitized by Google

bedenkt, wie viel Tauſende Ungeübter in dieſen Tagen mit aufgeſetztem Zünder umhergehen, ſo muß man ſich wundern, daß nur ſo wenig Unglück geſchah. Auf dem Corridor, wo einzelne Studenten auf Stroh lagen und auf einer Bank einige Gläſer mit Wein ſtanden, wurden große Säcke mit Tabak und Zigarren getragen in dieſes und jenes Zimmer; der Gemeinderath hatte ſolche zu beliebiger Verwendung geſchickt. Wir traten in das Zimmer, wo das permanente Comitee ſeine Sitzungen hielt. Mit einer unverkennbaren ernſten Gewiſſenhaftigkeit wurden hier die Verhandlungen geleitet. Die Berichte überſtürzten ſich, die Leute mußten zurückgehalten werden, daß nur einer nach dem andern ſeine Sache vortrug. Da iſt ein Spion eingefangen. Ein Student wird beordert mit ihm in das beſondere Zimmer zu gehen, wo die Unterſuchungen geleitet werden. Ein anderer bringt Klage über Mangel an Zuſammenhalt unter den Bewaffneten, über fehlende Munition und dergl. Wird an das Oberkommando verwieſen. Ein dritter bringt Thatſachen zur Konſtatirung der Willkürlichkeiten und Grauſamkeiten, die von den Truppen auf

Digitized by Google

dem Belvedere begangen wurden. Wird zu Protokoll genommen. Eine umliegende Dorfſchaft ſendet ihre Waffen, damit ſie nicht in die Hände Jelachich's kämen. Alles Alles drängt ſich zuerſt mit ſeinen Anliegen an das Studentenkomitee. Es iſt die Behörde, der man am naheſten ſteht und am freudigſten Autorität einräumt. Der Eindruck, den die ganzen Verhandlungen machten, war ein durchaus männlich ernſter. Ein Student Namens Hofer, ein junger Mann mit einem edeln Schnitte des Geſichtes, deſſen Stimme durch unverkennbare lange Anſtrengung und Ueberwachtheit gedämpft und ſanft melancholiſch klang, präſidirte gerade. Es bedurfte nur leiſer Andeutungen, um Zwiſchenreden und dergl. in das gehörige Geleiſe zu führen. Die Sitzung verwandelte ſich jetzt durch einen Neueintretenden in eine geheime, und obgleich uns einzelne verſicherten, wir könnten ausnahmsweiſe dableiben, verließen wir dennoch mit allen nicht zum Comitee Gehörigen das Zimmer.

Ich hörte von unſerm Begleiter, daß in der geheimen Sitzung wegen des zu erwählenden Oberkomman-

Digitized by Google

danten Mittheilung gemacht und Berathung gepflogen werden ſoll.

Mich verlangte die Kroaten zu ſehen und wir wurden in das Zimmer geführt, wo ſie gefangen waren. Es war ziemlich geräumig, einige Stühle und eine Bank bildeten den Hausrath. An beiden Seiten der Länge nach lag Stroh auf dem Boden. Dort ſaß Einer und hatte das Kinn auf die Fauſt geſtemmt und glotzte uns unverwandt an. Am Fenſter ſtand eine Gruppe in fremd lautendem Geſpräche, daneben hockte einer der ſeine Hoſen flickte, ihm zur Seite lag ein anderer ausgeſtreckt und ſchlief, während andere, die ebenfalls ausgeſtreckt lagen, den Kopf in die Hand geſtemmt nach uns aufſchauten. An der Thüre auf einem Stuhle ſaß ein junger Mann, rothwangig und blond; er hat noch vor Kurzem in Wien ſtudirt und war bei ſeiner Gefangennehmung ein alter Mann mit grauem Haar und grauem Bart geweſen. Die Kroaten mit ihren eng anliegenden Beinkleidern und ſchmutzigen Hemden, die Füße mit Lumpen umwunden, hatten eine ganz fremdartige Geſichtsbildung; ſchmale Stirn, braune Augen, aufgeſtülpte Naſe, Mund und

Digitized by Google

Kinn nicht unedel, ſchwarze Haare und dunkle Geſichtsfarbe. Außer dem Bewußtſein der Gefangenſchaft, das wol ſchwerlich tief ging, lag auf ihrem Antlitze noch jener unnennbare Zug der Wehmuth, der aus einem Menſchenantlitze herausblickt, in dem das freie Menſchenthum noch nicht hervor entwickelt iſt. Die Naturphiloſophen finden dieſen Zug auch in den edeln Thiergattungen, beſonders in der Phyſiognomie der Hunde. Ich ſpreche das hier ohne irgend andere Beziehung aus und nur um anzudeuten, was ich unter jenem wehmüthigen Bann auf den Geſichtern verſtehe. Ich muß bekennen, mich machte es tief traurig, dieſe ſchuldloſen Menſchen von einem kecken Intriganten zu Mord und Raſerei aus ihren Steppen herausgelockt zu ſehen. Ein Bekannter, der kroatiſch verſtand, erzählte mir, dieſe armen Kerle waren in dem feſten Glauben, ſie ſtänden vor Peſth, um ſolches zu erobern und ſie wunderten ſich ſehr, daß die Leute hier keine geſtickten Hoſen haben wie die Ungarn. Jelachich hat ſeine Horden die Kreuz und die Quer geführt, bis ſie endlich vor einer großen Stadt Halt machten. Das iſt Buda-Peſth hieß es, das müßt

ihr nehmen und plündern. Was brauchten die armen Schelme zu wiſſen, daß die Stadt Wien heißt? Sie hatten nur zu ſchießen und zu ſchlagen.

Das alſo ſind die Retter des Hauſes Habsburg. Hier iſt das diplomatiſche Ränkeſpiel leicht.

Wir verließen das Zimmer. Auf dem Korridor promenirte ein Mann in einem braunen Paletot mit weißem Haupthaar, auf dem eine rothe goldgeſtickte Hausmütze ſaß. Neben ihm ging ein ſchöner Student mit großem braunem Barte, der ſich ſehr verbindlich gegen den Alten benahm und ſich mit ihm unterhielt. Es war der ungariſche Miniſter General Recſey, der hier auf der Aula gefangen ſaß und ſich, wie es ſchien, gar nicht unbehaglich fühlte.

Wir gingen noch nach dem Unterſuchungszimmer. Dort ſaß ein Student an einem Katheder, das auf ebenen Boden geſtellt war; neben ihm der Protokoll=führer. Ein Nationalgardiſt brachte eine Frauenge=ſtalt zur Unterſuchung, eine Erſcheinung wie ſie die abentheuerlichſte Phantaſie nicht wunderlicher ausſtaf=ſiren kann. Ein abgeſchoſſener zerdrückter grüner Sei=denhut mit altmodiſch langem Vordache, die Stirne in

Digitized by Google

ein rothes Tuch gebunden, ein blau geweſener kurzer Seidenmantel, eine große braune Schürze, große Männerſtiefel an den Füßen, das zahnloſe Geſicht ſchmutzig grau, die dunkeln Augen immer verſchmitzt zudrückend, raſch ſich hin und her bewegend und jeden anlächelnd. Der Nationalgardiſt hatte ſie eben ertappt, als ſie heimlich einem Manne einen Brief übergeben wollte, den er außerhalb der Stadt auf die Poſt legen ſollte. Er verhaftete ſie ſammt dem Briefe und brachte ſie hierher. Der Brief war von einer feinen Frauenhand an die Gräfin Bathiany in Iſchl. Seinen Inhalt konnte ich nicht erfahren. Die Vermuthung lag zur Hand, daß das ein verkleideter Mann ſei. Sie mußte Hut und Kopftuch abnehmen und kurze ſchwarze Haare quollen wirr auseinander. Herbeigekommene übergegangene Grenadiere erkannten ſie aber als eine Marketenderin und ſie gab nun an, daß ihr Name Antonie Edle von Höpfner ſei, daß ſie mit vier Kindern geſegnet, wobei ſie vier Finger zum Himmel hob u. ſ. w. Ich erfuhr weiter nicht was aus dieſer ſeltſamen Erſcheinung geworden, denn im Hofe der Aula brauſte und toſte es wie ein Sturm. Man

Digitized by Google

hatte die Leiche eines Studenten gebracht, die man nach dem Abzuge des Militärs vom Belvedere dort gefunden. Die Leiche war ſchauderhaft verſtümmelt, die Zunge ausgeſchnitten, die Augen ausgeſtochen, der Mund aufgeſchlitzt bis zu den Ohren, die Naſe abgehackt, der Bauch aufgeſchlitzt, alle Raſerei des zum Ungeheuer gewordenen Menſchen war verübt. Ein Heulen und Racherufen, herzerſchütternd wie noch nie, hörte ich hier. Die Frauen zerfloſſen in Thränen und Wehklagen, und die Männer, nicht Studenten, nicht Proletarier, hoben ihre Waffen zum Himmel und ſchwuren Rache an dem Hauſe Habsburg und an Ferdinand dem Gütigen. Ich ſah einen alten wohlbeleibten Mann, die hellen Thränen liefen ihm über die Wangen und er konnte nur nach heiſer die Worte rufen: „Rache an Habsburg! So läßt uns der *gute* Kaiſer ermorden, weil ein Einziger ermordet worden.“ Ich ſah hier das empörte Herz des gutmüthigſten Volkes und erkannte wohin man es treiben kann durch ſchmählichen Verrath. „Zum Reichstag! zum Reichstag!“ erſchollen plötzlich die Stimmen und zum Reichstag! ſchrie Alles. Mit

Digitized by Google

einer ſchwarzen Fahne vorauf trug man die Leiche hin, die Reichstagsmitglieder mußten ſehen, wie die Truppen des Kaiſers mit ſeinem Volke umgingen. Schuſelka kam herab und beruhigte mit wenigen Worten das zum Aeußerſten gereizte Volk und als der Abgeordnete Fürſt Lubomirski die Leiche ſah, verfiel er plötzlich in Wahnſinn und „o Jelachich! o Jelachich!“ ſoll ſein Ruf gelautet haben, bevor er in Raſerei verfiel.

Wir kehrten nach dem Centralkomitee der demokratiſchen Vereine zurück, wir waren kaum dort, als ein Mann, der eine ziemliche Rolle geſpielt hat, ſchäumend vor Wuth hereinſtürzt und aus aller Kraft ruft: „Spitzhütl iſt Kommandant! das darf er nicht ſein oder ich läſſe ihn ermorden durch meine Arbeiter! Ich war bei dem Studentenkomitee, ſie werden auch proteſtiren, ſie müſſen. Jetzt hinaus, agitirt, regt auf, keine Ruhe, Spitzhütl muß abdanken, er iſt ein Schwarzgelber!“

Ich geſtehe, mir wurde ſchwindlich auf den hochgehenden Wellen des Revolutionsſturmes. Ich war wie zerſchlagen von alle dem, was ich heut geſehen

Digitized by Google

und erlebt. Es bedarf wol anderer Organiſationen, um ſolchen vielleicht nothwendigen Terrorismus des Revolutionslebens mit ins Werk zu ſetzen und in ihm zu ſtehen. Dabei iſt aber auch wohl zu beachten, daß die leidenſchaftliche Entzündung der Gemüther nicht blos aus dem Eifer für die Allgemeinintereſſen entſteht, ſondern mit dieſem zugleich auch aus perſönlicher Reibung, aus dem Kampfe Mann gegen Mann. Dieſe Erhitzung muß auch dem noch ſo theilnahmvollen Fremden entgehen, denn er kennt nicht die Perſonen, ſondern nur die ſtreitenden Richtungen, ihm fehlen die Vorausſetzungen, die Plänkeleien, die ſchon lange die folgende Schlacht ankündigten und nothwendig machten.

Ich möchte bei dieſer Betrachtungsweiſe auch noch auf hunderterlei andere Vorkommniſſe hinweiſen, die leicht von denen zu hart und ſcharf beurtheilt werden, die nur den Kampf im großen Ganzen überſehen und nicht mit im Einzelſtreite ſtanden....

Man gewöhnt ſich mitten in der Revolution an die außerordentlichſten Ereigniſſe, und was uns ſonſt Tage lang niederdrücken und mit ein und derſelben

Digitized by Google

Stimmung erfüllen könnte, wird von der nächſten Welle weggeſpült.

Wir müſſen uns in heutiger Zeit für lange daran gewöhnen, auf der Lokomotive zu wohnen und mitten unter Keuchen und Brauſen Stärke in uns ſammeln.

Ich hatte meinen ſteierſchen Befreundeten verſprochen, ſie im Bierhaus „zur Linde" zu treffen. Dort ſaßen wir nun am Abend im ruhigen Geſpräche. Man muß anhalten wie der Reiter auf flüchtigem Roſſe, der ſich einen Trunk reichen läßt und dann wieder davonjagt; aber wer hält Zaum und Zügel der großen Maſſenbewegung in der Hand? und wie iſt ſie geſchult?

Es war bald 11 Uhr, als ein Steierer ankam und ſeine Kameraden einlud zum Zeugnißablegen auf die Aula zu kommen. Ich ging nochmals hin. Wir kamen zuerſt in das Zimmer, wo das permanente Komitee Sitzung hielt. Die Arbeit hörte noch nicht auf. Hofer präſidirte noch, und die Art, wie er in den Mantel gehüllt ſich auf die Klingel ſtützte, zeigte, daß er wol ſehr ermattet war aber nicht nachgab. Rings herum ſaßen die Meiſten mit dem Gewehr im Schoße

Digitized by Google

und debattirten. Ein junges Blut am untern Ende des Tiſches war eingeſchlafen und ſeine Stirne lag auf dem Schaft einer Reiterpiſtole. Ein großer Krug mit Waſſer ſtand mit Gläſern auf einem kleinen Nebentiſche, ſonſt gab es keine Getränke, die Zigarren hielten wach. Es kommt den jungen Männern nicht ein und ſie halten ſtrenge darauf, daß ihr ernſtes Amt auch nicht im Entfernteſten in einen burſchikoſen Commers ausarte.

Wir wurden nach dem Unterſuchungszimmer beſchieden. Neben dem Katheder ſaß ein ſchmucker wohlgenährter ſteierer Jäger in der grauen Uniform mit grünen Aufſchlägen. Er zwirbelte ſeinen Schnurrbart rechts und links, rauchte ſeine Zigarre ruhig fort und ſpuckte von Zeit zu Zeit weithin aus. Er hatte den grünen Hut mit dem Gemsbart aufbehalten und ſchaute keck unter den Anweſenden umher. Um die Hüfte hatte er nur noch den Gurt, aber keinen Hirſchfänger mehr. Er gehörte zu den Freiwilligen, die ſich in Gratz hatten für den italieniſchen Krieg anwerben laſſen, und war nun mit ſeinen ſechzig Mann Wien zu Hülfe geeilt. Hier aber hatte er mit den Auersper-

Digitized by Google

giſchen Truppen Verbindungen einzuleiten geſucht und überhaupt manches Verdächtige begangen. Er benahm ſich während der ganzen Unterſuchung keck und wegwerfend, und als er bei dem Protokoll ſeinen Namen angab, ſetzte er unter dem ſchallenden Gelächter aller Anweſenden hinzu: „Schreiben Sie auch: kaiſerlich-königlicher Oberjäger.“

Während der ganzen Unterſuchung trippelte im Hintergrunde des Zimmers ein friſch eingebrachter gefangener Soldat auf einem Strohlager in kurzen Sätzen wie eine Hyäne im Käfig immer hin und her und grinſte dabei ſtets halb gutmüthig, halb ſchelmiſch. Der kaiſerlich königliche Oberjäger und der Soldat wurden nun vorläufig in Gewahrſam gebracht.

Als wir nach Mitternacht nach Hauſe gingen, hörten wir, daß Spitzhütl ſchon nach einer Stunde abgedankt habe und Wenzel Meſſenhauſer, ein Demokrat vom reinſten Waſſer, der ehemals Offizier geweſen war und ſich jetzt der Schriftſtellerei befleißigte, zum Oberkommandant ernannt ſei.

Digitized by Google

den 13. Oktober.

Der Präſident Smolka erſucht im Reichstage die Journaliſten und das ganze Haus, über das gräßliche Schickſal Lubomirski's vorerſt nichts in die Zeitungen zu bringen, damit die Familie den Schlag nicht zuerſt aus der Oeffentlichkeit erfahre. Von den Journaliſten war ſchon vorher ein Rundſchreiben zur Einhaltung ſolcher Diskretion in Umlauf geſetzt worden.

Von den Ungarn iſt eine ſehr warme Adreſſe an den Reichstag eingegangen, die in „freier Bruderliebe“ die „treue Bruderhand“ bietet. Sie wollen Jelachich auf öſterreichiſchem Boden ſchlagen und ſobald es der Reichstag befiehlt, Halt machen. Schuſelka berichtet, daß in den Provinzialblättern die Wiener Zuſtände auf das Schmählichſte entſtellt würden, als herrſche dort Anarchie und Mordbrennerei, während doch die Haltung der ſogenannten unteren Volksklaſſen eine wahrhaft bewundernswerthe iſt. (Aber freilich, man muß draußen ſchreien: Anarchie! um drauf losſchlagen zu können). Außer den Steierern ſind auch aus Salzburg zwei Profeſſoren mit den Studenten angekommen. Vertrauensadreſſen aus vielen Städten gehen

Digitized by Google

beim Reichstage ein. Jelachich erklärt nun, daß er auf die Nachricht von der Lage Wiens angerückt ſei.

Das erſte Plakat von Meſſenhauſer iſt da; er ſpricht von den Stunden, „wo jeder Tag ein Blatt der Weltgeſchichte füllt“ und dann „verſenken wir trübe Erinnerungen in den ewigen Strom des Vergeſſens.“ Ich kann nicht begreifen, wie man noch ſolche abgenutzte Phraſenſchablonen anwenden mag, aber jemehr ich unter den Leſenden aufmerkſam beobachte umſomehr ſehe ich, daß derartiges Wortgetrommel hier noch gewaltigen Eindruck macht. Es iſt ein kindliches Volk und ein ſüdliches zugleich. Die Reden und die Bewegungen bei demſelben, ſelbſt unter einfacheren Menſchen, ſtechen ſehr gegen das Nordiſche ab; man wird ungerecht, wenn man die ſüdliche Erregtheit nicht überall in Anſchlag bringt, die ſich dennoch mit einer breitſpurigen Behaglichkeit verbindet. Da ſteht eine heftig debattirende Gruppe beim Stock am Eiſen. Ein Mann zündet ſich bei ſeinem Nachbar vorher ruhig ſeine Zigarre an, ſteckt ſie in die bereit gehaltene Meerſchaumſpitze und ſpricht dann mit blutdürſtiger Leidenſchaftlichkeit gegen den Kaiſer und Je=

Digitized by Google

lachich. Eine neugierige Frau kommt herbei, ſie will auch was hören und während ſie angeſpannt auf=horcht, ſtrickt ſie dabei weiter an einem Strumpfe.

Das Gerücht, daß Windiſchgrätz Truppen gegen Wien ſammle, erhitzt alle Gemüther aufs Neue. Es ſcheint Vielen unglaublich, aber was iſt heutigen Ta=ges unglaublich? Die Gerüchte ſind heutigen Tages die vorausgehenden Schatten der Ereigniſſe.

Am Abend erfuhr man im Reichstage aus der Berichterſtattung Schuſelka's, daß Löhner mit ſeiner Miſſion beim Kaiſer noch nicht vorgelaſſen, die frü=here Deputation aber eine Audienz gehabt. Von Je=lachich iſt abermals eine Zuſchrift angelangt, daß er nichts Feindliches im Schilde führe, ſondern nur ſeine Bürgerpflicht zur Bekämpfung der Anarchie üben wolle. Es wird ihm geantwortet, daß in Wien keine Anarchie herrſche und kein Kampf entſtehen würde, wenn er abziehe und es wird Jelachich bedeutet, daß ſeine Entwaffnung der Nationalgarden mit ſeinen Worten im Widerſpruch ſtehe.

Borroſch legt die von ihm beantragte Adreſſe vor, in der der Kaiſer um Zuſammenberufung eines Völ=

Digitized by Google

kerkongreſſes als einzigen Rettungsmittels angegangen wird. Man nimmt die Adreſſe an und doch, wer kann eine Hoffnung darauf bauen? Völkerkongreß! das iſt eines jener hochtrabenden Worte, die ſich zu rechter Zeit einſtellen, wenn es an wirklichen Handhaben fehlt. Völkerkongreß! Gewiß, man muß doch am Ende Friede ſchließen nach ausgefochtener Schlacht; warum ſollte man nicht gleich vorher eben ſo gut thun können. Verändert die Zahl der Gefallenen etwas an der rationellen Kraft der Motive? Aber die Menſchheit iſt nun einmal ſo angethan, daß erſt nachdem die Völker blutig mit einander gerungen, ſie ſich zur nothgedrungenen Verſtändigung neigen. Es wäre zu wünſchen, daß die Humanität uns eine andere Sachlage darböte; aber ſind Wünſche Thatſachen? Man nahm wol dieſe neue Adreſſe nur an, um auch dieſes Mittel verſucht zu haben, obgleich wol wenige eine Hoffnung darauf ſetzten.

den 14. Oktober.

Iſt es marionettenhaft oder ſtarrſinnig? das kann kaum die Frage ſein. Der Abgeordnete Peitler be-

Digitized by Google

richtet im Reichstage von der Audienz beim Kaiſer. Die Deputation mußte zuerſt in einem Vorzimmer im Erdgeſchoſſe auf Anordnung des Grafen Laszanski lange warten. Selbſt die Nationalgarde war empört über dieſe Behandlungsweiſe; endlich um Ein Uhr Nachts wurde ſie vorgelaſſen. Lobkowitz und der Erzherzog Karl waren außer dem Kaiſer zugegen. Der Kaiſer warf kaum einen Blick in die vorgelegte Adreſſe, zog dann ein Papier aus der Bruſttaſche, las es ab (es enthielt faſt dieſelben Worte vom 7. aus Schönbrunn) und nachdem die Majeſtät das Papier geleſen, zog ſie ſich zurück.

Man bleibt am Hofe immer auf demſelben Punkte ſtehen.

Wie auf der Straße die Barrikaden noch immer permanent ſind, ſo bilden ſich auch ſo zu ſagen permanente Barrikaden in den Gemüthern. Was ſoll aus dieſer Auflehnung werden?

Wien muß ſich vertheidigen gegen die Horden Jelachich's. Auf den Vorpoſten knallen Schüſſe, ſo oft ſich ein Kroat in die Tragweite einer Kugel wagt. Vertheidigen — das iſts, worauf man Wien gedrängt.

Digitized by Google

Es bilden ſich mobile Freikorps, in den Kaffeehäuſern wird geworben und eingeſchrieben, ebenſo in dem Wirthshauſe „zur Ente“ und auf der Univerſität.

Man lebt in beſtändiger Spannung, vor der Mündung einer geladenen Kanone. Wer wäre ſo nüchtern und kalt, die einzelnen eigenthümlichen Merkmale der leidenſchaftlichen Erregung feſtzuhalten? Man wird ſelber mit hineingeriſſen in die Geſammt-ſtimmung.

In der Nachmittagsſitzung des Reichstages berichtet Schuſelka abermals über neue Beiſtimmungs-adreſſen von Städten und Dörfern. Pillersdorf, der außerhalb der Linie war und verhindert wurde, in den Reichstag zu kommen, ließ ſich in das Haupt-quartier bringen, wo Auersperg und Jelachich ſich vereinigt hatten. Ihm ward eine Zuſchrift an den Reichstag eingehändigt, wonach dieſer den Einmarſch der Ungarn verhindern ſolle und dagegen ſolle die Zufuhr von Lebensmitteln in die Stadt wieder frei ſein. Schuſelka verlieſt die Antwort hierauf, daß man den Kaiſer um Friedensvermittelungen gebeten habe, Lobkowitz hatte den Deputationen verſichert,

Digitized by Google

Jelachich werde nicht feindlich ſein, aber das Abſchneiden der Zufuhr, das Entwaffnen der Nationalgarden ſind feindliche Thaten. Jelachich müſſe ſich zurückziehen, dann werden die Ungarn auch nicht weiter vorrücken, das belagerte Wien kann ſie nicht wegdekretiren. Mit großer ſittlicher Entrüſtung ſpricht der Pole Feodorowicz über das Benehmen der Machthaber. Es liegt in der Empfindungs- und Ausdrucksweiſe dieſer Polen etwas eigenthümlich Anziehendes. Sie ſprechen eine fremde Sprache, der Akzent iſt fremdlautend, die Wortfügung ſelbſtgeſchaffen; dadurch erhält alles Ausgeſprochene etwas Urſprüngliches, wie aus kindlich reinem Herzen Entſprumgenes. Man ſieht gleichſam den ausgebildeten Geiſt mit den überall neckenden Formen der Sprache ringen und der Gedanke die Empfindung kommt endlich ohne alles Phraſenbeiwerk zu Tage. Man ſieht es, daß man hier hinabſteigen muß in den Schacht der Seele, dort neue Barren löſen und nicht mit ausgeprägter, oft abgegriffener Scheidemünze um ſich werfen kann. Während bei einem eingebornen Redner die Anzeichen ſeiner Unbeholfenheit durch die Furcht vor derſelben

Digitized by Google

in dem Hörer eine Mißſtimmung, eine bange Unruhe hervorbringt, erzeugt die Unbeholfenheit hier bei einem Fremden eine liebevolle Hinneigung. Man ſtreckt gleichſam die Hände aus um den, der ſich auf fremden Boden nur ſchwer bewegen kann, bei etwaigem Falle ſchnell in die Arme zu nehmen. Dieſe Empfindung kommt uns im ſozialen Leben oft vor, daß wir Gedanken die von einem Ausländer in unſerer eigenen Sprache dürftig ausgedrückt werden, eben dadurch höher halten. Wie weit mehr iſt das hier, wo wir Männer mit aller Hingebung ſich der Freigeſtaltung eines Staatslebens widmen ſehen.

Die Polen, die im Reichstage mehrmals mit den Czechen eine Convention eingegangen hatten, erkannten ſpäter, daß ſie in eine falſche Stellung gerathen waren. Das deutſche Weſen und die Demokratie die von uns ausgeht, muß ihre natürliche Stütze ſein und darum harren ſie auch jetzt getreulich aus in der peinlichen Lage, in die das Volk von der einen weit mehr aber der Hof von der andern den Reichstag verſetzte.

Digitized by Google

den 15. Oktober.

Das iſt nun der zweite Sonntag an dem keine Glocken läuteten. Die Kirchgänger und darunter beſonders Frauen wandelten ſtill nach den Kirchen. Der gewaltige St. Stephan hat bei Tag und bei Nacht Sturm geläutet und es will ſich ihm nicht ſchicken zum Beten zu rufen. Auf der Straße Alles bewaffnet, man ſieht keine Kinder, die lebendigen Zeugen der Harmloſigkeit ſind eingeſchloſſen oder geflüchtet. Man möchte ſich in die Kinderſeelen verſenken, die unter ſolchen Eindrücken ſich entfalten; aber der Geiſt kann kaum das faſſen, was ihm die ewig wechſelnde Anſchauung der Stunde bietet. Man erwartete heute einen entſcheidenden Kampf, er iſt nicht eingetroffen. Man gewöhnt ſich nach und nach an dieſen Zuſtand, man lernt im kleinen wie im großen Leben, ſich zwiſchen Thür und Angel einrichten. Das war auch heute die Stimmung im Reichstage. Pillersdorf verlangte, daß man in der regelmäßigen Arbeit in der Fortberathung der Grundrechte weiter gehen möchte. Das werde auch der Stadt Ruhe einflößen. Mehrere Abgeordnete weiſen nach, wie

Digitized by Google

in auswärtigen Blättern die Zuſtände von Wien gefliſſentlich entſtellt werden, wie namentlich das aberwitzige Mährchen, daß die Mörder Latours vom Reichstage freundlich empfangen wurden, in auswärtigen Blättern als Thatſache hingeſtellt wird. Es wird darüber debattirt, ob man ſolche Verleumdungen widerlegen ſoll. Borroſch will zu dieſem Behufe nur eine einfache Darſtellung des 6. Oktobers. Schuſelka hält es nicht in der Aufgabe des Reichstages, jetzt Geſchichtſchreiber zu ſein, es müſſe der wahrheitsgetreuen Preſſe ſelbſt überlaſſen bleiben, die Verleumdungen zu vernichten. Das wird angenommen.

Während der Pauſen in den Thatſachen oder in der innern Arbeit iſt man leicht geneigt, Figuren zu zeichnen. Hier einige.

Pillersdorf, ein hoher ſchlanker Fünfziger mit hoher Stirne, deren Begrenzung durch die Glatze nicht mehr zu beſtimmen iſt, gehört entſchieden zu den bedeutendſten Talenten des Reichstags. Alle ſeine Äußerungen befunden ſtaatsmänniſche Ruhe und feſten Blick. Sein Gang zeigt, daß er oft im Salon, in

Digitized by Google

der Staatsuniform repräſentirte. Er bewegt ſich in bürgerlicher Kleidung wie ein Soldat, der die Uniform abgelegt hat. So oft er ſpricht erfolgt angehaltene Ruhe. Sein unſchönes Organ, das die Worte etwas wälzt und kaut, vermag keinen lebhaften Eindruck zu machen, aber in ſeinen Darſtellungen ordnet er die Thatſachen und verſchiedenen Meinungen mit feſter Beſtimmtheit. Er einregiſtrirt ſie wie in einem Büreau, das dahin, das dorthin, es iſt Alles wieder leicht aufzufinden. Er hat ſich in dieſen Tagen wieder die Popularität erobert, die er im Mai als Miniſter verloren hatte. Seine Ernennung zum Vicepräſidenten begrüßten ſelbſt die Radikalſten auf der Journaliſtenloge mit Jubel. Man hatte damit einen feſten Schild der wühleriſchen Hofpartei gegenüber. Allgemein wird die genaue Kenntniß Pillersdorfs im ganzen öſterreichiſchen Staatshaushalte hoch angeſchlagen. Und ſo oft der Reichstag beiſammen iſt, ſieht man danach, ob Pillersdorf auf ſeinem Platze, den er im rechten Zentrum hat. Unter Metternich bereits in der liberalen Oppoſition ſtehend, hat ſich in ihm eine Geſchmeidigkeit, ja eine gewiſſe Weichheit des We-

Digitized by Google

ſens ausgebildet. Ich habe mehrere derartige Naturen kennen gelernt, die, unter Metternich ſchon die Freiſinnigkeit huldigend, nicht einen ſtahlharten Charakter in ſich ausbildeten, ſondern im Gegentheil eine gewiſſe elegiſche Weichheit. Es iſt das ein eigenthümliches Ergebniß der beſonderen öſterreichiſchen Zuſtände und des allgemeinen Volkscharakters. Im Zuſammenhange damit haben ſich auch in der Poeſie der vergangenen Zeit in Oeſterreich die bedeutendſten Repräſentanten der Elegie und des Weltſchmerzes gefunden. So heterogen es erſcheinen mag, die eigenthümlich offene Eindrucksfähigkeit, die ſich in Pillersdorf findet, die ihn nicht ſtarr und ſchroff in ſich gehalten ſein läßt, hängt mit jener Hinneigung zur Elegie zuſammen. Im proteſtantiſch ſcharfen Norden haben ſich während der Sklaverei weit mehr trotzige wetterharte Naturen ausgebildet.

Ich ſetze einen andern Mann gegenüber. Da iſt Goldmark, ein junger Mann von der Bergpartei, von unterſetzter gedrungener Geſtalt mit zu früh ergrauten Haaren. Immer auf dem Anſtand, immer ſchußfertig, manchmal ins Schwarze treffend, oft auch in die Luft

verpuffend. Er hat etwas von der Rührigkeit Heckers an ſich, von ſeinem friſchen Jugendmuthe, aber ihm fehlt es an der hinreißenden Beredtſamkeit und den geſchickten Windungen, die dem gewandten Advokaten zu Gebote ſtehen.

Da ſitzt Füſter, eine wohlgenährte echte Feldpatersgeſtalt, der einreihige Rock bis an das Kinn zugeknöpft, ohne Bedeutung in einem Reichstage, predigerhaft; von Wirkung in Volksverſammlungen.

Da iſt Violand, ohne Zaum und Zügel in die Debatte ſtürzend, muthig, aber ohne Talent. Der Muth an ſich hat aber hier auch ſeine Bedeutung mitten unter einem Volke, das man ſo lange ſeines Menſchen- und Bürgerberufes vergeſſen machte.

Nicht weit davon Breſtl, Profeſſor der Mathematik. Ein Mann in den erſten dreißiger Jahren von Vertrauen erregendem Weſen, beſonnen, ohne Eitelkeit, man hofft in ihm den künftigen Kultusminiſter zu ſehen.

Im linken Centrum ſitzen Löhner und Schuſelka bei einander. Löhner, eine hochgeſtreckte magere Geſtalt, abgehärmten Antlitzes mit dunkelm Barte,

Digitized by Google

offenkundig nervös reizbar. Löhner iſt der begeiſtertſte Idealiſt des Reichstages, voll dichteriſchen Schwunges, ebenſo leicht hingeriſſen als hinreißend. Der höchſte Enthuſiasmus wird ihm gezollt, trotzdem, ich muß leider ſagen trotzdem er das Banner der deutſchen Einheit immer hoch erhoben hält. Zu tiefſtem Schmerze erfährt man es täglich, daß in Bezug auf Deutſchland hier noch immer keine Entſchiedenheit ſich herausbilden will. Löhner iſt auch als Dichter bekannt unter dem Namen Karl von Morayn. Er iſt Arzt.

In den Oeſterreichiſchen Zuſtänden fällt es beſonders auf, daß die Aerzte bei der jetzigen politiſchen Geſtaltung eine Hauptrolle ſpielen. So Goldmark, Fiſchhof, Zimmer, Löhner. Es mag hier ſeinen Hauptgrund darin haben, daß die mediciniſche Wiſſenſchaft in Oeſterreich am meiſten ausgebildet iſt und ſo die beſten Köpfe anzog und erzog, das Rechtsleben dagegen in ſich vermodert war, wie in Oeſterreich überhaupt kein freier Advokatenſtand war, in welchem ſich ſonſt immer das Tribunenthum ſeine Helden ſucht.

Schuſelka hat ſich in dieſen Tagen den höchſten Ruhm und die allſeitigſte Verehrung erworben. Seine

Digitized by Google

Berichterſtattungen ſind wahre Meiſterſtücke parlamentariſcher Erörterungen, ebenſo voll Wärme als voll Ruhe, ebenſo entſchieden als beſonnen. Er iſt nicht nur jedes Wortes das er ſpricht, ſondern auch jeder Sylbe und deren Betonung Herr. Es gehört eine ungewöhnliche Ruhe dazu, in dieſen Tagen als Herold der aufregendſten Ereigniſſe und Stimmungen, die Nüchternheit und männliche Haltung zu bewahren.

Ich kann Schuſelka nicht weiter ſchildern, da wir uns von früher her zu nahe ſtehen, man kann es jetzt getroſt ſeinen Feinden überlaſſen, die Darſtellung ſeiner Wirkſamkeit zu übernehmen.

Um den guten Borroſch thut es mir leid, daß ſein Auftreten gar zu oft pedantiſch-komiſch iſt. Schon der hochgezwängte Kanzelton iſt anwidernd, und wenn er die Worte „Völker Oeſterreichs!" ausſpricht, iſt es gerade als ob er ſie ſammt und ſonders aus ſeinem Munde herausſpazieren ließe. Es mag bezeichnend für das ganze Weſen Borroſch's ſein, daß er noch immer ſeinen Platz auf der äußerſten Rechten hat, während er doch ganz und gar zur Linken gehört. Er hat ſich einmal dort hingeſetzt und bleibt dort ſitzen.

Digitized by Google

Borroſch iſt eine grundehrliche Natur, voll begeiſterter Hingebung für die Menſchheit, leicht entzündlich. Aus Prag kommend fürchtet er vor allem einen Racenkampf (man muß das Wort von ihm ausſprechen hören, um ſich noch mehr davor zu fürchten) und möchte ihn mit aller Macht der humanen Mittel „hintanhalten", wie man ſich hier ausdrückt. Borroſch iſt Autodidakt von umfaſſender Bildung, aber eben jenes läßt ihn oft in Trivialitäten gerathen, die ſeiner ſonſtigen Bedeutung nicht anſtehen.

den 16. Oktober.

Meſſenhauſer hat ein langes Plakat an Jelachich erlaſſen, das eben ſo gut gemeint als verworren iſt. Jelachich ſoll ihm ſehr ironiſch mündlich darauf haben antworten laſſen. General Bem aus Lemberg, der bei Oſtrolenka ſo tapfer gefochten, hat die Leitung der militäriſchen Anordnungen übernommen.

Der Kaiſer hat, wie im Reichstage verkündet wird, einer neuen Deputation geſagt: „die Bemühungen des Reichstages, der Anarchie entgegen zu wirken, erhielten ſeine „vollkommene Anerkennung" und er

Digitized by Google

werde dafür ſorgen, daß der Reichstag ferner ungeſtört berathen könne.“ Man thut alſo draußen noch immer, als ob man die Anarchie zerſtören und den Reichstag frei machen müſſe, während doch beides nicht nöthig iſt.

Die Ungarn ſind immer noch nicht da, dagegen hatte Pulſzki die Frechheit, in einer Zuſchrift an den permanenten Ausſchuß des Reichstages dieſem den Rath zu geben, ſich zur Schlichtung der obwaltenden Wirren an die Centralgewalt in Frankfurt zu wenden. Brauchen wir das von den Ungarn uns anrathen zu laſſen und iſt das all ihre Hülfe die ſie ſenden?

Ich ging Nachmittags mit einigen Bekannten nach dem Lager im Belvedere. Es war das herrlichſte Herbſtwetter und draußen ſtanden die Berge in glänzendem Herbſtduft. Wer kann jetzt an ein friſches freies Aufathmen auf Bergeshöhen denken? Die bunteſten Gruppen lagen im Hofe geſchaart, da wurde gekocht und gebraten, getrunken und geſungen. Viele Studenten waren aus der Legion ausgetreten und hatten ſich als Führer in der Mobilgarde bei den Arbeitern einſchreiben laſſen. Im großen Mittelſaale des Schloſſes, da wo die ſchönen Bildniſſe der Maria

Thereſia und ihres Gemahls waren, waren rings-um Decken und Stroh gelegt, hier kampirte die Brünner Nationalgarde. In den unteren Sälen war das Oberkommando des General Bem. Schon ziſchelte auf den Treppen und in dem Garten einer dem andern zu, dem General Bem ſei doch nicht ganz zu trauen. Die unſeligſte Frucht ſolcher Aufge-regtheiten iſt oft die Verdächtigung. Verletzte Eitel-keit, zurückgehaltene Tollkühnheit, Habſucht, ſäen ſie oft plötzlich aus und man weiß nicht woher ſie ge-kommen. Es iſt ſo ſchwer, ſeine Wahrhaftigkeit und Hingebung zu bethätigen, daß man gegen alle ſolche Ausſtreuungen mißtrauiſch ſein muß. Wie viel Kämpfe muß es im Oberkommando bei Beſetzung der Stellen gegeben haben, wie leicht will da jeder der Erſte ſein! Zu Roſſe ſitzen, mit dem grünen Federbuſche auf dem Hute, das thut wohl! Die wahrhaft demokratiſche Geſinnung muß noch durchgearbeitet werden, damit ſich die Menſchen leicht in untergeordneter Stellung zufrieden geben und da ihren Platz ausfüllen.

Wenn der Kampf auf freiem Felde und auf der Tribüne einſt vollendet ſein wird, dann erſt wird ſich

Digitized by Google

der wirkliche Gehalt der politiſchen Tugend auf's Neue bewähren müſſen, es wird dann ſtille ungeſehene Thätigkeiten geben müſſen, für die keine äußeren Auszeichnungen, kein Jubelruf und Beifallklatſchen, keine Fackelzüge mehr da ſind; wer dann in unausgeſetzter Thätigkeit aushält, der verdient ſich dann erſt den Namen eines guten und freien Bürgers.

Da begegnen uns zwei Studenten, hoch zu Roſſe mit weißen Mänteln angethan, auf unſerm Heimwege. Sie ſprengen nach dem Oberkommando. Du fröhliche Jugend! du biſt jetzt im Beſitze aller Macht, alles Glanzes und der offenen Ausbreitung der Thatkraft! Wirſt du einſt ruhig ausdauern in den ſtillen Arbeitsſtuben, wo Niemand nach dir ausſchaut? wirſt du nicht läſſig werden, Tag für Tag zum Wohle deiner Mitmenſchen unbeachtete Thaten zu vollbringen, gehalten in den ſtrengen Linien des Geſetzes?

Wir wollen's hoffen.

Die Ungarn ſollen nun doch wieder nahe ſein. Meſſenhauſer hat es beſtimmt verſichert. Ich lege mich ſchlafen und will warten.

Digitized by Google

den 17. Oktober.

Das war ein merkwürdiger Tag. Im Reichstage wurde ein Geſetz zum Schutze der Deputirten abgelehnt und Borroſch bemerkte richtig, es könne nur dazu dienen, um gegen die Anarchie oder die Reaktion zu ſchützen. Jene ſei nicht zu fürchten, da Wien trotz der allgemeinen Bewaffnung keine Spur davon zeigt, die Reaktion aber werde ſich an kein Geſetz kehren. Schuſelka berichtet, daß eine Deputation der Frankfurter Linken, beſtehend aus Robert Blum, Fröbel, Hartmann und Trampuſch, angekommen ſei und eine Adreſſe überreicht habe. Der zurückgekehrte Löhner bezeichnet die Stimmung am Hofe als „ein Gemiſch von Furcht und reaktionären Gelüſten.“ Löhner's Deutſchheit will, daß man ſich an den Reichsverweſer als Vermittler wende. Es werden immer mehr Truppen gegen Wien gezogen, man wendet ſich nochmals mit einer Adreſſe an den Kaiſer, daß nur dieſe Truppen Unruhe in Wien hervorrufen, die ſonſt dort nicht ſei.

Ich war auf der Journaliſtenloge, als ein Bekannter mir ſagte, die Frankfurter Deputirten ſeien drüben auf der Fremden-Gallerie und wünſchten mich zu

Digitized by Google

ſprechen. Wir trafen uns im Korridor und beſtellten uns zu gemeinſamen Mittagstiſche im Gaſthauſe „zum rothen Igel.“ Dort war nun ein gutes Häuflein Demokraten verſammelt. Alles drängte ſich um Robert Blum, in den Jellinek viel hineinredete. Doktor Becher, den ich hier zum erſtenmal ſprach, ſpeiſte mit einer Frau und einem rührigen hübſchen blonden Knaben. Er war ſehr begeiſtert für den von Borroſch vorgeſchlagenen Völkerkongreß.

Zu meinem tiefen Schmerze bemerkte ich, daß auch hier keine älteren angeſeſſenen Bürger in den erſten Reihen der Demokratie zu finden waren. Es waren meiſt jüngere Leute, Doktoren, Studenten. Es ſchmerzt mich, dies Geſtändniß zu machen, aber die Wahrheit über Alles. Hier wie anderwärts klammert ſich das Bürgerthum, der eigentliche Kern des Volkes, an die konſtitutionelle Monarchie und perhorreſcirt die Republik, nicht aus Liebe zu den Fürſten, ſondern aus Furcht vor der Demokratie und einzelnen Vertretern derſelben, nicht aus Anhänglichkeit an das Beſtehende, ſondern aus Angſt vor dem was nachkommen ſoll. Ueberall ſind maulfertige Menſchen von verlorner

Digitized by Google

Stellung unter die Demokraten gegangen und das ſchreckt nothwendig den Bürgersmann. Ich weiß wohl, ein Tugendrigorismus iſt in der Politik unſtatthaft, aber wenn die Demokratie unterliegt, kommt es vornehmlich daher, daß man es unreinen Händen überlaſſen hat, die heilige Sache der Volksfreiheit an ſich zu reißen und daß jene Menſchen in verlorner Stellung, eben weil ſie bereit ſind jeden Augenblick Alles daran zu ſetzen, die Maſſen aufſtachelten und ſie zum Schreckbilde für das Bürgerthum machten.

Die Frankfurter Ankömmlinge wollten mir nicht glauben, daß die Bewegung hier weder eine republikaniſche, noch ſtreng genommen eine national-deutſche iſt. Man lernt in unſern Tagen bald davon abſtehen, ſeine Ueberzeugung Anderen einzuflößen. Jeder hört nur, was er hören will.

Morgen, morgen, heißt es, iſt der entſcheidende Tag. Wird der 18. October auf's Neue roth angeſchrieben werden? Es wird entſchieden verſichert, die Ungarn ſeien in der Nähe.

Digitized by Google

den 18. Oktober.

Die Adreſſe der Frankfurter Linken, die an den Ecken angeſchlagen, vermag unter den Leſenden keine erhöhte Stimmung hervorzurufen. Wie wäre das auch möglich hier, wo ſchon alle Saiten auf das Höchſte geſpannt ſind. Die Abgeſandten überbringen den Brudergruß und ſagen: „Wir preiſen uns glücklich in dieſem verhängnißvollen Augenblick in eurer Mitte zu weilen und wenn es das Schickſal will, eure Gefahren zu theilen, mit euch zu ſtehen und zu fallen.“

Das jedoch iſt bewirkt, daß ein Aufſchauen nach Deutſchland allgemeiner zu werden ſcheint; wo man hinlauſcht, hört man davon ſprechen, daß Deutſchland den Einfall Jelachich's abwenden müſſe, und das Studentenkomitee hat, wie ich höre, eine demgemäße Adreſſe nach Frankfurt abgeſandt. Jetzt oder nie wäre es wol möglich, die innerſten Sympathien Oeſterreichs für Deutſchland zu erwecken. Alles ſchaut verlangend nach einem Mittler, nach einem Erlöſer auf.

Im Reichstage zeigt es ſich aber wie ſchwer es iſt, in dem hier vertretenen Völkergemengſel eine Anſprache zu gewinnen, deren unbedingtes Verſtändniß in allen

Digitized by Google

Gauen ſich beſtimmen ließe. In der Adreſſe an die geſammten Völker ſollte es heißen: „Völker, erhebt euch mit eurer moraliſchen Macht u. ſ. w.“ Gegen dieſe Worte erhoben ſich beſonders die Polen, die von denſelben ein Mißverſtändniß und eine Erhebung ähnlich der von 1846 zu fürchten ſchienen. Die Anſprache wurde daher nochmals einer Kommiſſion übergeben.

Die Stellung des Reichstages iſt eine unendlich ſchwierige. Der 6. Oktober war eigentlich keine Revolution, er änderte nichts in den beſtehenden Staatsgewalten: der Kaiſer blieb, der Reichstag blieb, und nur an Einem Miniſter wurde die gräßliche Volksjuſtiz vollzogen. Der Kaiſer entfloh, der Reichstag harrte aus und ihm ſind alle Sympathien der Stadt und des Landes zugewendet. Der Reichstag übernahm das Amt der Vermittelung, es ſchien Anfangs zu gelingen, dann durch die Flucht des Kaiſers vereitelt zu werden, aber noch baut man darauf alle Hoffnungen. Alles wendet ſich an den Reichstag, Alles ſoll durch ihn autoriſirt werden. Ich hörte eins der einflußreichſten Mitglieder des Reichstages, einem Parteihaupte das zur Anrufung der Ungarn und dem Aufgebote des

Digitized by Google

Landſturmes drängen wollte, ſcharf erwidern: „Gut, wenn ihr wirklich Revolution habt und wollt, ſo ſprengt den Reichstag und ſetzt eine proviſoriſche Regierung ein; wir aber, ſo lange wir als Reichstag beſtehen, verlaſſen den konſtitutionell legalen Boden nicht.“

Hier iſt nun die heilloſe Verwirrung der jüngſten Tage zu ihrer ſichtbaren Spitze getrieben. Seit Monaten verlangt man in Klubs und Volksverſammlungen von den verſchiedenen Reichstagen: ſie ſollten eine neue Revolution machen, das vollenden was das Volk nicht ausführte. Daher die Phraſen von der permanenten Revolution und daß die Reichstage auf dem Boden der Revolution ſtünden. Die Reichstage ſtehen aber nicht auf dem Boden der Revolution, dieſe iſt nur ihr Rechtstitel von der ſich ihre Macht ſchreibt, ihr Beſtehen aber iſt der erſte Eintritt der Organiſation. Der Reichstag iſt nur das Ergebniß der vom Volke gemachten Revolution und ſo weit dieſe gediehen iſt, er iſt aber nie und nimmer die Revolution ſelbſt.

Weil die Ultra's hier fühlen, daß der Reichstag

Digitized by Google

die politiſche Willenskraft des Volkes in ſich vereinigt und weil er ihren Anmuthungen unbeugſam widerſteht, darum wenden ſich auch ſchon einzelne radikale Blätter gegen den Reichstag und verhöhnen ſein Feſtſtehen auf dem legalen Boden. Es iſt wahrhaft lächerlich, daß die Revolutionsmänner eine autoriſirte Revolution wollen. Freilich fühlen ſie wohl, daß ſie aus ſich unmächtig ſind und nicht einmal fünf Namen zu einer proviſoriſchen Regierung aus ſich aufbringen könnten.

Wenn man ihnen das vorhält, ſo erwidern ſie: die Revolution wird ſchon bedeutende Menſchen aus ſich herausbilden, allbezwingende Charaktere; als ob man nicht ſchon jetzt ſolche Hoffnungsſterne wenn auch noch matt ſchimmern ſehen müßte, als ob eine Revolution eine neue Weltſchöpfung wäre und nicht auf ſchon vorhandene Männer zählen müßte. Jetzt heißt es einſtweilen nur alles Metall in den Keſſel geworfen, in Fluß gebracht; die Form wird ſich ſchon ſpäter finden, tröſtet man ſich ſorglos. Die Luſt des Kampfes iſt das einzig vorherrſchende. Kämpfen! kämpfen! heißt es, ſpäter wird ſich dann ſchon alles zeigen, tröſtet man leichtfertig.

Digitized by Google

Der Reichstag hat die mißliche Doppelſtellung, die immer einem Vermittler zu Theil wird und doch konnte er nicht anders handeln, wenn nicht alles in Grund und Boden verſinken ſollte. Die Revolutions-partei erwartet vom Reichstage, daß er ihr den Stempel und die Fahne gebe, es giebt eine ſolche, die ſich andrerſeits mit der Legalität vereinigen läßt, ſie hieße: Deutſch ſein und deutſch werden. Aber der Reichstag iſt nur durch die Anweſenheit der Polen in beſchlußfähiger Anzahl und hier zeigt ſich wieder das ſeltſame Geſchick Oeſterreichs. Pflanzte der Reichs-tag das Deutſchthum auf, ſo hörte er auf ein ſpecifiſch öſterreichiſcher zu ſein, und wäre dieſe ganze Oktober-bewegung offen ausgeſprochen eine deutſche gegenüber der ſlaviſch-czechiſchen, ſo hätten die Abgeordneten aus nichtdeutſchen Provinzen keine Pflicht und keine Sympathie mehr auf ihrem Poſten auszuharren und es bliebe eine kleine beſchlußunfähige Minorität.

Darum mußte die Revolution, zu der man höfiſcher Seits Wien drängt, ſich ſelber eine Fahne erobern. Republik, das geſtehen alle Parteiführer ein, darf man nicht auf das Banner ſticken. Die

Digitized by Google

ganze hieſige Journaliſtik, die doch gewiß nichts von Zurückhaltung weiß, hat während dieſer ganzen Zeit das Wort noch nicht ausgeſprochen oder es gar zum Schlachtruf erhoben, man erkennt die Unmöglichkeit ſeiner Verwirklichung in einem Oeſterreich.

den 19. Oktober.

Ein Gerücht durchläuft die Stadt, die Deputirten Welcker und Mosle ſind als Reichskommiſſäre aus Frankfurt angekommen. Ich ſuchte Welcker überall auf, ich wollte ihm meine Beobachtungen der hieſigen Tagesereigniſſe mittheilen, ich glaube einen genugſam unbefangenen Standpunkt inne zu haben; aber weder im permanenten Ausſchuß des Reichstages noch im Gemeinderathe oder ſonſt wo wußte man etwas Beſtimmtes von der Ankunft der Reichskommiſſäre. Anderſeits hieß es ſie ſeien alsbald wieder abgereiſt, ohne Jemand officiell geſprochen zu haben. Das ſcheint kaum glaublich. Hier mußten ſie ſich von dem Thatbeſtande überzeugen, um vermitteln zu können.

Ich war heute noch einmal mit einem Freunde

Digitized by Google

draußen in den Vorſtädten, wer weiß wie lange das noch möglich ſein wird. Auf dem Glacis weiden Heerden grauer Ochſen mit den großen ſpitzen Hörnern, wir ſind alſo doch noch wohl verſorgt, wenn wir bald eingeſchloſſen werden und nichts mehr von Außen erhalten ſollten. Die Zeitloſe ſtand ſchon allein auf den Wieſen, der Menſch weiß mitten im Kampfe nichts von dem Naturleben um ihn her. Die Thiere derſelben Gattung ermorden einander nicht, nur der Menſch mordet den Menſchen und dieſes Thun wird ihm zur Luſt. Ein blinder Orgelmann am Wege ſah ſich bald von einer großen Gruppe Menſchen umgeben, da wir uns nach ſeinem Schickſale erkundigten und der Freund die ausgehängte Bitte des Invaliden wegen ihres treuherzigen Tones abſchrieb. In allen Aeußerungen die wir hörten, offenbarte ſich eine liebevolle Gutmüthigkeit.

Auffallend iſt mir, daß hier die Bettelkinder nicht ſo klettenartig zudringlich ſind, wie dies namentlich in Norddeutſchland der Fall iſt. Weiſt man hier ein derartiges Kind kurz ab, ſo tritt es zurück und hängt ſich nicht mit fortwährendem Gewinſel an dich. Ich habe

Digitized by Google

das mehrmals erfahren und es zeigt das von einer noch friſchen Wohlthätigkeit auf der einen und von einer naiven Reſignation auf der andern Seite.

In den Vorſtädten herrſchte das alte harmloſe Leben; wir ſahen ſogar an einem Laden, daß die Leute noch ruhig und emſig in das Lotto ſetzten.

Ein neu angeworbener Freiwilliger aus der Mobilgarde, einen Strauß von Blumen auf der Mütze, kam mit einem Kruge Wein aus dem Wirthshauſe, er ließ nicht nach, bis ich davon koſtete. „Du wirſt doch nicht glauben, daß ich dich vergifte," rief er mir ſtets zu, und ich that ihm Beſcheid. Das vertrauliche „Du" iſt hier in dieſen Tagen ſehr allgemein. Am Wachtfeuer, auf den Vorpoſten und auf der Baſtei findet eine Verbrüderung der verſchiedenen Stände ſtatt, wie ſie friedliche Zeiten nie bewerkſtelligen können.

Ein begegnender Soldat ſchenkte einer armen Frau unaufgefordert einen großen Laib Brot, den er unter dem Arme trug, mit den Worten: „Ich bin ſatt, und ich krieg' ſchon wieder, iß du auch."

Nach vielem Umherſchlendern in den Straßen lockte uns die große Trommel nach einem Zelte auf freiem

Digitized by Google

Plaẞe unweit der Kaſerne. Das war hier ein luſtiger Auftritt. Am rechten Ende ſpielte eine volle Muſikbande wiegende Ländler und herausfordernde Märſche, Jauchzen und Händeklatſchen ſchallten darein. In der Mitte an linnengedeckten Tiſchen, darauf die Seidel Bier prangten, hatten mehrere Männer Schreibzeug vor ſich und daneben lagen in einem offenen Papiere Sträuße von gemachten Blumen. Links bildete ſich, ſobald die Muſik aufſpielte, ein freier Raum und junge Männer unter ſich oder mit ſchnell aus dem Umkreiſe eroberten Mädchen tanzten und ſprangen, jauchzten und ſangen. Ein hübſcher rothwangiger Burſch, der mir zunächſt war, tanzte immer ganz allein und alle ſeine Glieder hoben und ſenkten ſich in freudiger Luſt, während er ſich auf einem kleinen Raume bewegte; helle Tirolerjodler ſchwebten auf den Lippen, er war aber ſo heiſer, daß er ſie nicht mehr ſingen konnte, er erzählte ſie nur ſo vor ſich hin und manchmal bewegten ſich nur ſeine Lippen und Geſichtsmuskeln voll Freude, ohne einen Ton laut werden zu laſſen. Ein ſtarker Burſch hob einen neu eingetretenen Kameraden auf den Armen empor und tanzte ſo mit ihm herum. Erſt nach langer Mühe ließ er ihn auf

Digitized by Google

den Boden und nun umſchlangen ſie ſich feſt in den Armen und tanzten einen ruhigen Steierer. Sie kümmerten ſich alle wenig um die Muſik da draußen, ſie hatten ihre eigene Muſik in der Seele. Komm her, Italiener, rief einer einem ſchwarzhaarigen dunkeläugigen Burſchen zu, kannſt du deutſch tanzen? und ohne die Antwort abzuwarten, ſtürmte er mit ihm in den toſenden Kreis.

Wir ſind alſo hier in einem Werbezelte der Mobilgarde. Jetzt ſchweigt die Muſik. Eine hagere Geſtalt in einem grauen Militärmantel, über den ein ſchwarz-roth-goldenes Band geſchlungen, eine rothe Studentenmütze auf dem Kopfe, unter der ein pfiffiges einäugiges Geſicht rechts und links ausſchaut, wandelt rings um das Zelt und wiegt ſich dabei auf den Sohlen offenbar nach einer Melodie, die ihm in der Seele ſpielt. Er hat den gezückten Säbel hoch empor gehalten und ruft: „Luſtig! kommt nur! hier hat man ein ſchön und gut Leben, täglich 25 Kreuzer Münz, und man läßt ſich nur auf einen Monat einſchreiben; wer da nicht will, kann wieder fortgehen. Luſtig! ein ſchön und gut Leben!“ Manchmal blieb er auch ſtehen und machte bei einem

Digitized by Google

zuſchauenden Burſchen Halt, indem er denſelben noch beſonders aufforderte; dann näherte er ſich zuweilen einem Mädchen und verſprach ein Mädchenregiment auszurüſten. Lachen und Kichern folgte ringsum.

Während der Pauſen trat ſelten einer herein, ſobald aber die Muſik anzuſtimmen begann, da drängten ſie ſich an die Tiſche zu den ſchreibenden Offizieren, die eigentlich erſt dadurch Offiziere wurden, wenn ſie die nöthige Vollzahl der Angeworbenen hatten. Die Muſik und das Johlen hatte in der That etwas, was zum freudigſten Kampfe aufrief und alle Bedenklichkeiten vergeſſen ließ. Das mochte ein Blechnergeſelle neben mir ebenſo empfinden, denn er ſagte: „es ſterben nicht alle, und einmal ſterben muß man doch,“ ging an den Tiſch, ſagte dem Offizier, der ihn in dem Lärmen kaum hören konnte, ſeinen Namen in's Ohr; dieſer ſchrieb ihn auf eine roſa gedruckte Karte, heftete die Karte auf die dargereichte Mütze und ſteckte den Blumenſtrauß dazu, dann reichte er dem Angeworbenen die Hand, dieſer riß ſich los und ſprang mit einem großen Satze in den Kreis der Tanzenden. Dort wurde er jubelnd bewillkommt und bald dieſer bald jener tanzte mit ihm

Digitized by Google

herum; er aber hielt ſorgfältig den Strauß auf der Mütze, der in Gefahr war erdrückt zu werden. Immer friſche drängten ſich heran und der Jubel erneuerte ſich immer wieder. In der Pauſe machte der Einäugige abermals ſeinen Rundgang, er war wie ich hörte einer von den übergegangenen Grenadieren, ein Korporal. Sobald eine eigenthümliche Zeit da iſt, tauchen plötzlich auch die ihr entſprechenden eigenthümlichen Figuren auf. Nur der Heros, nach dem Alle ausſchauen, will nicht kommen. Unſer Stück Weltgeſchichte ſpielt ſich ohne einen Helden ab.

So oft ein Neugeworbener einen Blumenſtrauß erhielt, kamen viele andere herbei und wollten auch einen ſolchen haben. Man bedeutete ihnen, daß ſie bereits eingereiht ſeien und den Fahneneid geſchworen hätten, daß es ihnen alſo nicht mehr zukomme Sträuße zu tragen; aber ſie baten ſo kindlich dringend, daß man nicht umhin konnte, dem einen und dem andern zu willfahren, und als jetzt eine Frau kam und neue Sträuße mit Flittergold zum Verkaufe ausbot, erwarb ſich faſt jeder ſolchen Schmuck. Ich ſah, daß einer dem andern der nicht mehr Geld genug hatte, das Fehlende darauf

Digitized by Google

bezahlte. Die Menſchen bleiben doch ewig Kinder und hier ergötzen ſie ſich an einem Spielzeug, während ſie ſorglos ihr Leben in die Schanze ſchlagen.

Die Mobilgarde ſoll ſpäter als Gegengewicht und neue Oppoſition gegen die alte Militärhierarchie feſtgehalten werden; eine Art Parlamentsheer, wie es Venedey für den Reichstag in Frankfurt vorgeſchlagen hat....

Abends im Reichstage. Es gehört zu den peinlichſten Empfindungen, daß man jedesmal bei Beginn einer Sitzung mit zitternder Seele umſchaut, ob die beſchlußfähige Anzahl der Mitglieder vorhanden. Es iſt peinigend, daß das von wenigen Perſonen abhängt. Heute mußte die Sitzung deßhalb unterbrochen werden und ſie wurde ſpäter vollzählig.

Es wird gegen die Inſinuationen Meſſenhauſers in einem Plakate proteſtirt, daß die Ungarn nur auf den Ruf der legalen Behörde kommen wollen. Es giebt keine legale Behörde, die ſie rufen und ſo dem Kaiſer den Krieg erklären kann. Empörend und erbärmlich iſt dies Benehmen der Ungarn; jeden Tag heißt es, ſie kommen und ſie kommen nicht, ſie ſind vor Bruck, hinter

Digitized by Google

Bruck, an der Grenze, über der Grenze, — es läßt ſich nichts mehr darüber ſagen.

den 20. Oktober.

Nun ſoll es denn doch ganz gewiß ſein, daß die Ungarn im Anmarſche ſind.

Indeß erfahren wir im Reichstage authentiſch, daß die Zufuhr der Lebensmittel abgeſchnitten wird. Schuſelka ſetzt auseinander, wie das mit der Anerkennung übereinſtimmt, die der Kaiſer dem Reichstage ausgedrückt; Ordnung und Sicherheit werde dadurch gewaltſam aufgelöſt. Feodorowicz und Löhner ſprechen gewaltig über dieſen Belagerungszuſtand, der Gemeinderath hat deßhalb eine Deputation an den Kaiſer geſendet und eine weitere an den Reichstag in Frankfurt zur Unterſtützung ſeiner Bitte. Wer hat den Befehl zur Belagerung gegeben? und warum?

Man ſpricht hier von einem harten Manifeſte des Kaiſers, das draußen im Lager angeſchlagen ſei, aber nicht in die Stadt käme.

Ich bin nun jetzt faſt täglich auf der Journaliſtenloge und will die Eindrücke davon kurz andeuten.

Digitized by Google

Während in Norddeutſchland die Führer der Publiciſtik meiſt aus der abſtrakten Philoſophie mit beiden Füßen in die Tagespolitik geſprungen und wie es bei ſolchem Sprunge geht noch vielfach taumeln und nicht den rechten Halt gewonnen, ſo ſind die hieſigen publiciſtiſchen Wortführer meiſt aus dem Theater mit ſeiner Kritik in die Verhandlungen der Welthändel übergetreten. Daher jenes theatraliſche Pathos, oft jene Großthuerei des Choriſten, der nur allgemeine Refrains zu ſingen hat und ſich für einen zurückgeſetzten Soloſänger hält. Dieſes Choriſtenhafte iſt widerwärtig, dieſe aufgetragenen Farben, dieſes Händeringen, dieſer Flitter. Die meiſten Artikel in den radikalen Zeitungen, beſonders in der Conſtitution, ſind nichts als hochklingende geſchriebene Toaſte, die mit Hoch und abermals Hoch dem hochherzigen Wien und dergl. ſchließen. Von einem ſtaatsmänniſchen Blicke, von Geſtaltungskraft nirgends eine Spur.

Muth und abermals Muth will ſich als politiſche Kraft geltend machen. Aber was iſt der Muth allein ohne Talent? er kann kämpfen, aufreizen, aber der menſchlichen Geſellſchaft kein Gepräge geben. Muth

Digitized by Google

und Bildung ſind die beiden mächtigſten, ja einzigen Hebel zur Neugeſtaltung der Welt; leider ſind ſie ſo ſelten vereint. Es iſt weit eher möglich, dem Muthe die Bildung, die Beſonnenheit und Einſicht beizugeſellen, als die Bildung zum Muthe zu erwecken; denn da ſind die Menſchen, die Alles wiſſen, Alles kennen und denen der heilige Funke friſcher Begeiſterung mangelt.

In Wien müßte man vor Allem darauf denken, dem unſtreitig herzhaften und zur That entſchloſſenen Volke Bildung, geſunde Einſicht einzuflößen, und dieſes Volk iſt ſo zutrauensvoll, ſo offen für jede Belehrung.

Wer es mit der Sache des Volkes und der Freiheit getreu meint, wem die öffentliche Anſprache nicht ein bloßes momentanes Almoſen iſt, das man dem Bedürftigen zuwirft und ſich nicht weiter um ſein Schickſal kümmert, der muß bei Zeiten darauf denken, daß das Volk nicht nur ſeine Hochherzigkeit preiſen, ſondern auch die bittere Wahrheit hören lerne. Es muß immer geſagt und bewieſen werden: Vor Allem die rechtliche und menſchenwürdige Feſtſtellung der politiſchen und ſocialen Verhältniſſe, dann aber vergiß nicht, daß damit nicht Alles gethan, du mußt auch dich ſelber ändern

Digitized by Google

und vervollkommnen. — Je mächtiger eine Popularität iſt, um ſo mehr iſt ſie verpflichtet, ohne Galleriefurcht die inneren Schäden des Geiſtes und der Gewohnheit derb zu rügen und zu berichtigen. Auch abgeſehen von der moraliſchen Nothwendigkeit dieſes Verfahrens, iſt es politiſch unerläßlich, wenn nicht alsbald jede eintretende Organiſation als Reaktion erſcheinen ſoll.

Ich weiß es wohl, der Feldherr, der vor die Fronte ſeiner Soldaten reitet, die er zur Schlacht führt, iſt nicht in der Lage, Mahn- und Strafpredigten zu halten; er preiſt die Kraft und den Muth. Noch muß das Volk in Schlachtreihen gehalten werden gegen ſeine nicht beſiegten Feinde; aber es gibt friedliche Pauſen genug und wir müſſen frühe daran denken, die innere Arbeit mit der äußern anzuregen.

Ich will hiezu nur eine äußere Thatſache als Beiſpiel von hier anführen. Als vor Kurzem die Wahl des Gemeinderaths vorgenommen wurde, wobei nur ein geringer Cenſus war, wurden von der Stadt die nahezu eine halbe Million Menſchen zählt, nur **4** bis **5000** Stimmen abgegeben und die Zuſammenſetzung des Gemeinderathes wurde, einige Talente

wie Stifft u. ſ. w. ausgenommen, eine im Ganzen genommen klägliche. Wahrheitsliebende Männer erzählen mir, daß bei der Wahl der Wahlmänner, wenn dabei ein zweites oder gar ein drittes Skrutinium erforderlich war, das erſte Mal oft 500 ihre Stimmen abgaben, bei der Wiederholung aber oft nur 50 abſtimmen. Die unverzeihliche Läſſigkeit der zunächſt liegenden Wahl des Gemeinderathes hätte bei einer wahrhaft volksthümlichen Preſſe fort und fort Mahnung und Rüge hervorbringen müſſen. Es hätte mit wenigen Worten ein ſtehender Artikel ſein müſſen: Volk von Wien! du haſt deiner Pflicht und deiner Ehre vergeſſen, indem du das freie Wahlrecht verabſäumteſt. Man muß es täglich wiederholen und früh lehren, daß nicht in jubelnden Volksverſammlungen, in pikanten Reibereien und dergl. die Volksfreiheit feſtgeſtellt wird, ſondern daß der Dienſt der Freiheit ein unabläſſiger, trockene und mühſelige Arbeit erfordernder iſt. Dieſe allein ſichert uns, was wir jetzt im Sturm errungen.

Trotz der angeführten Thatſache iſt von Blaſirtheit, die an anderen Orten ſchon ſogar die unteren Schichten ergriffen hat, hier keine Spur; ſelbſt die Führer leiden-

Digitized by Google

hier weit eher an dem andern Extrem der fortwährenden Exaltation.

Das „Proletariat", das hier zum erſten Male officiell mit dieſem Namen in den Zuſchriften der Generäle ꝛc. bezeichnet wird, das Proletariat hat hier noch lange nicht den klaſſiſchen Höhepunkt erreicht, den manche Peſſimiſten wünſchen, um dann ihre Erlöſungstheorie ins Werk ſetzen zu können.

Jene gemachte Scheidung, die man an anderen Orten gewaltſam hervorrief und mit den Bezeichnungen Bürger und Volk trennte, iſt hier noch nicht eingetreten.

Vielleicht iſt's eine ſüddeutſche Anſchauungsweiſe, aber ich glaube doch es liegt darin etwas Allgemeingültiges: Das wein- und biertrinkende Proletariat iſt gar nicht zu vergleichen mit dem ſchnapstrinkenden. Solche Geſtalten, die in betäubtem Duſel ekelhaft vor ſich hin lärmend in norddeutſchen Städten uns ſo oft begegnen, ſind hier nirgends zu ſehen.

Zwiefach beklagenswerthes Volk, deſſen Athem nach Schnaps riecht, es iſt kaum mehr möglich, ihm nahe zu kommen und ſeinen Geiſt aufzurichten.

Digitized by Google

Du kannſt dich zu dem Schnapstrinkenden nicht in ſeine Schenke ſetzen und dort ein gut Wort anbringen, er hält ſich, wenn ſich's auch thun ließe, nicht lange auf, er füllt ſeine „Pulle“ und holt ſie bei allen Ruhepunkten einſam aus der Bruſttaſche.

Und doch iſt das Volk unſchuldig an dieſer Selbſtertödtung. Der alte negative Staat, der Polizeiſtaat that nichts für den Geſunden und der Schnaps mußte ihm den Mangel an Kleidung, Wärme und ſtärkenden Speiſen erſetzen. Darum wird der neue poſitive Staat ſein Hauptaugenmerk auf eine geſunde und billige Nahrung richten müſſen. Das geht vor allen ſozialiſtiſchen Theorien.

Ich habe mich hier vielfach in den verſchiedenſten Gruppen erkundigt und erfahren, daß jener Mangel, wie er in den Schnapsländern zu Hauſe iſt, hier nirgends zu finden ſei.

Das Brot, das die Leute hier eſſen, iſt ſchmackhaft und gar nicht zu vergleichen mit dem ſäuerlichen, wie es in Norddeutſchland vielfach zu finden iſt. Ueberhaupt verſtehen ſie in Norddeutſchland weit beſſer Kuchen zu backen als einfaches Brot, während das im Süden gerade das Gegentheil.

Digitized by Google

Iſt's nicht auch in geiſtigen Dingen ſo?

Das Volk hier mit ſeiner treuherzigen Hingebung und ſeinem heitern Humor iſt noch vollſtändig zu retten vor jener Verſunkenheit, die man anderwärts findet, wenn der Staat durch materielle Vorkehrungen, ſo wie durch eine geſunde Geiſtesbildung ſeiner Pflicht nachkommt. Jetzt wird dieſem Volke literariſcher Schnaps, radikaler und reaktionärer Fuſel der niedrigſten Sorte aufgetiſcht. Es wird hoffentlich bald anders werden. So oft ich auf den Baſteien, auf den Barrikaden oder in ſonſtigen Gruppen die Sinnesweiſe des Volkes aufs Neue kennen lernte, wurde ich immer mit neuer Liebe zu demſelben erfüllt. Man kann wol im Ganzen genommen von Wien ſagen, es hat weit mehr politiſches Temperament als politiſchen Charakter. Eben deshalb ſollte jenes nicht immer aufgereizt und entflammt, ſondern auf feſte Nachhaltigkeit, auf Charakter hingearbeitet werden. Dieſes Volk, wenn man das Wort gebrauchen kann, iſt das agitabelſte, es läßt ſich leicht in eine erregte Stimmung verſetzen und iſt bereit für dieſelbe Alles daran zu geben. Es iſt ſo zu ſagen politiſch keuſch

Digitized by Google

und vertraut leicht jedem, der um ſeine Liebe und Hingebung wirbt. Nichts konnte dieſes Volk mehr aufreizen, als die erkannte Perfidie Latours. Hätte er offen geſtanden: ich muß mit den Ungarn Krieg führen, — es hätte ſich vielleicht wenig darum gekümmert. Aber immer zu ſagen: ich weiß und will nichts von Jelachich, bis zuletzt der Briefwechſel aufgefangen wird und dann deutſche Truppen fortſchicken — das empörte das innerſte Herz. Dies Gefühl hob jene Axt, die Latour das Hirn einſchlug und wand ihm den Säbelgurt um den Hals. Jetzt iſt nur Eine empörte Stimmung gegen die Umgebung des Kaiſers (ihn ſelbſt taſtet man noch immer wenig an), weil man Wien zum Aufruhr zwingen will, um es dann nieder zu werfen.

den 21. Oktober.

Der dritte ſtille und doch ſo geräuſchvolle Sonntag. Statt der Reichskommiſſäre iſt eine Anſprache derſelben, die jetzt in Ollmütz ſein ſollen, „im Namen des deutſchen Reichsverweſers“ an den Ecken angeſchlagen. Die Kommiſſäre bezeichnen ihre „Sendung als eine

Digitized by Google

Miſſion des Friedens und der Verſöhnung.“ Sie fordern auf „noch ehe er weiter entbrennt, den blutigen Kampf der Waffen mit der friedlichen Unterhandlung zu vertauſchen.“ Sie bieten ihre Vermittlung dazu an.

Als ob man bisher nicht immer die friedlichſten Verhandlungen verſucht hätte! — Heute wurde das Manifeſt des Kaiſers, von dem man ſchon früher ſprach, hier bekannt. Es ſpricht von nichts als von den Gräueln, die in Wien geſchehen und verkündet, daß Fürſt Windiſchgrätz mit beiſpiellos unbeſchränkter Vollmacht den Oberbefehl über ſämmtliche Truppen außer den italieniſchen erhalten habe, um gegen Wien, „den Sitz der Inſurrektion“ zu ziehen.

Dieſes Manifeſt iſt vom 16. Oktober, vom ſelben Tage alſo, an welchem der Kaiſer der Deputation des Reichstages ſeine „vollkommene Anerkennung“ für Niederhaltung der Anarchie ausgedrückt.

Das iſt ehrliche Politik!

Nur das mildere Manifeſt vom 19. wurde hier offiziell hergeſendet. Man hat indeß auch das frühere anſchlagen laſſen.

Digitized by Google

Die Anſprache der Reichskommiſſäre ſchließt: „Es lebe Oeſterreich und ſein ruhmvolles Kaiſerhaus! es lebe Wien! Möchte Oeſterreich und möchte Wien baldmöglichſt und immer mehr Wohlſtand und heitern Lebensgenuß, gleich den freien Britten und ihrer blühenden Hauptſtadt, mit einer vollſtändigen aber geſetzlichen und mit männlicher Reife gehandhabten conſtitutionellen Freiheit vereinigen!“

Iſt dieſe profeſſoriſche Hindeutung auf die „freien Britten“ nicht faſt komiſch, mitten in einem ſolchen Aufruhre der Empörung aller Herzen?

Trotzdem ſetzt man große Hoffnung, ja faſt die alleinige in die Vermittelung der Reichskommiſſion. Sie ſollen in Ollmütz ſein und ſie müſſen nun auch hierher kommen, um ſich hier von dem wirklichen Stand der Dinge zu überzeugen; denn leider ſagt man, daß ſie ſich unterwegens von vielen geflüchteten Geldſäcken manches hätten aufbinden laſſen....

Es wird eifrig an der Wegräumung der permanenten Barrikaden gearbeitet. In den Vorſtädten werden ſolche kriegsgerecht gebaut, aber man glaubt nicht, daß es zu einem Straßenkampfe in der innern

Digitized by Google

Stadt kommen wird. Das Militär ſagt man, wird ſich auf ſolchen nicht einlaſſen und die Erfahrungen dieſes Sommers benutzend, jetzt nur mit Kanonen operiren.

den 22. Oktober.

Ein Zufall brachte mich heute wieder auf die Aula.

Als ich von Tiſche kam ſah ich auf dem Stephansplatze einen Trupp Bewaffneter in deſſen Mitte ein Gefangener geführt wurde. Alles ſchrie ringsum: ein Spion! ein Spion! Der Mann war todtenblaß, er ſenkte den Blick zur Erde und ſchaute dann manchmal wieder hülfeſuchend rings umher.

Wer kann beſtimmen, ob das die Miene eines ſchuldbewußten oder der Ausdruck eines freien Gewiſſens iſt? Die Furcht iſt ſich gleich. Einige Vorübergehende ſchrieen wild: aufgehängt! aufgehängt! und mancher Puff und Schlag fiel auf den armen Schelm. Ich trat dazwiſchen und da man mich für einen Studenten hielt, ward mir Gehör und ich konnte den Raſenden bemerklich machen, daß man Niemanden

Digitized by Google

vor der Aburtheilung beſtrafen dürfe, gewiß aber nicht gleich ein Todesurtheil vollziehen, denn habe man da einen Spion, ſo müſſe man noch mehr von ihm erfahren, ſei er aber todt, ſo könne er nichts mehr berichten. Das wirkte. Ich ging neben dem Gefangenen, der mich gläſernen Blickes anſtarrte und nur manchmal aus bleichen Lippen vor ſich hinmurmelte: „Ich weiß nichts". Ein ſtattlicher Bürger in Nationalgardentracht, der neben uns her ging, ballte immer die Fäuſte und ſchrie, daß er den Kerl gleich todt ſchlagen wolle.

Wir kamen mit ihm nach der Univerſität. Dort ſtellte ſich bei der Unterſuchung heraus, daß der Gefangene ſich allerdings in verdächtiger Weiſe auf einem Nebenwege aus der Linie hinausſchleichen wollte. Es war ein Bedienter bei einem hieſigen Goldarbeiter, hatte einen Brief an ſeine Herrin mit der Weiſung, ſie ſolle allerlei Nahrungsmittel hereinſchicken, da man einer Belagerung entgegenſehe. Auch hatte er ſämmtliche ſeit zwei Tagen hier erſchienenen Zeitungen und Plakate bei ſich. Der Mann war unſchuldig und man bat ihn noch etwas zu ver-

Digitized by Google

weilen und dann ruhig nach Hauſe zu gehen. Er blieb gerne, denn er konnte ſich noch nicht erholen von ſeinem Schreck, er gab mir Recht, daß man den Leuten ihren Argwohn und ihre Gereiztheit nicht verargen könne, aber wie das ſo geht, wen die Folgen treffen, der iſt doch zu hart mitgenommen und kann das nicht mit einem Allgemeintroſte entſchuldigen.

Ich beſuchte nochmals die Komiteeſitzungen und fortwährend flößte mir die Haltung der Studenten Bewunderung ein. In ſolcher Jugend, mit ſolcher Macht ausgerüſtet, maßhaltend jede Ueberſchreitung vermeiden, das zeugt von einem geſunden Geiſte. Dennoch glaube ich nicht wie ſo Mancher, daß aus dieſem Komitee u. ſ. w. großartige organiſatoriſche Talente ſich herausbilden werden. Es iſt etwas anderes, mitten in der Revolution nur nach ſelbſtgezogenen Linien ein ſummariſches Verfahren inne halten, als dann in einem geordneten Staatsweſen einen feſten Halt zu gründen. Gerade dieſe jetzige faſt unbedingte Souveränität kann ein Hinderniß für die künftige geſetzliche Regelung ſein und wer einmal

Digitized by Google

die Allmacht vorkoſtet, findet ſich ſchwer wieder in die bedingtre Freiheit, die doch allein eine ſtaatliche Ordnung feſtſtellen kann.

Beim Weggehen traf ich im Hofe wieder jenen mordluſtigen Nationalgardiſten. Es war ein Mann nahe den vierziger Jahren. Ich ſuchte ihm nun ſein früheres Unrecht klar zu machen, er ſagte mich begleitend: „Sie haben Recht, ganz Recht, aber ich bin ſo wild, ſo wild, ich weiß nicht wo aus; ich bin ein Schuſter, habe meine gute Nahrung, habe eine brave Frau und 4 Kinder, aber Alles könnte zu Grunde gehen, ich ſelbſt will ſterben, nur Rache an dem Kaiſer und der Camarilla, die Wien mit Gewalt zu Grunde richten wollen. Soll eine ganze Stadt zu Grunde gehen wegen einem?“

So ſprach der Mann und noch viel mehr und heftiger. Die Erzherzogin Sophie bekam ſchöne Namen. Ich ſah hier wiederum, welche Flamme in den Gemüthern loderte. —

Ich füge hier über die Abendſitzung des Reichstages einen Artikel ein, wie ich ihn unmittelbar darauf ſchrieb und in das damals noch von Bodenſtedt

Digitized by Google

redigirte Journal des öſterreichiſchen Lloyd einrücken ließ:

„Dieſe Sitzung bildet den Gipfel- und Wendepunkt unſeres nun bald drei Wochen anhaltenden fieberiſch-peinlichen Zuſtandes. Die Dinge ſcheinen ſich bei uns mit einer innern Geneſis zu entwickeln, deren Geſetz ſich erſt aus der vollbrachten Thatſache abnehmen läßt. Auf dem unerſchütterten Boden des Geſetzes hat der Reichstag, eben kraft des Geſetzes, die Maßnahmen des Fürſten Windiſchgrätz für ungeſetzlich erklären müſſen und erklärt.

Wir ſind in dieſen Tagen ſo beſtändig in Spannung und Aufregung gehalten, daß man kaum mehr ſagen kann, die Erregung dieſes Sonntag Nachmittags war die höchſte; und doch hatte Fürſt Windiſchgrätz in dieſen Stunden zuerſt ſeine papiernen Bomben in die Stadt geſendet. Die Gruppen an den Straßenecken erzählten ſich von einem Manifeſte, das von unbekannten Händen angeſchlagen worden, von den Municipalgardiſten aber auf Befehl des Magiſtrats abgenommen wurde.

Es ließ ſich die Wahrheit des Inhaltes kaum

Digitized by Google

glauben; ſie beſtätigte ſich jedoch bald im Reichstage. Um 4 Uhr war die Sitzung anberaumt. Die Mitglieder fanden ſich ein. Der Präſident verkündete, daß die Sitzung eröffnet und mehr als die beſchlußfähige Anzahl anweſend ſei. Die Spannung auf den Gallerien zeigte ſich ſchon jetzt, indem ſich die Befreiung von der unnennbaren Bangigkeit kundgab, daß Entmuthigung der Ausharrenden eingetreten ſein könne. Der Saal ſelber bot den Anblick der Ruhe und ernſten Gefaßtheit, und dieſer entſprachen die Einleitungsworte des Präſidenten, der auf die hohe Bedeutung dieſes Augenblickes, auf den feſten Mannesmuth, deſſen es bedürfe, in ſeiner gewohnten Einfachheit und treuherzigen Schmuckloſigkeit hinwies. Als er jetzt dem Berichterſtatter das Wort gab, war es wieder wie das Aufathmen heftiger Geſpanntheit im ganzen Saale. Man rief einander Ruhe zu, gleichſam um ſich ſelbſt anzuhalten mit lauſchendem Ohre auch keine Sylbe von dem, was ſich nun eröffnete, zu verlieren. Schuſelka, der Berichterſtatter, der ſich während dieſer verhängnißvollen Tage fort und fort mit wahrhaft erhabener Ruhe und Feſtigkeit

Digitized by Google

hält, berichtete nun, daß Fürſt Windiſchgrätz dem Gemeinderathe folgendes Manifeſt zur Kundgebung zugeſendet habe und ihn für deſſen Bekanntmachung verantwortlich mache.

„Von Sr. Maj. dem Kaiſer beauftragt und mit allen Vollmachten ausgerüſtet, um dem in Wien dermalen herrſchenden geſetzloſen Zuſtande ohne Zeitverluſt ein Ziel zu ſetzen, rechne ich auf den aufrichtigen und kräftigen Beiſtand aller wohlgeſinnten Einwohner.

Bewohner Wiens! Eure Stadt iſt befleckt worden durch Gräuelthaten, welche die Bruſt eines jeden Ehrenmannes mit Entſetzen erfüllen. Sie iſt noch in dieſem Augenblicke in der Gewalt einer kleinen, aber verwegenen, vor keiner Schandthat zurückſchaudernden Faction. Euer Leben, Euer Eigenthum iſt preisgegeben der Willkühr einer handvoll Verbrecher. Ermannt Euch, folgt dem Rufe der Pflicht und der Vernunft. Ihr werdet in mir den Willen und die Kraft finden, Euch aus ihrer Gewalt zu befreien, und Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen.

Um dieſen Zweck zu erreichen, werden hiemit die Stadt, die Vorſtädte und ihre Umgebung in Be-

Digitized by Google

lagerungszuſtand erklärt, ſämmtliche Civilbehörden unter die Militär-Autorität geſtellt, und gegen die Uebertreter meiner Verfügungen das Standrecht verkündigt.

Alle Wohlgeſinnten mögen ſich beruhigen. Die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums zu ſchirmen, wird meine vorzügliche Sorge ſein. Dagegen aber werden die Widerſpenſtigen der ganzen Strenge der Militärgeſetze verfallen.

Lundenburg, den 20. October 1848.

Fürſt zu Windiſch-Grätz,
Feldmarſchall."

Während der Verleſung dieſes Aktenſtückes war der Eindruck unverkennbar, welchen Gehalt und Geſtalt desſelben hervorbringen mußten. Schuſelka bemerkte, daß der Gemeinderath dieſes Manifeſt nicht veröffentlicht habe und ſolches dem permanenten Ausſchuſſe zu weiterer Maßnahme übergebe. — Der Finanzminiſter Kraus habe hierauf ſogleich das Manifeſt des Kaiſers vom 19. d. M., ſo wie die Anſprache der Reichscommiſſäre Welcker und Mosle an den Fürſten Windiſchgrätz durch einen Courier abgeſendet, indem

Digitized by Google

ſich vorausſetzen ließe, daß der Fürſt dieſe Kundgebungen, und beſonders die erſte, nicht kenne, da ſie im ſchneidenden Widerſpruche mit den angedrohten Maßnahmen ſtehen. Dieſes Verfahren des Miniſters — bemerkte der Berichterſtatter — könne man billigen und es ließe ſich möglicherweiſe vielleicht eine Wirkung davon verhoffen. Verlaſſen aber könne man ſich nicht darauf, und das Maaß der Pflichten, das dem Reichstage auferlegt ſei, gehe weiter. In eindringlicher ruhevoller Auseinanderſetzung erklärte nun Schuſelka, daß zwar die Völker Oeſterreichs noch keine feſte Conſtitution auf dem Papiere beſitzen, daß aber der Staat rechtlich und factiſch ein conſtitutioneller ſei, alle Maßregeln ſich alſo innerhalb der conſtitutionellen Grenzlinien halten müſſen; dieſe aber ſchreiben ſtreng und unbeugſam vor, daß ſolche Vorkehrungen einzig und allein von den conſtitutionellen Gewalten ausgehen können. Belagerungszuſtand und Standrecht ſind das letzte Mittel zur Wiederherſtellung der Ordnung; dieſes letzte Mittel darf aber nur angewendet werden, wenn alle andern bereits erſchöpft ſind. Solches iſt hier keines-

Digitized by Google

wegs der Fall. Es könne der Belagerungszuſtand nicht angewendet werden, wo das Volk durch ſeine Vertreter tagt über die Feſtſtellung ſeiner Verfaſſung; nur die conſtituirende Verſammlung könne, wie in Paris, zu ihrem eigenen Schutze, nur ſie könne den Belagerungszuſtand ausſprechen.

Der Gewalt müſſe mit dem unbeugſamen Geſetze entgegengetreten werden, und ſo ſchlägt der permanente Ausſchuß dem Reichstage vor, zu beſchließen:

In Betracht, daß die Herſtellung der Ruhe und Ordnung, wo ſie wirklich gefährdet ſein ſollten, nur den ordentlichen conſtitutionellen Behörden zukommt, und nur auf ihre Requiſition das Militär einſchreiten darf;

in Betracht, daß nach wiederholtem Ausſpruche des Reichstages und des Gemeinderathes die beſtehende Aufregung in Wien nur durch die drohenden Truppenmaſſen unterhalten wird;

in Betracht endlich, daß das kaiſerliche Wort vom 19. d. M. die ungeſchmälerte Aufrechthaltung aller errungenen Freiheiten, ſo wie ganz beſonders die freie Berathung des Reichstages neuerdings gewährleiſtete: erklärt der Reichstag die vom Feldmarſchall Fürſten

Digitized by Google

Windiſchgrätz angedrohten Maßregeln des Belagerungszuſtandes und Standrechtes für ungeſetzlich.

Von dieſem Beſchluſſe iſt Miniſter Weſſenberg und Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz ſogleich durch Eilboten in Kennntniß zu ſetzen.

Vom conſtituirenden Reichstage.

Der Reichstagsvorſtand.

Franz Smolka, Präſident. Carl Wiſer, Gleispach, Schriftführer.

Als das Wort „ungeſetzlich“ ausgeſprochen wurde, da ließ ſich der Sturm der Gemüther im Saale und auf den Gallerien nicht mehr halten. Lauter Zuruf erſcholl; — das war der Moment, in dem der geſetzliche, ſittliche Volksgeiſt auf dem unerſchütterlichen Felſen ſeines guten Rechts der Gewalt mit offener Bruſt ſich entgegen ſtellte.

Nach Verleſung des Ausſchußantrages fragte der Präſident, ob Jemand das Wort hierüber verlange. Lautloſe Stille herrſchte eine Weile im Saale, ein Jeder ſchien ſo ergriffen von dem Ausdrucke des geſammten Selbſt, das hier kundgegeben war, daß der volle Accord

Digitized by Google

auch durch keine Zuthat, auch durch keine vereinzelte Zuſtimmung abgeſchwächt werden ſollte.

Endlich erhob ſich Löhner, noch ſichtlich ergriffen von den erfolgloſen Mühen ſeiner letzten Reiſe und von der erwartungsreichen Bedeutſamkeit dieſer Stunde. Er ſagte, daß er den Motiven und den Anträgen des permanenten Ausſchuſſes an ſich nichts zuzufügen habe. Es iſt jetzt keine Zeit — fuhr er fort — für Empfindlichkeiten, für ein Abwägen, ob man einem die Ehre angedeihen ließ, die er anzuſprechen habe. Die Reichscommiſſäre haben ſich nicht hieher und nicht unmittelbar an dieſe Verſammlung gewendet, ſie haben ſich nach Ollmütz begeben; dennoch aber, es gilt der Sache des Vaterlandes, eine deutſche Stadt wird mit dem Härteſten bedroht, Deutſchland iſt in ihr verletzt — man möge alſo dem Beſchluſſe hinzufügen, daß derſelbe den Reichscommiſſären nach Ollmütz mitgetheilt werde. Nadler machte den Zuſatz, daß die Reichscommiſſäre eingeladen würden, hieher zu kommen, um ſich davon zu überzeugen, daß hier keine Anarchie herrſche.

Schuſelka vereinigte ſich hierauf als Berichterſtatter mit dem Antrag Löhner's, aber in der Weiſe, daß der

Digitized by Google

heutige Beſchluß durch das Präſidium den Reichscom-
miſſären mitgetheilt werde, wie ſich dieſelben auch nur
an das Präſidium gewendet hätten, womit Löhner über-
einſtimmt. Nachdem ſich hierauf noch Borroſch gegen
eine Einladung der Wien umgehenden Reichscommiſſäre
ausgeſprochen hatte, wurde der Antrag der Commiſſion
mit großer Stimmenmehrheit (mit allen Stimmen gegen
etwa 3) angenommen.

Jetzt fragt es ſich nun, oder vielmehr es fragt ſich
kaum: wird man es wagen, eine Maßregel auszu-
führen, die der Reichstag faſt einſtimmig für unge-
ſetzlich erklärte?..."

Es klingt faſt wunderbar, wenn man ſich ſagt,
daß man mitten in all dieſem Wirrwarr aus all den
Erſchütterungen und Aufregungen heraus wieder be-
haglich Abends im Bierhauſe ſitzt, die Deputirten der
Linken kommen da hin, Blum mit ſeinen Genoſſen und
ihrem Anhange.

Wenn man die Geſchichte einſt aus der Ferne be-
trachtet, wird man es kaum glauben, daß mitten da-
rin mehr oder minder harmloſe Pauſen waren, Alles
muß wie eine einzige fiebriſche Glut mit haſtigem

Digitized by Google

Athem erſcheinen; aber man lernt hier Geſchichte verſtehen, ſowohl in ihrer tiefern innern Geneſis mit der Umkehrung alles Geweſenen, als auch mit den kleinen ſtets anhaftenden ſtändigen Merkmalen.

Im großen Ganzen drängt ein tiefer innerer Zug dämoniſch fort, die Thatſache für ſich ſelbſt gewinnt ein ſelbſtändiges organiſches Leben unabhängig von dem Thäter und Schöpfer.

Vom Volke, vom Hofe und vom Reichstage ſind Thaten ausgegangen oder aufgenommen, die Schuld und Sühne zum Theil in unbewußter Nothwendigkeit in ſich tragen.

Ein Theil des Volkes hat dem 6. Oktober die Spitze einer That gegeben, die unvorgeſehen wie ſie war, vereinzelt in ſich blieb und bleiben mußte. Man bewaffnete ſich, gewiſſermaßen um die Folgen der eigenen That abzuwehren. Eine Stadt übernimmt die Erbſchaft dieſer That, die ſie nicht vollbracht, zum größten Theile nicht gewollt.

Der Kaiſer, anfangs zur Verſöhnung geneigt, läßt ſich zur Flucht verleiten und bewaffnet ſich mit Starrſinn, er ladet die Schuld der Halbheit und

Digitized by Google

Pflichtvergeſſenheit auf ſich, er verläßt ſeinen Poſten zum zweitenmale.

Der Reichstag übernimmt die Errungenſchaft einer von ihm verabſcheuten That. Er verlangt um den Aufruhr nicht weiter ſchreiten zu laſſen, allgemeine Amneſtie und Bildung eines neuen Miniſteriums. Das alte unbeliebte Miniſterium iſt geſtürzt, aber nicht vom Reichstage auf geſetzlichem Wege, ſondern draußen auf der Straße. Der Reichstag nimmt das an und verfällt ſomit einer dämoniſchen Haftbarkeit, die durch all ſein großartiges hingebendes Wirken nicht abzuwälzen iſt.

Wie wird ſich die Sühne an all den drei Faktoren ergeben?

Auf allen Seiten lebt das Ereigniß jetzt für ſich ſelber fort, bis es zum traurigen Konflikte gelangt und ſo ſehr man ſich auch namentlich auf Seite des Volkes bemüht, die Conſequenzen zurückzuhalten und abzuwenden, ein dämoniſches Walten tritt Alles vor ſich nieder. Der zermalmende eherne Gang der Geſchicke ſcheint unabwendbar.

Daneben lernt man einſehen, wie das Klein- und

Digitized by Google

Einzelleben all den großen Ereigniſſen und Thatſachen beiher lauft.

Wer es vermöchte ſo zu ſagen, den teleſkopiſchen Blick für die Geſammtüberſchau und dabei den mikroſkopiſchen Blick für das Einzelne und Kleine zu halten und zu bewahren, der allein könnte ein wahrhaftes und lebensvolles Bild der Geſchichte liefern; aber es ſcheint beides faſt unmöglich. Iſt es ja auch ſonſt im Leben und in der Wiſſenſchaft ſo, die Detailkenner verlieren meiſt die Ueberſicht und den Männern der allgemeinen Betrachtung fehlt es häufig an ſpecieller Einſicht.

Beim Nachhauſegehen ſah ich ein eigenthümliches Bild. An der Ecke der Goldſchmidgaſſe unter der Gaslaterne ſaß ein Knabe von ſieben bis neun Jahren mit einem großen Pack Zeitungen auf dem Schooß, er rief aber ſeine Waare nicht aus, ſondern las emſig, mit dem Finger auf die Linien deutend und die Worte mit eifrigen Lippen leiſe vor ſich hinſprechend, die neueſte Nummer des Blattes: „der Radikale.“ Die Mutter kam und zankte den Jungen, daß er leſe, ſtatt zu verkaufen. Ich beruhigte ſie dadurch, daß ich dem Knaben noch ſo ſpät einige

Digitized by Google

Blätter abnahm. Sei es Inſtinkt oder was war's? Der Knabe gab mir nicht das Blatt des Radikalen, in dem er bereits geleſen hatte, es mochte ihm ſchon gebraucht vorkommen, er reichte mir ein friſches.

Du armer Knabe und ihr vielen andern alle, die ihr dieſe Blätter verkauft, was geht von ihrem Inhalte auf euch über? Es wäre von pſychologiſcher Bedeutung, das zu ergründen...

den 23. Oktober.

Alſo ſchon beim Frühſtück zeigt ſich's, daß wir belagert ſind. Keine Milch und vor allem kein vollſaftiges Obers (ſo nennen ſie hier den Rahm). Jetzt werden's Tauſende von Menſchen merken, die das ganze Jahr nicht daran denken, wie abhängig wir vom Landleben draußen ſind. Ein ſonſt trockener Geſelle bemerkte, der Kaiſer und Windiſchgrätz hätten bemerkt, daß die Wiener Freiheit Zähne habe und darum werde ſie jetzt von der Milch entwöhnt.

Es iſt eine tägliche Erfahrung, daß eine mißliche Lage die Selbſtironie aufreizt, man ſpottet über ſich, über ſeine Ungeſchicktheit oder ſein Mißgeſchick, das

Digitized by Google

iſt das erſte Aufrichten beim Falle. Der Trockene hatte eine beſondere Paſſion für den edeln Kapuziner, wie man hier den braunen Kaffee nennt.

Wir ſollen überhaupt nicht mehr wiſſen, daß es eine Welt draußen giebt, denn ſeit mehreren Tagen ſind wir ohne Briefe und Zeitungen.

Gleich beim Ausgehen wurde uns indeß eine wichtige Nachricht. Oeſterreich ſcheint ſeinem Zerfalle entgegen zu gehen. Man ſagt, daß Tyrol ſich reichsunmittelbar erklärt habe, Andere behaupten, es habe die blauweiße Fahne ausgeſteckt und ſich an Baiern angeſchloſſen.

Die einen frohlocken, die anderen machen bedenkliche Mienen.

Oeſterreich muß zertrümmert werden und zerfallen, das erſcheint Vielen als der kürzeſte Prozeß zum Sturz der Dynaſtie und als der einzige zur wirklichen Einverleibung Deutſchöſterreichs in Deutſchland. Aber nur ſelten ſind es eingeborne Oeſterreicher, die ich auf dieſen Weg hinweiſen ſehe. Ein unverkennbarer allgemeiner Zug der Volksſtimmung harmonirt mit der Forderung ſtaatskundiger Männer, für das Verhältniß

Digitized by Google

eines Geſammtöſterreichs zu Deutſchland eine beſondere ausnahmsweiſe Regelung zu finden.

Weil dieſe ſchwierig iſt, iſt ſie darum unmöglich?

Im Reichstage erfahren wir, daß ein Ausſchreiben des Tyroler Landtagsausſchuſſes den Reichstag zu Wien als unter dem Einfluß der Anarchie und des Terrorismus tagend darſtellt, da in Wien die republikaniſche Partei herrſche und daß dem zufolge der Tyroliſche Landtag eröffnet wird. Der Reichstag proteſtirt gegen dieſe Maßnahme. Das Geſetz zum Schutze der Abgeordneten, das auf der Tagesordnung ſtand, wird nach einer Debatte von derſelben verwieſen.

Die größte Aufregung herrſcht in der Stadt. Viele, die ſonſt von der Centralgewalt nichts wiſſen wollten, ſetzen jetzt die letzte Hoffnung auf die Reichskommiſſäre. Ich habe Welcker als Mann von hingebendem Edelſinn immer hoch geachtet. Jetzt iſt es in ſeine Hand gegeben, ein großes Werk zu vollbringen, die innerſten Sympathien Deutſch-Oeſterreichs für das Geſammtdeutſchland zu gewinnen. Aber er muß hierher kommen und nicht draußen Lügenberichte ſich aufbinden laſſen. Wenn jetzt die Centralgewalt

Digitized by Google

zwiſchen die gezückten Waffen vermittelnd tritt, hat ſie eine überwältigende Macht gewonnen. Dennoch — und das iſt das entſetzlich Tragiſche unſers Schickſals, das durch die lange Trennung über uns gekommen, — dennoch würde der Einmarſch deutſcher Reichstruppen, Baiern oder Preußen, eine faſt unerklärliche Aufregung überall hervorbringen. So geſchieden und geſpalten iſt das deutſche Vaterland, und Wenige wollen und können zur Klarheit durchdringen; aber die Centralgewalt muß mindeſtens vor allem Volke mit der ganzen Energie des moraliſchen Gewichtes auftreten. Zeigt ſich Welcker hier und verſpricht die Vermittelung, ſo fliegen alle Herzen Deutſchland zu, denn Alles will die friedliche Ausgleichung und nur wenige Tollköpfe wollen den Kampf um jeden Preis. Eine Stadt, in der die Reichsverſammlung tagt, die man lobend anerkennt, und doch eingeſchloſſen und belagert — das iſt unerhört.

Wenn die Stadt nicht von Außen entſetzt wird, ſo ſagen alle Einſichtigen, kann ſie ſich nicht lange halten.

Ich ging Nachmittags hinaus nach der Vorſtadt

Digitized by Google

Roßau, um dort die Wirkungen der erſten Bombe zu ſehen, die in die Stadt geworfen worden und einen Theil eines Dachſtuhls abgebrannt hat. Ein Legionär ging mit uns und die Leute in der Vorſtadt grüßten ihn alle zuvorkommend. In ſolchem Anſehen ſteht die akademiſche Legion. In der Thuryvorſtadt, nicht weit von dem Hauſe das ein Mann Namens Thury nach dem Türkenkriege zuerſt wieder erbaut hat, war die Kugel in die Dachfirſte eingedrungen. Ueberall ſtanden die Frauen und Kinder vor den Häuſern. Obwohl dieſer Theil die Wohnſtätte der ärmſten Klaſſen ſein ſoll, ſah ich doch nicht jene Abgeriſſenheit, wie man ſie in andern Städten bemerkt. Angſt und Schrecken lag auf allen Geſichtern und wie viele mochten ſich den Urgrund dieſes ganzen Krieges nicht erklären können!

Von den Vorpoſten her knallten immerwährend einzelne Schüſſe. Einſichtige behaupteten, daß das Pulver beiſpiellos unnütz verpufft werde, aber es iſt gar zu verführeriſch, wenn man ſtets die geladene Flinte in der Hand hat, nicht auch einmal loszubrennen, trifft man auch nicht, ſo erweckt es gewiſſer-

Digitized by Google

maßen den Sinn des auf der Lauer Liegenden zu neuer Spannkraft. Der Knall ſagt ihm, was er kann und will und er wartet wieder ruhiger. Wir ſtiegen bei den Vorpoſten in einem Holzhofe auf eine hohe Bretterlage zu mehreren Obenſtehenden, wir konnten einzelne Stellungen und Bewegungen des Feindes genau überſehen, aber kaum hatten wir mit dem Tubus einen Punkt feſt ins Auge gefaßt, ging das Feuern von neuem an, zu unſern Füßen wurde es erwiedert, wir waren hier oben gerade recht gute Zielpunkte für die Jenſeitigen und wir wollten ihnen und uns die ſchöne Ausſicht nicht lange gewähren. Jetzt krachten Kanonen von jenſeits, Pelotonfeuer von hüben und drüben folgten, und als wir in die Vorſtadt zurückkehrten, wurde Allarm geſchlagen und Sturm geläutet. Aus allen Häuſern kamen Bewaffnete, aber ſie beeilten ſich nicht ſonderlich, man war an das Allarmiren gewöhnt, das ging ſchon ſeit lange Tag für Tag ſo. An einer Ecke, wo der Sammelplatz für einen Trupp Nationalgardiſten war, ſah ich häßliche Streitigkeiten unter denſelben. Wenn man mit der Welt draußen in Streitigkeit und

Digitized by Google

Bitterkeit gerathen iſt, geräth man leicht in heftigen Hader mit der nächſten Umgebung, die daſſelbe leidend uns zur Seite ſteht.

In der Stadt war nichts zu bemerken von dem was in der Vorſtadt vorging. Alles ging hier ruhig, ſo weit noch von Ruhe die Rede ſein kann, ſeinem Wege nach.

Durch ein Plakat an den Straßenecken wurden wir erinnert, daß die Studenten in der Aula zu dieſer Stunde eine Verſammlung zu allgemeiner Beſprechung ausgeſchrieben hatten. Robert Blum ſollte dort reden. Wir gingen hin. Wir trafen Blum mitten in ſeiner Rede, der Saal war nicht ganz gefüllt und in den Verſammelten war nichts von jener momentanen feierlichen Gehobenheit zu bemerken, die ein mächtiges Wort, aus dem Herzen kommend und erſchütternd in daſſelbe dringend, anzufachen vermag. Man ſpazierte am Ende des Saales hin und her und war nicht ſelbſtvergeſſen über ſich hinaus getragen, feſtgebannt an Eine Stelle. Was war jetzt auch noch zu ſagen, wo die Flamme der Kampfesluſt überall von ſelbſt ſo hoch aufloderte? was vermag da der Hauch eines Wortes, um

Digitized by Google

ſie höher aufſteigen zu machen? Es that mir leid, daß Robert Blum ſich mißbrauchen ließ und von Menſchen, die mit ihm prunkten, ſich dazu hergab, den Wienern zu zeigen, wie er zu reden verſteht. Und in dieſer Rede war auch gar nichts, in dem der Wiederſchein einer augenblicklichen Entflammung ſich kund gab. Mit der an Robert Blum bekannten Sicherheit des Ausdruckes, mit ſeiner ruhigen Herrſchaft über langathmige Perioden ſetzte er die alten Sünden der dynaſtiſchen Partei auseinander. Einen Terrorismus, den man gegen die inneren Feinde üben müſſe, deutete er nur leiſe an und ließ es unentſchieden, ob die inneren Feinde bloß die Stimmungen im eigenen Herzen oder Perſonen ſeien. Vielfache Hochs unterbrachen den Redner bei Kraftausdrücken und geſchickten Wendungen. Das gemeſſene kanzeltönige Aneinanderreihen der Worte, bei denen dieſe wie die Korallen eines Roſenkranzes abfielen, ließ die Unterbrechungen durch Hochs ſich ohne Störung einfügen, es ging dann wieder im ruhigen Laufe weiter. Immer glaubte man gegen das Ende, jetzt und jetzt ſei der Schluß, aber immer knüpfte ſich wieder Neues an; zuletzt ermahnte er zu muthigem Aus-

Digitized by Google

harren, er und ſeine Genoſſen würden mit ihnen ſiegen oder fallen.

Ein Student beſtieg nach ihm die Tribüne, brachte Blum, der Frankfurter Linken und dem deutſchen Vaterlande ein Hoch und ſomit war die Beſprechung zu Ende.

Beim Weggehen drängte ſich Alles um Robert Blum, der den Calabreſer mit wallender Feder auf dem Haupte und ein Schwert an der Seite hatte. Einige drängten ſich an ihn und faßten ihn ſogleich hüben und drüben unter'm Arme. Mir ſchien, als ob Robert Blum doch nicht recht wohl wäre in dieſer Umgebung, er iſt zu klug und hat eine zu lange politiſche Bildung, um nicht bald einzuſehen: das ſind keine Menſchen, die ein Volk zu führen, noch weit weniger es zu regieren verſtehen.

den 24. Oktober.

Es iſt herzzerreißend, Deutſchöſterreich iſt verloren für Deutſchland und das hauptſächlich durch die Reichskommiſſäre. Da iſt heute ein Schreiben derſelben aus Krems vom 21. an den Präſidenten des

Digitized by Google

Reichstags an die Ecken geſchlagen. Die Reichskommiſſäre ſagen: „Nachdem wir ſeither in Linz und auf der Reiſe hierher durch Mittheilung der Behörden und notabler Einwohner die Lage der Dinge zu Ollmütz und Wien näher erfahren“, hätten ſie ſich zum Kaiſer begeben und fordern nun auf, bis zu ihrem Erſcheinen „jedes Zuſammentreffen mit den Waffen“ zu vermeiden. Wir wiſſen es hier Alle nur zu gut, wie draußen die ſchmählichſten Lügen über Wien verbreitet werden. Hier hätten darum die Reichskommiſſäre Einſicht der Zuſtände nehmen müſſen, um dem Kaiſer, der bis jetzt die Wahrheit nicht hören will und darf, dieſe darzulegen. Und iſt es denn in die Hand der Wiener gegeben, das „Zuſammentreffen mit den Waffen“ zu vermeiden?

Es thut mir tief wehe um Welcker, daß auch er ſich unfähig zeigt, die Neugeſtaltung des Vaterlands mit zu leiten, daß auch er zu denen gehört, die durch den grauſen Lärm der Ultra-Radikalen ſich von ihrem Prinzip verdrängen ließen, daß auch er nun die Anſchauung der Volkszuſtände in den Kanzleien einholt, während gerade in Oeſterreich bei dem Mangel an

Digitized by Google

fähigen Köpfen es noch nicht möglich war, die Aemter mit ſolchen Perſonen auszufüllen, die ein ungetrübtes Verſtändniß für die jetzige Sachlage haben. Wie viele Männer, die ehedem ſo tapfer zum Volke ſtanden, ließen ſich durch den wirren Lärm einzelner Ultra's kopfſcheu machen und ſehen jetzt die Zuſtände des Vaterlandes nicht mehr unbefangen mit eigenen Augen, ſondern vom Miniſterſtuhle herab aus offiziöſen Berichten. Sie ſind verloren für die neue Zeit.

Ich muß mich jetzt den Spottreden gegenüber ſchämen, ſo offen meine Zuverſicht auf Welcker ausgeſprochen zu haben.

Während die Schatten der Reichskommiſſäre an den Eckwänden erſcheinen, tritt Windiſchgrätz mit ſeiner ganzen Brutalität heraus; er verlangt nicht nur allgemeine Entwaffnung, ſondern auch die Auslieferung von zwölf Studenten als Geißeln und ſein dritter unſchuldiger Paragraph lautet: „mehre von mir noch zu beſtimmende Individuen ſind auszuliefern."

Es iſt offenbar, man will Wien mit teufliſchem Raffinement zu einem Verzweiflungskampfe zwingen, denn wer kann die Geißeln ausliefern? und dann die „noch

Digitized by Google

mehreren von mir zu beſtimmenden Individuen"? Sind dieſe Bedingungen nicht ein Hohn ohne Gleichen in der Geſchichte der civiliſirten Welt? Dies war auch die Stimmung in der Abendſitzung des Reichstages, in welcher Schuſelka das Verfahren des Windiſchgrätz mit eben ſo viel Wärme als erhabener Ruhe beleuchtete. Es war die Empörung der Humanität gegen einen kaum für möglich zu haltenden Kannibalismus. Es ward daher beſchloſſen: „Da Feldmarſchall Fürſt Windiſchgrätz, im offenen Widerſpruch mit dem Manifeſt vom 19. und in offener Richtachtung des Reichstagsbeſchluſſes vom 22. d. M. Maßregeln verfügt, welche nicht nur die conſtitutionellen, ſondern auch alle Menſchen- und Bürgerrechte aufheben, erklärt der Reichstag dieſelben nicht nur für ungeſetzlich, ſondern ebenſo gegen die Rechte des Volkes als gegen den conſtitutionellen Thron für feindlich."

Die Aufregung in der Stadt iſt bis zum höchſten Gipfel geſtiegen. Siegesmuth erfüllt Alle. Die Waffen ſind durch das Geſetz geweiht.

Es kommen leider auch Exzeſſe in den Vorſtädten

Digitized by Google

vor, einzelne Bewaffnete machen Erpreſſungen, das Standrecht iſt gegen dieſelben verkündet.

Das Waſſer iſt abgeſchnitten, die Brunnen auf den öffentlichen Plätzen ſind trocken.

Es heißt wiederum, daß ein Kampf zwiſchen den Ungarn und Kroaten ſtattgefunden habe. Wer will noch daran glauben? Anderſeits heißt es, die Ungarn ſeien durch eine ruſſiſche Note, wonach man ihr Land beim Ausmarſche zu beſetzen droht, innerhalb ihrer Grenzen zurückgehalten; das Abenteuerlichſte wird ausgeſprengt, aber auch nicht geglaubt. Man ſtellt ſich jetzt hier auf die eigene Kraft und hofft nicht mehr auf die Ungarn.

den 25. Oktober.

Man ſagt heute, Windiſchgrätz ſei nach Ollmütz berufen. Noch glimmt ein Hoffnungsſchimmer auf friedliche Ausgleichung.

Man hört indeß auf den Linien immer feuern.

Windiſchgrätz verkündet, wer die Waffen gegen ihn führte, der wird ſtandrechtlich behandelt und heute erläßt Meſſenhauſer den Tagesbefehl, wonach „jeder

Digitized by Google

Eingeborene bei Vermeidung ſtandrechtlicher Behandlung die Waffen zum Schutze der Stadt zu tragen verpflichtet iſt." Das ſind glänzende Doppelausſichten. Indeß wird es mindeſtens in der Stadt nicht ſo genau genommen.

Wenn es zur entſcheidenden Schlacht kommen ſollte, ſo iſt Wien nur durch Entſatz von außen zu retten. Der Abgeordnete Hans Kudlich, der den Antrag auf Aufhebung der Robot ſtellte, erhielt vor wenigen Wochen einen glänzenden Fackelzug, wobei die Bauern Reden voll Dank und Aufopferungsluſt hielten. Da war Gut und Blut bereit. Jetzt ſoll Kudlich draußen ſein, um den Landſturm aufzubieten, aber da und dort ſollen ihn die Bauern gefangen gehalten haben und er ſoll von manchen Orten nur mit Gefahr ſeines Lebens entkommen ſein. Freilich läßt man draußen auch Manifeſte verbreiten, wonach der Kaiſer allein den Bauern die Robot geſchenkt habe.

Die Erlaſſe des Kaiſers mit dem großen WIR am Anfange werden hier als Abkürzungen gedeutet. WIR heißt: Windiſchgrätz, Jellachich, Radetzky.

Bemerkenswerth iſt, daß man auf Baſteien und

Digitized by Google

Vorpoſten keine eigentlich prinzipielle Bezeichnung für den gegenüberſtehenden Feind hat, man ſagt in der Regel nur: das Militär, nur Wenige ſagen: die Kaiſerlichen. Die Sache, um die man kämpft, iſt mehr zurückgetreten und nicht leicht in ein Wort zu faſſen, der Kampf an ſich iſt eine Nothwendigkeit und Alles iſt wie ein großes Duell, das man aufgenommen und nun mit Ehren durchfechten muß.

den 26. Oktober.

Es wurde ſchon ſo oft geſagt, daß Truppen übergegangen ſeien und Viele glaubten das, ſo daß heute viele Soldaten mit weißen Fahnen ſich unter dem Schein der Verbrüderung der Leopoldſtadt näherten und dann ein mörderiſches Feuer eröffneten. Das iſt eine edle Kriegführung. Die Taborlinie, Prater und Augarten ſind vom Militär beſetzt. Die Leopoldſtadt ſoll nicht mehr zu halten ſein.

Rings um Wien ſteht Alles in Flammen.

Im Reichstage ſprach es Schuſelka aus, daß der Brand rings um Wien lauter ſpräche als Alles, er müſſe auch diejenigen erhellen, die bis jetzt nicht ſahen und nicht ſehen wollten, was man thue.

Digitized by Google

den 27. Oktober.

Die Thatſachen drängen und ſtürmen, die Hand hat kaum ſo viel Ruhe, um einige flüchtige Notizen in die Schreibtafel zu zeichnen. Jeder iſt in ſolchen Tagen nur ein Tropfen im ſtürmenden Meer. Ich kann nicht ſagen, wo ich den ganzen Tag war. Mit der übergehängten Büchſe, ein Dutzend Patronen und Zünder in der Taſche, trieb's mich umher. Als ich in der Dämmerſtunde über den Platz an der Freiung ging, hörte ich Orgelklang in der Schottenkirche. Ich ging hinein. Die Mette war eben zu Ende, die Lichter am Altare wurden ausgelöſcht und nur das ewige Lämpchen brannte fort, aber die Verſammelten verließen die Kirche nicht. Eine Frau, die vor einem Seitenaltare lag, ſtimmte ein Lied an von rührend ergreifender Melodie und alle Andern blieben auf ihren Knieen liegen und ſangen weiter ohne Orgelklang. In ſolchen Stunden fällt all das dogmatiſche Außenwerk des Kirchenthums ab und der rein menſchliche, der ewig lautere Gehalt, der überall nur verſchüttet und verdeckt iſt, tritt ſtrahlend heraus. Löſcht nur die Kerzen ringsum aus die

Digitized by Google

all die Zuthaten beſcheinen, das ewige Lämpchen brennt ſtill fort.

Morgen ſoll die entſcheidende Schlacht ſein und hier ſammeln ſich nun die Geiſter in ſich; die Einen nennen das Vertiefung in das innerſte Heiligthum, die Andern nennen es Erhebung zu einer Heiligkeit, die über uns ſteht — die Wirkung iſt dieſelbe.

Es hat etwas Ergreifendes, daß mitten in dem Wogen und Branden noch eine ſtille Stätte bewahrt bleibt, darin das Herz ſeine Ruhe findet. Da iſt draußen Alles auf Rollen geſetzt, nichts bleibt mehr feſt, hier aber behält Jegliches ſeine Ruhe wie der eingewurzelte Baum im Erdengrund. Es gehört ein ſtarkes Herz, ein Weſen das den ganzen Schwerpunkt in ſich gefunden, dazu, um in ſolchen Zeiten in der eigenen Behauſung oder draußen irgendwo ſtille ſtehend, die ganze Kraft in Ruhe in ſich zu ſammeln. Darum werden zu allen Zeiten für Gemüther, die nicht den Schwerpunkt in ſich gefunden und ſich deshalb nach Außen anlehnen müſſen, feſtſtehende Formen ſich darbieten, unter denen das erſchütterte Einzelbewußtſein ſich deckt; hier dieſe aufgethürmten

Digitized by Google

Kirchenbauten als ſichtbare Zufluchtsſtätten; darum werden dieſe zu allen Zeiten und beſonders in ſolchen ihre heilende und ſtützende Kraft darthun...

Ich begegnete ſpäter einem Reichstags-Deputirten, wir wollten mit einander nach der Rothen-Thurmbaſtei um dort die Feuer zu betrachten, deren Schein den Horizont rings herum umzog.

Auf dem Graben geriethen wir auf einen großen Trupp Menſchen. Zwei bekannte Volksführer gingen mit Bewaffneten voran. Sie preßten Jeden, der unbewaffnet auf der Straße ging zum Freiwilligen. Wir beiden waren den Anführern bekannt, wir durften frei paſſiren und hatten ſogar das Glück, einen barhäuptigen Kellner aus unſerer Bekanntſchaft, der zitternd auf uns zuſtürmte und um unſere Fürſprache bat, mit wenigen Worten aus der Reihe der Freiwilligen zu erlöſen.

Der Anblick der hoch auflodernden Gebäude rings um den großen Theil der Stadt, ſo weit ich dieſe von der Baſtei aus überſehen konnte, war entſetzlich.

Noch ſpät am Abend lernte ich Meſſenhauſer kennen. Sein Geſicht mit dem kleinen ſchwarzen

Digitized by Google

Barte und den dunkeln Augen iſt von nicht bedeutendem Ausdruck. Sein Behaben und ſeine Redeweiſe bekundet anſpruchloſe Gutmüthigkeit. Es iſt in ihm wieder jene ſeltſame Getheiltheit, die man leider ſo oft findet; einfach und ſchmucklos im gewöhnlichen Leben, wird er ſchwulſtig und mit allerlei Phraſenflitter ausſtaffirt, ſobald er die Feder in die Hand nimmt. Seine Plakate ſind unausſtehlich bombaſtiſch. Bei Meſſenhauſer mag dieſes Doppelweſen oder dieſe Theilung in eine natürliche und in eine Kunſtnatur noch perſönlich darin die Erklärung finden, daß er früher als öſterreichiſcher Offizier das geiſtige Leben und ſeine Ausdrucksweiſe als jenſeitigen Gegenſatz zu ſeinem Berufe ſich erhalten und geſtalten mußte.

Er erklärte mehreren Deputirten in vertraulicher Weiſe die ganze Vertheidigung von Wien mit allen vorbereiteten Operationen. Er legte dabei einen Plan der Stadt Wien auf den Tiſch, ſchien aber darin doch nicht recht zu Haus, denn ein kriegskundiger polniſcher Deputirter korrigirte ihn mehrmals und ſagte, das was er meine, ſei hier und hier u. ſ. w.

Digitized by Google

Ohne die geringſte Verletzlichkeit nahm das Meſſenhauſer hin. — Aus ſeinem ganzen Thun ging mir hervor, daß dies kein Mann war, der den Beruf hatte, an der Spitze einer großen Bewegung zu ſtehen oder gar in der friedlichen Organiſation des Staates eine Rolle zu ſpielen. Die Beſtimmtheit, die in ſich ruhende Selbſtgewißheit, die auch oft auf die Umgebung einen imponirenden Einfluß übt, geht ihm gänzlich ab. Er iſt ein ſchwärmeriſcher Demokrat, aber das iſt noch lange nicht genug, um eine Stellung außer der gewöhnlichen Reihe zu haben. Freilich war er an dieſem Abende ermattet; aber auch in dem Ermüdeten, ja ſelbſt in dem Ruhenden erkennt man die Macht der in ihm liegenden Bewegung, zumal wenn dieſe eine bedeutſame iſt.

Der kriegskundige polniſche Deputirte ermahnte Meſſenhauſer noch, ſeine Leute dieſe Nacht heimgehen und ruhen zu laſſen, um ſie nicht unnöthiger Weiſe auf den Baſteien abzumatten. Er verſprachs.

Um Mitternacht verhandelte noch der Gemeinderath mit dem permanenten Ausſchuſſe des Reichstages, um Mittel und Wege zu finden, daß Windiſchgrätz ſeine

Digitized by Google

Bedingungen ſo ſtelle, daß der Stadt eine Möglichkeit gegeben ſei, auf dieſelben einzugehen. Windiſchgrätz hatte ſich nun doch herbeigelaſſen, außer den Geißeln die Namen derjenigen zu bezeichnen, die er ausgeliefert haben wollte.

Ich hörte noch ſpät aus der ſicherſten Quelle, daß trotz der ausgeſprengten unbezwinglichen Macht der Stadt, dieſe doch nur einen erſten Angriff ein oder längſtens zwei Tage aushalten kann, dann muß ſie ſich ergeben.

Wie gräßlich, wenn die da draußen wüßten, daß ſie einem ſiegloſen Kampfe entgegen gehen! Und dennoch ſagt uns ein Plakat, mit Fenneberg unterzeichnet, daß wer entmuthigende Reden führt, ſtandrechtlich behandelt wird. Freilich, die Stadt kann die Windiſchgrätzſchen Bedingungen nicht erfüllen, ſie muß ſich erobern laſſen.

den 28. Oktober.

Das iſt alſo der entſcheidende Schlachttag. Man hört ſchon früh fernen Kanonendonner, durch die Straße wirbelt die Allarmtrommel, vom Stephan

Digitized by Google

ertönt die Sturmglocke, nnd wenn der Generalmarſch ſich weiter zieht, ſchallen raſche Pferdetritte dahin.

Das Haus, in dem ich wohne, hat ein Vordergebäude nach der belebteſten Straße, mein Zimmer geht nach einer kleinen Seitengaſſe. Ich kann die peinliche Unruhe, die mich erfüllte, nicht beſchreiben. Jetzt ſtill hier zu ſitzen, während draußen Tauſende um Leben und Tod mit einander ringen...

Der polniſche Reichstagsdeputirte, der neben mir wohnte, kam herüber, er konnte auch nicht allein ſein in ſolcher Aufregung. Man ſpricht mit einander, die Stimme ſchallt, aber man hört ſich nicht. Was ließe ſich auch jetzt ſagen, das die Seele erfaſſen könnte? Auch unſere Hauswirthin kam, ſie hatte Beſuch erhalten, eine jüngere Schweſter war mit ihrem kleinen Kinde aus der Vorſtadt hereingezogen und ihr Mann ſtand als Nationalgardiſt eben draußen im Kampfe. Es war plötzlich eine Annäherung aller Hausbewohner eingetreten, von oben, von unten, während man ſich ſonſt nicht grüßte; man beſprach ſich auf Treppe und Flur, aber es gab nichts mitzutheilen als allgemeine Bangigkeit. Da war ein Bruder, da ein Sohn, dort

Digitized by Google

ein Vater draußen unter den Waffen. Ich geſtehe, daß ich mich vor mir ſelber ſchämte, es nicht zu ſein. Ich habe nicht nöthig, hier meine perſönlichen Verhältniſſe und deren Berückſichtigung darzulegen, auch fragte ſich nicht mehr, um was gekämpft wird, es war ein allgemeines Ringen, in dem keine Kraft und ſei ſie auch noch ſo ungeübt, ruhen ſoll. Ich hatte mich bereit erklärt, für den innern Dienſt in der Stadt meine Kraft zu verwenden.

Alle Hausbewohner waren zuſammengelaufen wie bei einem plötzlichen Brande und man trennte ſich jetzt wieder, weil man ſah, daß man nicht löſchen konnte. — Die Dienſtmädchen rannten nach dem Hofthor, um ihre Neugierde zu befriedigen und Bericht zu erſtatten.

Freunde von bekannten literariſchen Namen, die theils in einem andern Flügel des Hauſes wohnten, theils aus ihrer Wohnung in der Vorſtadt ſich hieher begeben hatten, kamen ſpäter zu mir. Jene gräßliche Stimmung war allgemein, in der das gepeinigte Herz eine Kriſis anſchaut, die das Leiden nun doch enden ſoll.

Digitized by Google

Auf 12 Uhr war eine Reichstagsſitzung anberaumt. Wir nahmen unſere Waffen und gingen hin. Ein ſonſt nicht zu erzürnender Freund zankte heftig mit einem andern, der auf dieſem Wege ſeine Zigarre weiter rauchte. Erſt nach dem Wegwerfen derſelben hörte er auf über dieſe Herzloſigkeit zu ſchmähen.

Auf den Straßen lag der hellſte goldne Sonnenſchein, aber alle Laden ringsum waren geſchloſſen und kaum zeigte ſich hier und dort eine ſcheue Geſtalt und verſchwand ſchnell wieder in einem Hauſe oder in einer Seitenſtraße. Es war in der Stadt wie in einer ſtillen hellen Mondnacht, da Alles ſchläft und der ſanfte Glanz vom Himmel ſich ungeſtört über Häuſer und Straßen breitet. Die Menſchen ſchliefen aber nicht, ihr Herz pochte krampfhaft hinter den Mauern.

Die Reichstagsſitzung war vertagt, der Saal war geſchloſſen. Wir kehrten wieder um. Eine wohlgekleidete Frau, die uns begegnete, trat mit den Worten auf uns zu: um Gotteswillen, meine Herren, wie wird es denn werden? — Was konnte man ihr ſagen als: das entſcheidet ſich jetzt. Wir kehrten nach meiner Wohnung zurück und die Stunden, die wir jetzt hier

Digitized by Google

verbrachten, gehören zu den peinlichſten dieſer ganzen Zeit.

Nichts iſt kläglicher und ſchmerzvoller als in ſolchen Tagen und Stunden zur Stellung eines aufgeregten Zuſchauers verdammt zu ſein. In dieſen beiden Worten liegt das ganze Prickelnde der kochenden Unruhe einer- und der gezügelten Zurückhaltung anderſeits. Die da draußen auf den Schanzen und Barrikaden liegen und lauernd mit der Büchſe handiren, ſie ſind glücklich! Mit jedem Knall der Büchſe, mit jeder Kugel, die dahinſauſt, befreit ſich ihr Herz von einem Stück Leidenſchaft und ſelbſt dieſes Leben voll Todesnähe wird zur Luſt. Es iſt die Anſpannung der ganzen Daſeinskraft, die ein gewiſſes wohliges Gefühl in ſich ſchließt, aber jetzt ſtille ſitzen zu müſſen, das iſt höchſte unnennbare Qual.

Wer das Leben, ſeine Bedeutung und ſeine Nichtigkeit, wer das Abſterben der Daſeinsfreude kennen gelernt, dem könnte ein raſcher Soldatentod nur erwünſcht ſein. Aber wo iſt hier eine Fahne, nach der man ſterbend aufſchauen kann?

Die Stellung eines aufgeregten Zuſchauers iſt

nicht nur in dieſer Stunde, ſondern in unſerer ganzen Zeit die mißlichſte. Wir ſind in einen Strudel gerathen, daß nur noch der Schrei der Leidenſchaft gehört wird; wer nicht aus der Leidenſchaft und zu derſelben ſpricht, wird kaum vernommen und ſeine Worte verhallen wirkungslos. Wer Muth und Beſonnenheit zu vereinigen trachtet, der kommt in jene Doppelſtellung, daß er einerſeits mit einzugreifen trachtet in die rollende Bewegung und anderſeits ſich wieder zurückziehen muß, weil er ſieht, daß die dämoniſche Macht der Leidenſchaft allein wirkt.

Vielleicht kommt jetzt die Zeit, die uns aus dieſer Stellung erlöſt.

Abends beſuchte ich einen jungen Arzt, der in der Rothen-Thurmbaſtei in der kaſemattirten Schmiedewerkſtätte ein Feldſpital hatte. Die gegenüberliegende Leopoldſtadt war ganz in den Händen der Feinde.

Ich war droben auf der Baſtei. Sobald ſich jenſeits einzelne oder mehrere Bewaffnete blicken ließen, knatterte ein allgemeines Gewehrfeuer von der Baſtei, das von drüben nur mit einzelnen Schüſſen erwiedert

Digitized by Google

wurde. Als ich dann wieder in das Spital ging, kamen jedesmal ſo oft droben das Gewehrfeuer knatterte, mehrere Nationalgardiſten zu uns in die Kaſematte geflüchtet. Die Wachhabenden behielten ohnedem ihren Poſten und ließen ſich ſeit lange nicht ablöſen. Die droben aber waren zum heftigſten Kampfe bis auf den letzten Mann entſchloſſen.

Grauſenvoll war wiederum der Anblick des Brandes, der rings um die Stadt loderte, der ganze Himmel war flammenroth.

Die Landſtraße und die Leopoldſtadt ſind von den Truppen beſetzt. In der Stadt wimmelt es von Geflüchteten aus den Vorſtädten.

den 29. Oktober.

Der vierte Sonntag.

In der ganzen Stadt iſt es wie das Ausruhen eines Ermüdeten, der ſich zum Verſchnaufen niederſetzt, aber von peinlicher Ungeduld getrieben nicht auf der Stelle bleiben kann. Es iſt Waffenſtillſtand. Man ſagt, der Gemeinderath und das Oberkommando hätten die Uebergabe beſchloſſen und da man die Be-

Digitized by Google

dingungen nicht erfüllen kann, Windiſchgrätz erſucht, ſelber in die Stadt einzurücken und ſeine Bedingungen auszuführen. Aber ſchon daß man dies ſagt und nicht gewiß weiß, zeigt, welche heilloſe Verwirrung herrſcht.

Gegen Abend wurde eine Verſammlung von Vertrauensmännern aus allen Compagnien zuſammenberufen, um über die Annahme der Bedingungen zu berathen. Es wurde beſchloſſen, ſofort alle Feindſeligkeiten einzuſtellen. Die Nachricht hievon brachte gewaltige Aufregung in allen Gruppen auf der Straße hervor. Einzelne ſuchten dazu zu bewegen, daß man die Waffen nicht hergebe, Andere beſchwichtigten. Ich ging mit einem Freunde und wir hörten in einem Trupp einen Mann ſagen: „man übergiebt die Stadt aus Mangel an Munition.“ „Nein, aus Ueberfluß an Verrath!“ ſchrie ein Anderer.

Die Fäulniß, die eine niedergeworfene Leidenſchaft ſo leicht anfrißt, zeigte ſchon jetzt ihre erſten fleckigen Spuren. Namen, die man ſonſt nur mit höchſter Verehrung nannte, wurden jetzt als verächtliche Verräther ausgerufen. „Demaskire dich, demaskire dich,“

Digitized by Google

rieſen Gardiſten und Legionäre einander zu und dieſes Wort klang wie ein verzweifelter Hohn.

Ein Bürgersmann, der von der beſchloſſenen Uebergabe hörte, ſchnallte ruhig den Tragriemen von ſeinem Gewehre los, ſteckte ihn ein und ſagte: „Ich habe ihn gekauft, er koſtet mich dreißig Kreuzer Münze, den ſollen die Kaiſerlichen nicht bekommen, wenn ich mein Gewehr abliefern muß.“

Ein großer Theil der Bürger ſchien ſich ruhig in das unabwendbare Schickſal fügen zu wollen, aber die Proletarier und die übergegangenen Soldaten ſchienen ſtreitmuthig ſich nicht daran zu kehren. Sie zogen in großen Trupps umher, beſetzten die Baſteien und trafen alle Vorkehrungen zur Weiterführung des Kampfes.

Es iſt ein unverzeihlicher Mißgriff, daß man die beſchloſſene Uebergabe bei Nacht kund werden ließ. Welche Gräuel können in ſolcher Nacht geſchehen, wo widerſpenſtige zum Aeußerſten entſchloſſene bewaffnete Haufen ſich vorfinden? Wer kann abwehren, daß nicht das Gräßlichſte geſchieht? Ein Morden und Brennen ins Blinde hinein?

Ich ging mit mehreren Freunden noch ſpät in der

Digitized by Google

Nacht über die Straße. Es war ſo ruhig wie im tiefſten Frieden. Dieſes Volk ſetzt ſich die Krone des höchſten Ruhmes auf, es wäre beſſerer Führer würdig geweſen. Mitten im Aufruhr, faſt ganz ſich ſelbſt überlaſſen, will es nichts von Zerſtörung des eingefriedeten Daſeins. Heilig iſt das Eigenthum! ſchrieb es vielfach mit eigener Hand an die geſchloſſenen Kaufladen und ich höre von einem, der es ſelbſt mit angeſehen, daß ganz abgeriſſene zerlumpte Menſchen Silberzeug an den Gemeinderath ablieferten, das ſie aus unbewohnten Häuſern in Vorſtädten mitnahmen, um es vor den eindringenden Kroaten zu retten.

Edles Volk von Wien! Der Tag deiner Herrlichkeit und Größe wird anbrechen, wenn du auch jetzt zwiſchen Säbeln und Bajonnetten eingekerkert wirſt.

den 30. Oktober.

Die Uebergabe iſt beſchloſſen. Das Plakat des Oberkommandanten, das dies an den Ecken verkündet, wird indeß von Bewaffneten abgeriſſen und ich ſehe nur noch Stücke davon. Was ſoll aus dieſem Zuſtande werden?

Digitized by Google

Schon begegnen uns Bekannte, die ſich ſelbſt zu erkennen geben müſſen, denn ſie ſind durch Abnahme des Bartes und des Haupthaars ſowie durch veränderte Kleidung ganz unkenntlich.

Mittag erſcholl nochmals die Allarmtrommel. Was giebt's? Die Ungarn ſind da. Eben jetzt iſt die Schlacht. Niemand will's glauben. Und doch wer kann jetzt noch täuſchen wollen? Alles greift wieder zu den Waffen.

Ein lange gehegtes ſehnliches Verlangen wurde mir jetzt endlich erfüllt. Ich erhielt durch eine Reichstagsdeputirten die Erlaubniß den Stephansthurm mit ihm zu beſteigen. Droben trafen wir große Aufregung. Bei der Glockenſtube neben der Wohnung des Thürmers waren an vier verſchiedenen Seiten Tubuſſe aufgeſtellt. Ein Obſervirender nach dem andern verkündete laut, was er ſah und dieſes wurde drinnen in dem Stübchen aufgeſchrieben. Wir konnten noch ziemlich deutlich das Ende der Schlacht ſehen; ſie war in der Gegend von Inzersdorf. Ich ſah die „Kaiſerlichen" deutlich die Kanonen laden, die Plänkler in den Graben liegen, die Reiterei aufgeſtellt und

Digitized by Google

mitunter einen Verwundeten herbeiſchleppen. Meſſenhauſer hatte bereits die Nachrichten in die Stadt hinabgeſchickt und durch kleine Zettel verbreiten laſſen, daß man eine Schlacht bemerke, über die ſich noch nichts Beſtimmtes ſagen ließe, daß man aber auf Alles gefaßt ſein ſoll. Die Schlacht zog ſich weiter weg, auch dies wurde hinab verkündet. Drunten in der Stadt wirbelten die Trommeln fortwährend, wir gingen weiter hinauf zu Meſſenhauſer, der auf dem hölzernen Balkon, nahe der höchſten Spitze, ſeine Beobachtungen machte. Eine Leiter hinauf und wieder eine hinab ſtieg man hinaus auf den Balkon. Meſſenhauſer ſah ſehr abgemattet aus, er ſchraubte mehrmals ſein Teleſkop auseinander und wieder zuſammen. „Die tragiſche Parole unſerer Tage, das „zu ſpät“ ſcheint ſich auch bei den Ungarn zu wiederholen“ wurde geſagt. Meſſenhauſer nickte ohne zu antworten.

Er war in eine ſehr mißliche Lage gerathen. Drunten ſchilt man ihn feig und Verräther und von der letzten enthuſiaſtiſchen Hoffnung bewegt, ließ er ſich dazu verleiten, nach geſchloſſener Capitulation Nachrichten über die Truppenbewegungen draußen durch

Digitized by Google

den Druck zu verbreiten und wenn auch nicht als Befehl, doch ziemlich deutlich zum feindlichen Anſichhalten der Waffen aufzufordern. Faſt unabläſſig kamen drängende Anmahnungen durch hitzige Boten aus der Stadt herauf. Man wollte die Leopoldſtadt angreifen, er ſollte Befehl dazu ertheilen; er that's nicht und ließ doch die Streitluſt gewähren. Freilich hatte er augenblicklich ſeinen Kopf verwirkt, wenn er ſich energiſch dagegenſtellte. Die ſchwankende Halbheit mit all ihrem Fluche ſenkte ſich mit den Nebeln herab, die ſich jetzt über die Gegend lagerten. Schon einmal war vom Studentenkomitee, das ſich aufgelöſt hatte und beim Heranrücken der Ungarn wieder zuſammengetreten war, eine Aufforderung an Meſſenhauſer ergangen, des Inhalts, er habe bei ſeiner Energieloſigkeit u. ſ. w. das Vertrauen verloren und möge augenblicklich deßhalb ſeinen Oberbefehl niederlegen. Meſſenhauſer nahm das Schreiben, das ihm ein hoch erglühender Student überbrachte, las es zweimal, nickte dabei, legte das Schreiben wieder ruhig in ſeine Falten, übergab es mir mit den Worten: „was ſagen Sie dazu?"

Digitized by Google

„Sie antworten,“ ſagte ich, „daß Sie Ihr Oberkommando nur in die Hände derer niederlegen, die es Ihnen übergeben haben. Sie ſind vom Generalſtabe gewählt und nicht vom Studentenkomitee.“

Er bat mich um mein Bleiſtift und ſchrieb ſeine Antwort.

Wie das nun ſo geht, in den Pauſen und da ſich bei dem eintretenden Nebel wenig mehr beobachten ließ, ſprachen wir vom Handwerk. Auf die Bemerkung, daß es eine ſtarke poetiche Licenz ſei, wenn man in den Dramen ſo unmittelbar vom Thurme herab durch einen Herold den Gang der Schlacht verkünden laſſe, da hier vom Stephan keine Stimme hinabbringe, ſprach Meſſenhauſer viel von dramatiſchen Plänen u. ſ. w. die er habe. Auch über Guſtav Freytag ſprach er viel und er konnte dieſe ſouveräne Natur nicht recht begreifen, die mit einer gewiſſen oberherrlichen Freiheit die wandelnden Gebilde des Tages keck ſpielen läßt. Schwarz-gelb und Schwarz-weiß waren für Meſſenhauſer geläufige Kategorien.

Als die Dämmerung eintrat, kamen abermals Abgeſandte auf den Thurm. Doktor Becher und

Digitized by Google

Löbenſtein waren mit darunter. Sie verlangten unbedingt und augenblicklich die Abdankung Meſſenhauſers, Fenneberg ſolle an ſeine Stelle treten. Ich ſprach eifrig gegen dieſes Verfahren und hatte deßhalb eine heftige Debatte mit Becher. Ein Nationalgardiſt der auch herauf gekommen war, nahm mich bei Seite und ſagte leiſe: „Sie reden ſich um Ihren Kopf. Fenneberg iſt bereits Kommandant. Meſſenhauſer mag nun noch machen, was er will.“

Meſſenhauſer ging nun mit den Abgeſandten hinab, er behielt ſeine Mütze auf und ließ ſeinen Tſchako mit dem weißen Federbuſche auf der Bank liegen. Ein unwillkürliches Schaudern überkam mich als ich ſo im Dunkel und Nebel den Tſchako auf der Bank ſtehen ſah. Was geht jetzt mit dem Kopfe vor, den er bedeckte, wenn ſich Meſſenhauſer beharrlich weigert?

Wir warteten ab bis die Nacht völlig eingebrochen war, dann bemerkten wir in weiter Entfernung den Widerſchein dreier großer Lagerfeuer am Horizonte. Der Direktor des Obſervationskorps, ein tüchtiger Optiker und dabei kriegserfahren, behauptete, daß

jedenfalls die Ungarn zurückgedrängt wären, andere Sanguiniſche wollten geltend machen, daß das dritte Wachtfeuer gewiß von dem aufgebotenen Landſturme ſei, der zu Hülfe eile.

Wir gingen hinab in die Thürmerſtube. Auch in der Obſervationsmannſchaft herrſchte ein kleiner Hader, der ſich beſonders gegen einen verſchloſſenen jungen Mann kehrte, der ſich immer an Meſſenhauſer herangedrängt hatte und jetzt deſſen Tſchako in der Hand trug, um ihm ſolchen zu bringen.

Hier hatten wir ein kleines Abbild davon, wie unmittelbar nach der Niederlage eine verhaltene Zwietracht ſich unter den Genoſſen aufthut. Der Aerger gegen das große Ganze, den man nirgends anzubringen weiß, macht ſich zunächſt im Kleinen zum handfaßlichen.

Als wir eben im Begriffe waren herabzuſteigen, kam ein Befehl an: es ſind in gehörigen Pauſen innerhalb einer Viertelſtunde 6 Signalraketen von der Spitze des Stephansthurmes loszubrennen, unterſchrieben: Fenneberg Interimskommandant.

Alſo war's geſchehen.

Digitized by Google

Die Raketen rauſchten auf und das Volk unten jauchzte und jubelte bei dieſen hellen Feuerzeichen. Der Jubel drang laut zu uns herauf, die wir noch die dunkle Wendeltreppe hinabſtiegen.

Wir gingen nach der Univerſität. Auf dem Hofe der Aula ſah es wild aus. Haufenweiſe lagen hier die Waffen, die aus den Vorſtädten und von den Bürgern der Stadt hierher gebracht waren. Ein großer Trupp Frauenzimmer hatte ſich bewaffnet und eine die à l'enfant friſirt war, hob den rechten Arm immer hoch empor, blickte nach den Sternen und perorirte ganz gewaltig über die Feiglinge von Männern, die ſich jetzt werden von den Frauen beſchämen laſſen müſſen. Der Amazonentrupp ordnete ſich und zog nach der Stadt. Es war eine häßliche Farce.

Gefährlicher war ein Trupp Männer, der ſich jetzt mit dem Rufe zuſammenſchaarte: „Wir ziehen in der Stadt herum und wo wir einen Schwarzgelben treffen ſchießen wir ihn nieder!“

Ich ſtand oben auf der ſteinernen Vortreppe und, verſuchte einige Worte an die Aufgeregten zu richten.

Digitized by Google

Viele machten Lärm und wollten nichts hören, da rief einer mit gewaltiger Stimme: „Still, es iſt ein Student, er ſoll reden!“ Ich erklärte ihnen nun, daß es ja unmöglich ſei, die Schwarzgelben herauszufinden; ſie würden nur Unſchuldige ermorden.

Ein herzugekommener Steyrer half mir die Leute beruhigen, und einer aus der Reihe rief: „Jetzt kein Wort mehr, wir wiſſen was wir thun. Wir ziehen nach der Burg, verbrennen den Thron und ſägen dem Kaiſer Franz den Hals ab.“ Schnell geordnet zogen ſie davon.

Ich ging hinauf nach dem Komitee. Auf der Treppe ſagte mir ein Unbekannter, daß die Ungarn die Raketenſignale erwidert hätten. Wir wußten das beſſer, daß ſolches nicht geſchehen war.

Aber droben trafen wir die Nachricht ſchon verbreitet und fanden mit unſerem Widerſpruche kein Gehör mehr. Man wollte gern Alles gelten laſſen, was zur Ermuthigung beitrug.

Das Ober-Kommando war nun nicht mehr in der Stallburg, ſondern hier auf der Univerſität. Ich traf hier auch Becher und Robert Blum. Dieſer

Digitized by Google

letztere ſchien meine Mittheilungen über den wirklichen Sachverhalt mit den Ungarn nicht recht zu glauben. Er war in ſehr aufgeregter Stimmung.

Viele Führer kamen an und betheuerten, daß ſie mit ihrer geſammten Mannſchaft nichts von Waffenſtrecken wiſſen wollen. Sie wollten ſich im äußerſten Falle durchſchlagen nach Ungarn.

Wir gingen in Begleitung eines Mitglieds aus dem Studentenkomitee nach einem Bierhauſe, denn wir waren Alle ausgehungert. Unterwegs ſprachen wir noch am Stephansplatze auf der Wachtſtube der Mobilgarde ein. Die Mobilgarde war hier auf dem Platze aufgeſtellt und auf das Gewehr gelehnt ſang jeder luſtig vor ſich hin, hunderterlei Lieder, Jodler und dergleichen.

In der ganzen October-Bewegung war kein gemeinſames Lied aufgekommen, das in feſten Worten die Stimmung der Geſammtheit in dieſen Tagen ausprägte. Es iſt dies nicht ohne Bedeutung. Sonderbarer Weiſe oder auch mit der akademiſchen Legion zuſammenhängend iſt das Fuchslied: „was kommt dort von der Höh" mit willkürlich wandelbarem unterge-

Digitized by Google

legtem Texte hier ein allgemeines Volkslied geworden, aber hauptſächlich nur die Melodie, keine beſtimmten Worte. —

In der Wachtſtube ſagte eben ein junger Mann dem Kommandoführer etwas ins Ohr, worauf dieſer laut ſagte: „Wenn ich dich nicht ganz genau kennte, ließ ich dich als Verräther verhaften.“ Es ſcheint, daß alle Darlegung der wirklichen Thatſachen jetzt als Verrath gilt.

In dem Bierhauſe gerieth unſer Komiteemitglied in heftigen Zank mit zwei Gemeinderäthen. Der Gemeinderath hatte nemlich dem abgeordneten Studenten, der im Namen des Komitees die Ernennung Fennebergs und die Abdankung Meſſenhauſers verlangte, barſch geantwortet, daß man das nicht thue: die Studenten hätten nichts mehr zu befehlen, ſie ſollten in die Schule gehen und etwas lernen. Das war eine derbe Lektion und ſo zeigte ſichs nun, daß in der Auflöſung auch ſonſt friedlich zuſammen gehende Behörden hart an einander geriethen.

Wahrhaft herzerſchütternd war's als noch ſpät mehrere Studenten kamen, lebensfriſche muthige Ge-

Digitized by Google

ſtalten und der ſchwerſte Kummer laſtete auf ihnen und ſprach aus ihrem Antlitze wie aus ihren Worten, indem ſie tief beklagten, nicht da oder dort bei einer Barrikade gefallen zu ſein, der Tod, der Tod war das einzige was ſie ſich wünſchten. Ein ſchöner junger Mann ſtarrte mit auf der Bruſt gekreuzten Armen immer vor ſich hin und ſaß unbewegt auf ſeinem Stuhle, nur bisweilen murmelte er vor ſich hin: Alles iſt verloren, Alles...

Wie Herrliches und Heiliges war hier im ganzen Volke rege und wie ſchmählich iſt es von den Führern geopfert worden!

Auch dieſe Nacht noch kann uns Schreckliches bringen, die Auflöſung iſt allgemein.

den 31. Oktober.

Die Nacht iſt ruhig vorüber. Erſt gegen Mittag, wenn die Nebel ganz gefallen, läßt ſich etwas Beſtimmtes über die Lage der Ungarn erkunden. Es wird wieder Allarm getrommelt und Sturm geläutet.

Ein Plakat von Meſſenhauſer und Fenneberg unterſchrieben fordert auf, die Waffen zu ſtrecken, da

Digitized by Google

die Ungarn geſchlagen ſind. Wer ließ Sturm läuten und allarmiren?

Ich ging auf den Stephansthurm. Das Obſervationskorps war ohne Leitung, ſchon das zeigte den Stand der Sache. Es ließ ſich wenig beobachten. Der Nebel und dann ein Sturmwind, der hohe Staubwolken aufwirbelte, verhinderte ſolches. Endlich ſah man große Truppenmaſſen, die man noch nicht unterſcheiden konnte, gegen die Stadt heranrücken. Der Zettel worauf man ſolche Nachricht ſchrieb, wurde in eine runde Kapſel gelegt und dieſe durch eine blecherne Röhre hinabgelaſſen. Man zog dabei einen Schellenzug an um der Wachmannſchaft im Erdgeſchoſſe anzuzeigen, daß eine Nachricht zur Weiterbeförderung käme. Eine antwortende Klingel zeigte an, daß man die Kapſel erhalten habe. Ueberall wurde von den Baſteien gefeuert und das Feuer beſonders von der Leopoldſtadt her ſtark erwiedert. Dennoch glaubte man, daß die „Kaiſerlichen“ nicht von dort eindringen wollen und das nur ein Scheinangriff ſei, um die Leute hier zu beſchäftigen. Man konnte nicht mehr auf den äußern

Digitized by Google

Altan hinausgehen, denn auch dorthin waren bereits Kartätſchenkugeln geflogen. Hier oben ließ ſich nichts mehr erwarten, ich ging einem vorausgegangenen Freunde nach auch hinab. Es war gegen drei Uhr. Kaum auf der Straße angelangt, hörte ich plötzlich furchtbaren Kanonendonner von der Burg her. Schlag auf Schlag wie ein rieſiges Anpochen an einen Felſenberg dröhnte es und über den Häuptern flogen die Brandraketen ziſchend hin. Die auf der Straße gingen, drückten ſich nah an die Häuſer, aber man konnte nicht mehr weiter gehen, denn die Leute warfen in ihrer entſetzlichen Angſt allerlei Waffen aus dem Fenſter; ſie wollten dieſe ſchrecklichen Zeichen des Widerſtandes nicht mehr bei ſich haben. Ich ſtellte mich unter einen offenen Bogengang beim café français. Noch viele Männer und Frauen hatten hier eine Zuflucht geſucht. Da ziſchte eine Brandrakete uns ganz nahe an dem Hauſe des Erzbiſchofs herunter. Sie brannte lange fort auf dem Pflaſter und endlich holten wir ſie. Das leere Blech verbreitete einen mephitiſchen Geruch. Auf dem Platze „der Brand“ genannt, lagen in den dortigen offenen

Digitized by Google

Buden Hunderte von Gewehren, Säbeln und Piſto- len. Ein Student, der bei uns war, rief einen ruhig vorbeigehenden Arbeitsmann an, der eine Hacke auf der Schulter trug; ſie hoben mit einander die Stein- platte von dem unterirdiſchen Abguß hinweg, verbar- gen da hinein die Waffen, ſo viel hinein gingen und legten den Stein wieder an ſeine Stelle. Kaum war das geſchehen, da kamen die Umwohner aus den Häuſern und ſchrieen, das werde ſie alle verdächtigen; ſie hoben den Stein wieder auf und nahmen die Waffen wieder heraus. Während deſſen donnerte und krachte es fortwährend aus zahlloſen Feuer- ſchlünden. Kugeln und Granaten und Brandraketen flogen hoch hin und plötzlich ſchrie Alles: Feuer! Man winkte den Leuten, die am Fenſter ſtanden, ſie mögen heruntergehen, das Haus brennt. In ein Eckhaus auf dem Platze war eine Brandrakete gedrun- gen, der Dachſtuhl begann zu lodern, man drang hinauf um zu löſchen. Die Einwohner drängten ſich herab und ein junges Mädchen fiel unten angekommen ohnmächtig nieder. Der Brand war bald gelöſcht. Die Wirthin aus dem Hauſe ging nach dem Keller

und ſtellte allerlei Liköre in Bereitſchaft, um die eindringenden Kroaten durch zuvorkommende Bewirthung zahm zu machen. Ein Handwerksburſche kam und zeigte mit thränenden Augen ein Stück von einer Granate, die ihm ſeinen Kameraden getödtet, den er an der Hand führte. Der rollende Donner des Geſchützes dauerte immer fort. Da kam ein Trupp Bewaffneter, unter ihnen war der einäugige Werber. Sie ſchimpften uns tapfer aus, weil wir ſo unbewaffnet daſtanden. „Die Ungarn ſind da," ſchrieen ſie, „ſie ſind draußen auf der Landſtraße, ſie haben die Kaiſerlichen geſchlagen, die ſich nun in die Stadt flüchten. Wir müſſen ſie zurückſchlagen; nur noch Einmal Kampf und Alles iſt gewonnen!" „Die Ungarn ſind da," ſchrie der Einäugige immer. Als Niemand mitging, zogen ſie ruhig ihres Weges.

Der Stephansplatz, von heller Sonne beleuchtet, war wiederum leer. Dort ſtand eine verlaſſene Kanone und bald kamen einige Männer und ſchoben ſie fort. Jetzt kam Dr. Becher, er ging mitten in der Straße unbewaffnet, er hatte beide Hände in die Taſchen ſeines roſtfarbenen Rockes geſteckt.

Digitized by Google

Als er mich ſah, nickte er und ging vorüber. Wieder war Alles leer und draußen donnerte fortwährend das Geſchütz; da kam ein hemdärmliger Trommler allein um die Ecke. Er ſchlug unaufhörlich den wirbelnden Allarm, aber — Niemand kam…

Ich ging wieder nach dem Stephansthurm. Hier herrſchte ſchrecklicher Wirrwarr. Ein Municipalgardiſt kam und brachte einen ſchriftlichen Befehl vom Gemeinderathe, daß wir augenblicklich die weiße Fahne aufziehen müſſen, widrigenfalls würden alle, die ſich im Stephansthurme befinden, ſtandrechtlich behandelt. Wir hatten keine weiße Fahne. Da drangen Einige in die Wohnung der Thurmwärterin, nahmen ein friſches Leintuch und zogen es als weiße Fahne auf. Bald darauf kamen Andere und ſchrieen: wir ſeien alle des Todes; die Proletarier und die übergegangenen Soldaten wollten nicht, daß man die weiße Fahne aufziehe, ſie werden Alle niedermetzeln, die ſie als Urheber dieſer That im Stephansthurme finden. Wir ließen den Stephansthurm für ſich ſelbſt ſorgen und machten uns auf nach einer nahen Weinſchenke. Gräßlich war's, wie ein hohnlachender Haufe unter einem

Digitized by Google

Hofthore, accompagnirt von dem furchtbarſten Kanonendonner das „Gott erhalte unſern Kaiſer“ anſtimmte und dazwiſchen wieder Pfeifen und die erbitterſten Flüche auf das Haus Habsburg hören ließ. In der gasbeleuchteten gewölbten Weinſtube fanden wir eine große Geſellſchaft. Ein ſtarker Mann mit glänzendem Antlitze ſetzte ſich zu mir und nannte mich beim Namen. Ich kannte ihn nicht, bis mir ſeine Stimme betheuerte, daß es der Dr. Frank ſei. Der wallende Bart war gefallen und in ſeiner ganzen Tracht hatte er ſich dem Paſſe ähnlich gemacht, den er bei ſich trug und demzufolge er ein Opernſänger war. Ein Schriftſteller, der bei ihm war, ſagte mir ganz vertraulich: „Jetzt geht die Zeit der geheimen Verſchwörungen an. Dieſe müſſen uns helfen...“ Ich kann das nicht glauben und es darf nicht ſein. Mit Preßfreiheit und Verſammlungsrecht ſind Verſchwörungen der bare Unſinn. Es wäre ſchrecklich, wenn ſich die Jugend von Aberwitzigen verleiten ließe, auf dieſen Irrweg einzugehen.

Plötzlich klirrt eine Glasthüre. Ein neuer Gaſt ſtürzt herein und ruft: die Soldaten ſind da! Todtenſtille herrſchte in der ganzen Stube. Da ruft endlich einer:

Digitized by Google

„wenn ſie kommen, ſagen wir guten Abend.“ Die Zungen waren wieder gelöſt.

Wir gingen hinaus. Der Kanonendonner war verſtummt. Ich ging nach Hauſe. Von der Burg her ſah man ein großes Feuer. Auch meine Waffen waren während meiner Abweſenheit von meinen ängſtlichen Hausleuten auf die Straße getragen worden.

Der Gatte der jungen Frau, die ſich mit ihrem Kinde zu unſerer Wirthin geflüchtet hatte, kam bald nach mir an. Er war unverſehrt und das Wiederſehn des jungen Ehepaars war ergreifend. Nicht lange nachdem ſich der glückliche Nationalgardiſt geſetzt hatte, ſagte er: „Frau, weißt du, wonach ich ein großes Verlangen habe? Ich freue mich kindiſch darauf, wieder eine gute Muſik zu hören. Seit Wochen hört man nichts als bum bum und biff baff. Eine gute Muſik iſt's, worauf ich mich freue.“

Wär's möglich? Sollte das ein Typus des Wiener Charakters ſein, der ſich ſo ſchnell wieder in ſein altes Gebaren und Genießen wieder hinein findet?

Ich wurde nach meinem Zimmer gerufen. Einer der Hauptführer der extremen Tagespreſſe war da. Ich

Digitized by Google

begleitete ihn nach ſeinem Verſtecke. Es war ein ſeltſamer Kontraſt, wie der junge Mann hier bebend durch die Straßen ging, in denen Volk und Soldaten laut jubelten.

Die hieſige demokratiſche Partei war ſo wenig organiſirt, hatte ſo wenig wirklichen Zuſammenhang und feſten Boden, daß einer der lauteſten Wortführer keine Familie, kein Haus aus ſeiner Partei kannte, das ihn jetzt in ſeiner Noth aufzunehmen bereit war. Das iſt einer der ſtärkſten Beweiſe, wie all ihre radikale Agitation hier in die Luft geſtellt war. Der junge Mann gehörte nicht zu denen, deren Auslieferung Windiſchgrätz gefordert hatte, und der Mann, der ſich bereit erklärt hatte, ihm ein Verſteck zu gewähren, war jetzt unwirſch und mürriſch, da die Sache ernſt wurde. Er hatte nicht den Muth, ſein Verſprechen zurückzunehmen und benahm ſich jetzt nur bei Allem was man ſagte, verſtockt und wortkarg.*)

*) Ich muß hier auch anmerken, daß nach meinen zuverläſſigſten Erfahrungen das ungariſche Geld, von dem man ſo viel fabelte, bei den Oktoberhelden nicht vorhanden war. Die Soldaten mögen Einiges und zwar blutwenig erhalten haben, ſonſt aber mußten ſich die Führer bei ihrer Flucht größtentheils Geld borgen.

Digitized by Google

Als ich zurückkehrend über den Platz „am Hofe“ ging, ſah ich dort mächtige cyklopiſche Geſtalten bei Fackelſchein mit großen Hämmern arbeiten; es waren Grenadiere. Sie hatten den Kandelaber, an den Latour gehängt war, zertrümmert. Dort neben lagen die Eiſenſtücke aufgeſchichtet und jetzt arbeiteten ſie daran, die Grundpfeiler zu zerſchmettern und herauszuheben. Bei jedem Stücke, das ſie heraushoben, rief ein Volkshaufe ringsum: Hoch! und abermals Hoch!

Die Spur der grauſen That ſollte vertilgt werden von der Erde. Wer weiß, wie Viele von denen, die hier jauchzen, damals beim Anſchauen des Mordes laut aufjubelten!

Die Häuſer waren illuminirt bis in den fünften Stock hinauf und überall hingen weiße Fahnen heraus, Vorhänge und Leintücher an Stangen.

Viele ehrſame Bürger hatten weiße Sacktücher um den linken Arm gebunden als Flagge ihrer friedlichen Geſinnung. Sie unterhielten ſich mit den Soldaten, die überall auf den Straßen aufgeſtellt waren, und als dieſe von ihren Strapazen erzählten, hörte ich oft in aufrichtigem Tone bedauern, daß ſie ſo viel ausgeſtanden.

Digitized by Google

Von der Burg her leuchtete eine große Flamme; die Bibliothek und die Auguſtinerkirche ſtanden in Brand.

Die Kroaten ſchwärmten in den Straßen umher und ſuchten zu erhaſchen, was ſie habhaft werden konnten. Einen meiner Freunde, einen bekannten Schriftſteller aus Preußiſch-Sachſen hielten ſie an, um Pulver bei ihm zu ſuchen; ſie durchſtöberten alle Taſchen, endlich fand einer die Taſchenuhr und mit den Worten: Pulver! Pulver! ſprang er mit der Uhr davon.

Männer und Frauen ſpazierten Arm in Arm über die Straßen, man ſchien ſich auf der Straße ſicherer zu fühlen als daheim. Wie mit einem Zauberſchlage war Alles überall mit Soldaten beſetzt; wohin man ging, ſtanden ſchon die Kolonnen. In Aller Herzen war eine gewaltige Aufregung und doch iſt anzunehmen, daß die Soldaten ſich nicht minder vor den Wienern fürchteten als dieſe vor ihnen. Die Soldaten ſchienen zu glauben, daß eine verzweiflungsvolle Partei noch im Hinterhalte laure und plötzlich auf ſie losbrechen werde.

Auf alten großen Bildern ſieht man häufig — während die ganze Verſammlung einer großen Aktion mit angeſpannter Aufmerkſamkeit zuſchaut, oder thätig

Digitized by Google

daran Theil nimmt — ein Kind im Vordergrunde, das mit einer Frucht, einem lebendigen oder lebloſen Spielzeug ſich beſchäftigt und ſo ſelbſtvergeſſen nichts weiß und nichts will von all dem Schauerlichen oder Glänzenden was da geſchieht. Es wird uns damit veranſchaulicht, daß neben dem erregten Geſchlechte noch ein ſtilles Leben beiher geht, das unbekümmert um die großen Wandlungen ſein ſtilles Sein fortſetzt.

Ich war in einem Zigarrenladen, da trat ein brauner Soldat ein und verlangte Zigarren; man gab ihm eine ganze Handvoll. „Sie,“ ſagte der kleine Sohn der Verkäuferin, „Sie, ſein Sie auch von Windiſchgrätz?“ „Nix deutſch!“ lautete die Antwort des gebräunten Kriegers, der davon ging.

„Wenn du größer wirſt, kannſt du auch kroatiſch lernen,“ ſagte die Mutter zu dem Knaben, der von Allem was vorging nichts verſtand.

Du wirſt's noch lernen, armes Kind, denn von heute Abend iſt die Parole gegeben worden: „Nix deutſch!“

Auf den Straßen waren diejenigen ganz glücklich, die czechiſch und kroatiſch ſprechen konnten. Sie unterhielten ſich eifrig mit den Soldaten und Mancher, der

Digitized by Google

da und dort auf gut Wieneriſch einen Soldaten anreden wollte, erhielt die allgemeine Antwort: Nir deutſch! Das Wort klang mir an dieſem Abend beſtändig im Ohr und ich konnte es nicht los werden. Nir deutſch!

den 1. November.

Wird Deutſch-Oeſterreich das Elſaß des Slavenreiches und Wien das ſlaviſche Straßburg werden? Bisher hatte das germaniſche Element immer eine überwiegende Kraft und wenn heute alle Völker Oeſterreichs, die Ungarn und Kroaten mit eingeſchloſſen, auf einem Reichstage zuſammenkämen, könnten und müßten ſie die deutſche Sprache wählen. Wird aber von jetzt, nachdem vornehmlich Czechen und Kroaten Wien eroberten, nicht ein neuer Stand der Dinge mit ganz neuen Anſprüchen datiren? Von geſtern an beginnt eine neue Geſchichtsepoche Oeſterreichs. Es werden jetzt ſtarre Anmuthungen neuer oder vielmehr erſt ſich ſammelnder Nationalitäten auftauchen.

Ich wünſche ein falſcher Prophet zu ſein, ſagte mir ein ſtaatskundiger Mann, aber es wird jetzt kommen, daß eine neue abſolutiſtiſche Politik überall kaum

Digitized by Google

geahnte Nationalitäten ausheckt, um ſie durch Eiferſüchteleien gegenſeitig zu bändigen und zu binden.

Der Kampf zwiſchen den deutſchen und czechiſch-ſlaviſchen Nationalitäten iſt ein ungleicher. Bei den Deutſchen iſt das Nationalbewußtſein läſſig, eingeſchlummert; es hat eine große ruhmreiche Geſchichte ohne lebendige Nachwirkung in der Gegenwart, die Geſchichte iſt mehr in Büchern verzeichnet und im Andenken der Gelehrten; der Neubau des deutſch-nationalen Lebens kann außer ſeinen geiſtigen Errungenſchaften nichts Triebkräftiges mit hinübernehmen in die Zukunft. Die Maſſe der Deutſchen iſt hier in Oeſterreich wie draußen ohne jenes geſunde nationale Selbſtgefühl, das wir bei den andern ſelbſtändigen Völkern finden und die Gebildeten geben ſich großentheils dem neuen als hochphiloſophiſch ausposaunten Kosmopolitismus hin. Sie werden erſt fühlen, was das heißt, wenn ſie fremdes Gnadenbrot eſſen.

Das czechiſch-ſlaviſche Nationalbewußtſein hat ſich ſchon unter Metternich als verdeckte politiſche Oppoſition ausgebildet und jetzt iſt die erſte offene Ausbreitung um ſo kecker und muthvoller. Die czechiſch-ſla-

Digitized by Google

viſche Nationalität iſt eine aufgeſtachelte, geſpannte, und ohne in den Mitteln wähleriſch zu ſein, eine nach allen Seiten hin in beſtändiger Agitation gehaltene. Fehlt es ihr auch gegenüber der deutſchen an jenem großen Bildungsinhalte, ſo weiß ſie das an kriegeriſcher Aufreizung, Eroberungsgelüſten u. ſ. w. zu erſetzen.

So iſt der Kampf der Nationalitäten ein ungleicher an Intenſität.

So lange Deutſch-Oeſterreich mit dem deutſchen Geſammtvaterlande eng verbunden iſt, ſtrömt hin und her immer neue Lebens- und Bildungskraft, daß es den czechiſch-ſlaviſchen Gelüſten unmöglich ſein wird, das Deutſchthum niederzuhalten oder gar nach und nach zu zerſtören. Wird aber Oeſterreich von Deutſchland getrennt, ſo iſt die nationale Kraft des Deutſchthums mehr als in Frage geſtellt.

Wenn es möglich wäre, wenn Deutſchland zu einer feſten Einheit in ſich gelangte ohne Oeſterreich, Deutſchland könnte nie im vollen Wohlgefühle ſeines Beſtehens froh werden.

Ein alter Bibelkommentar erklärt tiefſinnig, warum der ſo fromme und ergebene Erzvater Jakob ſich nie

Digitized by Google

tröſten konnte über den Verluſt ſeines Sohnes Joſeph, deſſen blutiges Gewand man ihm als Todeszeugniß überbracht hatte. Und es heißt, ein tief verborgenes Gefühl ſagte ihm: Joſeph iſt nicht todt und Troſt läßt ſich nur finden über den Verluſt deſſen, der wirklich todt iſt.

Trotz des blutigen Gewandes des Bruders Joſeph in Oeſterreich, iſt er nicht todt und wir ſollen und wir können nicht Troſt finden, bis er wieder eingegangen in die lebendige Familie...

Auf den Straßen iſt eine ganz neue Bevölkerung, das allgemeine Demaskiren ſcheint wirklich vollzogen. Man ſieht faſt lauter Leute mit Handſchuhen, die ſehr hell und glänzend, während man dieſen Luxus ſeit Wochen gar nicht mehr kannte, und wie viel Bärte und lange Locken ſind ſeit geſtern gefallen! Die deutſchen Hüte und Kalabreſer ſind wieder durch den abgeſchmackten Cylinder verdrängt.

Wir wollten nach dem Reichstage. Er iſt von Schwarzenberg geſchloſſen worden. Der Reichstag trat in einer geheimen Sitzung zuſammen, vertagte ſich bis zum 15., um alsdann wieder in Wien zuſammen zu kommen.

Digitized by Google

Der Reichstag durch Soldaten geſchloſſen!

Alle erträumte und angejubelte Volksfreiheit iſt eine illuſoriſche, eitel Gaukelſpiel, ſo lange das Soldatenthum immer bereit gehalten werden kann, dem Debattiren und Verhandeln mit plötzlicher Gewalt ein Ende zu machen.

Darum iſt auch der Mittelpunkt des Angriffes bei allen Bewegungen in Deutſchland auf den Sturz des Soldatenthums gerichtet. Wir waren und ſind durch daſſelbe geknechtet. Trotz aller Phraſen von Liebe und Treue, von der Einheit des Volks- und Fürſtenwohles iſt in Wahrheit der Beſtand der Fürſtengewalt noch auf die Bajonette geſtützt und der Volksgeiſt allüberall eine mit Waffengewalt vollzogene und beſetzt gehaltene Eroberung.

Die Bürgerwehr, wie ſie bis jetzt iſt, iſt nur ein ſchwacher Nothbehelf; man läßt ſie gewähren, ſo lange es den Herrſchern beliebt. Die radikale Umgeſtaltung des Militärweſens iſt die erſte Aufgabe des neuen Rechtsſtaates.

Wien iſt alſo erobert und es ſteht auch als äußere Demonſtration vor Augen, daß das neue Oeſterreich

Digitized by Google

das alte iſt, das ſeinen Schwerpunkt in dem Militär ſucht und findet.

Wird aber der Kaiſer je wieder in das eroberte Wien, in die zerſchoſſene Burg ſeiner Väter zurückkehren können? Das hat man wol nicht bedacht, als man Wien zur Revolution zwang?

Solche Gedanken drängen ſich gewiſſermaßen durch all das Gewirre, das draußen um uns herrſcht. Der Staat hat ſeinen Schwerpunkt im Reichstage verleugnet und ihn in die Soldateska geſetzt. Der Kampf beginnt nun erſt aufs Neue.

In der abgelaufenen Periode konnte man bisweilen mit Recht ſagen: die einzelnen Menſchen und ihre Denkprozeſſe ſind größer als die Verhältniſſe. Jetzt iſt das umgekehrt. Wie durch eine Urſchöpfung bilden ſich die Ereigniſſe heraus. Die ultra-demokratiſchen lauten Redner, wie die diplomatiſchen Laurer betrügen ſich und Andere, wenn ſie vorgeben, das und das gemacht zu haben. Die ganze Kraft beſteht jetzt in dem Benützen des Geſchehenden. Die Geſchichte ſpielt mit den Männern, die Lenker zu ſein glauben; die genetiſche Nothwendigkeit mit ihrer Negation des abſolut

Digitized by Google

freien Willens, die die Philoſophie bisher demonſtrirte, lehrt ſich jetzt von ſelbſt auf allen Straßen. Wer eine Vorſehung in politiſchen Dingen will, muß ſich mit zu ihrem Vollſtrecker machen. Es iſt ſehr zu fürchten, daß die Diplomatie es beſſer verſtehen wird, das Geſchehene zu benützen, als die Demokratie je vermöchte...

Welch ein neues Leben überall! Zwiſchen den geputzten Menſchen ſchleichen überall einzelne Kroaten mit kriechenden Geberden. Einer ſagte einem begleitenden Freunde, der Kroatiſch verſtand: es ſei ihnen verboten zu rauben und darum betteln ſie. Nur klingendes Geld wollen ſie, ſie trauen dem Papiere nicht.

Man ſpricht von den ſcheußlichſten Gräueln, die ſie in den Vorſtädten verübt. Mit dem großentheils erlogenen Rufe: Aus dieſem und aus dieſem Hauſe iſt geſchoſſen worden, drangen ſie in die Häuſer, mordeten und plünderten nach Luſt. Ich will nicht weiter die allgemein verbreiteten gräßlichen Thatſachen aufzählen, die eine Folge davon ſind, daß man Barbarenhorden in die deutſche Hauptſtadt ſendet und ſie darin wirthſchaften läßt. — Dort iſt ein Haus umſtellt,

Digitized by Google

man ſucht einen Rädelsführer. In dem Hauſe eines meiner Bekannten, wo ſie einem jungen Manne nachforſchten, nahmen die unterſuchenden Soldaten alle ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeifen mit.

Bei einem Deputirten, den ich ſelber ſprach, hielt ein deutſcher Offizier mit einigen Mann Soldaten ebenfalls Unterſuchung und ergoß ſich in die heftigſten Schimpfworte, als er Thiers Geſchichte der franzöſiſchen Revolution auf dem Tiſche liegen fand. Er würde es nicht dulden, daß ein Abgeordneter ſolche Bücher leſe, rief er. Der Offizier ſoll nach Beſtätigung des Hausmeiſters einen bekannten Namen haben, an den ſich im nichtöſterreichiſchen Deutſchland die beſten Hoffnungen knüpfen.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, die allgemein erzählten hunderterlei Großthaten, wie ſie von den Wiederherſtellern der Ordnung ausgeführt worden, zu verzeichnen.

Am Abend ging's ſeltſam rührig her auf den Straßen. Auf allen Plätzen ſangen die Soldaten bei ihrem Beiwachfeuer. Da konnte man alle Sprachen des vielgemiſchten Oeſterreichs und die fremden

Digitized by Google

Nationallieder hören. Die Czechen an der Stephanskirche ſangen lärmend das Lied: **Schuselka nam pice.** Es iſt ein Spottlied auf Deutſchland.

den 2. November.

Schwere, trübe Gedanken! Bleibt es eine ewige Wahrheit, daß ein Volk nur durch ein tragiſches Schickſal frei wird? War die lange Knechtung, das Unterbinden aller freien Lebensſtrömungen nicht tragiſch genug? Müſſen auch noch die offenen Wunden bluten und da und dort ein Riß mitten durch das Herz der Familien gehen? Verlangt alle Erlöſung nothwendig und immerdar ein ſich opferndes Märtyrthum?

Dieſes Oeſterreich hatte ſo ſchön, faſt friedſam idylliſch ſeine freie Bewegung gewonnen. Iſt es ein nothwendiges geſchichtliches Geſetz, daß die ſiegende Revolution fort und fort ſchreitet, bis ſie ihr äußerſtes Ziel erreicht oder eine blutige Niederlage erlitten?

Die Freiheit, die wir in Deutſchland erobert, leidet an einem innern Zweifel, an einem Mißtrauen, an einer Eiferſucht, wie wir ſie im Einzelleben oft

Digitized by Google

beobachten können, indem der thatſächliche Grund, worauf ſie ſich ſtützen will, entweder wirklich vorhanden, oder durch das Mißtrauen die Eiferſucht erſt hervorgerufen und erzeugt hat.

Wir können noch nicht glauben, daß es den Fürſten aufrichtig ernſt iſt mit der Neugeſtaltung ihres Verhältniſſes zu den Völkern...

Das muß ich noch berichten. Heute Mittag zog Jelachich umgeben von ſeinem Generalſtabe hoch zu Roſſe und geleitet von den Sereczanen und Rothmäntlern im Triumphe in die Stadt ein. Die Sereczanen ſchrien unaufhörlich: vivat, vivat, vivat! und zu meinem Schmerze muß ich berichten, daß auch aus dem umgebenden Volke der Ruf erwiedert wurde.

Die Wiener haben Eljen, Zivio, Evviva und alles Mögliche gelernt.

Ich will glauben, daß die Leute ihre eigene innere Stimme, die anders lautete, aus Furcht vor ſich ſelber und vor dem Feinde überſchrieen. Das Schrecklichſte, was ſich in ſolchen Tagen in der Seele feſtſetzen könnte, wäre die Volksverachtung. Frauen beſonders ließen aus allen Fenſtern, grüßende weiße

Digitized by Google

Tücher flattern und Jelachich dankte verbindlich nach allen Seiten. Er iſt ein kräftiger Mann mit einem Geſicht worauf die Spuren vielerlei Erlebniſſe ſtehen. Die Rothmäntler halten in ihrer Erſcheinung die Mitte zwiſchen Zigeunern und Banditen. Eine rothe Mütze auf dem Haupte, ein langer faſt bis an den Boden reichender rother Mantel mit gleichfarbiger Kapotte. Eine rothe Jacke mit Schnüren, die bei den Offizieren von Gold, ein verzierter Gurt um die Hüften, in dem die Piſtolen und ein Dolch ſtecken, eng anliegende gelbe Beinkleider und rothe Schnürſtiefel, ſo marſchirten die Sereczanen daher mit dem Stutzen auf der Schulter.

Als der Triumphzug vorüber war, das Vivat noch fern her ſcholl, kam aus einer Seitengaſſe ein Trupp Soldaten. Sie führten einen Gefangenen in einem braunen Paletot in ihrer Mitte. Der Mann hatte den Hut tief in die Augen gedrückt und hatte den Blick zur Erde geheftet, — in ſeinem Knopfloche war das ſchwarz-roth-goldene Band. Die Umſtehenden wagten es kaum nach ihm hinzuſchauen.

In den Zeitungen, die wir heute durch beſondere

Digitized by Google

Vermittelung erhalten, leſen wir, daß das Parlament zu Frankfurt die §§ 2 und 3 des Verfaſſungsentwurfs angenommen, während Jelachich an die Slowanska lipa in Prag geſchrieben hatte, daß er nach Wien ziehe, weil dort die Feinde des Slavismus ſeien, die er beſiegen müſſe...

Die deutſchen Fahnen ſind überall verſchwunden und vom Stephansthurme herab weht das ſchwarz-gelbe Banner. Niemand geht vorüber, der nicht danach aufſchaut und man muß es den Wienern nachſagen, daß Vielen das als das Härteſte erſcheint, was ihnen Windiſchgrätz angethan. Sie liebten die deutſchen Farben mit treuem Herzen, wenn ſie auch nicht recht dafür einzuſtehen wußten. . .

Die Statue Kaiſer Joſephs, in deſſen Hand zuletzt noch die zerriſſene deutſche Fahne geblieben war, hat nun auch eine neue ſchwarz-gelbe dafür erhalten.

Ich habe genug über die hieſigen Dinge geſchrieben.

den 9. November.

Es iſt nicht möglich, es wäre entſetzlich, das kann, das darf nicht ſein, es wird ſo viel gelogen, man darf

Digitized by Google

nichts mehr glauben! Das waren die Ausrufe bei der erſten Nachricht, daß Robert Blum erſchoſſen worden. Und doch wollte dieſer und jener Augenzeugen geſprochen, oder von ſolchen es aus zweitem Munde gehört haben. Die Haare ſträubten ſich vor dem Entſetzlichen: Es kann nicht ſein! ſo weit können ſie nicht gehen!

Wir hielten dieſe Ungewißheit nicht länger aus. Die Leiche Robert Blums ſollte im Civilhospitale ſein. Ich eilte mit einem Deputirten dorthin: Die Leiche iſt nicht da, ſie iſt wol im Militärhospital, dem Joſephinum, hieß es. Niemand von den jungen Aerzten wollte mich dorthin begleiten. So fürchteten ſich Alle nur durch die Nachfrage nach dem Todten mit in eine heimliche Verhandlung verwickelt zu werden. Es war Nacht geworden, als ich im Joſephinum ankam. Der Hof und die unteren Räume waren vom Militär beſetzt. Der Aufſeher des Leichenſaales war nicht da. Ein anweſender Student ſagte mir: man könne jetzt nicht hinein und — ſetzte er hinzu — es iſt nichts dort als die Leiche Robert Blums...

So iſt es doch wahr! und unabſehbares Elend lebt auf mit dem Todten dort. — Ich erfuhr noch die näheren

Digitized by Google

Umſtände vom Tode Robert Blums. Bis geſtern Nachmittag ſaß er mit Fröbel in demſelben Zimmer gefangen. Da wurden ſie getrennt. Heute Morgen 5 Uhr wurde ihm das Todesurtheil verkündet. Er ſagte ruhig: es trifft mich nicht unerwartet. Der Geiſtliche vom Schottenthore, zu deſſen Sprengel das Gefängniß Robert Blums gehörte, kam, um ihm die Beichte abzunehmen. Blum ſagte, daß er nicht beichte, und der Geiſtliche ſagte: er habe das gewußt. Hierauf ſchrieb Blum einen Brief an ſeine Frau, worin er ſie ermahnte, ihr Schickſal muthig und ſtandhaft zu tragen und ſeine Kinder ſo zu erziehen, daß ſie ſeinem Namen keine Schande machen, wie er ſelber ſeinem Namen Ehre bringe durch den Tod für die Freiheit. Sodann beſprach er ſich mit dem Geiſtlichen über Unſterblichkeit. Mit drei Jägern und einem Offizier wurde er nach der Brigittenau geführt. Als er nach dem Richtplatze ging, ſtand er mehrmals ſtill und holte tief Athem. Er bat, daß man ihm die Augen nicht verbinde. Der Offizier erwiderte: dieſem könne nicht willfahrt werden, es geſchehe der Soldaten wegen, und Blum band ſich ſelbſt das Tuch um die Augen.

Digitized by Google

Eine barbariſche Prozedur, die ganz das verknöcherte Weſen der hieſigen Zuſtände bezeichnet, wurde noch mit Blum vorgenommen. Als der Delinquent zum Sterben bereit war, trat der Profos vor zu dem executirenden Oberſt und ſagte nach herkömmlicher Weiſe: „Herr Oberſt, ich bitt' um Gnade für den armen Sünder.“ „Nein,“ lautete die Antwort. „Herr Oberſt, ich bitt' um Gnade für den armen Sünder,“ wiederholt der Profos und „Nein“ lautet wieder die Antwort. Zum dritten Male ruft der Profos: „Herr Oberſt, bei Gott und der Allbarmherzigkeit, ich bitt' um Gnade für den armen Sünder.“ Darauf ſagt der Oberſt: „Bei den Menſchen iſt keine Gnade mehr, bei Gott allein iſt Gnade.“ — Und jetzt wird Feuer kommandirt. Iſt es nicht die unmenſchlichſte Barbarei, mit ſolchem leeren Formeldienſt einen Sterbenden zu quälen? So lange der gnadenſpendende Fürſt ſelber bei der Exekution war, hatte dieſe Form einen Sinn, jetzt iſt ſie eine in Hohn ſich verwandelnde Ceremonie.

Von drei Kugeln getroffen, ſank Blum nieder. Die eine traf in die Stirne, die anderen in die Bruſt.

Sein letztes Wort war: „aus jedem Blutstropfen

Digitized by Google

von mir wird ein Freiheitsmärtyrer erſtehen.“ Und das Wort wird Wahrheit werden, aber wehe denen, die die verrathenen Völker zwingen, über Ströme Blutes hinweg die Freiheit zu erobern. Wenn man ſo die Rachegeiſter alle losbindet, wo bleibt da eine Macht, die ihnen Einhalt zu thun vermag? Wo wird das enden? Welchen entſetzlichen Gräueln ſehen wir entgegen!

Im erſten Sturme der Eroberung, mit den heißen Waffen in der Hand, den Widerſacher niederſtoßen, oder ihn nach kurzem Verfahren zum Tode verurtheilen, das läßt ſich mit dem Affecte, mit einer Nothwendigkeit der Sicherung, mit der Abſchreckung erklären oder auch entſchuldigen, da nun einmal die Menſchen nicht davon laſſen, das Gewicht ihrer Gründe endlich mit der rohen Gewalt, mit den Waffen zu entſcheiden. Aber jetzt, nachdem die Stadt wehrlos, gebeugt in den Händen des Entſetzlichen, jetzt in wenig Stunden, heimlich, ohne Vertheidigung, ohne öffentlichen Zeugenaufruf einen Mann mit der Weihe eines Volkserwählten, unbekannt und ungeahnt in den Tod ſenden, wer will da auftreten und ſagen: das durfte geſchehen, weil er in den Tagen allgemeiner geſetzlicher Erhe-

Digitized by Google

bung gleiches Wort und gleiche Waffen führte mit faſt allen Einwohnern der Stadt?

Wo ſolche Dinge geſchehen, da iſt alles Wort verloren, das geſprochene und das geſchriebene.

Als ich das Joſephinum verließ, kam eben ein Trupp Soldaten. In ihrer Mitte gingen zwei Männer, die trugen eine Bahre, auf deren Deckel ein ſchwarzes Kreuz, drinnen lag wieder ein Mann, den ſie mit raſchem Blei kalt gemacht. Wer mag das ſein? Weſſen Herz hat aufgehört zu ſchlagen?

Ich konnte die Soldaten nicht fragen, denn zitternden Herzens wußte ich, ſie würden antworten: Nix deutſch.

Druck von C. H. Storch u. Comp.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

89055635213

b89055635213a

Digitized by Google

Digitized by Google

89055635213
b89055635213a

Digitized by Google

DEMCO

Digitized by Google

89055635213

b89055635213a

Digitized by Google